MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER...

Jahrbücher

für die

Deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

von

Heinrich von Löbell,

Oberst z. Disp.

Sechster Band.

Januar bis März 1873.

Berlin 1873.

F. Schneider & Comp.,

Unter den Linden 21.

Printed in Germany

Inhalts-Verzeichniß.

Beilagen.

I.

Aus der Campagne 1870—1871.

Der Ehrentag der Deutschen Cavallerie am 16. August 1870 bei Vionville und Mars la Tour,

dargestellt von

L. v. Besser, Generalmajor z. D.
Verfasser der Schrift: Die Preußische Cavallerie in der Campagne 1866.

(Hierzu Tafel 1.)

Vorwort.

Die letzte Französische Campagne hat der Deutschen Cavallerie nicht allein im kleinen Kriege, sondern auch bei Entscheidung von Gefechten und Schlachten eine so rühmliche Thätigkeit eröffnet, daß unsere Absicht, die Thaten der gesammten Deutschen Cavallerie zur geschichtlichen Darstellung zu bringen, gewiß eine sehr lohnende Arbeit gewesen wäre. Aber die Schwierigkeit, das für ein so umfangreiches Werk erforderliche Material herbeizuschaffen, konnte nicht überwunden werden und es blieb demnach, wenn auf ein solches Vorhaben nicht ganz verzichtet werden sollte, nur der Ausweg übrig, in einer mehr beschränkteren Weise der Cavallerie ein ehrendes Gedenkblatt zu widmen.

Aus dieser Erwägung richtete sich unwillkürlich unser Blick auf die Schlacht von Vionville und Mars la Tour, deren historischen Boden wir zum Zweck unserer beabsichtigten Arbeit persönlich an Ort und Stelle recognoscirten.

Keine der vielen Schlachten im letzten Deutsch-Französischen Kriege concentrirte eine so bedeutende Masse cavalleristischer Kräfte auf einen Punkt als die genannte Schlacht; keine brachte die höchsten cavalleristischen Eigenschaften „Tapferkeit", „Unerschrockenheit", „Aufopferungsfähigkeit" bei Feind und Freund so zur schärfsten Ausprägung als die Schlacht von Vionville und Mars la Tour — hätten wir da in der Wahl des Themas auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein können, wenn wir überhaupt über die Cavallerie aus dem letzten Kriege zu schreiben beabsichtigten! — Gewiß nicht.

Indem wir demnach die folgenden Aufzeichnungen dem militairischen Lesepublicum mit der Bitte übergeben, dieselben möglichst nachsichtig aufnehmen zu wollen, nehmen wir gleichzeitig die Gelegenheit wahr, lieben alten

früheren Cameraden und Freunden für das uns bereitwilligst zugesandte Material zu unserer Arbeit unseren wärmsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Schließlich bleibt uns nur noch der Wunsch übrig, es möge uns, wenn auch nur annähernd, gelungen sein, so großen Thaten gegenüber stets den richtigen Ton und das würdige Wort gefunden zu haben.

Einleitung.

Als Frankreich im Juli 1870 Preußen den Krieg erklärte, waren seit der ruhmvollen Campagne gegen Oesterreich kaum 4 Jahre verflossen.

Im Feldzuge 1866 gegen Oesterreich war es der Infanterie beschieden, durch ihre Feuertüchtigkeit, Unerschrockenheit und geschickte Manövrirfähigkeit die Entscheidung meist allein herbeizuführen.

Die Preußische Artillerie war bei aller Tüchtigkeit noch nicht manövrirfähig und kühn wie 1870—1871.

Die Cavallerie, in gebirgigem Terrain meist hintengehalten, kam wenig in größerer Menge zur Verwendung; das Beispiel von Nachod dürfte im Kleinen ein Seitenstück zu Mars la Tour sein. Kein Wunder, daß bei so wenig in die Augen tretenden Erfolgen nach 1866 Stimmen laut wurden, die von Reducirung dieser kostspieligen Waffe sprachen.

Anders dachte man an höchster Stelle: man verkannte auch jetzt nicht den Werth einer tüchtigen und zahlreichen Cavallerie, man vermehrte sie nach dem Prager Frieden im Verhältniß zu der verstärkten Norddeutschen Heeresmacht.

Unglückliche Kriege pflegen in der Regel bei dem unterliegenden Theile, nach geschlossenem Frieden, Verbesserungen und Veränderungen in der Heeresorganisation herbeizuführen. Wohl und weise indeß thut auch der Sieger, wenn er ein offenes Auge für die während des Krieges bemerkbar gewordenen Fehler und Schwächen behält und so zeitig wie möglich zur Abstellung derselben die bessernde Hand anlegt.

Hiervon ausgehend entwickelte sich bald nach Rückkehr der Preußischen Truppen in die Friedensgarnisonen eine eminente Rührigkeit im Heerwesen. Bei der Cavallerie wurden die Regimenter von 4 auf 5 Escadrons gesetzt mit der Bestimmung, bei Ausbruch eines neuen Krieges, nach Zurücklassung einer Ersatz-Escadron, mit 4 Escadrons ins Feld zu rücken. — Der sonst im Fall einer Mobilmachung nothwendig werdende Ankauf von Augmentationspferden für die Feld-Escadrons wurde dadurch beseitigt, indem die Ersatz-Escadron zur Completirung der anderen ihr gerittenes kriegstüchtiges Material nach Bedarf abgab, die angekauften Augmentationspferde dafür in sich aufnahm.

Auch in der Formation der größeren taktischen Cavallerie-Körper traten Veränderungen ein; an Stelle der großen Cavallerie-Corps, die sich 1866

nicht bewährt hatten, wurden Cavallerie-Divisionen als größte taktische Körper formirt.

So kam die Deutsche Cavallerie, da auch die mit dem Norddeutschen Bunde alliirten Süddeutschen Staaten — Bayern, Württemberg, Baden, Hessen — ein gutes Material der gesammten Deutschen Heeresmacht zubrachten, beim Beginn des Französischen Krieges in ausgezeichneter Verfassung vor den Feind.

Die Französische Cavallerie, wenn man weiter in die Kriegsgeschichte zurückblickt, hat nicht allein in Bezug auf das Pferdematerial, sondern auch in ihren taktischen Leistungen im Felde sich nie einer besonderen Suprematie über die Reiterei anderer Großmächte zu erfreuen gehabt. Nur die rühmlichen Thaten derselben in den Napoleonischen Kriegen im Jahre 1809 und 1812 machen hiervon eine Ausnahme. Napoleon III. ließ sich die Verbesserung und Veredelung der Pferdezucht in Frankreich zwar angelegen sein, indessen waren damit doch nur die ersten Anfänge gemacht, und nimmt man die Garde-Cavallerie und die wenigen aus Algier sich remontirenden Cavallerie-Regimenter aus, die ein zum Theil sehr gutes aber kostbares Pferdematerial besaßen, so war der Gegner in der Qualität der Pferde der Deutschen Cavallerie bedeutend unterlegen. Außerdem wiesen die Pferdebestände der Franzosen per Escadron kaum 80 Pferde nach; in aller Eile, zum Theil mit dem schlechtesten Material, wurden die Escadrons endlich auf die Zahl von 100 Pferden gebracht.

Die Stärken der feindlichen Cavallerien ergeben demnach folgende Zahlenverhältnisse:

I. Die Deutsche Armee.

A. Der Norddeutsche Bund.

1. Garde = 10 Regimenter.

Davon 2 Cürassier-Regimenter,
2 Dragoner- „
3 Ulanen- „
1 Husaren- „
1 Sächsisches } Garde-Reiter-
1 Hessisches } Chevauxlegers-

10 Regimenter.

2. Linie = 66 Regimenter.

Davon 8 Cürassier-Regimenter,
19 Dragoner- „
17 Husaren- „
18 Ulanen- „
4 Reiter- „

66 Regimenter.

B. Die alliirten Deutschen Staaten.

1. Bayern = 10 Regimenter.

Davon 2 Cürassier-Regimenter,
6 Chevauxlegers- „
2 Ulanen- „

10 Regimenter.

2. Württemberg = 4 Regimenter.
3. Baden = 3 „

7 Regimenter.

C.

Landwehr-Regimenter 16.

Davon	3	Reserve-Dragoner-	Regimenter,
	7	" Ulanen-	"
	6	" Husaren-	"
	16	Regimenter.	

Recapitulation:

A.	Der Norddeutsche Bund incl. Garde	76 Regimenter,
B.	Bayern, Württemberg, Baden	17 "
C.	Landwehr	16 "
		109 Regimenter.

II. Die Französische Armee.

A. Garde = 6 Regimenter.

Davon	1	Cürassier-Regiment,	
	1	Carabiniers-	"
	1	Dragoner-	"
	1	Lanciers-	"
	1	Chasseurs-	"
	1	Guiden-	"
	6	Regimenter.	

B. Linie = 57 Regimenter.

Davon	10	Cürassier-Regimenter,	
	12	Dragoner-	"
	8	Lanciers-	"
	12	Chasseurs-	"
	8	Husaren-	"
	4	Chasseurs d'Afrique-Rgt.	
	3	Spahis-Regimenter.	
	57	Regimenter.	

Recapitulation:

Garde	6 Regimenter.
Linie	57 "
	63 Regimenter.

Nach dem Vorstehenden ergiebt sich, da nach der Kriegs-Formation der feindlichen Heere die Deutschen Regimenter à Escadron 150 Pferde = 600 Pferde, die Französischen dagegen à Escadron 100 Pferde = 400 Pferde stark waren, daß bei den Deutschen ein Stärkeverhältniß von 109 Regimenter × 600 Pferde = 65,400 Pferden, bei den Franzosen dagegen ein Stärkeverhältniß von 63 Regimenter × 400 Pferde = 25,200 Pferden vorhanden ist, mithin für die Deutsche Cavallerie eine Ueberlegenheit von 65,400 — 25,200 = 40,200 Pferden hervortritt.

Trotz dieser großen Zahl hat sich indeß während der ganzen Campagne nie ein Ueberfluß an Cavallerie Deutscherseits bemerkbar gemacht; oft sogar, als der Franctireur-Krieg in seiner Blüthe sich befand, hätte man gewünscht, über noch mehr Reiterei verfügen zu können.

Die taktische Formation in der Französischen Cavallerie wies jedem

Infanterie-Corps eine Cavallerie-Division von 2 bis 3 Brigaden zu; außerdem bestanden noch 3 Reserve-Cavallerie-Divisionen, mithin im Ganzen 10 Cavallerie-Divisionen. Die Zutheilung von Special-Regimentern zu den Infanterie-Divisionen als sogenannte Divisions-Cavallerie hatte bei den Franzosen sich nicht Eingang verschafft.

In der Cavallerie des Norddeutschen Bundes waren 6 Cavallerie-Divisionen zu 2 bis 3 Brigaden formirt, die Brigaden zu 2 bis 3 Regimentern. Die Vertheilung derselben an die verschiedenen Armee-Abtheilungen geschah, nach Maßgabe der Stärke derselben, durch den Oberfeldherrn. Außerdem erhielt jede Infanterie-Division zu ihrer speciellen Verfügung ein leichtes Cavallerie-Regiment (Divisions-Cavallerie). In der Bayerischen Cavallerie existirte die Formation in Divisionen nicht, dagegen waren die 10 Regimenter in 4 Brigaden getheilt; in der Württembergischen Cavallerie dagegen waren die 4 Regimenter in eine Reiter-Division, bei der Badischen die 3 Regimenter in eine Brigade formirt. Der größere Theil der Landwehr-Cavallerie-Regimenter versah in den occupirten Landestheilen den Patrouillen- und Sicherheitsdienst und diente namentlich den Etappen zum Schutz und Ordonnanziren.

Kriegsanfang.

Das Ueberschreiten der Französischen Grenze durch die Süddeutsche Armee leitete ein kühner Recognoscirungsritt des Württembergischen Generalstabsoffiziers Grafen Zepelin ein. Derselbe ritt mit 4 Badischen Dragoner-Offizieren über Lauterburg 5 Meilen landeinwärts mitten durch die feindlichen Vorposten und brachte die detaillirtesten Nachrichten über Stellung und Stärke des Feindes zurück. Die Dragoner-Offiziere geriethen allerdings dabei verwundet in Gefangenschaft. Bei Saarbrücken hielt Oberstlieutenant Pestel mit seinen 7. Ulanen und den braven Vierzigern Wache gegen die immer mehr anwachsenden und kecker werdenden Franzosen. Dreien Französischen Divisionen leistete er stundenlang Widerstand, bis eine Umgehung seiner Flanke ihn zum Aufgeben seiner Stellung zwang.

Das Gefecht bei Weißenburg und die Schlacht bei Wörth waren der Verwendung der diesseitigen Cavallerie nicht günstig. Erst nach der Schlacht, in der Verfolgung des Feindes, fielen der Cavallerie Trophäen aller Art, als Geschütze, Munitionswagen und mehrere Tausend Gefangene, in die Hände. Die Schnelligkeit, mit der Mac Mahon durch einen Nachtmarsch und durch Benutzung der Eisenbahn sich der weiteren Verfolgung entzog, brachte uns auf kurze Zeit mit dem Feinde außer Fühlung — ein Vorwurf, den wir nicht ganz von der Hand weisen können. — Was im Uebrigen aber den Eclaireurdienst betrifft, in dem die Deutsche Cavallerie, einem großen Heuschreckenschwarm ähnlich, sich über das feindliche Gebiet ergoß, die eigenen Bewegungen verschleierte, die des Feindes erspähte, feindliche Communicationen zerstörte oder unterbrach, große volkreiche Städte überfiel, Contributionen

auferlegte, auf allen Punkten überraschend erschien, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden — das zeugen die eigenen Worte Napoleons III., das zeugt die Panik vor den uhlans (leichte Cavallerie bei den Franzosen genannt), die bis in die fernsten Zeiten der aufs Aeußerste erschreckten Einwohnerschaft vorschweben wird. —

Schon am 9. August wurde von unserer Cavallerie die Linie Saar-Union—Gr. Tenquin—Faulquemont—Fouligny besetzt und am 12. August die Französische Nied erreicht. Ein Commando des Magdeburgischen Husaren-Regiments, unter Führung eines Generalstabsoffiziers, überschritt sogar an diesem Tage die Mosel.

Nach dem Treffen bei Borny am 14. August, an dem die erste und dritte Cavallerie-Division thätigen Antheil nahmen, war man diesseits in großer Ungewißheit, welche Entschlüsse die Franzosen in Bezug auf ihre weiteren Operationen fassen würden. Eine vom Ober-Commando der II. Armee befohlene große Recognoscirung auf dem linken Moselufer sollte darüber Aufklärung und Gewißheit schaffen. Es war hierzu zunächst die 5. Cavallerie-Division und die Garde-Dragoner-Brigade, Anfangs dem 10. Armee-Corps angehörend, noch zur Verstärkung zugetheilt worden. Die Brigade Lehmann, vom 10. Corps, mit 2 Batterien und dem 9. Dragoner-Regiment hatte die Bestimmung, den Vormarsch der Cavallerie nördlich gegen Metz zu decken und in dem bergigen Terrain jenseits der Mosel für eventuelle Fälle die Cavallerie zu schützen.

Da die Vermuthung vorlag, daß der Feind beabsichtige, mit Theilen, oder sogar mit seiner gesammten Armee, nach Verdun sich zurückzuziehen, so war ferner befohlen worden, daß das 3. Armee-Corps, dann das 10. Corps der 5. Cavallerie-Division auf das linke Moselufer folgen sollten, um den eventuellen Rückmarsch des Feindes auf Verdun zu verhindern.

Die Folgen des Treffens bei Borny.

Die am 13. August von Seiten der Französischen Armee für den 14. ertheilten Dispositionen, an diesem Tage auf das linke Moselufer überzugehen und am 15. den Marsch nach Verdun anzutreten, waren durch das blutige Gefecht bei Borny nicht zur Ausführung gekommen. Erst im Verlaufe des 15., ja zum Theil erst am 16., konnte Französischerseits die Mosel passirt und demnach frühestens am 16. Nachmittags der bereits früher befohlene Abmarsch auf den beiden nach Verdun führenden Straßen in Aussicht genommen werden.

Die Truppenaufstellung der Französischen Armee auf dem linken Moselufer war demnach, mit Beziehung auf die beiden nach Verdun führenden großen Straßen, am 15. folgende:

1. Auf der nördlichen über Doncourt, Etain nach Verdun führenden Straße: die Cavallerie-Division Barrail bei Jarny, drei Divisionen des III. Corps zwischen St. Marcel und Verneville; die diesem Corps noch zu-

gehörende Division Metman, ferner das ganze IV. Corps, das noch am 15. in Metz zurückgehalten worden, auch dieser Heeres-Abtheilung gehörend, schlossen sich erst am 16. früh derselben an.

2. Auf der südlich über Mars la Tour nach Verdun führenden Straße: die 3. Reserve-Cavallerie-Division Forton und die Cavallerie-Division Valabregue bei Vionville, ferner das II. Corps links, das VI. Corps rechts vorwärts Rezonville und das Garde-Corps in der Reserve dahinter.

Für den 16. Nachmittags war, wie schon angegeben, der Abmarsch nach Verdun beabsichtigt.

Sehen wir, welche Maßregeln von Deutscher Seite getroffen wurden, um denselben unmöglich zu machen. Die 5. Cavallerie-Division war bereits am 14. über die Mosel gegangen und hatte Thiaucourt erreicht. Am 15. wurde der Marsch über Dammartin, Xonville, Latour en Woevre in der Richtung auf Mars la Tour fortgesetzt, ohne auf eine Patrouille, geschweige auf eine größere feindliche Abtheilung, zu treffen. Erst bei Puxieux, wohin die Brigade von Redern ihren Marsch nahm, zeigten sich zwei feindliche Cavallerie-Regimenter, die aber sehr bald, als diesseitige Artillerie gegen sie auffuhr, sich zurückzogen. Aehnlich ging es der Brigade von Redern bei ihrem Eintreffen bei Mars la Tour, wo sogar 6 feindliche Cavallerie-Regimenter sich postirt hatten, sich aber ebenfalls zurückzogen, als diesseits Miene gemacht wurde sie anzugreifen. — So verging der Tag, ohne daß weitere Engagements mit dem Feinde vorfielen.

Die 5. Cavallerie-Division bezog vom 15. zum 16. folgende Bivouaks: Die 12. Cavallerie-Brigade westlich Mars la Tour, bei Hannonville; sie stand auf dem äußersten linken Flügel und deckte das Terrain nördlich und nordöstlich gegen Jarny; die 13. Cavallerie-Brigade südlich von der 12. bei Sponville; die 11. Cavallerie-Brigade noch östlicher bei Puxieux.

Die beiden letzteren Brigaden hatten in östlicher Richtung gegen Vionville Vorposten ausgesetzt.

Die nunmehr der 5. Cavallerie-Division attachirte Garde-Dragoner-Brigade mit der 1. reitenden Garde-Batterie, Hauptmann v. d. Planitz, welche speciell am 16. unter die Befehle des Generallieutenants v. Schwartzkoppen, Commandeur der 19. Infanterie-Division, gestellt worden, war am 15. August Abends 7 Uhr in Thiaucourt eingetroffen. Sie bezog daselbst Bivouaks und marschirte am 16. früh 5 Uhr über St. Benoit en Woevre in der Richtung auf St. Hilaire.

Die der 5. Cavallerie-Division zur Unterstützung zugetheilte Brigade Lehmann, von der 19. Division Schwartzkoppen des 10. Corps, hatte in specieller Ausführung des der Brigade ertheilten Befehls, „die 5. Cavallerie-Division bei ihrem Vorgehen nöthigenfalls zu unterstützen", ein Detachement, 2 Bataillone, 1 leichte Batterie, 3 Escadrons des Hannoverschen Dragoner-Regiments Nr. 9 unter Oberst v. Lyncker, die Mosel abwärts bei Novéant aux Pres vorgeschoben.

Als am 16. früh dieses Detachement auf seinem Vormarsche gegen Gorze bei Gewinnung der Höhen daselbst aus westlicher Richtung starken Kanonendonner vernahm, wurde der Führer der drei Dragoner-Escadrons, Major von Studnitz, gegen Tronville zur Recognoscirung vorgeschickt. Daselbst angekommen und von dem schon in nächster Zeit zu erwartenden Eingreifen der Cavallerie in die allgemeinen Gefechtsverhältnisse überzeugt, hielt Major von Studnitz es geboten, hier zu bleiben und schloß sich deshalb vorläufig dem Zietenschen Husaren-Regiment, später, als die 6. Cavallerie-Division zur Attacke vorging, dieser als zweites Treffen an.

Die von der Brigade Lehmann noch übrigen 4 Bataillone mit einer Escadron des 9. Dragoner-Regiments waren am 15. bis Thiaucourt vorgeschoben worden. Am 16. früh setzten dieselben, mit der Dragoner-Escadron an der Tete, ihren Vormarsch gegen Chambley fort. Da von der dortigen Höhe das Debouchiren des 3. Brandenburgischen Corps aus Gorze wahrgenommen, auch Kanonendonner von Tronville her gehört wurde, ging die Dragoner-Escadron mit einer Batterie zur Recognoscirung in nordwestlicher Richtung vor. Die fernere Thätigkeit der Escadron während des ganzen Tages bestand fast ausschließlich in Bedeckung der Artillerie.

Vom 3. Corps überschritt die 5. Infanterie-Division, Generallieutenant von Stülpnagel, noch am späten Abend des 15., bei Novéant, die 6. Infanterie-Division, Generallieutenant von Buddenbrock, eine Meile südlicher bei Champey die Mosel und besetzten bis zum 16. früh gemeinsam den Terrain-Abschnitt Gorze—Onville.

Die den beiden Infanterie-Divisionen als Divisions-Cavallerie zugetheilten 12. und 2. Dragoner-Regimenter meldeten von der Avantgarde circa 7 Uhr übereinstimmend von den Höhen von Gorze und Buxières das Lagern großer Französischer Truppenmassen bei Vionville und Rezonville.

Das 10. Armee-Corps, General von Voigts-Rhetz, bewerkstelligte in folgender Art seinen Uebertritt auf das linke Moselufer.

Von der Division Schwartzkoppen, wie wir bereits wissen, hatte die Brigade Lehmann am 16. Vormittags, in zwei von einander getrennt agirenden Abtheilungen, Chambley und Gorze erreicht. Die der Division noch zugehörende Brigade Wedell war dagegen bis zum 15. Abends bis nach Thiaucourt westlich vorgeschoben, woselbst die 3. Escadron 2. Garde-Dragoner-Regiments ihr zum Schutz beigegeben wurde. Beim späteren Vormarsche der Infanterie-Brigade bildete die genannte Escadron die Vorhut derselben, diente beim Corps-Commandeur, General von Voigts-Rhetz, als er sich an die Tete der Brigade Wedell setzte und zur Recognoscirung weiter vorritt, als Escorte und blieb während des ganzen Schlachttages zum Eclairiren und zu besonderen Aufträgen disponibel.

Die dem 10. Corps angehörende 20. Infanterie-Division, Generalmajor von Kraatz-Koschlau, befand sich am 15. Abends noch auf dem rechten Moselufer in Pont-à-Mousson und das der Division zugehörende 16. Dra-

goner-Regiment bei Aton. Die Division hatte die Bestimmung am 16. früh aufzubrechen, der Brigade Wedell auf Thiaucourt zu folgen und in westlicher Richtung dann auf St. Hilaire zu marschiren. Das 16. Dragoner-Regiment in der Avantgarde, erreichte die Division über Regnièville, Thiaucourt, Mittags 12¼ Uhr Beney.

Das von vorgegangenen Patrouillen bei Chambley gehörte starke Geschützfeuer veranlaßte den General von Kraatz-Koschlau, den weiteren Marsch der Division, dem Kanonendonner folgend, statt nach St. Hilaire auf Mars la Tour zu nehmen. Dem Dragoner-Regiment wurde hierbei der Befehl, über Chambley nach Tronville zu marschiren, die Gegend zu recognosciren und dann durch zweckmäßige Aufstellung den Aufmarsch der Division zu decken. Als die Tete der Division eintraf mochte es 3½ Uhr sein, die Brigade Bredow war eben von einer Attacke zurückgekehrt.

Das 16. Dragoner-Regiment attackirte mit der Cavallerie-Brigade Barby Französische Cavallerie nördlich Mars la Tour, und wird der Thätigkeit dieses Regiments hierbei bei Beschreibung dieser Attacke Erwähnung geschehen.

Die 6. Cavallerie-Division, Generallieutenant Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, überschritt am 16. August in der Frühe bei Corny auf einer Drathbrücke die Mosel, und eilte in folgender Reihenfolge dem Schlachtfelde zu. Zunächst die leichte 15. Cavallerie-Brigade, Generalmajor von Rauch, das 3. Zietensche Husaren-Regiment an der Tete, gefolgt vom 16. Husaren-Regiment.

Das Zietensche Husaren-Regiment, schon um halb 4 Uhr früh von Pournois la Chétive aufgebrochen, wurde bei Corny noch von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Carl besichtigt und erhielt den Befehl, nachdem dasselbe um 5 Uhr die Mosel passirt, unverweilt zur Recognoscirung in der Richtung auf Gorze und Vionville vorzutraben. Die 1. Escadron des Regiments erreichte gegen halb 7 Uhr — also noch eine halbe Stunde früher als das in der Avantgarde der 5. Division befindliche Dragoner-Regiment — die Höhen jenseits Gorze und sah von hier aus das Lagern größerer Truppenmassen bei Vionville und Rezonville, die sie auf mindestens 30,000 Mann anschlug.

Das Husaren-Regiment, nachdem es bis zur Ankunft der Infanterie um 9 Uhr die Höhen besetzt und gegen feindliche Cavallerie flankirt hatte, gab seine avancirte Stellung auf, sobald die beiderseitigen Infanterien in einen lebhaften Feuerkampf traten. Der leichten 15. folgte die 14. schwere Cavallerie-Brigade, Oberst von Diepenbroick-Grüter. Von ihr überschritt zuerst das 6. Cürassier-Regiment, dann das Holsteinische Ulanen-Regiment Nr. 15 und zuletzt die 1. und 2. Escadron des Brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 3 die Mosel. — Zwei Escadrons des Regiments waren in einer Vorpostenstellung gegen Metz zwischen der Mosel und Seille zurückgeblieben. Das Passiren der Mosel über die sehr schwankende Drathbrücke

geschah sehr langsam und erst um 9 Uhr konnte Gorze, der gemeinsame Rendezvous-Ort der 6. Cavallerie-Division, erreicht werden.

Stärke-Verhältnisse.

Nachdem wir nun darüber orientirt sind, in welcher Weise die verschiedenen Truppentheile am 15. und 16. August dem Schlachtfelde zueilten, welches Tausenden unserer Braven zur letzten Ruhestätte dienen sollte, erfolgt nachstehend ein Stärke-Verzeichniß der sich gegenüberstehenden Cavallerien.*)

A. Deutsche Cavallerie.

I. 5. Cavallerie-Division, Commandeur: Generallieutenant Baron von Rheinbaben.

Die Division zählt:

11. Cavallerie-Brigade: Generalmajor von Barby; 3 Regtr.:
 4. Cürassier-Regiment Oberst von Arnim,
 13. Ulanen-Regiment Oberst von Schack,
 19. Dragoner-Regiment Oberst von Trotha.

12. Cavallerie-Brigade: Generalmajor von Bredow; 3 Regtr.:
 7. Cürassier-Regiment Oberstlieutenant von Larisch,
 16. Ulanen-Regiment Major von der Dollen,
 13. Dragoner-Regiment Oberst von Brauchitsch.

13. Cavallerie-Brigade: Generalmajor von Redern; 3 Regtr.:
 10. Husaren-Regiment Oberst von Weise,
 11. Husaren-Regiment Oberstlieut. Frhr. v. Eller-Eberstein,
 17. „ „ „ von Rauch.

II. 6. Cavallerie-Division, Commandeur: Generallieutenant Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin.

Die Division zählt:

14. Cavallerie-Brigade: Oberst Frhr. von Diepenbroick-Grüter; 3 Regimenter:
 6. Cürassier-Regiment Oberstlieut. Graf Lynar,
 3. Ulanen-Regiment Oberst Graf von der Gröben,
 15. Ulanen-Regiment Oberst von Alvensleben.

15. Cavallerie-Brigade: Generalmajor von Rauch; 2 Regtr.:
 3. Husaren-Regiment Oberst von Zieten,
 16. „ „ Oberst von Schmidt.

---

*) Wir haben hier von beiden Theilen alle diejenigen Regimenter mit aufgenommen, welche am 16. August überhaupt das Gefechtsfeld von Vionville und Mars la Tour betreten haben, gleichviel ob sie in Attacken, oder als Artillerie-Bedeckung, Divisions-Cavallerie, oder in vereinzelten Patrouillen erst am späten Abend mitgewirkt haben.

III. Garde-Dragoner-Brigade: Commandeur: Generalmajor Graf Brandenburg II.; 2 Regimenter:

1. Garde-Dragoner-Regt. Oberst von Auerswald,
2. „ „ „ „ Graf von Finckenstein.

IV. Divisions-Cavallerie: 6 Regimenter.

Bei der 5. Inf.-Division 12. Dragoner-Regt. Major Pfeffer v. Salomon,
„ „ 6. „ „ 2. „ „ Oberst von Drigalski,
„ „ 19. „ „ 9. „ „ Oberstlieut. Grf. Hardenberg,
„ „ 20. „ „ 16. „ „ „ von Waldow,
„ „ 16. „ „ 9. Husaren- „ Oberst von Wittich,
„ „ 25. Großh. Hessischen 1. Reiter- „ Oberst Frhr. von Riedesel.

in Summa 22 Regimenter oder 84 Escadrons, da 4 Escadrons abcommandirt waren.

Die Totalstärke der Deutschen Cavallerie beträgt demnach, die Escadron zu 150 Pferden, = 84 × 150 oder 12,000 Pferde.

B. Französische Cavallerie.

I. Garde-Cavallerie-Division; Commandeur: Divisions-General Desvaux.

1. Brigade: General Halna du Fretay; 2 Regtr. (Guiden, G.-Chasseurs),
2. Brigade: General de France; 2 Regtr. (G. Lanciers, G. Dragons),
3. Brigade: General du Preuil; 2 Regtr. (G. Cürassiers, G. Carabiniers).

II. Linien-Cavallerie-Divisionen.

2. Cavallerie-Division; Commandeur: Divisions-General Valabregue.
   1. Brigade: General Valabregue; 2 Regtr. (4., 5. Chasseurs),
   2 Brigade: General Bachelier: 2 Regtr. (7., 12. Dragoner),
3. Cavallerie-Division: Commandeur: Divisions-General de Clerambault.
   1. Brigade: General Bruchard; 3 Regtr. (2., 3., 10. Chasseurs),
   2. Brigade: General Maubranches; 2 Regtr. (2., 4. Dragoner),
   3. Brigade: General de Juniac; 2 Regtr. (5., 8. Dragoner).
4. Cavallerie-Division: Commandeur: Divisions-General Legrand.
   1. Brigade: General G. de Montaigu; 2 Regtr. (2., 7. Husaren),
   2. Brigade: General de Gondrecourt; 2 Regtr. (3., 11. Dragoner).

III. Reserve-Cavallerie-Division: Commandeur: Divisions-General Forton.

1. Brigade: General Prinz Mürat; 2 Regtr. (1., 9. Dragoner),
2. Brigade: General Gramont; 2 Regtr. (7., 10. Cürassiers),

in Summa 25 Regimenter oder 100 Escadrons.

Die Totalstärke der Französischen Cavallerie beträgt demnach, die Escadrons à 100 Pferde, = 400 × 25 = 10,000 Pferde; die Deutsche Cavallerie hatte mithin ein Uebergewicht von 2000 Pferden.

Terrain-Formation.

Die blutige Arena, auf welcher die beiderseitigen feindlichen Cavallerie-Geschwader am 16. August 1870 die Schärfe ihrer Waffen zu Hieb und Stich gegeneinander erprobten, zerfällt ihrer Oertlichkeit nach in zwei von einander getrennt liegende Terrain-Abschnitte. Der eine umfaßt den größeren Theil eines Plateaus, das durch die Ortschaften Flavigny, Vionville und Rezonville sich bezeichnen läßt und auf einer Ausdehnung von einer halben Meile im Quadrat durch die südliche von Metz über Mars la Tour nach Verdun führende große Straße in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt wird. Die nördliche, die im Westen und Norden durch ein, wenn auch nicht großes, so doch ziemlich dicht bestandenes Gehölz umschlossen ist und an deren nördlichem Saume die alte Römerstraße hinläuft, befand sich am 16. August während des großen Reiterkampfes in seinem nordöstlich belegenen Theil in den Händen des Feindes. Eine Attacke der diesseitigen Cavallerie auf dieser Ebene war daher an jener Stelle nicht blos wegen des von der Französischen Infanterie während des Vorgehens auf sie gerichteten Feuers verderblich, sondern bot auch der Französischen, durch den Wald maskirten Cavallerie erwünschte Gelegenheit, durch eine 2—300 × breite Lücke zwischen dem nördlichen und westlichen Gehölz unvermuthet zur Flanken-Attacke vorzubrechen. Die Bodenbeschaffenheit ist zwar wellenförmig aber im Allgemeinen den taktischen Bewegungen der Cavallerie nicht ungünstig; nur auf der südlichen Hälfte waren zum Theil noch stehen gebliebene Zelte, Lagergeräthschaften aller Art, aufgeworfene Schützengräben der freien Bewegung der Cavallerie hinderlich.

Der zweite große Tummelplatz unserer Cavallerie erstreckte sich von Mars la Tour in nördlicher Richtung nach Jarny und hat in der Meridians-Richtung eine Ausdehnung von $\frac{1}{2}$, in der Breite dagegen nur von $\frac{1}{8}$ Deutschen Meile. Seine Begrenzung findet derselbe östlich durch die Straße Mars la Tour—Jarny, welche an der Krete des ziemlich steil zum Ulzon-Bach abfallenden Thalrandes hinläuft. Der Ulzon-Bach war am 16. August zwar ausgetrocknet, da seine Uferränder aber etwa 15 bis 25 Grad messen, so konnte das Ueberschreiten dieses Baches auf den meisten Stellen nur im Schritt und in Schlangenlinien geschehen. Nördlich wird die Ebene durch das Gehölz von Droitaumont geschlossen, in dessen Nähe etwas südlich über den Ulzon-Bach eine Communicationsstraße nach Bruville führt; ein zweiter von Ville sur Yron nach Greyère-Ferme führender Feldweg geht ebenfalls, aber südlicher über den Ulzon-Bach. Eine Annäherung von Osten kann des tiefen Grundes wegen unbemerkt geschehen. Westlich wird das Plateau durch den im wiesigen Thale fließenden Yron-Bach begrenzt. Sowohl gegen Norden, wie gegen Westen dacht sich von der Chaussee aus das Terrain allmählig ab.

Generallieutenant von Alvensleben, commandirender General des 3. Armee-Corps, beschließt, den Feind anzugreifen, — Generallieutenant von Rheinbaben unternimmt zur Unterstützung desselben einen Vorstoß gegen das Lager von Vionville.

Sämmtliche von der diesseitigen Cavallerie über den Feind eingezogene Nachrichten hatten übereinstimmend, wie wir wissen, das Vorhandensein großer Französischer Truppenkörper bei Vionville und Rezonville gemeldet; einige der am meisten vorgeschobenen Posten wollten gar wahrgenommen haben, daß ein Abmarsch Französischer Truppenabtheilungen auf der nördlichen über Jarny nach Verdun führenden Straße sich zu vollziehen scheine. Generallieutenant von Alvensleben beschloß demnach, durch einen sofortigen Angriff der feindlichen Stellungen bei Rezonville und Vionville denselben zu verhindern. Generallieutenant von Rheinbaben, Commandeur der 5. Cavallerie-Division, hatte zugesagt, den Angriff der Infanterie durch ein Vorbrechen der Cavallerie zu unterstützen. Dem gegebenen Versprechen folgte sogleich die That. — Es war 9 Uhr früh als die gesammte Cavallerie, die Brigade von Redern auf dem äußersten rechten Flügel, daneben links die Brigade von Bredow und auf dem äußersten linken Flügel die Brigade von Barby, einem reißenden Strome gleich, aus der Rendezvous-Stellung hinter Tronville, gegen die feindliche Stellung bei Vionville in lebhafter Gangart vorbrach. Kühn war Major von Körber, Commandeur der 4 reitenden Batterien, der ihm nachfolgenden Cavallerie vorausgeeilt und hatte gegen den sorglosen, überraschten Feind ein so mörderisches Feuer eröffnet, daß die Verwirrung im feindlichen Lager bei Zunahme des diesseitigen Feuers sich nach und nach zu einer wahren Panik steigerte. Die Französische Artillerie, bei dem verheerenden Feuer unserer reitenden Artillerie Anfangs außer Stande, gegen dieselbe aufzufahren, noch weniger das Feuer derselben zu erwidern, vermag die Cavallerie-Division Forton, die eben erst im Begriff steht zu satteln, so wenig zu schützen, daß diese sich so schnell wie möglich auf die Pferde wirft, und sich den durch die diesseitige Cavallerie sie möglicherweise treffenden Anfällen durch eine schnelle Rückwärtsbewegung in nordöstlicher Richtung gegen die alte Römerstraße hinter den, nördlich Rezonville gelegenen, Wald entzieht. In gleicher Weise folgt ihr die Cavallerie-Division Valabregue. Der Train und Fuhrpark der Französischen Cavallerie ist in wilder Flucht auf der Chaussee nach Rezonville davongejagt, die Straßen in Vionville sind durch die dabei entstandene Unordnung durch wahre Barricaden versperrt. Auf den ersten Kanonendonner, der von Vionville nach dem Lager von Rezonville herüber schallte, befahl Marschall Bazaine dem II. Corps sofort vorzugehen und sich in den Besitz von Vionville und Flavigny zu setzen. Da die diesseitige Infanterie noch zu weit zurück war, um den Feind daran zu hindern, so konnte der Befehl Bazaines sofort vollzogen werden. Durch das nun von der feindlichen Infanterie und Artillerie gegen unsere Cavallerie

eröffnete Feuer wird daher diese zum Aufgeben ihrer bisherigen Stellungen gezwungen. Die 5. Cavallerie-Division nimmt demnach folgende Stellungen ein: die 13. Cavallerie-Brigade von Redern nördlich Tronville und der Chaussee am Walde. Das Magdeburgische Husaren-Regiment, vorläufig zur Bedeckung der Artillerie commandirt, tritt aus dem Brigadeverbande; (die erste Escadron dieses Regiments war bereits früher nach Nancy abcommandirt worden und noch zurück, weshalb das Regiment nur mit 3 Escadrons an der Schlacht Theil nahm). Die 12. Cavallerie-Brigade von Bredow hatte sich vor der Besetzung von Vionville durch feindliche Infanterie nordwestlich der Chaussee, östlich des Waldes in einer Terrainsenke postirt; als jetzt aber ihr ferneres Verbleiben unmöglich wird, zieht sie sich unter heftigem feindlichen Feuer durch den in ihrem Rücken befindlichen Wald und nimmt hinter demselben links von der Brigade von Redern Stellung. Das der Brigade zugehörige 13. Dragoner-Regiment wird nördlich in der Richtung gegen Bruville zur Beobachtung der rechten Flanke des Feindes detachirt. Auch diese Brigade ist demnach nur 2 Regimenter stark.

Die 11. Cavallerie-Brigade von Barby allignirt sich links neben der Brigade von Bredow, sie bleibt aber nur kurze Zeit an dieser Stelle und wird dann zur Verstärkung des 13. Dragoner-Regiments ebenfalls zur Beobachtung des Feindes in dessen rechte Flanke commandirt, um dem Feinde durch Zusammenziehung größerer Cavallerie-Abtheilungen Besorgnisse für seinen rechten Flügel einzuflößen.

Nachdem die Brigaden ihre neuen Placements eingenommen, erhalten dieselben den Befehl, daß die 12. Cavallerie-Brigade zur eventl. Verwendung der 6. Division, die 13. Brigade dagegen der 5. Infanterie-Division unterstellt werden.

Die Attacke der Französischen Cavallerie-Brigade du Preuil gegen diesseitige Infanterie.

Die Besetzung von Flavigny und Vionville durch die Franzosen war für unsere unterdeß herangekommene 6. Infanterie-Division ein harter Schlag; trotzdem sank ihr der Muth nicht und übertrafen ihre Leistungen demnächst die kühnsten Erwartungen.

Bei Tronville angekommen, rechts schwenkend, die Front gegen Osten, stürmte unsere brave Infanterie in todesmuthiger Begeisterung gegen die vom Feinde besetzte, fast uneinnehmbare Stellung, warf ihn aus derselben nach einem blutigen Kampfe, und nahm darauf in ihrem Siegeslaufe die Dörfer Flavigny und Vionville, so daß der Feind in nordöstlicher Richtung seinen Rückzug gegen das an der Römerstraße belegene bewaldete Terrain antrat. Dem Magdeburgischen Husaren-Regiment war die Verfolgung desselben anvertraut worden; da aber Französische Artillerie und frische, intacte Infanterie den geschlagenen Feind aufnahmen, so wurde die vom Regiment gehoffte Aussicht, hierbei Trophäen einzuernten, vereitelt. Dem Regiment

ging nunmehr der Befehl zu, auf den nordöstlich Mars la Tour gelegenen Höhen sich beobachtend gegen St. Marcel und Bruville aufzustellen.

In gleicher Weise wie die 6. Infanterie-Division bei Flavigny und Vionville blutige Lorbeeren errang, kämpfte die 5. Infanterie-Division ruhmvoll und ausdauernd bei Gorze; aber erst nach großen Opfern konnte sie langsam Terrain gewinnen, und sich endlich in den Besitz des Bois de Vionville setzen. Durch diesen errungenen Vortheil wurde aber auf dem in nordwestlicher Richtung gegen Flavigny sich hinziehenden Höhenrücken die ungefährdete Placirung der Corps-Artillerie des 3. Armee-Corps möglich und der natürlichen Verbindung mit der 6. Division dadurch die Hand geboten. Während bis gegen Mittag der Kampf mit abwechselndem Glück unentschieden hin und her wogte und keiner der sich gegenüberstehenden Truppen von dem anderen sich an Muth und Ausdauer übertreffen lassen wollte, tritt nun die verheerende Wirkung unserer Artillerie ein. Ganze Reihen der avancirenden feindlichen Infanterie schmettert sie nieder. General Bataille, der diese zum Angriff führt, fällt; die Französische Infanterie stutzt und weicht. Sogleich geht unsere Infanterie zum Angriff vor. General Frossard erkennt die Gefahr, welche den Französischen Waffen daraus erwachsen kann und befiehlt der Cavallerie, die feindliche Infanterie um jeden Preis sofort zurückzuwerfen. General du Preuil wird mit der Ausführung dieses Befehls betraut. In zwei Treffen — zwei Escadrons des 3. Lanciers-Regiments im ersten, eine dritte Escadron desselben Regiments, und 4 Escadrons Garde-Cürassiere im zweiten Treffen — geht die Brigade zuerst in musterhafter Ordnung zur Attacke vor. Die diesseitige Infanterie formirt sich zu ihrem Empfange und erwartet kaltblütig den sich immer mehr nähernden Feind — aber Hindernisse aller Art — Munitions- und Bagage-Wagen, stehen gebliebene Zeltrequisiten u. s. w. versperren der Französischen Cavallerie auf einmal den Weg, — sie stutzt, wird unruhig, ballt sich, da die Front nicht mehr frei ist, nach den offenen Stellen zusammen. — Unterdessen ist sie der im ruhigen Anschlage sie erwartenden diesseitigen Infanterie bereits so nahe gekommen, daß sie, von einem mörderischen Salven- und Schnellfeuer empfangen, „Kehrt" macht, sich auf die unterdeß im zweiten Treffen entgegenkommenden Garde-Cürassiere wirft und dieselben selbst in die nun allgemein werdende Flucht mit fortreißt. Entkommen einzelne Abtheilungen zwar diesem mörderischen Gewühl, so hatte das von diesseitiger Infanterie und Artillerie auf dieses chaotische Gewirr abgegebene Feuer eine entsetzliche Todtenlese gehalten. 22 Offiziere und über 200 Mannschaften, nach Angabe eigener Französischer Berichte, bedeckten als ehrendes Beweisstück ihrer Tapferkeit und Pflichttreue mit ihren Leibern den blutgetränkten Kampfplatz.

Die Attacke der leichten Cavallerie-Brigade von Redern, Mittags 12½ Uhr.

Das Mißgeschick, das die Französische Cavallerie-Brigade du Preuil betroffen hatte, sollte sie noch weiter verfolgen. Das 11. und 17. Husaren-

Regiment der 13. leichten Cavallerie-Brigade, welche seit halb 11 Uhr hinter dem westlich von Vionville gelegenen Wald aufgestellt gewesen, erhielten halb 12 Uhr von dem Generallieutenant von Rheinbaben die Aufforderung, sich dem Gefechtsfelde der Infanterie zu nähern. Als sie um 12 Uhr daselbst dicht westlich Flavigny eintrafen, sich in Gefechtsformation setzten, das 17. Husaren-Regiment auf dem rechten, das 11. Husaren-Regiment auf dem linken Flügel, waren sie mit dieser Bewegung gerade fertig geworden, als der Angriff der Französischen Cavallerie-Brigade du Preuil gegen diesseitige Infanterie abgeschlagen ward, und dieselbe in wildem Durcheinander das Schlachtfeld verließ. Dies sehend, saß ihr auch schon die Brigade von Redern auf den Fersen. Das 11. Husaren-Regiment hatte sich, einer nassen Wiese halber, zum Angriff langsamer und unbequemer entwickeln können und kam daher etwas später in Activität als das 17. Husaren-Regiment, welches ein günstigeres Attackenfeld vor sich hatte.

Das Braunschweigische Husaren-Regiment schwenkte bald nach seinem Anreiten halbrechts, passirte in geöffneter Escadrons-Zug-Colonne die mit einem donnernden Hurrah sie empfangenden Infanterie-Regimenter Nr. 35, 52 und ließ die Fliehenden die Schärfe seiner Säbel fühlen.

Als das 11. Husaren-Regiment die angedeuteten Terrain-Schwierigkeiten überwunden hatte, hieb es tüchtig in die flüchtige Französische Cavallerie und in die in Unordnung gerathene Infanterie ein. Marschall Bazaine aber, der von Weitem bereits den unglücklichen Ausgang der Attacke du Preuil wahrgenommen hatte, trifft bereits Vorkehrungen, um dem Anstürmen, namentlich des 17. Husaren-Regiments, einen energischen Damm entgegenzusetzen. Er dirigirt eine reitende Batterie der Französischen Garde auf seinen äußersten linken Flügel, begiebt sich selbst dahin und hofft durch das flankirende Feuer derselben den Angriff des Braunschweigischen Husaren-Regiments abzuweisen. Diese den Umständen so angemessene vorzügliche Maßregel bringt aber die Französische Batterie selbst in die höchste Gefahr, denn kaum hat der Commandeur des 17. Husaren-Regiments, Oberstlieutenant von Rauch, die kühne und schnelle Bewegung der Französischen reitenden Batterie wahrgenommen, als er mit einem Zuge seiner 1. Escadron, gefolgt von dem Adjutanten Frohwein, Rittmeister Hantelmann, Lieutenants Bause und v. Knigge, sich auf die vollständig überraschte Französische Batterie losstürzt und auf die Bedienungsmannschaften einhaut. Die Ueberraschung ist eine so vollständige, daß die Batterie nicht Zeit gewinnt zu feuern. Die Geschütze werden zwar auf die Heranstürmenden gerichtet, auch auf 80 Schritt noch ein Schuß abgefeuert, aber im nächsten Augenblick sind die Braunschweigischen Husaren und bald darauf auch noch zwei Züge der 1. Escadron 11. Husaren-Regiments, die ihnen zu Hülfe geeilt, in der Batterie und machen nach einem tapferen Widerstande die Bedienungsmannschaften nieder. Schon werden Anstalten getroffen, die Wegführung der eroberten Geschütze vorzubereiten, da wird das kühne Husaren-Häuflein durch eine geschlossene Escadron des

5. Französischen Husaren-Regiments und durch Französische Infanterie in der linken Flanke angegriffen. Unfähig unter solchen Umständen einer frischen geschlossenen Truppe Widerstand zu leisten, müssen die Husaren nicht allein ihre stolze Beute stehen lassen, sondern sogar sich dem von allen Seiten um sie zusammenziehenden Unwetter entziehen. Auch die übrigen Escadrons des 11. Husaren-Regiments und das 17. Husaren-Regiment, durch die Länge der Attacke auseinandergekommen und nicht mehr widerstandsfähig, können sich keinen weiteren Erfolg versprechen und müssen an ihren Rückzug denken. Die Brigade verläßt demnach das blutige Gefechtsfeld nnd raillirt sich rückwärts Flavigny.

Verlust des 17. Husaren-Regiments, todt: 22 Mann und 74 Pferde,
verwundet: 2 Offiziere, Oberstlieutenant von Rauch und Premierlieutenant Dedekind,
68 Mann und 56 Pferde.

Verlust des 11. Husaren-Regiments, todt: 1 Mann und 8 Pferde,
verwundet: 1 Offizier, Lieutenant Feldt,
18 Mann und 5 Pferde,
vermißt: 2 Mann und 17 Pferde.

Einen interessanten Beitrag zur Attacke der Brigade von Redern — die volle Bedeutung derselben darlegend — erfahren wir sogar aus dem Lager unserer Gegner, durch Mittheilungen des Generalstabs-Chefs des Marschalls Bazaine und durch den Bericht des letzteren selbst, welcher sich mit seinem Stabe in unmittelbarer Nähe bei der attackirten Französischen Batterie befand. Nach denselben wurden zwei Ordonnanzoffiziere des Marschalls an seiner Seite niedergehauen, er selbst mußte den Säbel ziehen, um sich des Angriffs der Husaren zu erwehren und entging in der Verfolgung kaum der Gefangenschaft. Fast schlimmer noch erging es dem Chef seines Stabes, General Boyer, der durch 2 Husaren durch alle Treffen verfolgt, nur dadurch der Gefangenschaft entging, daß die tapferen Husaren schließlich von Französischer Infanterie heruntergeschossen wurden.

Als die Brigade von Redern sich wieder bei Flavigny formirte, konnte es bald nach 1 Uhr sein.

Ehe wir diese interessante blutige Gefechts-Episode aus den großen Cavallerie-Kämpfen des 16. August abschließen, haben wir der tapferen Thaten einer kleineren Cavallerie-Abtheilung noch zu gedenken, welche sich kurze Zeit vor der Attacke der Brigade von Redern zutrugen. Als Französische Infanterie-Abtheilungen und dichte Schützenschwärme nämlich gegen eine schwächere diesseitige Infanterie-Abtheilung vorgingen und dieselbe zurückwarfen, forderte der in der Nähe befindliche Generalstabschef Oberst von Voigts-Rhetz eine gerade in der Nähe haltende Escadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments unter Prinz v. Wittgenstein und die 1. Escadron des Braunschweigischen Husaren-Regiments, welche als Artillerie-Bedeckung bisher fungirte, auf, die feindliche Infanterie zu attackiren. Indem diesem Befehle mit dem brillantesten Er-

folge nachgekommen wurde, setzte leider die Garde-Dragoner-Escadron die Verfolgung des Feindes zu weit fort, so daß bedeutende Verluste dadurch unvermeidlich wurden; jedoch konnte sie schon an der gleich darauf folgenden großen Attacke gegen die Französische Cavallerie-Brigade du Preuil Theil nehmen.

Die große Cavallerie-Attacke der 6. Cavallerie-Division, Mittags 1½ Uhr.

Wenn man in der Politik nicht selten sagen hört, daß kleine Ursachen oft große Folgen haben, so findet dieser Ausspruch häufig auch im Kriege seine Anwendung.

Der zur Degagirung der Französischen Batterie von dem 5. Französischen Husaren-Regiment unternommene Angriff gegen die Braunschweigischen Husaren gab der 6. Cavallerie-Division den unmittelbaren Anlaß, in den ungleichen Kampf unserer Infanterie gegen die Französische Uebermacht thätig einzugreifen.

Wie bekannt, hatte die 6. Cavallerie-Division beim Debouchiren der 5. Infanterie-Division bei Gorze gegen die Französische Stellung von Rezonville bei Gorze eine abwartende Stellung eingenommen. Gegen Mittag hatte sie sich der vorgegangenen Infanterie mehr genähert. Die leichte Brigade, General von Rauch, war durch die Schlucht von Gorze weiter vorgegangen, nahm die Direction gegen Mars la Tour, schwenkte in der Höhe von Vionville rechts und machte hier Halt. Die schwere Brigade, Oberst von Grüter, mit dem 6. Cürassier-, 15. Ulanen- und 2 Escadrons des 3. Ulanen-Regiments, dagegen, ging in fast westlicher Richtung gegen Buxières vor, nahm beim Bois de la Haie eine fast entgegengesetzte Richtung nach Osten, überschritt das waldig bergige Terrain und setzte sich, nachdem sie in das Thal hinabgestiegen war, als 2. Treffen hinter die unterdeß vorher eingetroffene leichte Brigade von Rauch. Die leichte Brigade auf dem rechten Flügel bildete das 1. Treffen, die schwere Brigade, links debordirend, dagegen das 2. Treffen.

Als diese Formation genommen, traf der Befehl zum allgemeinen Vorgehen der Cavallerie-Division ein. Das Zietensche Husaren-Regiment der leichten Brigade hatte seinen rechten Flügel bei der bevorstehenden Attacke unmittelbar an die von Buxières nach Rezonville führende Straße angelehnt; das 6. Cürassier-Regiment, auf dem linken Flügel des 2. Treffens, berührte mit demselben das unmittelbar zu seiner Linken brennende Dorf Flavigny. Die Attacken-Direction gab das Dorf Rezonville. Als dieses imposante Reitergeschwader, an welches sich noch das 9. und 12. Dragoner-Regiment auf dem linken Flügel der Brigade von Grüter anschlossen, das obenbezeichnete Gefechtsfeld betrat, hatte der in der Nähe der Metzer Chaussee im Vorgehen begriffene Französische rechte Flügel sofort Halt gemacht und sich jenseits der Chaussee, die Schützen in den Gräben, aufgestellt, während

der Französische linke Flügel in einem welligen Terrain, verstärkt durch künstliche Schützengräben und durch zwei in der Nähe befindliche Batterien unter Feuer gehalten, gewissermaßen jedem cavalleristischen Angriffe trotzend entgegensah.

Unter so ungünstigen Terrain-Verhältnissen ging dennoch die leichte Cavallerie-Brigade zur Attacke vor. Von einem mörderischen Feuer aller Arten Geschosse empfangen, fiel bald nach dem ersten Anreiten vom Zietenschen Husaren-Regiment, der Commandeur desselben, Oberst von Zieten, gleich darauf die Lieutenants von Witzleben und von Byern, General von Rauch wurde verwundet und die Glieder lichteten sich in einer schreckenerregenden Weise. Dennoch ritt die Brigade bis auf 400 Schritt an die feindliche Infanterie heran. Da aber in dem Grade, wie die Verluste sich mehrten, der zu erwartende Erfolg immer geringer wurde, gab die Brigade die Fortsetzung der Attacke auf und raillirte sich rückwärts bei Vionville. Das schwere Treffen, mit Ausnahme des 15. (Schleswig-Holst.) Ulanen-Regiments, worüber gleich berichtet werden wird, sah bei seinem Vorgehen, da feindliche Cavallerie bereits das Schlachtfeld geräumt, die Französische Infanterie sich aber schnell hinter die Metzer Chaussee zurückgezogen hatte, kein Angriffsobject vor sich und ging demnach, um sich bei weiterem Vorgehen nicht unnützen Verlusten auszusetzen, in seine frühere Stellung bei Flavigny zurück.

Was nun das Holsteinische Ulanen-Regiment betrifft, welches auf dem rechten Flügel des 2. Treffens zunächst in geöffneter Escadrons-Zug-Colonne sich vorbewegte, so wurde dasselbe plötzlich von einer Französischen Husaren-Escadron attackirt. Höchst wahrscheinlich war dies dieselbe Escadron, welche die von den Braunschweigischen Husaren genommene Batterie degagirt hatte, und sich nun durchzuschlagen versuchte. Von allen Seiten von den Ulanen umfaßt, wurde dieselbe theils niedergestoßen, theils zurückgejagt.

In Zeitschriften, Brochüren, ja selbst in bedeutenden Geschichtswerken, sowohl Deutscher- wie Französischerseits ist ein Factum in Bezug der Attacke Diepenbroick-Grüter noch aufgenommen worden, nach welchem diese Brigade dem Feinde eine Kanone und einen Adler abgenommen habe, welche Trophäen aber durch einen von der Französischen Cavallerie veranlaßten Gegenangriff derselben wieder entrissen worden seien. Da die Deutschen Cavallerie-Regimenter über diese höchst wichtige interessante Thatsache sämmtlich schweigen, in den mit ihnen unsererseits gepflogenen Correspondenzen aber übereinstimmend auch nicht mit einem Worte derselben Erwähnung thun, die Attacke der Brigade Diepenbroick-Grüter überdies höchst unblutig ausfiel, so müssen wir die Geschichte mit der eroberten und wieder eroberten Kanone und dem erbeuteten Adler so lange in das Reich der Fabel stellen, so lange nicht authentische Nachrichten das Gegentheil beweisen.

So der kurze Hergang einer mit ansehnlichen Kräften in Scene gesetzten großen cavalleristischen Unternehmung, die durch die Ungunst der Verhältnisse und des Terrains — wenn sie auch auf einige Zeit der offensiven

2*

Bewegung des Feindes Einhalt gebot — doch mit recht schmerzlichen Verlusten verknüpft war.*)

Die Attacke der 12. Cavallerie-Brigade (v. Bredow), 2 Uhr Nachmittags.

So ausdauernd das 3. Armee-Corps sich auch bisher der feindlichen Uebermacht gegenüber behauptet hatte, so mußten bei längerer Fortsetzung des ungleichen Kampfes doch nachgerade die Kräfte desselben aufgerieben werden, zumal wenn noch das IV. Französische Corps, welches von Doncourt durch eine Linksschwenkung sich dem Gefechtsfelde näherte, die Uebermacht des Feindes um viele tausend Combattanten vergrößerte. In dieser fast verzweifelten Lage blieb kein anderes Auskunftsmittel, als den um das 3. Corps sich immer fester schlingenden Gürtel — es koste, was es wolle — durch Cavallerie zu zerreißen und sich dadurch für einige Zeit den übermächtigen Feind vom Halse zu schaffen, — vielleicht, daß während dieser Zeit durch das 10. Corps die längst ersehnte Hülfe eintraf.

Zur Durchführung dieser mehr als schwierigen Aufgabe war die 12. Cavallerie-Brigade ersehen worden. Die Cavallerie-Brigade von Bredow befand sich seit halb 11 Uhr hinter der Waldparcelle westlich Vionville. Zwischen 1 und 2 Uhr hatte sie sich in die Gegend nördlich von Tronville begeben. Der Befehl, durch eine Attacke das Centrum des Feindes zu durchbrechen, traf sie in einer Aufstellung südlich Vionville.

Durch Abcommandirung einer Escadron des 7. Cürassier-**) und einer des 16. Ulanen-Regiments zur Aufklärung des nördlich von Vionville gelegenen Waldes, standen der Brigade von Bredow demnach nur 6 Escadrons zur Verfügung. Dieselbe mit der Front nördlich gegen die Metzer Chaussee aufgestellt, befand sich in zusammengezogener Escadrons-Zug-Colonne. Sie überschritt in dieser Formation die Chaussee im Rücken der der Brigade angehörenden reitenden Batterie, Hauptmann Bode, schwenkte in der Colonne rechts und ließ, nachdem die Escadrons auseinander gezogen worden, in der Vorwärtsbewegung das Zeichen zum Deployiren geben. Ungeachtet dieser schwierigen und unter dem Feuer der feindlichen Geschütze auszuführenden Evolution, wurde dieselbe in einer musterhaften Ordnung vollzogen. Der Umstand, daß die Cavallerie in einer ziemlich tiefen Senke sich bewegte und

*) Die Verlustliste sämmtlicher an der Mittags- wie an der noch später zu berichtenden Abend-Attacke Theil genommenen Cavallerie-Regimenter der 6. Cavallerie-Division, mit Einschluß der sich daran betheiligenden Divisions-Cavallerie-Regimenter, wird bei Gelegenheit der Darstellung der Abend-Attacke erfolgen.

**) Oberstlieutenant von Larisch, Commandeur des 7. Cürassier-Regiments, befand sich in Folge eines Sturzes mit dem Pferde vor dem Ueberschreiten der Französischen Grenze, abwesend von dem Regiment, krank; statt seiner führte der Major und etatsmäßige Stabsoffizier Graf Schmettow das Regiment.

die nur auf wenige hundert Schritt auf einer Anhöhe postirte feindliche Artillerie meist zu hoch schoß, macht es erklärlich, daß die Verluste der Brigade bei dieser Gelegenheit ziemlich gering waren. Das Ulanen-Regiment befand sich auf dem rechten Flügel ziemlich nahe der Chaussee, das Cürassier-Regiment auf dem linken, da es etwas früher seinen Aufmarsch beendet, gewissermaßen als Echelon etwas vorgezogen. General von Bredow, mit seinem Stabe vor der Mitte der Brigade, ließ das Signal zur Attacke geben und stürzte sich weit vorauf in den Feind . . . .

Ein Mitkämpfer aus dem Altmärkischen Ulanen-Regiment beschreibt diese Attacke in folgender Weise; — dieselbe trägt, abgesehen von der lebendigen Darstellung, so durchweg den Stempel der Wahrheit und Treue, daß wir im Interesse der Sache selbst nicht besser zu handeln glauben, als sie ganz in ihrer ursprünglichen Form beizubehalten.

„Die feindliche Batterie, unser erstes Object, wurde von beiden Regimentern fast gleichzeitig, die Cürassiere voll darauf, die Ulanen mehr auf dem rechten Flügel, erreicht und trotz mörderischen Feuers genommen. Kein Stutzen, kein Zaudern war bemerkbar geworden. Unter jubelndem Hurrahruf ging es im schnelleren Tempo darauf los und im Nu waren die Geschütze durchritten und die Bedienung, die sie vertheidigen wollte, zum größten Theil niedergemacht. Doch konnten wir uns nicht mit dem Bergen dieser stolzen Beute aufhalten, da die Bespannung zurückgegangen war und ein heftiges Infanteriefeuer von mehreren, hinter der Artillerie auf einem Höhenzug aufgestellten, Carrees Jedermann belehrte, was im Augenblick zu thun sei. Kein Commando, kein Anfeuern war nöthig; mit einem lauten Hurrahrufe und immer rasenderem Laufe stürzte Alles auf die Infanterie. Die vorgehenden Schützen, die vor der einstürmenden Cavallerie sich schleunigst zurückziehen wollten, wurden eingeholt und niedergemacht, und ungeachtet, daß von der Infanterie Salve auf Salve abgegeben wurde, brachen die tapferen Reiter in die Carrees, sprengten sie, ritten sie nieder und zwangen die Ueberlebenden zur eiligen Flucht. Diese Arbeit war hauptsächlich dem Ulanen-Regiment zugefallen, welches hierbei das nachholte, was ihm etwa bei der Batterie entgangen war."

„Die nun folgenden Momente sind unbeschreiblich. Während ein Theil mit der noch Stand haltenden und in Gruppen zusammengeballten Infanterie beschäftigt war, stürmte der andere in wilder Verfolgung den Fliehenden nach; jedoch so Mancher schon lag todt oder verwundet neben, oder unter dem erschossenen Pferde oder irrte in dem Getümmel umher, nach einem Ausweg, einer Deckung oder nach einem Pferde suchend. — In diesem Augenblick entwickelte sich aus dem Walde, der sich nördlich Vionville nach Villers aux Bois hinzieht, feindliche Cavallerie, Cürassiere, und zwar merkwürdiger Weise ebenfalls die 7., welche sich bereit machten, unsere gelockerten und auseinander gekommenen Schwadronen zu attackiren. Der General, immer unter den Vordersten, ließ das Appell-Signal geben, doch in dem

Getümmel und Tosen der Schlacht wurde es nur von Wenigen gehört. Es war nämlich noch eine Mitrailleusen-Batterie, die hinter der Infanterie auf deren Intervalle gestanden und bis jetzt uns mit ihrem Feuer überschüttet hatte, sich nun jedoch zum Abfahren wandte, bemerkt worden und unaufhaltsam jagten die Ulanen und Cürassiere darauf los, um sich diese nicht entgehen zu lassen. Wirklich wurde sie auch eingeholt, die Führer heruntergestochen, die Pferde bei den Meisten gewandt, um sie zurückzubringen, und schon Mancher glaubte, diesen Ehrenpreis sicher zu haben; doch waren wir dabei dem 2. Infanterie-Treffen, das auf den Höhen von Rezonville stand, so nahe gekommen, daß dieses uns unaufhörlich mit Schnellfeuer begrüßte. Zu gleicher Zeit brachen auch aus den Intervallen, oder sonst woher, Chasseurs und Husaren herein, während die eben erwähnten feindlichen Cürassiere uns in der linken Flanke und beinahe schon im Rücken nahmen. Da half es nichts. Mit den athemlosen Pferden, mit den ermatteten Reitern konnte der Kampf mit diesem neuen Feinde nicht bestanden werden und nun ging es zurück. Es ist jedenfalls bei diesem Rückritt gewesen, wo die Brigade und namentlich das Regiment die großen Verluste erlitten hat. Ueberall von feindlichen Reitern auf frischen Pferden umringt, über die auf dem Boden liegenden gefallenen und verwundeten Leute und Pferde hinweg, zwischen den verfahrenen und umgestürzten Geschützen und Protzen hindurch, stets im Kampf mit den Verfolgern, bei dem Rest der überrittenen Infanterie, die sich inzwischen wieder gesammelt in Knäueln formirt hatte und nun ein mörderisches Feuer auf die Zurückkehrenden gab, — vorbei, mußten wir fast denselben Weg, den wir auf unserem Siegessturm durchmachten, zurück auf den zum Stürzen erschlafften Pferden machen. Wen von vorn nicht die Kugel traf, den ereilte von hinten der Pallasch der feindlichen Reiter und nur Wenige erreichten unversehrt auf gesundem Roß Tronville, den Sammelplatz der Brigade. Endlich gelangten wir in den Bereich unserer Artillerie und einiger Infanterie, die uns möglichst nachgefolgt war und uns nun mit ihrem Feuer schützte. Die feindlichen Reiter drehten um, jedoch auch von ihnen lag mancher neben dem Gegner auf dem Kampfplatz, denn waren wir auch der Uebermacht gewichen, so hatte die Lanze doch tüchtig im Einzelkampf aufgeräumt und mehr wie ein Ulan hatte sich 4 bis 5 Feinde abgeschüttelt, ehe er erlag, oder glücklich dem Gewühl entronnen war. Der größte Theil der Uebriggebliebenen war bei Vionville wieder herausgekommen, wo auch der General sich hingewandt hatte. In einer Schlucht, bei der Ferme von Flavigny sammelte er die Trümmer seiner Brigade. Von zwei Regimentern (6 Escadrons) waren kaum 2 Schwadronen geblieben, die Verluste waren auf beiden Seiten wohl dieselben. Das Ulanen-Regiment hatte beim ersten Appell 6 Offiziere und 80 Mann. Die Standarte, die weit über die feindliche Infanterie mitgegangen, und mit genauer Noth von 4 braven Unteroffizieren und einzelnen Leuten aus den feindlichen Cürassieren, die sie bemerkt und umringt hatten, herausgebracht worden war, schloß sich hier

ebenfalls an und wurde mit freudigem Hurrah begrüßt. Als Abends im Bivouak von Honville die Verlustliste festgestellt wurde, fehlten 11 Offiziere und gegen 400 Leute und Pferde.

Am anderen Morgen musterte das Regiment 12 Offiziere und 210 Mann in Front, von denen noch mehrere leicht verwundet waren."

Die amtliche Verlustliste giebt an:

Todt: Secondelieutenant Freiherr von Roman,
" v. Gellhorn,
Vice-Wachtmeister v. Krichelsdorff,
2 Unteroffiziere, 29 Mann auf dem Schlachtfelde begraben.

Vermißt: Major und Regiments-Commandeur v. d. Dollen, mit dem erschossenen Pferde gestürzt und dabei gefangen,
Secondelieutenant Vogt, Pferd erschossen und gefangen,
Portepeefähnrich v. Wulffen,
Vice-Wachtmeister Schäffer,
Reserve-Offizier-Aspirant, Unteroffizier Mahrenholz, schwer verwundet und gefangen; außerdem waren 4 Unteroffiziere und 30 Mann auf diese Weise in Gefangenschaft gerathen, die nach 8 Tagen ausgewechselt wurden.

Verwundet: Rittmeister v. Porembsky,
Premierlieutenant v. Schmidt,
Secondelieutenant v. Richthofen, Ordonnanz-Offizier,
Secondelieutenant der Reserve Kramer,
" " " Buchhardt,
Portepeefähnrich Junk,
Reserve-Offizier-Aspirant, Unteroffizier Mahrenholz,
" " " " v. Davier,
9 Unteroffiziere und 76 Mann.

Gesammtverlust des Regiments am 16. August:
9 Offiziere,
7 Portepeefähnriche, Vice-Wachtmeister und Reserve-Offizier-Aspiranten,
162 Unteroffiziere und Mannschaften,
280 Pferde.

Die Verluste des 7. Cürassier-Regiments betrugen:

Todt: 2 Offiziere: Rittmeister Meyer,
Premierlieutenant v. Stockhausen,
42 Unteroffiziere und Gemeine.

An den Wunden gestorben:
2 Offiziere: Lieutenant und Adjutant v. Plötz,
" der Reserve Graf Sierstorpff,
12 Gemeine.

Verwundet: 4 Offiziere: Rittmeister v. Heister,
Premierlieutenant v. Brauconi,
Secondelieutenant Campbell of Craignish,
Lieutenant der Reserve Friese,
109 Unteroffiziere und Gemeine.
Gesammtverlust: 8 Offiziere, 163 Gemeine,
239 Pferde, theils todt, theils verwundet.

Nicht unerwähnt darf schließlich bei der Attacke von Bredow bleiben, daß Lieutenant von Kalckreuth des 2. Dragoner-Regiments, der als Ordonnanz-Offizier zum Stabe der 6. Infanterie-Division commandirt war, sich es erbeten hatte, die in Rede stehende Attacke mitmachen zu dürfen. Er wurde hierbei mehrfach verwundet, verlor sein Pferd unterm Leibe, gerieth dabei in Französische Gefangenschaft, wurde bald darauf aber wieder aus derselben befreit.

Die Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments gegen Französische Infanterie, 5½ Uhr Nachmittags.

Prinz Friedrich Carl war 3½ Uhr Nachmittags von Pont à Mousson auf dem Schlachtfeld eingetroffen. Die Brigade von Bredow ruhete nach eben zurückgekehrter Attacke auf ihren theuer errungenen Lorbeeren aus und schöpfte bei Flavigny Athem. Die lang ersehnte Ankunft des 10. Corps auf dem linken Flügel der Deutschen Schlachtlinie war eben erfolgt. Nach einer nur kurzen Rast, nach einem langen, beschwerlichen, in der fürchterlichsten Sonnenhitze zurückgelegten Marsche wurde sofort zum Angriff übergegangen; war doch sonst bei noch längerer Zögerung zu fürchten, daß das 3. Corps dem immer umfassenderen Andrängen des Feindes erlag. Die heroische Attacke der Brigade von Bredow hatte allerdings für längere Zeit dem agressiven Vorgehen der Französischen Corps von Rezonville her Einhalt gethan, desto gefährlicher aber konnte der noch bevorstehende Angriff des IV. Französischen Corps von St. Marcel und Bruville werden.

Unter den so eben geschilderten Verhältnissen wurde demnach nach erfolgtem Eintreffen des 10. Corps auf dem Schlachtfelde die Brigade Wedell*) sofort von Mars la Tour in der Richtung auf St. Marcel, die Brigade von Woyna dagegen von Vionville in nördlicher Richtung gegen denselben gefährlichen Punkt dirigirt. Der Bewegung beider Brigaden lag die Idee zu Grunde, die gefürchtete Vereinigung der von Norden nach Süden und von Osten nach Westen operirenden Französischen Corps zu verhindern, und dem Feinde durch Aufstellung größerer diesseitiger Cavallerie-Abtheilungen nördlich von Mars la Tour gleichzeitig Besorgnisse für seine rechte Flanke einzuflößen.

*) Bei einem Theile der Auflage der Pläne ist die Brigade Wedell (Skizze links, D.) irrthümlich als Cavallerie gezeichnet worden.

Es ist nur zu bekannt, welchen traurigen Ausgang der Angriff der Brigade von Wedell gegen die zwischen Bruville und St. Marcel auf dem dortigen Höhenzuge befindliche starke feindliche Position nahm.

Auf dem Marsche dahin fortwährend von 6 Französischen, darunter 2 Mitrailleusen-Batterien beschossen, bei dem Sturme aus dem Ulzon-Grunde gegen die mit großen Infanterie-Massen besetzten Höhen durch ein mörderisches Gewehrfeuer unter großen Verlusten zurückgewiesen, endlich auf dem Rückzuge noch durch feindliche Infanterie in der Flanke angegriffen, erschien die Vernichtung der bereits bis auf ein Drittel ihres Bestandes zusammengeschmolzenen Brigade fast gewiß. Da trifft im Moment der höchsten Gefahr von Mars la Tour her das 1. Garde-Dragoner-Regiment ein. Dasselbe befindet sich in der rechts abmarschirten Regiments-Zug-Colonne. Die 4. Escadron mit der Estandarte folgt in der Reserve nach.

Ziemlich nahe der Französischen Infanterie, welche bisher die Brigade Wedell verfolgt, schwenkt der Têten-Zug links, — das Regiment galoppirt noch eine Strecke fort, schwenkt ein und wirft sich dann in ganzer Front gegen den Feind, der in langen Linien in zwei Treffen aufgestellt, die Heranstürmenden mit einem Hagel von Kugeln empfängt. — Wie wenige der Braven erreichen aber die Bajonette der feindlichen Infanterie. Der größere Theil von ihnen ist bereits vor dem Einschwenken des Regiments dem concentrischen Feuer der Infanterie, namentlich aber dem aus der Flanke gegen sie gerichteten mörderischen Feuer von 2 Mitrailleusen-Batterien erlegen. Gelingt es Rittmeister Prinz von Reuß an der Spitze seiner Escadron zwar, mit einzelnen Dragonern sich zwischen und über die Bajonette des Feindes hindurch Bahn zu brechen und hier den Heldentod zu sterben, so vermag das Eindringen Einzelner in die Französischen Reihen auf weiteren Erfolg keinen Einfluß auszuüben. — Der Angriff des Dragoner-Regiments ist abgeschlagen, — das verheerende Feuer des Feindes machte das Gelingen desselben zur Unmöglichkeit.

Das Regiment verlor in diesem Kampfe:

todt: Major von Kleist,
Rittmeister Graf Westarp,
„ Prinz Reuß,
„ Graf Wesdehlen,
Secondelieutenant von Tresckow,
42 Mannschaften,
204 Pferde;

verwundet: Oberst von Auerswald (starb bald darauf),
Prem.-Lieut. Graf Schwerin,
Sec.- „ von Rohr III.,
„ „ von Kröcher,
Portepeefähnrich Graf von Bismarck I.,
„ Graf Solms-Sonnenwalde,

76 Unteroffiziere und Mannschaften,
4 Vermißte,
2 in Gefangenschaft,
42 Pferde.

Verlust in Summa: 12 Offiziere,
124 Mann,
246 Pferde.

War der kühne Angriff des 1. Garde-Dragoner-Regiments auch nicht geglückt, so hatten die dargebrachten Opfer doch ihre Früchte getragen. Die Brigade Wedell hatte ungefährdet ihren Rückzug weiter fortgesetzt und die allgemeine Offensiv-Bewegung des IV. Französischen Corps war dadurch für einige Zeit aufgehalten worden.

Nicht fern von dem eben beschriebenen blutigen Gefechtsfelde befanden sich als Bedeckung der Corps-Artillerie des 10. Armee-Corps die 4. und 5. Escadron des 4. Cürassier-Regiments unter dem Befehle des Major von Kuylenstjerna. Zuerst ziemlich in der Nähe von Mars la Tour aufgestellt, war die Artillerie der Vorwärtsbewegung der Brigade von Wedell gegen St. Marcel gefolgt und hatte nordöstlich von Mars la Tour Position genommen. Die beiden Cürassier-Escadrons waren ihr in dem Verhältniß gefolgt. Eine muldenartige Terrain-Vertiefung, die sich unmittelbar südlich des Weges von Mars la Tour—St. Marcel hinzieht und denselben ziemlich parallel begleitet, ferner eine circa 1500 Schritt von Mars la Tour an dem genannten Wege auf 300 Schritt sich erstreckende 4fache ziemlich hohe Linden-Allee dienten ihnen bei Escortirung der Artillerie zu einem außerordentlichen Deckungsmittel. Als aber in Folge der mißglückten Dragoner-Attacke und des Zusammenziehens großer feindlicher Cavallerie-Massen nördlich von Ville sur Yron sich die Aufmerksamkeit besonders auf Mars la Tour lenkte, ging die diesseitige Artillerie und mit ihr die beiden Cürassier-Escadrons nach Mars la Tour wieder zurück. Das Verlassen aus der bisher wohl gedeckten Stellung sollte indeß den Escadrons zu großem Schaden gereichen. Die Schußlinie der Mitrailleusen-Batterien war nämlich schon ganz in der Nähe der verdeckt aufgestellten Escadrons vorbeigegangen und als dieselben nun abmarschirten, wollte es das Unglück, daß sie von einigen Lagen dieser Geschosse getroffen wurden. In wenigen Minuten verloren die Cürassiere hierbei

3 Offiziere, 34 Mann und 52 Pferde,
wovon todt: 1 Offizier und 9 Mann.

Die Divisions-Cavallerie-Regimenter.

Wenngleich die Thätigkeit der als Divisions-Cavallerie commandirten Regimenter eine sehr bescheidene und wenig bemerkbare ist, denn nur selten kommen sie mit dem Säbel in der Hand zum Einhauen, so sind ihre Dienste

als Bedeckung der Artillerie oder als unmittelbarer Schutz der Infanterie doch in keiner Weise zu unterschätzen, — basiren sich doch, namentlich auf das Geschick und die Kühnheit, welche diese Reiterei bei der Eröffnung des Gefechtes oder während der Schlacht selbst im Eclairirungs- oder Patrouillen-dienst an den Tag legt, die Sicherheit der Bewegungen und Operationen nicht allein einzelner Regimenter, sondern ganzer Armeen.

Das 2. Dragoner-Regiment als Divisions-Cavallerie der 6. Infanterie-Division übernahm fast während des ganzen Schlachttages die Deckung der Corps-Artillerie, stellte die Verbindung mit der 5. Infanterie-Division her und nahm im Verlaufe des Gefechts zurückweichende Truppen des 20. und 24. Infanterie-Regiments auf. Am Nachmittag diente dasselbe zum Schutze der großen reitenden Batterie des 10. Corps und betheiligte sich an der Abend-Attacke des 3. und 16. Husaren-Regiments, worüber zu seiner Zeit und über seine Verluste noch später berichtet werden wird.

Das 12. Dragoner-Regiment befand sich bis zum Mittag auf dem linken Flügel der 5. Infanterie-Division unweit Flavigny. Als die Brigade Grüter um 1½ Uhr zur Attacke gegen feindliche Cavallerie und Infanterie vorging, marschirte das Regiment im heftigsten Geschütz- und Gewehrfeuer auf und schloß sich derselben an. Da der Feind aber mittlerweile zurückgegangen war, so ging das Regiment ebenfalls wieder in seine frühere Stellung zurück und wurde bald darauf auf Befehl des Generals v. Schwerin zur Deckung des linken Flügels der östlich des Weges Gorze — Flavigny stehenden Artillerie commandirt. Auch an der Abend-Attacke der 6. Cavallerie-Division nahm das Regiment bei der Brigade Grüter Theil, worüber seiner Zeit noch berichtet werden wird.

Auch das 9. Dragoner-Regiment, als Divisions-Cavallerie zur 19. Infanterie-Division (von Schwartzkoppen) commandirt, schloß sich sowohl der Mittags- wie der Abend-Attacke der 6. Cavallerie-Division bei der Brigade Grüter an, fand aber in beiden Actionen keine Gelegenheit zum Einhauen.

Das 16. Dragoner-Regiment, der 20. Infanterie-Division (von Kraatz-Koschlau) angehörend, nahm einen so hervorragenden Antheil an der mit der Brigade von Barby bei Mars la Tour ausgeführten großen Attacke, daß seiner demnach an jener Stelle im Zusammenhange mit den übrigen Cavallerie-Regimentern gedacht werden wird.

Von dem 9. Husaren-Regiment und 1. Hessischen Reiter-Regiment, das erstere der 16. Infanterie-Division, das letztere der 25. Großherzoglich Hessischen Division als Divisions-Cavallerie zugetheilt, — bleibt nur zu erwähnen, daß beide Regimenter als Avantgarden ihrer Divisionen gegen 5 Uhr Nachmittags bei Gorze das Gefechtsfeld betraten. Eine Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen, bot sich ihnen nicht dar, wohl aber leisteten sie im Patrouillendienst besonders gute Dienste. Das 9. Husaren-Regiment verlor hierbei: todt: 2 Pferde,
verwundet: 1 Mann 3 Pferde.

Das 13. Dragoner-Regiment degagirt die 4. Escadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments und die reitende Garde-Batterie (Hauptmann v. d. Planitz), 6 Uhr.

Das 13. Dragoner-Regiment befand sich seit 12 Uhr Mittags auf dem sich zwischen Greyère-Ferme und St. Marcel hinziehenden Höhenzuge zur Beobachtung eines von Doncourt zu erwartenden feindlichen Angriffs. Die Brigade von Barby hatte kurze Zeit darauf eben daselbst Aufstellung genommen. Als der gefürchtete Vormarsch des Feindes sich von Bruville bemerkbar machte, die diesseitige Cavallerie mit Geschossen aller Art beworfen wurde, sogar die feindliche Infanterie ihr Feuer gegen sie eröffnete, wurden die dadurch herbeigeführten Verluste so empfindlich, daß eines längeren Bleibens hier nicht mehr möglich war. Der Cavallerie-Brigade ging demnach der Befehl zu, diese gefährdete Stellung zu verlassen und sich der bei Vionville und Flavigny eingenommenen Stellung unserer Infanterie mehr zu nähern, während dem 13. Dragoner-Regiment aufgetragen wurde, nach Mars la Tour zu marschiren und bei diesem Orte wiederum eine beobachtende Stellung gegen Jarny und Bruville einzunehmen. Als das Regiment bei Mars la Tour eintraf, begegnete es, es mochte vielleicht 4½ Uhr sein, der Brigade Wedell, die ihren Marsch gegen die Höhen von St. Marcel nahm. Als der Angriff derselben gegen die feindliche Stellung abgeschlagen und trotz der heldenmüthigen Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments dennoch zu fürchten war, daß der Feind seine beabsichtigte Bewegung gegen Vionville fortsetzen würde, — traf der Befehl ein, die 5. Cavallerie-Division, soweit sie disponibel sei, bei Mars la Tour zu concentriren, auf die rechte Flanke des Feindes zu drücken und hierdurch den Feind von seinem für uns gefährlichen Angriff abzuhalten.

Das 13. Dragoner-Regiment verließ demnach seine bisher nordöstlich von Mars la Tour eingenommene Stellung, umging unter den schwierigsten Terrain-Verhältnissen nördlich das Dorf, überschritt die nach Mars la Tour —Jarny führende Chaussee und stellte sich mit seinem rechten Flügel hart an der Chaussee verdeckt auf. Auf 1000 Schritt, vielleicht auch noch weiter nördlich vorgeschoben, stand die reitende Garde-Batterie Hauptmann von der Planitz mit der 4. Escadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments unter Rittmeister von Hindenburg. Kaum war das 13. Dragoner-Regiment mit seiner Aufstellung fertig geworden, als plötzlich in der überraschendsten Weise aus dem Ulzon-Grunde ein Französisches Regiment Chasseurs à cheval sich näherte und auf die Batterie v. d. Planitz losstürmte. Die Batterie gab mit ihrem linken Flügelgeschütz auf die feindlichen Chausseurs zwar noch einen Schuß und fuhr in der schnellsten Gangart rückwärts gegen Mars la Tour ab, dieselbe wäre aber gewiß eine Beute der feindlichen Reiter geworden, wenn nicht die Garde-Dragoner-Escadron sofort sich dem kühnen Feinde entgegengeworfen und dadurch die Verfolgung von der gefährdeten

Batterie abgelenkt hätte. Der Feind nämlich, statt bei der Ueberlegenheit seiner Kräfte zum wenigsten mit einem Theile derselben der Batterie von der Planitz nachzujagen, wandte sich lediglich allein der Bekämpfung der Garde-Dragoner-Escadron zu. Vollständig umzingelt, würde der sich jetzt entspinnende Einzelkampf sicherlich die gänzliche Vernichtung der Garde-Dragoner-Escadron herbeigeführt haben, wenn nicht in diesem kritischen Moment das 13. Dragoner-Regiment zu Hülfe geeilt wäre. Durch die Attacke desselben wurde nicht allein die Garde-Dragoner-Escadron degagirt, sondern vereint mit derselben der überraschte und auseinandergekommene Feind mit großen Verlusten bis nördlich gegen das Gehölz von Droitaumont zurückgeworfen. Das aufopfernde brave Verhalten der Garde-Dragoner-Escadron hatte derselben große und theure Opfer gekostet, zu welchen namentlich der Tod des tapfern Rittmeisters von Hindenburg zu zählen ist.*)

Das Appell-Signal hatte die siegreichen Dragoner kaum wieder nach Mars la Tour zurückgerufen, als neuere größere Cavallerie-Actionen sich vorbereiteten.

Die Attacke der 11. Cavallerie-Brigade (von Barby) unterstützt durch das 10. Husaren-, 13., 16. Dragoner-Regiment und 2 Escadrons des 2. Garde-Dragoner-Regiments gegen Französische Cavallerie.

Die Brigade von Barby hatte seit Mittag neben dem 13. Dragoner-Regiment eine beobachtende Stellung gegen Bruville eingenommen. Als das IV. Französische Corps sich so weit genähert hatte, daß es von den Höhen bei Bruville und St. Marcel die südlich davon stehende Deutsche Cavallerie mit ihrer Feuerwirkung erreichte, die Wirkung des kleinen Gewehrs sogar empfindlich zu werden begann, fingen die dadurch erzeugten Verluste an, sich in der bedenklichsten Weise geltend zu machen. Das Oldenburgische Dragoner-Regiment, als Bedeckung der reitenden Garde-Batterie v. d. Planitz commandirt, hatte den Lieutenant von Alten verloren, das Hannoversche Ulanen-Regiment Nr. 13 büßte die Lieutenants von Wedell I. und von Grote ein; der Lieutenant Jouanne, Ordonnanz-Offizier des Brigade-Commandeurs, fiel schwer verwundet an der Seite desselben; die Pferde des Commandeurs Oberst von Schack und Rittmeister von Rosenberg waren den betreffenden Offizieren unterm Leibe erschossen worden; in demselben Verhältnisse, wie die Regimenter an Offizieren Einbuße erlitten, verloren sie Mannschaften und Pferde.

Bereits war die feindliche Infanterie, durch natürliche Deckungen begünstigt, so nahe gekommen, daß sie auf 800 Schritt ihr Feuer eröffnete und ein weiteres Stehenbleiben der Cavallerie unmöglich machte. Weitere Ent-

*) Die Verlustliste des 2. Garde-Dragoner-Regiments wird später im Ganzen aufgestellt werden, da es zu schwierig war, dieselbe für die einzelnen Escadrons, die sämmtlich am Gefechtstage getrennt verwandt wurden, besonders festzustellen.

schlüsse mußten unter den geschilderten Verhältnissen daher sofort gefaßt werden und zwar: „entweder mit der gesammten Cavallerie gegen den Feind vorzubrechen und ihn zurückzuwerfen, oder zur Verhütung von weiteren größeren Verlusten zurückzugehen.“

Der erstere Fall hatte etwas sehr Bedenkliches, da bei dem concentrischen Vormarsch des Feindes das mörderische Feuer seiner Artillerie und Chassepots die diesseitige Cavallerie vernichtet hätte, bevor sie in der Attacke die Linien des Feindes erreichte. Ihr aufopfernder Heldenmuth wäre daher nicht nur ganz zwecklos auf eine harte Probe gestellt worden, sondern hätte auch bei dem mehr als zweifelhaften Erfolge des Angriffs die bisher noch ganz ungebrochene Kraft der Brigade in einer Weise alteriren können, welche sie für nur zu wahrscheinlich bald eintretende wichtige Gefechtsverhältnisse in ihrer Verwendung vollständig untauglich gemacht hätte. Man entschied sich daher an maßgebender Stelle für ein Zurückgehen der Cavallerie. Die Brigade von Barby stellte sich demnach, der Infanterie nahe, bei Trouville auf. Als sie daselbst eintraf, wüthete der Kampf unseres 3. Armee-Corps gegen den von Rezonville anstürmenden überlegenen Feind in seinem höchsten Stadium. Da die Kräfte unserer Infanterie nachgerade zu versiegen anfingen, befahl Generallieutenant von Alvensleben dem General von Barby, mit seiner Cavallerie gegen die feindlichen Linien vorzugehen und dieselben um jeden Preis zu durchbrechen. Als dieser Befehl eben ausgeführt werden sollte, erschien General von Voigts-Rhetz, commandirender General des 10. Armee-Corps, dem die Brigade von Barby besonders zugetheilt war, persönlich auf dem Schlachtfelde und nahm dieselbe für seine eigene spätere Verwendung in Anspruch. Diesem Umstande demnach ist es zuzuschreiben, daß General von Bredow, der auch mit seiner Brigade bei Flavigny sich befand, mit der Ausführung des erst der Brigade von Barby zugedachten Auftrages, betraut wurde.

Bis gegen 5 Uhr verblieb die Brigade Barby zum Theil abgesessen und ruhend in der Stellung bei Trouville, dann aber erhielt sie den Befehl, aufzubrechen und nach Mars la Tour abzumarschiren, um gegen den rechten Flügel des Feindes zu operiren, — eine Maßregel, die um so nothwendiger erschien, als sie entweder die Brigaden von Wedell und von Woyna beim Angriff unterstützte oder im Falle des Rückzuges sie degagirte.

Außer dem 13. Dragoner-Regiment, welches bereits bei Mars la Tour eingetroffen, gingen dem 10. Husaren-Regiment und sogar noch dem 16. Dragoner-Regiment, bisher dem General von Kraatz-Koschlau als Divisions-Cavallerie zugetheilt, Befehle zu, sich der bevorstehenden großen cavalleristischen Unternehmung anzuschließen. — Nur zwei Escadrons des 4. Cürassier-Regiments unter Major von Kuylenstjerna, welche als Bedeckung der Corps-Artillerie 10. Armee-Corps, und die 3.*) Escadron des 13. Ulanen-

*) Die 3. Escadron des 13. Ulanen-Regiments diente später beim Rückzug der Brigade von Wedell derselben zum Schutz und hatte den Auftrag, versprengte Infanteristen

Regiments, welche zu gleichem Zwecke zur 19. Infanterie-Division abcommandirt waren, konnten nicht daran Theil nehmen.

Von einem Hagel aller nur denkbaren feindlichen Geschosse begleitet, die indeß keinen großen Schaden anrichteten, setzte diese große Cavallerie-Masse sich gegen Mars la Tour in Bewegung, umging auf der Südseite das brennende Dorf und traf nördlich von demselben in dem Augenblicke ein, als das 13. Dragoner-Regiment von seiner brillanten Attacke gegen die feindlichen Chasseurs à cheval eben zurückgekehrt war.

Ehe wir zur Schilderung des für beide Theide ebenso blutigen als ehrenvollen großen Reiterkampfes schreiten, wird es erforderlich sein, die Kräfte, welche sich in diesem heißgeführten ritterlichen Zweikampfe gegenüberstanden, kennen zu lernen.*)

Deutsche Cavallerie:

11. Cavallerie-Brigade (von Barby), dazu gehörend:

	1. das	Oldenburgische Dragoner-Regiment	Nr. 19	4	Escadrons
	2. „	Westphälische Cürassier- „	Nr. 4	2	„
	3. „	1. Hannoversche Ulanen- „	Nr. 13	3	„
ferner:	4. „	Magdeburgische Husaren- „	Nr. 10	3	„
	5. „	2. Hannoversche Dragoner- „	Nr. 16	4	„
	6. „	Schleswig-Holst.-Dragoner- „	Nr. 13	4	„
	7. „	2. Garde-Dragoner „		2	„
			im Ganzen	22	Escadrons.

Französische Cavallerie:

Cavallerie-Division Legrand, dazu gehörend 2 Brigaden:	
1. Brigade G. de Montaigu	2., 7. Husaren-Regiment,
2. „ G. de Gondrecourt	3. Dragoner- „
Cavallerie-Division Clerembault, dazu gehörend 2 Brigaden:	
1. Brigade G. Bruchard	2., 3., 10. Chasseurs- „
2. „ G. Maubranches	2., 4. Dragoner- „
3. Garde-Brigade G. de France	G. Dragoner- „
	G. Lanciers- „
G. du Barail	Chasseurs d'Afrique.
	11 Regimenter = 44 Escadrons.

zu sammeln und sie nach Tronville zu dirigiren. — Die Escadron verlor während des Tages 3 Mann todt, Lieutenant von Grote schwer und 5 Mann verwundet.

*) Ob von den Französischen Cavallerie-Regimentern Abcommandirungen einzelner Escadrons stattgefunden, ist uns unbekannt geblieben, wir haben daher die Regimenter sämmtlich zu 4 Escadrons à 100 Pferde stark berechnet, bei der Deutschen Cavallerie dagegen die Stärke auf 150 Pferde per Escadron normirt; — ebenso sind wir in Bezug der Zahl der an diesem Kampfe Theil genommenen Französischen Regimenter den Angaben Französischer Schriftsteller gefolgt, wodurch wir glauben, hierbei am richtigsten gehandelt zu haben.

Nach dem Vorstehenden stellt sich heraus, daß die Deutsche Cavallerie bei 22 Escadrons eine Stärke von 22 × 150 = 3300 Pferden hatte, die Französische Cavallerie dagegen bei 44 Escadrons 44 × 100 = 4400 Pferden, was der Französischen Cavallerie also ein Plus von 1100 Pferden schaffte.

Es war den bei Bruville aufgestellten Französischen Truppen die schnelle Bewegung großer Deutscher Cavallerie-Massen in der Richtung auf Mars la Tour nicht entgangen und mit Recht in derselben eine Gefährdung ihrer rechten Flanke erblickt worden. Daher erhielt ein großer Theil der Französischen Cavallerie den Befehl, in nordwestlicher Richtung vorzugehen, bei Moncel-Chateau den Ulzon-Grund zu passiren, sich hinter dem Gehölz zu formiren und dem etwaigen Angriff der Deutschen Reiterei die Spitze zu bieten.

General von Barby recognoscirte bei seinem Eintreffen in Mars la Tour sofort das vorliegende Terrain und als er das Debouchiren zweier Französischer feindlicher Cavallerie-Regimenter aus dem Walde von Droitaumont und deren weiteres Vorgehen wahrnahm, so setzte er in nachstehender Ordre de bataille die ihm untergebenen Regimenter in Gefechtsbereitschaft:

Auf dem rechten Flügel in Linie das Oldenburgische Dragoner-Regiment, links daneben, etwas zurückgehalten, die beiden Escadrons des Westphälischen Cürassier-Regiments und das Hannoversche Ulanen-Regiment Nr. 13 in Linie. — Ob General von Barby von der Zahl der außerdem schon vorhandenen oder noch sich bei Mars la Tour zu versammelnden Regimenter bestimmte Kenntniß hatte, läßt sich zwar nicht bestimmt bejahen, doch vermuthen. Jedenfalls durfte er aber hoffen, von kleineren oder größeren Cavallerie-Abtheilungen bei seinem zu unternehmenden Angriff schon in der allernächsten Zeit unterstützt zu werden.

Als in der oben angeführten Gefechtsweise die 11. Cavallerie-Brigade sich auf dem sanft aufsteigenden Terrain vorbewegte, nahm General von Barby wahr, daß außer den bereits zuerst bemerkten feindlichen Regimentern noch neue sich zeigten, welche Miene machten, unsere linke Flanke zu bedrohen. Dem 4. Cürassier-Regiment wurde demnach bei der bereits begonnenen Attacke der Befehl ertheilt, kurz vor dem entscheidenden Moment durch einen Flanken-Angriff das Vorhaben des Feindes zu vereiteln, während das 13. Ulanen-Regiment angewiesen wurde, sich in den Rücken des Feindes zu werfen. Ein weit schallendes Hurrahrufen, was sich je näher dem Feinde, desto lauter hörbar machte, bekundete die Kampfeslust, mit der die Deutsche Cavallerie bei immer zunehmendem schnellerem Laufe den Moment, sich mit dem Gegner zu messen, nicht früh genug erwarten zu können schien. Die Französische Cavallerie dagegen erwartete stehenden Fußes den Angriff der Deutschen, gab auf 100 Schritt Büchsensalven und ging dann im Trabe gegen dieselbe vor. Die Begegnung erfolgte in der Höhe von Ville sur Yron. Trotz dieses nur einseitigen Ungestüms im Chock war der Anprall doch ein Körper und Nerven erschütternder, — die Glieder durchbrachen sich gegen-

seitig. Den schwersten Stand hatte hierbei das Oldenburgische Dragoner-Regiment, da der Feind, die Cürassiere und Ulanen möglichst vermeidend, sich auf dieses Regiment warf und bei der großen Geschlossenheit seiner Glieder mit der Lanze verderblicher gegen dasselbe wirken konnte. Die 1. Escadron des Regiments unter Premierlieutenant Haake war, durch eine Bedrohung des rechten Flügels des Regiments, kurz vor dem Zusammentreffen mit dem Feinde, durch zwei neue plötzlich erscheinende feindliche Escadrons genöthigt worden, rechts abzuschwenken, um diesen gefährlichen Angriff zu paralysiren; die Schwadron führte dieses a tempo und so geschickt aus, daß der überraschte Gegner geworfen und in die Flucht geschlagen wurde. Die beiden diesseitigen Cürassier-Escadrons hatten, nach dem ihnen vorher ertheilten Befehle, einen Flanken-Angriff gegen die Französischen Garde-Lanciers und Garde-Dragoner ausgeführt und trafen in einem heftigen Chock in dem Moment auf den Feind, als derselbe in der Front von den Oldenburgischen Dragonern attackirt wurde. Am wirksamsten bei der diesseitigen Attacke war indeß das Eingreifen des 13. Ulanen-Regiments gegen Flanke und Rücken der mittlerweile vom Feinde im zweiten Treffen vorgeführten Regimenter. Die 2. und 4. Escadron des 13. Ulanen-Regiments kämpften hierbei mit großem Erfolge gegen die Französischen dragons de l'impératrice und Chasseurs à cheval, während die 1. Escadron desselben Regiments sich vornämlich das 3. Französische Dragoner-Regiment, dem es in Flanke und Rücken fiel, als das Ziel ihrer Thätigkeit ausersehen hatte und dabei mit der Lanze eine furchtbare Ernte hielt.

Unterstützt wurde das 13. Ulanen-Regiment bei seinem Kampfe durch die 5. Escadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments unter Rittmeister von Trotha, während die 4. Escadron desselben Regiments, welche Oberst Graf von Finckenstein, da der Chef der Escadron, Rittmeister von Hindenburg, kurz vorher bei Mars la Tour gefallen war, persönlich dem Feinde entgegenführte, auf dem rechten Flügel neben dem 13. Dragoner-Regiment eingriff. In dem allgemeinen Waffengetümmel vielfach, später tödtlich verwundet, ist der ritterliche Commandeur von unserer Seite zwar noch lebend an einem Graben sitzend gesehen, dann aber nach dem Gefecht unter den Todten aufgefunden worden.

Als der Kampf in größeren und kleineren Gruppen seinen Höhepunkt erreicht zu haben schien, keiner der Tapferen aber die blutige Wahlstätte zu verlassen Willens war, trafen von beiden Seiten wieder neue Verstärkungen ein. Von Französischer Seite waren es, außer den bereits aufgeführten Regimentern, noch 2 Dragoner- und 2 Chasseurs-Regimenter, von der Deutschen das 13. und 16. Dragoner-Regiment und 3 Escadrons des Magdeburgischen Husaren-Regiments Nr. 10.

Wie eine auf stürmischer See schon aus der Ferne erblickte hohe Welle in gewaltsamer Strömung und überstürzender Hast Alles mit sich fortreißt und in zunehmender Geschwindigkeit sich dem Ufer zuwälzt, so voll Kampf-

begierde, immer rasenderen Laufes eilten die neuen Regimenter dem Schlachtfelde zu, um den Streitenden Hülfe zu bringen.

Das 13. Dragoner-Regiment in Linie, gefolgt links debordirend vom Magdeburgischen Husaren-Regiment in geöffneter Escadrons-Zug-Colonne, traf auf das 2. Chasseurs- und 2. Französische Husaren-Regiment, dem als Reserve das 3. Französische Dragoner-Regiment diente. Der Umstand, daß vom Feinde eine Umgehung des rechten Flügels der 13. Dragoner angestrebt wurde, veranlaßte das Regiment schnell durch ein Rechtsabschwenken in Zügen dieses zu verhindern; es blieb dennoch aber immer fraglich, ob die feindliche Umfassung nicht gelungen wäre, wenn nicht der Oberst von Weise, Commandeur des Magdeburgischen Husaren-Regiments, in diesem kritischen Moment die 2. Escadron seines Regiments detachirt hätte, um die 13. Dragoner dieser unangenehmen Situation zu entheben. In einer brillanten Pace, vereint mit dem 13. Dragoner-Regiment warfen sich nun beide Regimenter auf den Feind und trieben ihn auf sein zweites Treffen, bei welchem ein wüthendes Handgemenge sich entspann. Major von Hertell vom Magdeburgischen Husaren-Regiment starb hierbei den Heldentod. Die 3. und 4. Escadron des Magdeburgischen Husaren-Regiments, die unterdeß aufmarschirt waren, stießen noch vor den 13. Dragonern auf Flanke und Rücken des mit Ungestüm vorgehenden Feindes, der unter diesseitigem endlosen Hurrah auf das dahinter stehende 3. Französische Dragoner-Regiment ebenfalls zurückgeworfen wurde. Mit höchster Erbitterung, auf keiner Seite Pardon gebend, wüthete der Einzelkampf noch einige Zeit lang fort, bis endlich die Französischen Chasseurs, Husaren und 3. Dragoner den Kampfplatz räumten und von diesseitigen 13. Dragonern und 10. Husaren bis über den Ulzon-Grund verfolgt wurden. Eine am jenseitigen Rande der Schlucht aufgestellte feindliche Chasseurs-Escadron, die auf Freund und Feind ein gleich lebhaftes Feuer eröffnete, und eine dahinter aufgestellte feindliche Cürassier-Brigade machten der Verfolgung ein Ende.

Das 16. Dragoner-Regiment, bei dem gemeinsamen Vorgehen der 13. Dragoner und 10. Husaren auf dem linken Flügel der letzteren sich anschließend, hatte sich aus der geöffneten Escadrons-Zug-Colonne sehr bald in Linie formirt und füllte mit seiner Front die große Lücke aus, die zum Theil durch Directionsveränderungen oder Auseinanderkommen der 4. Cürassiere und 13. Ulanen von selbst entstanden war. Die Vehemenz, mit der dieses Regiment geschlossen attackirte, warf die bisher noch vom Feinde intact gebliebenen Theile der feindlichen Garde-Lanciers, Dragoner und Husaren nicht allein über den Haufen, sondern brachte auf diese Weise auch den noch immer auf unserem linken Flügel hin- und herwogenden Kampf endlich zur Entscheidung.

Der Feind ergriff die Flucht und wurde in der Richtung auf la Grange Ferme und Greyère Ferme verfolgt. Das Erscheinen zweier neuen feindlichen intacten Escadrons, welche sich im Walde bei Droitaumont zeigten, setzte in-

deß der Verfolgung ein bestimmtes Ziel. — Wer im Siegestaumel in der Verfolgung sich verleiten ließ, den Flüchtigen bis an das Gehölz von Droitaumont selbst zu folgen, wurde entweder niedergemacht, oder gerieth in Gefangenschaft. —

Die Opfer, welche dieser heldenmüthige Kampf gekostet hatte, waren sehr bedeutend und stellen sich in folgenden Zahlen fest:

1. Das Oldenburgische Dragoner-Regiment Nr. 19:

Todt: 4 Offiziere: Premierlieutenant Zedelius,
Secondelieutenant v. Luck,
" Graf Lüttichau,
" v. Unger,
10 Mann.

Verwundet: 7 Offiziere und Portepeefähnriche:
Rittmeister v. Luck,
Premierlieutenant v. d. Osten,
" " v. Egloffstein,
Secondelieutenant v. Toll,
" " Schon,
Portepeefähnrich v. Kamecke,
" v. d. Marwitz,
94 Mann.

Vermißt: 9 Mann.

Der Verlust an Pferden nicht bekannt.

2. Das Westphälische Cürassier-Regiment Nr. 4:

Todt: 2 Mann.

Verwundet: 3 Offiziere: Lieutenant Schäfer-Voit, erlag einige Tage darauf seinen Wunden,
15 Mann,
8 Pferde.

3. Das 1. Hannoversche Ulanen-Regiment Nr. 13:

Todt: 1 Offizier: Oberst v. Schack,
6 Mann.

Verwundet: 6 Offiziere: Major v. Buddenbrock,
Premierlieutenant v. Colmar,
Secondelieutenant Jouanne,
" " Manuel Figueira von Almeida,
" " v. Wedell I.,
" " v. Grote,
53 Mann,
63 Pferde.

4. Das Magdeburgische Husaren-Regiment Nr. 10:

Todt:	1	Offizier: Major v. Hertell,
	2	Mann,
	10	Pferde.
Verwundet:	4	Offiziere: Secondelieutenant Braune,
		" " v. Trotha,
		" " Dietze,
		Portepeefähnrich v. Kryger,
	22	Mann,
	13	Pferde.
Vermißt:	4	Mann,
	15	Pferde.

5. Das Schleswig-Holsteinische Dragoner-Regiment Nr. 13:

Todt:	1	Offizier: Premierlieutenant Rogalla v. Bieberstein,
	4	Mann,
	12	Pferde.
Verwundet:	5	Offiziere: Premierlieutenant v. Schaumberg,
		" " v. Münchhausen,
		Reserve-Offizier, Lieutenant Jaensch,
		Secondelieutenant v. Zychlinski,
		" " Adjutant Lüttich,
	74	Mann,
	35	Pferde.
Vermißt:	12	Mann,
	6	Pferde.

6. Das 2. Hannoversche Dragoner-Regiment Nr. 16:

Todt.	2	Mann.
Verwundet:	2	Offiziere,
	23	Mann,
	30	Pferde.

7. Das 2. Garde-Dragoner-Regiment:

Todt:	2	Offiziere,
	6	Mann.
Verwundet:	4	Offiziere,
	107	Mann.

Recapitulation des Verlustes bei Mars la Tour.

Namen der Regimenter.	Todt. Offiziere.	Todt. Mannschaften.	Verwundet. Offiziere.	Verwundet. Mannschaften.	Todte und verwundete Pferde.	Vermißt. Mannschaften.	Vermißt. Pferde.	Total-Verlust. Offiziere. Mannschaften.	Total-Verlust. Pferde.
Dragoner-Regiment Nr. 19	4	10	7	94	nicht bekannt	9	—	124	
Cürassier-Regiment Nr. 4	—	2	3	15	8	—	—	20	8
Ulanen-Regiment Nr. 13	1	6	6	53	63	—	—	66	63
Husaren-Regiment Nr. 10.	1	2	4	22	23	4	15	33	38
Dragoner-Regiment Nr. 13	1	4	5	74	47	12	6	96	53
Dragoner-Regiment Nr. 16	—	2	2	23	30	—	—	27	30
2. Garde-Dragoner-Regiment*)	2	6	4	107	—	—	—	119	200

*) Die Verluste sämmtlicher Escadrons sind hierbei inbegriffen.

Was die Verluste betrifft, welche die Franzosen bei Mars la Tour erlitten haben, so sind wir leider nicht im Stande gewesen, hierüber ausführliche Nachrichten zu erhalten.

Nach den von Deutscher Seite hierbei gemachten Wahrnehmungen sollen über 150 Franzosen das Schlachtfeld mit ihren Leibern bedeckt haben, — eine Zahl, die nach der Hartnäckigkeit zu urtheilen, mit der gekämpft wurde, nicht zu hoch gegriffen erscheint. Der Divisions-General Legrand gehörte unter die Zahl der Gefallenen. Der Brigade-General de Montaigu gerieth verwundet in Gefangenschaft, ebenso der Oberst du Part, Commandeur der Kaiserin-Dragoner und noch verschiedene andere Offiziere mit 40 Mannschaften, die von den 16. Dragonern zu Gefangenen gemacht wurden.

Situation nach dem Gefecht.

Die von Deutscher Seite im Gefecht gewesenen Regimenter waren bis auf den letzten Mann zur Verwendung gekommen; Reserven befanden sich augenblicklich nicht zur Hand, eine intacte feindliche Abtheilung befand sich in nicht zu weiter Ferne, — es mußte daher an die möglich schnellste Formirung der zerstreut unter einander gekommenen Regimenter gedacht werden. Es erscholl das Signal „Appell“ und General Barby sammelte seine Brigade und die anderen im Kampf gewesenen Cavallerie-Regimenter zunächst auf dem vom Feinde verlassenen Gefechtsfelde, um sie dann bis in die Nähe von Mars la Tour zurückzuführen. — Einem Gefühl, auf dem Flecke, den man mit seinem Blute theuer erkämpft, das Bivouak aufzuschlagen, und dadurch gewissermaßen den errungenen Sieg zu constatiren, konnte

in keiner Weise nachgegeben werden, da man vollständig getrennt von der 1½ Meilen südlicher aufgestellten diesseitigen Infanterie in einem unübersichtlichen Terrain und bei der bereits eingetretenen Dunkelheit sich den allergefährlichsten Eventualitäten ausgesetzt haben würde. Aus allen diesen Gründen verblieb demnach die Cavallerie auch selbst nicht bei Mars la Tour, sondern schlug bei Puxieux ihr Lager auf, um sich unmittelbar in Verbindung mit der Infanterie zu setzen.

Wenn sich die Franzosen die Schlacht bei Mars la Tour als eine gewonnene Schlacht anrechnen, so wollen wir die unparteiische Entscheidung hierüber getrost dem vorurtheilsfreien Publicum überlassen; wenn dieselben aber so weit gehen, zu behaupten, daß ihre Cavallerie die Deutsche aus dem Felde geschlagen hätte, so widerspricht diese Behauptung ihren eigenen Angaben, da sie zugestehen, daß ihre Cavallerie nach einem heftigen Handgemenge bis über den Ulzon-Bach zurückgeworfen und hier Freund und Feind von den eigenen Truppen mit einem heftigen Büchsenfeuer empfangen worden wären.

Die Abend-Attacke der 6. Cavallerie-Division, 8 Uhr.

Das Waffengetöse und Schwertergeklirr war bei Mars la Tour kaum verklungen, da sollte es in der Gegend von Rezonville sich noch einmal vernehmen lassen. — Zwischen 4 und 5 Uhr waren zwar Theile der 16. und 25. Infanterie-Division zur Verstärkung unserer Stellung auf dem rechten Flügel bei Gorze eingetroffen und hatten sich nach hartnäckigem Kampfe des Bois des Cheveaux und des Bois des Ognons bemächtigt, dennoch blieben Besorgnisse für diesen sehr wichtigen Punkt immer nicht ganz ungerechtfertigt. Prinz Friedrich Carl beschloß daher etwaige offensive Gelüste des Feindes durch einen schnell improvisirten Cavallerie-Angriff schon im Keime zu ersticken.

Gegen 8 Uhr Abends, es fing eben zu dunkeln an, der Feind begann sich in seinen Bivouaks einzurichten, setzte sich die 6. Cavallerie-Division von Flavigny in folgender Ordre de bataille gegen die feindliche Stellung bei Rezonville in Bewegung.

Auf dem rechten Flügel die 14. Cavallerie-Brigade und zwar im 1. Treffen 2 Escadrons des 3. Ulanen-Regiments; im 2. Treffen die 15. Ulanen und 6. Cürassiere, die ersteren rechts, die zweiten links das 1. Treffen debordirend, cotoyirt vom 12. Dragoner-Regiment. Als die Brigade vortrabend in der Nähe vom Bois de St. Arnould von — hinter Deckung stehenden — Infanterie-Massen Feuer erhielt, wobei dem Obersten Grafen v. d. Groeben, Commandeur des 3. Ulanen-Regiments, ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde, sah die Brigade, nachdem der Feind in der Dunkelheit verschwunden war, ihre Aufgabe als gelöst an und zog sich zurück.

Auf dem äußersten linken Flügel hatte die 15. Cavallerie-Brigade, vom 2. und 9. Dragoner-Regiment begleitet, bald nach ihrem Vortraben nördlich

die Metzer Chaussee überschritten und war dann, das 16. Husaren-Regiment auf dem rechten, das 3. Husaren-Regiment auf dem linken Flügel, in östlicher Richtung gegen Rezonville vorgegangen.

Das 3. Husaren-Regiment (Zietensches) stieß auf zwei feindliche Infanterie-Carrees, erhielt auf circa 50 Schritt die erste Salve, hatte jedoch im selben Augenblick auch beide Carrees niedergeritten, zersprengt und hieb die zurücklaufenden Infanteristen nieder.

Die Vordersten der Weiterreitenden kamen bis an die Lisière des Dorfes Rezonville, wurden von aufstehenden Infanteristen, sowie von einem Bataillon, welches in der linken Flanke am Walde stand, mit einem lebhaften Feuer empfangen, machten in Folge dessen „Kehrt" und raillirten sich in ihrer früheren Stellung. — Rittmeister v. Grimm und Lieutenant v. Klencke waren bei der Attacke gefallen, Lieutenant v. Wedell vermißt, Lieutenant Mühlberg verwundet gefangen, Lieutenants v. Bülow, v. Schaper verwundet.

Die übrigen, an der Attacke theilnehmenden Regimenter stießen bei ihrem weiteren Vorgehen auf meist in Schützengräben aufgestellte Infanterie-Linien, erhielten ein heftiges Feuer aus denselben, wobei Oberst von Diepenbroick-Grüter verwundet wurde, zogen sich dann auf einige hundert Schritt zurück und verblieben hier bis 10 Uhr. Da sich beim Feinde Alles ruhig verhielt und keine weiteren Unternehmungen seinerseits mehr sich erwarten ließen, gingen die Regimenter, Feldwachen weit gegen den Feind vorschiebend, in ihre Stellungen bei Vionville und Flavigny zurück.

Die Verluste der Regimenter, welche dieselben am 16. August, namentlich in den beiden von der 6. Cavallerie-Division unternommenen Mittags- und Abend-Attacken gehabt haben, ergeben folgendes Zahlenverhältniß:

Das 2. Dragoner-Regiment:	todt:	2	Mann,
		16	Pferde.
	Verwundet:	1	Offizier,
		11	Mann,
		10	Pferde.
Das 9. Dragoner-Regiment:	todt:	6	Pferde.
	Verwundet:	1	Arzt,
		9	Mann,
		6	Pferde.
	Vermißt:	2	Pferde.
Das 12. Dragoner-Regiment:	todt:	28	Pferde.
	Verwundet:	13	Mann,
		4	Pferde.
Das 3. Husaren-Regiment:	todt:	3	Offiziere,
		29	Mann.
	Verwundet:	6	Offiziere,
		146	Mann,
		237	Pferde (verwundet und todt).

Das 16. Husaren-Regiment: todt: 1 Offizier,
6 Mann.
Verwundet: 2 Offiziere,
27 Mann,
73 Pferde.
Das 6. Cürassier-Regiment: todt: 4 Pferde.
Verwundet: 1 Offizier,
6 Mann,
6 Pferde.
Das 15. Ulanen-Regiment: todt: 1 Mann.
Verwundet: 2 Offiziere,
27 Mann,
32 Pferde.
Das 3. Ulanen-Regiment: todt: 6 Mann.
Verwundet: 19 Mann,
20 Pferde.

Verlust-Liste
sämmtlicher in der Schlacht bei Vionville und Mars la Tour Deutscher Seits im Gefecht gewesenen Cavallerie-Regimenter.

No.	Namen der Regimenter.	Todt.		Verwundet.		Todte und verwundete Pferde.
		Offiziere.	Mannschaften.	Offiziere.	Mannschaften.	
1.	Cürassier-Regiment Nr. 4	1	11	3	40	60
2.	Ulanen-Regiment Nr. 13	1	6	6	53	63
3.	Dragoner-Regiment Nr. 19	4	10	7	94	9
4.	Ulanen-Regiment Nr. 16	6	32	3	137	280
5.	Cürassier-Regiment Nr. 7	4	42	4	121	239
6.	Dragoner-Regiment Nr. 13	1	4	5	74	47
7.	Husaren-Regiment Nr. 10	1	2	4	22	20
8.	Husaren-Regiment Nr. 11	—	1	1	18	22
9.	Husaren-Regiment Nr. 17	—	22	2	68	130
10.	Cürassier-Regiment Nr. 6	—	—	1	6	10
11.	Ulanen-Regiment Nr. 3	—	6	—	19	20
12.	Ulanen-Regiment Nr. 15	—	1	2	27	32
13.	Husaren-Regiment Nr. 3	3	29	6	146	237
14.	Husaren-Regiment Nr. 16	1	6	2	27	73
15.	Garde-Dragoner-Regiment Nr. 1	7	42	5	80	246
16.	Garde-Dragoner-Regiment Nr. 2	2	6	4	107	200
17.	Dragoner-Regiment Nr. 2	—	2	1	11	26
18.	Dragoner-Regiment Nr. 12	—	—	—	13	32
19.	Dragoner-Regiment Nr. 9	1 Arzt.	—	—	9	14
20.	Dragoner-Regiment Nr. 16	—	2	2	23	30
21.	Husaren-Regiment Nr. 9	—	—	—	1	5
22.	Hessisches Reiter-Regiment	—	—	—	—	—
	Summa	32 *)	224	58	1096	1795

*) Hierunter auch diejenigen Offiziere mit einbegriffen, welche schwer verwundet bald darauf ihren Wunden erlagen.

Das vorstehende Tableau führt zu folgenden interessanten Ergebnissen: Die Effectivstärke der an der Schlacht von Vionville und Mars la Tour theilgenommenen Deutschen Cavallerie betrug an Pferden: 12,000

Der Verlust an getödteten und verwundeten Offizieren: 90
" " " " " " Mannschaften: 1,320
" " " " " " Pferden: 1,795

mithin ergiebt der Specialverlust der einzelnen Kategorien nach den Ansätzen,

bei den Offizieren	90 : 12,000 =	praeter propter den 133. Theil der Gesammtstärke, oder bei 22 Regimentern × 20 Offiziere = 440, ungefähr der vierte Offizier getödtet oder verwundet,
bei den Mannschaften	1,320 : 12,000 =	praeter propter den 9. Theil der Gesammtstärke,
bei den Pferden	1,795 : 12,000 =	praeter propter den 6. Theil der Gesammtstärke,

ein Resultat, wie es nicht evidenter die Blutigkeit der Schlacht und die glänzende Betheiligung der Cavallerie an derselben auszusprechen vermag.

Betrachtungen.

Es wird gewiß nicht unerwünscht sein, nachdem wir mit dem historischen Inhalte der Leistungen der Cavallerie am 16. August geschlossen haben, wenn wir noch eine Art geistiger Nachlese über das oben Geschilderte eintreten lassen. Es soll hierbei noch der hohen Bedeutung des 16. August besonders gedacht, aus der Beleuchtung der von der Cavallerie in den einzelnen Actionen geleisteten Dienste in der Schlacht des 16. August der Grad ihrer Wirksamkeit bemessen und endlich der taktischen Organisation der Cavallerie, gegenüber der heutigen Kriegführung, der Bewaffnungsfrage u. s. w. noch ein Schlußwort hinzugefügt werden.

Die Bedeutung des 16. August 1870.

Wenn von der Schlacht von Vionville die Rede ist, wird stets vorzugsweise die Tapferkeit und Ausdauer hervorgehoben, mit denen von Deutscher Seite gegen Französische Uebermacht gekämpft worden ist, weniger wird die Schlacht selbst in ihren weittragenden Folgen, ihrer Bedeutung, die sie auf die nächsten großen Erfolge ausgeübt hat, gewürdigt und noch weniger vielleicht wird in der Oeffentlichkeit der Persönlichkeit gedacht, die den unmittelbaren Impuls zu derselben gegeben hat. — Ein Paar Worte hierüber dürften daher wohl am Platze sein.

Nachdem Generallieutenant von Alvensleben II. mit seinem 3. Corps und der 6. Cavallerie-Division am 16. August, früh 9 Uhr, bei Gorze eingetroffen war, und alle über den Feind eingezogenen Nachrichten überein-

stimmend nicht allein das Lagern großer Französischer Truppenmassen bei Rezonville und Vionville, sondern auch den bevorstehenden Abmarsch des Feindes auf der nördlichen nach Verdun führenden Straße meldeten, trat die Frage an den Commandeur des 3. Corps heran, ob mit demselben allein einem vielleicht 3- bis 4fach überlegenen Feinde gegenüber es zu wagen sei, den Feind sofort anzugreifen. Bei Beantwortung dieser Frage durfte man sich indeß keineswegs der Befürchtung verschließen, daß, wenn der Angriff mißlang, das 3. Corps leicht, nicht allein in die Berge, sondern mit großem Verluste selbst bis in die Mosel zurückgeworfen werden konnte, daß dann aber der von höchster Stelle so geschickt ersonnene Operationsplan vereitelt worden wäre, indem der Feind unterdeß seinen Abmarsch nach Verdun vollzog.

Der gefahrlosere Weg bestand entschieden darin, mit kleinen Truppenabtheilungen den Feind zu beschäftigen, das zur Unterstützung herankommende 10. Corps abzuwarten und dann vereint mit demselben den Feind anzugreifen. Wenn der Feind indeß diese Absicht erkannte, ebenfalls mit schwachen Kräften ein hinhaltendes Gefecht führte, unterdeß aber mit seinen Corps nach Verdun abmarschirte, so konnte selbst auch durch diese leicht mögliche Combination der diesseitige Plan vereitelt werden und der Feind entschlüpfen. Somit blieb also nur ein Ausweg — der gefahrvollere allerdings — der aber, wenn er glückte, Erfolg versprach — sofort anzugreifen. — General von Alvensleben entschloß sich zu diesem. Die Schlacht von Vionville verdankt daher lediglich allein diesem General ihre Existenz; sie bildet das sichere Fundament zu der zwei Tage später erkämpften ruhmreichen Schlacht von Gravelotte, und kaum hätte es wohl ein Sedan gegeben, noch weniger wäre die Capitulation von Metz vollzogen worden, wenn nicht ein Vionville vorangegangen wäre.

Die Rolle der Cavallerie am 16. August 1870.

Verschiedene Ansichten sind bis jetzt über die Thätigkeit der Deutschen Cavallerie in der Schlacht am 16. August laut geworden. Während auf der einen Seite ihre Leistungen vielleicht zu hoch veranschlagt werden, ist man auf der anderen Seite ebenso geneigt, sie zu unterschätzen. Versuchen wir, indem wir noch einmal die bereits dargestellten cavalleristischen Actionen kurz recapituliren, zunächst den Grad der gezeigten Thätigkeit, den Einfluß, welchen die Cavallerie durch ihre Gesammtleistungen auf die Schlacht selbst ausgeübt hat, zu entwickeln und sei es uns endlich gestattet, über die Anordnungen zu diesen Gefechten wie über die Motive, welche sie veranlaßt, unsere Ansichten hierbei auszusprechen.

I. Der Ueberfall der 5. Cavallerie-Division gegen das Lager von Vionville, 9 Uhr früh.

Der Ueberfall gelang vollkommen. In einer panikartigen Verwirrung verließ der Feind Vionville. Lag der Grad der Ueberraschung, welcher in

seinen großartigen Dimensionen erst später bekannt geworden, im Moment der That selbst auch nicht so offenbar zu Tage, so konnte die im großen Style unternommene Recognoscirung, da vorläufig vom Feinde sich keine Infanterie zeigte, unbeschadet so weit fortgesetzt werden, bis man auf ernsten Widerstand stieß. — Die ruhige abwartende Aufstellung der Cavallerie 2000 Schritt westlich von Vionville wurde nur die Veranlassung, die Besetzung des Dorfes durch feindliche Infanterie zu beschleunigen.

II. Attacke der leichten Cavallerie-Brigade von Redern, Mittags 12½ Uhr.

Den Impuls zu der Attacke gab der von diesseitiger Infanterie abgeschlagene Angriff Französischer Cavallerie. Die Brigade von Redern verfolgte diese.

Der Zweck der Attacke wurde vollständig erreicht, — nicht allein die auf der Flucht begriffene Cavallerie niedergehauen, sondern auch die dadurch in Unordnung gerathene feindliche Infanterie zersprengt, wobei nur mit knapper Noth der in die allgemeine Flucht verwickelte Höchstcommandirende der Französischen Truppen, Marschall Bazaine, mit seinem Stabe der Gefangennahme entging. Das Fehlen einer Reserve-Abtheilung indeß verhinderte die weitere Ausbeute der gelungenen Attacke. Die von Oberstlieutenant von Rauch mit seltener Kühnheit eroberte feindliche Batterie mußte stehen gelassen werden.

III. Die große Cavallerie-Attacke der 6. Cavallerie-Division, 1¼ Uhr Mittags.

Der Schluß der eben besprochenen Attacke bildet den Anfang der großen Cavallerie-Attacke der 6. Cavallerie-Division. Ein besonders wichtiges Motiv zu derselben lag eigentlich nicht vor, da der Feind auf seinem rechten Flügel eben zurückgeworfen worden war. Die Cavallerie-Brigade von Redern kam allerdings in keiner guten Verfassung nach ihrer Attacke zurück, es war aber auch Niemand vom Feinde da, der sie verfolgte; nur eine einzige Französische Husaren-Escadron, welche die vom Oberstlieutenant von Rauch eroberte Batterie degagirt hatte, war weiter vorwärts gedrungen und wurde von dem ihr entgegenkommenden Holsteinischen Ulanen-Regiment mit Verlust zurückgewiesen. —

Somit kehrte, diesen Zwischenfall abgerechnet, die schwere Brigade Diepenbroick-Grüter, ohne die Möglichkeit zur Attacke gehabt zu haben, wieder zurück. —

Auf dem linken Flügel des Feindes sah es allerdings ganz anders aus. Hier hatte sich, durch ein wellenförmiges Terrain begünstigt, durch zum Theil künstliche Schützengräben gedeckt, durch zwei in nächster Nähe aufgestellte feindliche Batterien soutenirt, feindliche Infanterie eingenistet. — War es bei solchen ganz aussichtslosen Chancen daher wohl geboten, zu attackiren?

— Wir möchten fast vermuthen, daß eine Recognoscirung dieses omineusen Terrains nicht vorangegangen war, sonst hätte man wohl von einem cavalleristischen Angriff Abstand genommen. — Der traurige Ausgang desselben, der besonders hart das 3. Husaren-Regiment traf, ist bekannt.

Der Gesammterfolg dieser mit so bedeutenden cavalleristischen Mitteln in Scene gesetzten Action war demnach gering, die Opfer dagegen groß und die Kräfte von Mann und Pferd dabei sehr in Anspruch genommen.

IV. Die Attacke der 12. Cavallerie-Brigade (von Bredow) bald nach 2 Uhr.

Sie war nicht durch eine für unsere Waffen günstige Constellation von Umständen hervorgerufen, sondern nach reiflicher Ueberlegung, in Anbetracht der unsererseits allgemeinen höchst ungünstigen und kritischen Gefechts-Situationen, von maßgebender Stelle befohlen worden. Daß es in einer Schlacht mitunter Momente giebt, in denen, taktischen Grundsätzen entgegen, eine einzelne Truppe sich opfern muß, um möglicherweise die Rettung des gefährdeten Ganzen herbeizuführen, das lehrt die Kriegsgeschichte wiederholt. Ein solcher Fall lag hier vor. .... Die heldenmüthige Durchführung der an die Brigade von Bredow gestellten Forderung, die im ersten Moment einen so eclatanten Erfolg errang, steht so einzig in den Annalen unserer Waffe da, daß sie auf's Neue Zeugniß ablegt, wie die Cavallerie noch immer die alte gefürchtete Waffe von Roßbach ist, wenn dem Ungestüm des Angriffs Ueberraschung zur Seite steht. — Die kühnsten Erwartungen — wenn überhaupt bei der anfangs schwierigen Situation der Brigade Bredow von Erwartungen und Hoffnungen die Rede sein konnte — wurden weit übertroffen. Der Schrecken, die Angst und Verwirrung, nachdem die feindliche Aufstellung durchbrochen, waren im ersten Augenblick bei dem Feinde so überwältigend, daß es der kleinsten geschlossenen Truppe ein Leichtes gewesen wäre, die ohne Bedienungsmannschaften dastehenden feindlichen Geschütze als glänzende Trophäen wegzuführen, und die auf dem Gefechtsfelde vergebens nach Schutz suchenden versprengten Infanterie-Abtheilungen zu Gefangenen zu machen. — Aber eine diesseitige Reserve fehlte ganz und gar — und so sehen wir in Folge Unterlassung dieser so wichtigen taktischen Maßregel jene Tapferen, denen bereits ein fast gewisser Sieg entgegenlächelte, schließlich noch als Opfer ihres Muthes fallen. Daß die Brigade von Bredow sich nicht selbst eine Reserve bildete, mag wohl bei der Unzulänglichkeit der Mittel, die ihr für ein so bedeutendes Unternehmen zur Seite standen, zur Entschuldigung dienen, — aber warum ihr nicht Unterstützung nachgesandt wurde, da man an maßgebender Stelle doch wissen mußte, daß der Brigade überhaupt nur 6 Escadrons zur Disposition standen, bedarf um so mehr einer Aufklärung, als z. B. das Magdeburgische Husaren-Regiment, das ziemlich in der Nähe sich befand, sehr gut unbeschadet dazu herangezogen werden konnte. — Nirgends hat sich das Verzetteln von Truppentheilen mehr bestraft, als in

diesem Falle, wo die Brigade von Bredow, auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Stärke reducirt, in Folge fehlender Unterstützung durch andere in der Nähe befindliche Cavallerie, so colossale Verluste erleiden mußte.

V. Die Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments gegen Französische Infanterie, 5½ Uhr Nachmittags.

Auch diese Attacke gehört zu den unter den ungünstigsten Auspicien unternommenen Actionen und wurde auf ausdrücklichen höheren Befehl ausgeführt. Der Weg, den das Regiment nur einschlagen konnte, um sich dem Attackenobject zu nähern, lag dem Feinde klar vor Augen, so daß er der Attacke vollständig vorbereitet entgegen sah. Der Umstand, daß das Dragoner-Regiment aus der Regiments-Zug-Colonne in ziemlicher Nähe des Feindes auf dem Haken schwenkte und dadurch gleichzeitig in das heftigste Flanken- und Frontalfeuer gerieth, unterschrieb vollends das immerhin schon ziemlich sichere Verderben desselben, da der größere Theil der Mannschaften hierbei seinen Tod fand, ehe dieselben die feindlichen Bajonette erreichten. Ob das Regiment möglicherweise einen Erfolg oder geringere Verluste gehabt, wenn es mit einer Escadron in der Front attackirte, während die anderen, gefolgt von der Reserve durch eine schon früher eingeleitete Bewegung nach dem linken Flügel des Feindes, denselben in der Flanke oder Rücken angegriffen hätten, wer wollte sich vermessen, hierüber auch nur annähernd ein Urtheil zu fällen?!

VI. Das 13. Dragoner-Regiment degagirt die 4. Escadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments und die reitende Garde-Batterie von der Planitz, 6½ Uhr Abends.

Unter günstigen Umständen ein glücklicher Erfolg.

VII. Die Attacke der Cavallerie-Brigade von Barby, unterstützt durch das 10. Husaren-Regiment, 13. und 16. Dragoner-Regiment und 2 Escadrons des 2. Garde-Dragoner-Regiments gegen Französische Cavallerie, 7 Uhr Abends.

Bei gleichen Chancen auf beiden Seiten wurden die Dispositionen sowohl vom General Barby als von den später ins Gefecht hinzugekommenen Regimentern der Deutschen Cavallerie entsprechend gegeben und erfolgreich ausgeführt. Dadurch aber, daß eine so große Cavallerie-Masse der einheitlichen Führung entbehrte und keine Reserve zur Hand hatte, konnte der errungene Sieg nicht ausgebeutet werden.

VIII. Die Abend-Attacke der 6. Cavallerie-Division, 8 Uhr.

Auch diese Attacke, wie die von der 6. Cavallerie-Division am Mittag ausgeführte, entsprang mehr aus einem gewissen Vorbeugen etwa gefährlich werden könnender Eventualitäten, als aus einer gebotenen Noth-

wendigkeit. Wich der Feind zwar in Folge des unerwarteten Angriffs an manchen Stellen momentan zurück, so verlief die Attacke doch ziemlich erfolglos. Beklagenswerth waren die Verluste des Zietenschen Husaren-Regiments, welches schon am Mittage so bedeutend gelitten hatte.

Fassen wir nun das Gesammtresultat der von der Cavallerie in 8 größeren oder kleineren Gefechtsactionen geleisteten Thätigkeit in der Schlacht von Vionville und Mars la Tour zusammen, so darf ohne jede Selbstüberhebung ausgesprochen werden, daß der Cavallerie, indem sie in den entscheidenden Momenten die überlegenen Angriffe der feindlichen Infanterie gegen unsere schwachen Kräfte jeder Zeit mit Energie zurückwies, sowohl taktisch wie moralisch und selbst sogar strategisch ein entschiedener Antheil an den schwer errungenen Erfolgen des Tages zuerkannt werden muß.

Taktische Fehler.

Wir haben die Schatten- und Lichtseiten des von der Cavallerie Geleisteten in den einzelnen Actionen des 16. August hervorgehoben; eine Recapitulation der taktischen Fehler, die hierbei sich bemerkbar gemacht, empfiehlt zur Beherzigung folgende Punkte:

1. Der oberste commandirende Cavallerie-General begiebt sich mit seinem Generalstabsoffizier und mehreren Adjutanten bei Engagirung eines Gefechts, einer Schlacht, sofort zum Armee-Oberbefehlshaber, um aus persönlicher Anschauung den Gang der Schlacht ꝛc. verfolgen, die höchste Disposition vernehmen und darnach den Moment des Eingreifens mit Cavallerie beurtheilen zu können.

2. Der taktische Verband von drei Regimentern zu einer Brigade ist möglichst festzuhalten. Wo Detachirungen erforderlich werden, sind dieselben nicht aus verschiedenen Brigaden, sondern nur aus einer Brigade zu veranlassen.

3. Haben besondere Umstände die Concentrirung von Truppentheilen aus verschiedenen Brigaden an einer Stelle des Gefechtsfeldes veranlaßt, wo Actionen in Aussicht stehen, so übernimmt sofort der jedesmalige älteste anwesende Commandeur die verantwortliche Führung über sämmtliche Truppentheile und bestimmt die Reserve.

4. Gehen Truppentheile zum Gefecht vor, so wird jederzeit vorher eine entsprechende Reserve designirt.

5. Die Reserve übernimmt die Rückführung eroberter Trophäen. Kann die Wegführung der Geschütze nicht durch die feindliche Bespannung selbst geschehen, so wird sie nach Lasso-Manier vollzogen. Fehlt es dagegen an Zeit, die eroberten Geschütze wegzubringen, so werden dieselben zuvor vernagelt und die dazu erforderlichen Instrumente jederzeit mitgeführt.

6. Bisher sind die Attacken häufig nach Niederwerfung des Attackenobjects durch die Verfolgung des Feindes so weit ausgedehnt worden, daß in der siegreichen Truppe jeder taktisch geschlossene Verband dadurch gänzlich auf-

gehoben, der Commandeur ohne Truppe sich seiner eigener Haut wehren mußte, und daß, dem Zufall Preis gegeben, nicht selten eine bis dahin siegreich attackirende Truppe oft durch die kleinste sich ihr entgegenstellende geschlossene feindliche Abtheilung unter großen Verlusten in die Flucht geschlagen wurde. Wie wird diesem endlosen Nachjagen und Verfolgen, wo das Commando des Vorgesetzten oder der Schall der Trompete im Getümmel der Schlacht meist nicht gehört wird, endlich ein Ziel zu setzen sein? Wenn auch selbst außer Stande, ein practisches Auskunftsmittel hierfür anzugeben, erfordert die Wichtigkeit der Sache doch, daß von älteren, erfahrenen Cavallerie-Offizieren Vorschläge über diesen Punkt eingezogen und weitere entsprechende Entscheidungen darüber getroffen werden.

7. Allen Attacken, wenn nicht besondere Umstände es unmöglich machen, geht eine Terrainrecognoscirung voran.

Die Attacken früher und jetzt.

Vielfach ist von Mitkämpfenden des großen Reitergefechts bei Mars la Tour die Frage aufgeworfen worden, wie unsere früheren Kriegshistoriker dazu gekommen sind, zu behaupten, daß in den Cavallerie-Attacken in der Regel der eine Theil vor dem mehr geschlossenen stürmischen Angriff des anderen vor dem Begegnen schon umkehre. Das Beispiel von Mars la Tour hätte diese bisherige Annahme vollständig alterirt. Der geschlossene stürmische Angriff Deutscherseits wäre von den Franzosen ebenso tapfer erwidert worden und erst der Kampf mit der blanken Waffe hätte die Entscheidung herbeigeführt.

Bei aller Anerkennung für die sonstigen großen Leistungen unserer Cavallerie bei Mars la Tour sind wir bei genauerer Beleuchtung des factischen Hergangs des Gefechts doch nicht im Stande, den Deducirungen jener Herren beizustimmen. Zunächst wollen wir recapituliren, daß beide Cavallerien unter ziemlich ganz gleichen Verhältnissen sich zu diesem großen Zweikampfe vorbereiteten, daß beide Theile nach und nach immer mehr Regimenter ins Gefecht brachten, so daß ihre Zahl vielleicht auf 15 bis 16 anwuchs, und daß die Deutsche Cavallerie aus weiter Entfernung zur Attacke vorging, während die Französische Cavallerie dieselbe aus nächster Nähe erwiderte. Jedenfalls muß die Attacke des Oldenburgischen Dragoner-Regiments aber doch nicht in dem Grade geschlossen gewesen sein, wie allgemein behauptet wird, sonst müßte der Erfolg ein anderer gewesen sein. Oder sollte der Feind von dem furchtbaren Widerstande seines Lanzenwalles derart überzeugt gewesen sein, daß er keine Ursache zu haben glaubte, dem Angriff eines Dragoner-Regiments auszuweichen? — ein Grund, der sich um so mehr hören läßt, da einem Ulanen-Regiment gegenüber Husaren und Dragoner in der Front-Attacke stets im Nachtheil sein werden. — Was nun die Attacken des 4. Cürassier- und 13. Ulanen-Regiments angeht, so mögen dieselben gewiß mit einem großen Ungestüm ausgeführt worden sein, aber die Geschlossen-

heit muß ihnen gefehlt haben, da wir wissen, daß das im 2. Treffen folgende 16. Dragoner-Regiment vollauf Platz fand, in dem, durch Directionsveränderungen, Auseinanderkommen der genannten Regimenter, freigewordenen Raum sich zu entwickeln. Die Entscheidung auf unserem linken Flügel wurde jedenfalls daher durch den geschlossenen und gleichzeitig rapiden Anlauf des 16. Dragoner-Regiments herbeigeführt.

Haben nun, nach ruhiger, reiflicher Erwägung der bei Mars la Tour wirklich stattgehabten Gefechtsverhältnisse, unsere alten Kriegshistoriker wirklich so Unrecht zu behaupten, daß im festen ungestümen Chock in den meisten Fällen der Erfolg schon im Voraus als gesichert zu betrachten ist? Durchaus nicht. — Im Gegentheil, gerade aus dem Reiter-Kampfe bei Mars-la Tour möchten wir eine neue Bestätigung des bisher als unantastbar betrachteten alten taktischen Grundsatzes herleiten, daß Ungestüm und Geschlossenheit bei der Attacke stets die sicheren Factoren sind, um eines Erfolges schon im Voraus versichert sein zu können.

Was den Angriff der Cavallerie gegen Artillerie betrifft, so hat die Cavallerie dem gezogenen Geschütz gegenüber weit mehr Chancen des Erfolges, als ehedem dem glatten gegenüber, weil die Flugbahn der Geschosse aus gezogenen Geschützen nicht mehr die Rasanz besitzt, als die der aus glatten Geschützen, auch der wirksame Kartätschschuß und der Shrapnelschuß ganz in Wegfall kommen. Einer sich geschickt bewegenden Cavallerie wird die Artillerie schwer etwas anhaben können. Da nun umgekehrt die Cavallerie der Artillerie soviel gefährlicher geworden ist, so wird man der Artillerie viel Cavallerie-Bedeckung geben müssen. —

Was dagegen die Attacken der Cavallerie gegen Infanterie betrifft, die auch jetzt noch immer von denselben Erfolgen begleitet sein werden, sobald die Infanterie vorher durch Geschützfeuer erschüttert oder durch für sie ungünstige Gefechtsverhältnisse überrascht worden ist, so enthalte man sich dagegen unter allen Umständen etwaiger Angriffsversuche gegen intacte Infanterie, wenn sie nicht theilweise auch in der Flanke attackirt werden kann — da bei der colossalen Trefffähigkeit und fast horizontalen Flugbahn der Infanterie-Geschosse nicht allein die vollständige Vernichtung der Cavallerie dadurch unvermeidlich gemacht wird, sondern weil durch die Herbeiführung derartiger Echecs auch der Glaube an die Unwiderstehlichkeit der Waffe vollständig in Frage gestellt werden würde.

Der Gebrauch der blanken Waffe.

Je seltener die Gefechte bei der Cavallerie sind, die lediglich allein dem geschlossenen vehementen Anlauf ihren Erfolg verdanken, je öfter der Kampf mit der blanken Waffe hierbei den Ausschlag giebt, um so mehr wird es geboten sein, der geschickten und kräftigen Führung der blanken Waffe unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Stützen wir uns nicht auf den errungenen Erfolg von Mars la Tour, legen wir nicht die Hände in den Schooß, — das

Glück ist launisch und die Faust eines anderen Volkes vielleicht sehniger und kräftiger als die unsrige. Die bisher in der Cavallerie üblichen Waffenübungen zu Hieb und Stich werden daher nicht mehr genügen. Zur Erlangung einer größeren Gewandheit und Tüchtigkeit mit der blanken Waffe nehme man das Rappier in die Hand und suche vorzugsweise im Fleurettiren sich Geschicklichkeit anzueignen. Je vielseitiger wir im Gebrauch jedweder Waffe ausgebildet sind, um so sicherer wird die Hand den Gegner an der gefährlichsten Stelle zu treffen verstehen. Rüstow unterschätzt vollständig den Werth der blanken Waffe, wenn er so geringschätzig über dieselbe sich äußert, denn 40 todte und verwundete Offiziere, 420 Mannschaften, welche Deutscherseits speciell beim Cavallerie-Gefecht bei Mars la Tour als Verluste angegeben werden, und 150 Franzosen, die getödtet sein sollen, sind immerhin kein so unbedeutendes Resultat, um daraus gerade die Unschädlichkeit unserer Waffen herzuleiten.

Die Dressur und Leistungsfähigkeit des Deutschen Cavallerie-Pferdes.

Mit dem Geschick, die blanke Waffe zu führen, ist es beim Cavalleristen nicht allein abgethan, wenn er nicht auf einem gut dressirten tummelungsfähigen Pferde sitzt, das ihn hierbei unterstützt. Im Allgemeinen darf die Deutsche Cavallerie wohl mit ihrem Pferde-Material zufrieden sein; blicken wir indeß tiefer bis in die Escadrons hinein, so befindet sich namentlich in der leichten Cavallerie eine nicht ganz geringe Zahl von Pferden, die in Reih' und Glied sich zwar ganz gut verwenden lassen, die aber im Einzelgefecht vermöge ihres unvortheilhaften Baues dem Reiter zum beständigen Widersacher werden. Entferne man diese Kategorie von Pferden, wenn eine 2 bis 3jährige Dressur, sie gewandt und handthierlich zu machen, fruchtlos geblieben ist und verleibe sie den Truppentheilen ein, bei welchen sie, sei es im Train oder in der Artillerie, noch sehr gute Dienste leisten werden. — Mancher brave Cavallerist setzt auf solchen Thieren Ehre und Reputation aufs Spiel oder verliert schließlich Freiheit und Leben.

Bei der Besprechung unseres Pferde-Materials, bei dem trotz der Güte desselben, manche nicht unbillige Wünsche dennoch einer besonderen weiteren Berücksichtigung empfohlen bleiben mögen, tritt aber eine Eigenschaft hervor, welche dasselbe als Soldatenpferd besonders schätzenswerth macht — wir meinen die Zähigkeit und Leistungsfähigkeit desselben. Der 16. August lieferte hierzu sprechende Beläge.

Die 6. Cavallerie-Division befand sich am 16. August auf dem rechten Moselufer in der Gegend von Pournoy la Chétive; sie brach um 4 Uhr früh daselbst auf, erreichte das 1 Meile davon entfernte Corny ungefähr um 6 Uhr, überschritt die Mosel und traf um 9 Uhr bei Gorze ein. Um 1¼ Uhr Mittags geht die Division zur Attacke vor, um 8 Uhr Abends zum zweiten Male und bezieht endlich um 10 Uhr Abends bei Flavigny ein Bivouak. Die Regimenter haben sich demnach 18 Stunden zu Pferde be-

funden, sind in zum Theil bergigem Terrain bei glühender Sonnenhitze 3 Meilen marschirt, haben zweimal attackirt, haben überhaupt vielleicht mit Hin- und Herbewegen im Ganzen 4, wenn nicht 5 Meilen zurückgelegt und befanden sich am anderen Tage in einem vollständig schlagfertigen Zustande. Unter ähnlichen Verhältnissen bewährte sich die Garde-Dragoner-Brigade, welche am 16. früh 4½ Uhr von Thiaucourt aufgebrochen, nach Mars la Tour marschirt war, während des ganzen Tages sich in verschiedenen Gefechtsverhältnissen befand und Abends spät ins Bivouak von Vionville rückte.

Die bedeutendsten Leistungen von sämmtlichen Cavallerie-Regimentern, die am 16. August bei Vionville und Mars la Tour gefochten haben, sind vom 13. Dragoner-Regiment ausgeführt worden. Dasselbe hatte am 15. Abends Thiaucourt erreicht, wurde daselbst zurückbehalten und konnte erst später durch einen zurückgelegten Nachtmarsch von fast 3 Meilen seine Brigade erreichen. Wie bekannt nahm dasselbe 9 Uhr früh am 16. August Theil an dem Ueberfall des Französischen Lagers bei Vionville, wurde dann zur Beobachtung des Feindes in die Gegend von Bruville gesendet und verblieb daselbst bis um 2 Uhr Nachmittags. Als dem Regiment um diese Zeit der Befehl zuging, östlich von Mars la Tour eine ähnliche beobachtende Stellung gegen den Feind einzunehmen, war dasselbe bei der Dringlichkeit des ihm ertheilten Auftrages genöthigt, die bis dahin betragende Entfernung von ¾ Meilen in einem continuirlichen Trabe zurückzulegen. Um 6 Uhr Abends attackirte das Dragoner-Regiment zur Degagirung der Garde-Dragoner-Escadron Französische Chasseurs und warf dieselben bis gegen den Wald von Droitaumont zurück. Kaum bei Mars la Tour wieder raillirt, ging das Dragoner-Regiment aufs Neue zur Attacke vor, warf den Feind und verfolgte ihn bis über den Ulzon-Grund. Um 10 Uhr Abends erreichte dasselbe das allgemeine große Cavallerie-Bivouak bei Puxieux. Summiren wir die Entfernungen, die das Regiment mit Einschluß der Attacken hin und zurück bis zum Bivouak bei Puxieux zurücklegte, so sind 7 Meilen und darüber nicht zu hoch veranschlagt; wenn man hierbei aber erwägt, daß das Regiment dreimal zum Attackiren kam, dabei vielleicht 24 Stunden sich zu Pferde befand, einen Nachtmarsch zurückgelegt hatte und dennoch am anderen Tage sich in einer vollständig gefechtsmäßigen Verfassung befand, so steht eine solche eminente Leistung vielleicht einzig in ihrer Art im Französischen Kriege da.

Die Verbesserungen der Feuerwaffen.

Nachdem das Chassepot-Gewehr durch seine rasante Flugbahn, seine weittragende Trefffähigkeit unser bis dahin in hohen Ehren gehaltenes Dreyse'sches Zündnadelgewehr weit überholt hat, ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann unsere gesammte Armee, und damit auch unsere Cavallerie, mit einem Zündnadelgewehr verbesserter Construction oder Repetirgewehr ausgerüstet sein wird. Jedenfalls wäre die Cavallerie dann im Besitz einer Feuerwaffe,

durch welche sie nicht allein im Flankiren, in Vorpostengefechten, sondern auch in außergewöhnlichen Fällen im Gefecht zu Fuß sich dem Gegner gegenüber nicht im Nachtheil befinden würde. Daß es zweckmäßig sei, für die schwere Cavallerie statt des Pistols den Revolver bei 6 bis 8 Schuß im Lauf einzuführen, möchten wir nicht unterschreiben, da der wiederholentliche Gebrauch desselben im Einzelgefecht die eigene Truppe selbst gefährdet und Veranlassung giebt, früher zur Schußwaffe zu greifen, ehe die blanke Waffe unbrauchbar geworden ist und dadurch das unbedingte Vertrauen zu dieser Waffe schmälert.

Die fahrenden Jäger.

Nicht ohne reifere Ueberlegung, Besprechung mit erfahrenen alten Cavalleristen sind wir zu der am Ende dieses Capitels in Vorschlag zu bringenden Organisation der fahrenden Jäger gekommen. Die Idee zu dieser, unserer Armee bisher ganz fremden Truppe, hat der letzte Französische Krieg in seiner zweiten Hälfte gegeben. Als nämlich die ersten großen Französischen Feld-Armeen geschlagen und in die Gefangenschaft nach Deutschland abgeführt worden waren, hatten sich in Uebungslägern, — ähnlich wie im jüngsten Amerikanischen Unions-Kriege — neue Französische Heere organisirt; sie waren bei der Kürze der Zeit nur oberflächlich ausgebildet, undisciplinirt, und wenngleich sie sich auch tapfer schlugen, so konnten sie unseren kriegsgeschulten bewährten Truppen doch nicht die Spitze bieten. Bei so bewandten Umständen kam es häufig vor, daß nach siegreichen Schlachten oder Gefechten lediglich allein durch größere Cavallerie-Abtheilungen mit reitender Artillerie gegen den Feind weiter operirt wurde, oder daß bei muthmaßlicher Zusammenziehung größerer feindlicher Corps in entfernteren Gegenden schnell Cavallerie designirt wurde, um durch ihr überraschendes Erscheinen den Feind in seinen Unternehmungen zu stören. — Ganz außerordentliches in derartigen Expeditionen leistete der Cavallerie-Brigade-Commandeur Generalmajor von Schmidt nach den Schlachten von Orleans und Le Mans. Er drang mit seiner Cavallerie nicht allein bis Vierzon und Laval kühn vor, sondern in seinem Unternehmungsgeist und Muth auch vor dem Gewagtesten nicht zurückschreckend, griff er durch abgesessene Carabiner-Mannschaften mit Infanterie besetzte Ortschaften an, warf mit stürmender Hand den Feind daraus, nahm demselben Gefangene, Kanonen ab und brachte Siegestrophäen aller Art wieder zur Armee zurück.

Dies das höchst erfreuliche Bild, was Cavallerie Alles zugemuthet werden kann, wenn ihr derartige Verhältnisse verführerisch dazu die Hand bieten — aber man erwäge wohl, daß ein derartiger Gebrauch der Cavallerie die selten vorkommende Ausnahme und nicht die Regel sein darf. — Hart und schlimm würde es sich strafen, wenn man ein System daraus zu machen beabsichtigte, um durchgebildete, tüchtig kriegserfahrene Infanterie in Ortschaften durch abgesessene Carabiner-Schützen anzugreifen und etwa vermeinte,

durch persönlichen Muth den Feind über den Haufen zu werfen. Wir sind ganz entschiedene Gegner dieses Projects. . . . Wem wäre aus der Zeit des Krim-Krieges nicht noch erinnerlich, mit welchen großen Erwartungen man der nach diesen zwiefachen Richtungen hin ins Leben getretenen Organisation der Russischen Dragoner-Corps entgegensah, und wie wenig sich diese neue Schöpfung, die bald nach Abschluß des Friedens wieder verschwand, bewährt hatte. — Wie Niemand gleichzeitig zweien Herren dienen kann, ohne seine Pflicht zu denselben und zu sich selbst zu verletzen, so wird auch der Cavallerist, mißtrauend seiner ursprünglichen Waffe, in stetem Conflict mit sich selbst sich befinden und schließlich immer nur ein halber Cavallerist sein.

Werfen wir nun aber einen flüchtigen Blick auf die für zwei Waffen nothwendig werdende Ausbildung. Wo soll die Zeit dazu gefunden, die schon für eine Waffe knapp ist, und wie der Widerwille eines mit Leib und Seele seiner ursprünglichen Waffe treu ergebenen Cavalleristen dabei überwunden werden? Welchen gefahrvollen Eventualitäten bei der weittragenden Treffähigkeit unserer jetzigen Zündnadelgewehre würde der zu Fuß im Felde verwendete Cavallerist in dem Moment ausgesetzt sein, in dem derselbe sich zur Rückkehr zu seinem Pferde anschickt; — mit welchen bedeutenden Opfern an Mannschaften und Pferden würde demnach jederzeit die Verwendung der Cavallerie zu den vorbezeichneten Zwecken verbunden sein!

Was die Bewaffnungsfrage eines solchen Cavalleristen betrifft, der jedenfalls mit einem Carabiner mit einem längeren Lauf auszurüsten wäre, der die ohnehin schon bedeutende Gepäcklast des Pferdes nur noch erhöhen würde — wo sollte derselbe practisch, schnell bei der Hand, unterzubringen sein? — etwa quer über dem Rücken des Reiters? — würde der Reiter hierbei nicht aufs Aeußerste belästigt werden? — — —

Aus allem Gesagten ergiebt sich demnach, allerdings nur nach unserer unmaßgeblichen Ansicht, von einer Verwendung des leichten Cavalleristen zu Fuß, bei noch gesteigerten Ansprüchen wie bisher, ganz Abstand zu nehmen und dagegen der Organisation einer neuen Truppe „der fahrenden Jäger" ein geneigtes Ohr zu schenken.

Die Schaffung einer solchen Truppe, die in Verbindung mit Cavallerie und Artillerie jeder Waffe in ihrer Wirksamkeit den freiesten Spielraum läßt, Cavallerie und Artillerie vor Ueberfällen sicher stellt, wird, wenn auch nur aus kleinen Abtheilungen bestehend, — einem Parteigänger-Corps nicht unähnlich — durch das Ueberraschende des Erscheinens überall des größten Erfolges vergewissert sein können. — Wir wünschen Jäger und nicht Infanteristen zu dem in Rede stehenden Corps, um durch eine Elite besonders mit der Feuerwaffe erfahrener und intelligenter Kräfte, das was quantitativ derselben abgeht, durch die Qualität zu ersetzen. Jeder Cavallerie-Division sollen 4 Compagnien à 125 Köpfe, also 500 Jäger = 1 Bataillon zugetheilt und im Kriege unter die speciellen Befehle des Cavallerie-Divisions-Commandeurs gestellt werden. Die Transport-Fahrzeuge werden schon im Frieden dazu

hergestellt und sind für ein Bataillon, wenn vielleicht 25 Mannschaften auf einem Wagen Platz finden, 20 Wagen erforderlich. Sobald eine Expedition unternommen wird, besteigen die Jäger die Fahrzeuge, im Uebrigen befinden sie sich zu Fuß. Aus der Zahl der für den Krieg zu formirenden Cavallerie-Divisionen ergiebt sich die Zahl der fahrenden Jäger-Bataillone. Die Organisation selbst tritt schon im Frieden ins Leben. Die Inspection der Jäger und Schützen ist für die technische Ausbildung der fahrenden Jäger die zuständige Behörde. Während der Manöver stehen dieselben unter den unmittelbaren Befehlen der Infanterie- und später der Cavallerie-Divisions-Commandeure, wovon noch später die Rede sein wird.

Die Conservirung der Cürassiere.

Zu seiner Zeit ist der Erhaltung unserer ältesten ritterlichen Waffe, der Cürassiere, in unserem im Jahre 1868 geschriebenen cavalleristischen Buche über die Campagne 1866 gegen Oesterreich, das Wort geredet worden. Seitdem ist eine geraume Zeit vergangen, der Französische Krieg mit seinen reichen Erfahrungen liegt hinter uns und unsere Ansicht, für die wir damals eintraten, ist nicht nur nicht erschüttert, sondern um so mehr befestigt worden. Ohne uns weiteren Forschungen über die Gesammtleistungen unserer Cürassiere in der Französischen Campagne hinzugeben, genügt allein der Schlachttag von Vionville und Mars la Tour, um für die fernere Beibehaltung dieser Waffe eine Lanze zu brechen. Was das Magdeburgische Cürassier-Regiment, vereint mit dem Altmärkischen Ulanen-Regiment, unter dem Commando ihres tapferen Führers, des Generalmajor von Bredow, an diesem Tage geleistet, ist ein neues unvergängliches Blatt in der Kriegsgeschichte, würdig, den Thaten von Hohenfriedberg, Haynau und Tobitschau zugezählt zu werden.

Mögen die in der jetzigen Kriegführung vorkommenden Gefechtsverhältnisse auch mehr auf den Gebrauch von leichter Cavallerie hinweisen, so unterschätze man doch nicht den ganzen äußeren furchtbaren Apparat des kriegerischen Auftretens bei einem Cürassier-Regiment. Würden ein Dragoner- und Husaren-Regiment bei Vionville bei gleicher Bravour wohl denselben Grad der Panik beim Feinde verursacht haben, wie ein Cürassier-Regiment vereint mit einem Ulanen-Regiment? Kaum möchten wir es glauben, und gerade auf das Hervorbringen des größtmöglichen moralischen Effects kommt es im Kriege jederzeit an. Daher halte man fest an der Beibehaltung unserer alten, berühmten Cürassier-Regimenter und wische nicht durch einen Federstrich jene kostbaren Traditionen hinweg, durch welche unsere jüngeren Generationen begeistert sich in den Kampf stürzen. Die Entscheidung von Schlachten, das Abwenden kritischer Momente liegt immer noch in dem rechtzeitigen, todesmuthigen Auftreten eines Cürassier-Geschwaders.

Die Cavallerie-Divisionen im Frieden.

Ehe wir den Beschluß unserer Betrachtungen über die Schlacht von Vionville und Mars la Tour machen, drängt es uns, da einige hochgestellte cavalleristische Persönlichkeiten die Einführung von Cavallerie-Divisionen für den Frieden zu einer brennenden Tagesfrage gemacht haben, mit unseren Ansichten über diesen wichtigen Punkt nicht zurückzuhalten.

Wenn es bei der Wichtigkeit der Stellung eines Cavallerie-Divisions-Commandeurs im Kriege wesentlich eines maßgebenden Urtheils bedarf, um dergleichen Persönlichkeiten Allerhöchsten Orts in Vorschlag zu bringen, so ist hiermit gewissermaßen eine höchste Spitze, also die Nothwendigkeit eines General-Inspecteurs für die Cavallerie ausgesprochen. Angenommen, daß eine solche Behörde, die keinesweges unserer Armee fremd ist, wieder ins Leben gerufen würde, so sei es uns gestattet, zunächst über Organisation und Thätigkeit derselben uns zu äußern, und hieraus unsere Auffassung über Cavallerie-Divisionen im Frieden herzuleiten.

Der General-Inspecteur der Cavallerie soll, außer einem Stabe höherer und niederer Cavallerie-Offiziere aller Grade, noch 3—4 Generale zu seiner Disposition erhalten, die ihm zum Theil als Beirath, Vertretung dienen und ihn bei seinen Inspicirungen begleiten, falls sie dabei nicht selbst sich in persönlicher Function befinden. Diesem höchsten Tribunal unserer Waffe liegt die Sorge ob, den ritterlichen Geist unserer Waffe zu nähren, ihn durch Wort und That in stets lebensfrischen Schwingungen zu erhalten und auf dem taktischen Gebiete — aber auch nur auf diesem — in allgemeinen Zügen die Richtung zu bezeichnen, die den Anforderungen der heutigen Kriegführung entsprechen. Auf keine Weise in die dienstlichen Verhältnisse, in welchen die Regimenter, Brigaden sich zu ihren Divisionen und dem General-Commando befinden, eingreifend, hat der General-Inspecteur dagegen die Verpflichtung, alljährlich nach Beendigung der Herbst-Manöver Inspicirungen der Cavallerie nach folgenden Gesichtspunkten vorzunehmen. Die beiden, einem Armee-Corps angehörenden Cavallerie-Brigaden, mit den disponiblen reitenden Batterien und dem von uns in Aussicht genommenen fahrenden Jäger-Bataillon, werden jederzeit nach Schluß der alljährlichen Herbst-Manöver zu einer Cavallerie-Division formirt und in einem dazu vorher bestimmten Terrain zusammengezogen. Stehen der Unterbringung der verschiedenen Truppentheile in Cantonements Schwierigkeiten entgegen, so beziehen dieselben Lager. — Die Dauer der Uebungen soll sich in den Grenzen von 4 bis 5 Tagen halten. — Die für den Fall einer Mobilmachung ausersehenen Divisions-Commandeure sind die Leiter der zu einer Friedens-Uebung zusammengezogenen Cavallerie-Divisionen; ebenso sind die für den Krieg dazu bestimmten Generalstabs-Offiziere, Adjutanten, ihre Gehülfen.

Ueber die Art der auszuführenden Exercitien und Manöver reichen die

Cavallerie-Divisions-Commandeure dem General-Inspecteur der Cavallerie, wie auch dem Corps-Commandeur, vor Beginn der Uebungen die darauf bezüglichen Dispositionen ein. Abschriften darüber erhalten die beiden Divisions-Commandeure des Corps. Zur Aufstellung eines markirten Feindes werden aus allen Waffen kleine Cadres gebildet, welche unmittelbar nach dem Schluß der Manöver ebenfalls nach dem Concentrirungspunkte der Cavallerie-Divisionen dirigirt werden. — Wenn vorausgesetzt werden darf, daß der General-Inspecteur der Cavallerie und die ihm ad latus gestellten Cavallerie-Generale, jeder von ihnen drei Cavallerie-Divisionen zu inspiciren im Stande sind, so werden dadurch sämmtliche Cavallerie-Regimenter der Armee alljährlich überhaupt zur Inspicirung gelangen. Finden sogenannte Königsmanöver statt, bei denen 2 Corps gegen einander manövriren, und welche durch die Hohe Gegenwart des Allerhöchsten Kriegsherrn die ersten cavalleristischen Autoritäten der Europäischen Militairstaaten zu diesem glänzenden Schauspiele versammeln würden, müßten selbstverständlich das Interesse und die Bedeutung derartiger cavalleristischer Exercitien und Leistungen sich noch erhöhen. Jedenfalls würde hierbei aber, worauf es besonders ankommt, das Geschick und die Befähigung derjenigen hochgestellten cavalleristischen Persönlichkeiten erkannt werden, die mit der Leitung dieser großen Uebungen betraut werden, und hieraus eine maßgebende Entscheidung über deren Placement als Cavallerie-Divisions-Commandeure für den Krieg sich feststellen lassen.

Der Organisation von selbstständigen Cavallerie-Divisionen schon im Frieden mit eigens dazu ernannten Commandeuren, Lostrennung derselben aus den Divisions- und Corpsverbänden, können wir nicht beistimmen.

Wenn es mitunter vielleicht schon jetzt nicht ganz unbegründet war, höhere Cavallerie-Offiziere der Exclusivität für ihre Specialwaffe anzuklagen, so würde die Formation selstständiger Cavallerie-Divisionen ganz angethan sein, derartige Befürchtungen thatsächlich werden zu lassen, und unsere tüchtigsten Cavallerie-Generale von den höheren und höchsten Stellungen der Armee auszuschließen, zu welchen sie ohne eine solche exclusive Verwendung vielleicht die vollste Berechtigung gefunden hätten.

II.

Fridericus Borussorum Rex.

Motto: „Er war, der er sein sollte. Er hatte den Sinn seines Amts und seiner Lage.“
(Joh. v. Müller.)

Es ist im Januarheft 1872 die Rede gewesen von den Exercir- und Studirjahren des Kronprinzen Friedrich. Wir erinnerten uns seiner soldatischen Erziehung und seiner wissenschaftlichen Selbstbildung (seines Eifers in der Garnison Ruppin und seiner Emsigkeit in der Philosophenklause zu Rheinsberg). Wir wollen uns jetzt dem jungen Könige zuwenden, in seinen ersten Kriegsherrn- und Feldherrnjahren.*)

„Wenn der militairische Geist Nichts vom Exercirmeister wissen will, ist er ein unwahrer.“ Diesen sehr zutreffenden Ausspruch machte kürzlich ein realistisch gestimmter, scharf beobachtender Reisender (westlich der Deutschen Reichsgrenzen, als Correspondent einer Englischen Zeitung). Wir stellen diesem Wort ein Bild an die Seite: Auf einer nach dem ersten Schlesischen Kriege in Holland geprägten Denkmünze sieht man den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. auf dem Exercirplatze, seine „blauen Kinder“ drillend; die Unterschrift lautet, ins Deutsche übertragen: „Er läßt sie in die A-B-C-Schul gehen.“ — König Friedrich Wilhelm I., Ende 1734 von schwerer Krankheit genesend, sehnte sich zurück in die gewohnte Thätigkeit als Chef des Potsdamer Leib-Regiments, und es mußten deshalb 200 Mann des ersten Bataillons in seinem Zimmer bei ihm vorbeimarschiren (Droysen, „Fr. Wilh. I.“ Bd. II, 254.) Am 19. Januar 1732, während des Aufenthaltes in Cüstrin also, bat Friedrich, weil sein Vater ihm erlaubt, sich eine Gnade auszubitten, um das Exercirreglement, „worin gern oft lesen wollte, um es mir recht geläufig zu machen.“

Freilich gefiel dem Kronprinzen Friedrich das ewige Drillen nicht absonderlich.**) Jedoch, wenn Friedrich in Rheinsberg den Degen an den

*) „Es ist ein Glück, rechtzeitig geboren zu werden; man kann sonst Nichts leisten. Fähigkeiten und Verdienst thun's nicht allein; die Gelegenheit zur Bethätigung muß da sein.“ — „Wäre Ludwig XIV. zur Welt gekommen als Enkel Ludwigs XV., so würde er bei seiner Thronbesteigung mit einem allgemeinen Bankrott debütirt haben. Wäre der große Condé ein Capuziner gewesen, er würde sich keinen europäischen Namen gemacht haben.“ (Friedrich in 2 Briefen an Jordan und d'Alembert 1737 und 73.)

**) So z. B. wenn er aus Ruppin, den 27. April 1736, an Freund Suhm schreibt: „L'on m'appelle, et j'entends déjà la voix de 600 hommes qui veulent être exercés. Il faut m'y rendre pour les dépêcher le plus vite qu'il me sera possible“, und während der Revue im Mai 36, aus Berlin: „Une succession continuelle d'occupations puériles nous tient ici, depuis la pointe du jour jusqu'au coucher du

Nagel gehängt hatte und sich dann in das Studium der Geschichte (Memoiren und Biographien großer Heerführer) vertiefte,*) dann festigte sich ihm immer mehr die Ueberzeugung, daß man mit den „Details“ des Militairdienstes sich befreunden müsse, weil sie es sind, die dem Kriegsruhme die sichere Grundlage geben.**)

„Die Kriegskunst stützt die Könige“, sagt Friedrich in seinem Anti-Machiavel. Friedrichs Kriegsgedanken bewegten sich schon ganz entschieden auf dem Boden der Realpolitik, als er die Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe niederschrieb (1737). Gern hätte er es gesehen, wenn Friedrich Wilhelm I. die Geduld verloren und mit all seinen „Feinden und Mißgönnern“ gründlich ins Gericht gegangen wäre.

Am 26. Februar 1740 schrieb Friedrich dem gleichaltrigen, seit einem Besuch in Rheinsberg (1739) sehr intim ihm befreundeten Algarotti („Schwan von Padua“): „Nous regardons ici d'un oeil stoïque les débats du parlement d'Angleterre, les troubles de Pologne, la conquête des Russiens, les pertes de l'Empereur, les guerres des Français .... Il me semble que nous jouons le rôle des astronomes, qui président les révolutions des planètes, mais qui ne les règlent pas. Notre emploi sera peut-être de faire des calendriers politiques à l'usage des cafés de l'Europe.“

---

soleil, dans une continuelle action.“ Ferner an Ebendenselben, Ruppin 16. Mai 37: „Nous tirons ici depuis quelque temps plus de poudre que je crois qu'on n'en a tiré à la prise d'Oczakow (neuestes Kriegsereigniß). Remusberg (Rheinsberg) est abandonné depuis quelque temps à mon grand regret. Quand les revues seront passées, je m'y recognerai de nouveau.“ (Ich werde mich wieder dahin rückwärts concentriren). Der Revuerapport 1736, d. d. Berlin 1. Juni, für Suhm lautet: „Nous sommes à présent dans les revues par dessus les oreilles. Nous perdons notre temps (qui ne reviendra jamais) à des riens.“ Dem Prinzen v. Oranien, seinem Kriegsgefährten aus dem Rheinfeldzuge, theilt Friedrich am 20. März 39 mit: „Unsere Exercirzeit beginnt, wenn Ihr Parlament zu tagen aufhört. Wollte ich einen Vergleich zwischen beiden Beschäftigungen anstellen, so würde sich die Aehnlichkeit wohl hinlänglich finden; aber schweigen wir, wie der Pfarrer von Coliniac sagte, aus Furcht, eine Sottise laut werden zu lassen.“

Die Beschaffung von Sechsfüßlern (Riesenrekruten) gehörte zu den anderweiten kronprinzlichen Regimentschefscalamitäten. „Je suis court d'argent. Les recrues renchérissent, et il faut en faire“. So klagt Friedrich im Juli 38 Suhm; und einige Wochen später berichtet er an de Camas, mittelst Aufwand von sechs Tausend Thaler sei ein Holländer acquirirt, 6' 4'' hoch.

*) Er meldet dem Prinzen Wilhelm v. Oranien aus Remusberg d. 1. Juli 37: „Je suis rétiré à présent dans ma solitude et j'ai pendu l'épée au croc jusqu'à l'année qui vient.“ Seinen vormaligen Lehrer Duhan benachrichtigt Friedrich, Remusberg 10. Februar 38: „Ich bin mehr denn je in die Bücher vertieft . . . und sammle, so gut ich es vermag, Kenntnisse und Wahrheiten.“

**) Nach der Revue 1752 schrieb Friedrich dem gelehrten Cürassiergeneral v. Stille, weil er mit dessen Regiment nicht zufrieden gewesen: „Studiren reicht nicht hin; Er muß sich um sein Regiment bekümmern.“

Wir müssen diese satyrische Kundgebung der kronprinzlichen Ungeduld uns erläutern durch einen Umstand, den Friedrich selbst, in seiner Histoire de mon temps, darlegt: Friedrich Wilhelm I. wurde während seiner letzten Lebensjahre durch zerrüttete Gesundheit davon zurückgehalten, sein Schwert in die Wagschale der Politik zu werfen; „seine Ambition hätte ihm nie gestattet, den Truppenbefehl anderen Händen anzuvertrauen“ (Oeuvres T. II, 52). Friedrich sagt sogar in der Biographie seines Vaters: „Seit dem Anfall von Wassersucht 1734 lebte er nur durch die Kunst der Aerzte“ (O. T. I, 173). Und Friedrich anerkannte ja (im Anti-Machiavel) die Nothwendigkeit, im Kriege die Residenz ins Truppenlager zu verlegen*).

Als Friedrich, 28jährig, die Staatsregierung antrat (31. Mai 1740), meinten viele Zeitgenossen, Friedrich habe, nur um müßige Stunden auszufüllen, Bücher gelesen und zur Abwechslung den Pegasus getummelt. Sie glaubten, Friedrich werde geneigt sein, einem opulenten, vergnügungslustigen Leben den Vorzug zu geben vor der streng haushälterischen Einfachheit des Königlichen Vorgängers — Pöllnitz, Bielfeld, Fredersdorf u. dgl. dachten an die glanzvollen Tage unter König Friedrich I. —; man war der Ansicht, das bisherige spartanisch-soldatische Wesen hätte jetzt seine Endschaft erreicht. Indeß, diese lieben Leutchen befanden sich in einem großen Irrthum über Friedrichs Neigungen. Als selbstständig gewordener, gut apanagirter Prinz würde Friedrich dem Militairstande vielleicht Valet gesagt haben, um nur der Musik, den Wissenschaften und einem kleinen Freundeskreise zu leben, in irgend einem mit landschaftlicher Schönheit ausgestatteten und bei mildem Klima recht behaglichen stillen Ort.**) Da jedoch der Geburtszufall ihn zum Thronerben berief, stellte sich Friedrich die Aufgabe: „Der Fürst ist der erste Diener des Staats.“***)

Uns sind also gegenwärtig die philosophischen Soldaten- und Königsgedanken, mit denen Friedrich eintritt in die Kriegsherrn- und Feldherrnlaufbahn; höchstselbst des Preußenstaats „Connétable.“†)

---

*) „Dans les camps l'élite de l'état tient sa résidence.“ (Art de la guerre.) Ein poetisches Bild, welches Grillparzer auf Radetzki übertrug. — Friedrich nahm noch als „alter Fritz“ sein Absteigequartier während der Manöver gern nah am Schuß. Am 11. September 1782 nächtigte er „auf dem Gesundbrunnen“ bei Berlin, wegen des Artilleriemanövers, welches am folgenden Tage auf dem Webding stattfand.

**) „J'aime Remusberg et les jours tranquilles; mais il faut se plier à son état dans le monde, et se faire un plaisir de son devoir.“ Brief an Voltaire, Tribau 17. April 42.

***) Man findet dies Fridericianische Fürstenwort im Anti-Machiavel, ferner im Miroir des princes (1744), sodann in der Lebensgeschichte König Friedrichs I. (1748) und in dem Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains (1777; Oeuvres T. IX, 208).

†) Ranke I, 421. — Den „alten Dessauer“ ließ Friedrich am 11. December 1740 wissen: „Die Natur und Art der Regierung scheint zu erfordern, daß alle Regimenter Mir allein angewiesen sind und bleiben.“

Ein in mehrfacher Beziehung hervorragender Cavallerie-General war der Erste, welcher von des jungen Königs militairischer Strenge sich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Friedrich tadelte nämlich diesen General scharf, weil derselbe, um mündlich zur Thronbesteigung zu gratuliren und mit Rathschlägen zur Hand zu sein, „ohne Urlaub" aus seiner Garnison herbeigeeilt war. Am Morgen des 2. Juni ermahnte der König die Generale, welche ihm in Charlottenburg den Eid leisteten, „als ehemalige Kriegsgefährten und Zeugen dessen, was sein verstorbener Vater unablässig empfohlen habe, mit desto größerem Eifer beizutragen, die Ehre der Truppen zu befördern."

Die Vertheilung der Ingenieur-Offiziere in den verschiedenen Festungen neu ordnend, decretirte der König eigenhändig für den Major Humbert: „Il informera mes frères, il restera à Berlin, et je veux le distinguer malgré Walrabe (Ingenieur-Oberst v. Walrave) et de Diable."*)

Da Friedrich Anstand nahm, die langjährigen guten Dienste des Oberst von Hacke, Generaladjutant und zuletzt Krankenpfleger König Friedrich Wilhelms I., durch den im Laufe der Zeit werthlos gewordenen Orden de la Générosité öffentlich auszuzeichnen, ertheilte er diesem Offizier das erste Exemplar des neu gestifteten Ordens pour le mérite, am 16. Juni. Entstanden im Sinne des Rheinsberger Bayardritterbundes, sollte, wie der Name schon dies ausdrücklich bezeichnete, das pour le mérite-Kreuz eine lediglich das persönliche Verdienst belohnende, reelle Auszeichnung sein; zur Tapferkeit aneifernd und zu wissenschaftlichen Leistungen ermunternd. Es wurde ertheilt an Adliche und Nichtadliche (was bei der Générosité-Decoration nicht der Fall); Friedrich markirte also mit dem neuen Orden den „Schwertadel". Der Artillerie-Capitain Holtzmann erhielt den Orden pour le mérite im Jahre 1741 für einen dem König übersandten Aufsatz über die Erleichterung des Belagerungsgeschütz-Transportes. — Es nimmt somit die Stiftung des pour le mérite-Ordens eine sehr charakteristische Stelle ein in der Geschichte Preußischer Kriegsthaten und Preußischer Kriegskunst.

Pro Patria et Gloria! Diese Inschrift wählte Friedrich für seine neuen Fahnen. 15 Bataillone, 5 Husarenschwadronen und eine Escadron Gardes du corps wurden baldigst errichtet. Friedrich benachrichtigt Voltaire am 27. Juni 1740 von dieser „Vermehrung der Kräfte des Staats." Am 23. Juni, dem Tage nach der Beerdigung Friedrich Wilhelms I., hatte das Potsdamer Riesenregiment zu existiren aufgehört. Es ist behauptet worden, König Friedrich Wilhelm I. selbst habe seinem Thronfolger die Beseitigung dieser kostspieligen Truppe angerathen.**)

*) Humbert, seit 1719 in Preußischem, vorher in Holländischem und Sächsischem Dienst, starb 1761 als Königlicher Geheimer-Rath und Mitglied der Berliner Academie der Wissenschaften. Er übersetzte ein Vaubansches Buch und schrieb (Französisch) „Ingenieurkunst zur Unterweisung für Kriegsleute", sowie auch einen historischen Abriß über Ursprung und Fortschritte der Kupferstechkunst.

**) Daß Friedrich kein besonderes Vertrauen zur kriegsmäßigen körperlichen Ausdauer der außergewöhnlich langgewachsenen Prachtgrenadiere hatte, ergiebt sich aus einem

Der mit dem 22. Juni 1742 schließende erste Zeitabschnitt in Friedrichs Königsleben ist in Bezug auf militairische Geschäftigkeit, Thatenlust, Fortschritte und Erfolge äußerst reichhaltig, fruchtbar und von wesentlichem Einfluß auf den gesammten Fridericianischen Kriegsruhm. Wir müssen hier uns beschränken auf eine kurze Umschau in jener aus dem Born der Wissenschaften sich erfrischenden, schönen Soldatenwelt und auf einen kleinen Einblick in Friedrichs kühnen, glanzvollen Erstlingskrieg.

Am 29. Juni (1740) musterte der König die ganze Berliner Garnison; einige Regimenter hatte er schon am 19. besichtigt. Am 30. Juni ließ er die Cadetten nach Charlottenburg kommen, und übergab an diesem Tage dem Cadetten-Commandeur eine Instruction, die erste in der langen Reihe der Militair-Lehrschriften Friedrichs des Einzigen. Sie will, daß den „Alumnen des Mars und der Minerva" eine „vernünftige Ambition" und demnächst von Haus aus Liebe und Hochachtung für den Preußischen Dienst anerzogen werde. Demnächst überwies der König dem Cadettencorps einige Candidaten (Gouverneurs), welche des Philosophen Wolff Unterricht genossen hatten und dessen Methode kannten, „um die Cadetten von Jugend auf zum vernünftigen und ordentlichen Denken und Beurtheilen zu gewöhnen."

Gelegentlich der Huldigungsreise nach Königsberg zeigte Friedrich, daß er einen großen Unterschied mache zwischen fleißigen und indolenten Offizieren. Die kleine Garnison Liebstadt befand sich nicht in gehöriger Ordnung; der Capitain und der Lieutenant wurden sofort entlassen. Die Königliche Zufriedenheit mit dem Cavallerie-Regiment in Angerburg dagegen brachte dem Commandeur desselben den pour le mérite ein. Ein Infanterie-Capitain erhielt nach Inspicirung des Infanterie-Regiments „von Flans" ebenfalls „den Orden."

Der König ernannte 2 Generale zu Feldmarschällen, den einen mündlich unter gleichzeitiger Erhebung in den Grafenstand (Schwerin zu Frankfurt a. O.), dem anderen überreichte der König selbst das neue Patent (Katte). Die fremden Gesandten berichteten nun aus Berlin an ihre Höfe: „Es scheint, die Regierung des Königs wird eine militairische werden."

Der Bischof von Lüttich, Graf von Berghes, sah sich genöthigt, diese Ansicht zu theilen; denn der kirchenfürstliche Uebermuth, welchen er früher einem Preußischen Oberst gegenüber darthat — als dieser in König Friedrich Wilhelms I. Auftrag gewisse Bischöflich landeshoheitliche Irrungen gütlich ausgleichen wollte — verleitete ihn, auch nach dem Ableben Friedrich Wilhelms I. zu nachbarlicher Anmaßung. Hierfür wurde er nun militairisch rectificirt. Friedrich ließ einen Generalmajor mit 1200 Grenadieren und 400 Dragonern in die Lüttichsche Grafschaft Horn einrücken (September 1740) und so

Königlichen Schreiben an den alten Dessauer, als dieser 1742 auf den Oberschlesischen Kriegsschauplatz berufen wurde. „Ich finde E. Liebden Regiment zu schön, als daß Solches zu dergleichen Märschen hierher fatiguirt werde."

lange in Execution liegen, bis der Bischof lernen würde, einen Preußischen Gesandten besser zu estimiren. Der Bischof rief um Schutz und Rache beim Kaiser, bei den Franzosen, ja sogar bei den ketzerischen Holländern. Letztere, als practische Geschäftsleute, riethen, die Herrschaft Herstal (den Preußen aus der Oranischen Erbschaft zuständig) zu kaufen. Der Bischof befolgte diesen guten Rath, schickte Bevollmächtigte nach Rheinsberg, behufs Zahlung, und wurde jetzt der Execution ledig. Die Sache machte einen allgemeinen Eindruck. Man sah, mit dem behenden Preußenkönig sei in unerledigten Rechtssachen nicht zu spaßen. Und in der That, die Fehde mit dem Lütticher Bischof erwies sich nur als Vorspiel für gewichtigere Dinge.*)

In Schlesien gab es 4 Fürstenthümer, auf die Friedrich Ansprüche erheben konnte; und übrigens war auf Friedrichs Seite ein tiefempfundenes Mißverhältniß zwischen dem Berliner und Wiener Hofe seit dem großen Kurfürsten. Sehr bezeichnend für die kaiserlicherseits andauernde Oesterreichische Animosität gegen den „Kurfürsten von Brandenburg" ist das Factum: Kaiser Carl VI. nahm, obgleich die Lütticher Fehde bereits völlig ausgeglichen, angelegentlich des Bischofs Partie und verklagte „ungewöhnlich schnell, ohne sich nach den eigentlichen Umständen zu erkundigen" den Preußenkönig beim Reichstag als Störer des Landfriedens.

Friedrich, sein Ziel, seine Lebensaufgabe fest vor Augen — Erhebung des Preußenstaats und Preußenvolks — wurde durch die allgemeine politische Lage und die besondere Situation Oesterreichs angeregt zu ernstlichen Kriegsgedanken. Seinem Temperament und seinem Bestreben, sich einen militairischen Namen zu machen, konnte nur ein frisch und fröhlich begonnener, energisch durchgeführter Feldzug entsprechen. Es lag in Friedrichs Hohenzollernblut, den Commandostab kraftvoll zu handhaben. Der schlaff geführte, lorbeerarme Rheinkrieg 1734—35 hatte Friedrich nur ein soldatisches Zerrbild geliefert.

Es ist bekannt aus Friedrich Wilhelms I. Briefwechsel mit seinem Kronprinzen, wie unangenehm ihm die „kaiserliche Inaction" war. Professor Droysen berichtet („Friedrich Wilhelm I.", Leipzig 1869, Bd. II, 268), daß Friedrich Wilhelm I. anläßlich der Resultatlosigkeit jenes Reichskrieges, den Plan entwarf, mit seiner ganzen Armee aufzubrechen, Falls der Kaiser ihm den Befehl über die Kaiserlichen und Reichs-Truppen übergebe; und nun wollte er, 200,000 Mann stark, den Feind vor die Frage stellen: Krieg oder Frieden. Zu Friedrich Wilhelms Friedensbedingungen gehörte in hoc casu: „Frankreich giebt Alles, was es auf Deutschem Gebiet genommen hat, zurück.**)

*) Friedrich, versöhnlich gegen den besiegten Feind, tröstete den Bischof durch ein sehr freundliches Schreiben, welches er am 25. October (1740) den beiden Bischöflichen Cavalieren behändigte. Außerdem beschenkte er die Letzteren mit kostbaren Dosen, geziert durch das Königliche Bildniß.

**) Ueber die Französische Ländergier und die Wichtigkeit von Elsaß und Lothringen für Deutschland spricht Friedrich in den Oeuvres T. VIII, 21.

Oesterreichs Hispanischer Stolz und sein erheiratheter großer Ländercomplexus entbehrten der angemessenen Finanz- und Wehrkraft. Preußen dagegen besaß einen gefüllten Schatz und ein trefflich einexercirtes, wohlgeordnetes Heerwesen.*) Wir haben oben bereits die Truppenvermehrungen erwähnt, welche Friedrich vollzog, „pour se mettre dans une situation plus formidable" (wie es in der Histoire de mon temps heißt). In dieser Position erwartete er „die Ereignisse, welche das Glück ihm zuzuwenden etwa geneigt sein möchte, um sich selbst das von Anderen vorenthaltene Recht zu schaffen."

Unter diesen Verhältnissen kann es uns nicht Wunder nehmen, daß Friedrich, nachdem er am 26. October 1740 die Nachricht erhalten vom plötzlichen Tode des erst 55jährigen Kaisers (in Folge von Magenüberladung mit Champignons), am 28. October aus Rheinsberg vertraulich Algarotti mittheilt: „Tout était prévu, tout était arrangé."

Seinem „Hephästion" Jordan schreibt Friedrich aus Rheinsberg den 30. November: „Berlin soll jetzt aussehen wie Frau Bellona in Kindsnöthen. Ich hoffe, daß sie etwas Gutes zur Welt bringt, und daß ich das Vertrauen des Publicums durch einige kühne und glückliche Unternehmungen gewinne. In der That, ich bin jetzt in einer der schönsten Lebenslagen und in Umständen, welche meinem Ruf eine feste Grundlage geben können."

Friedrich citirt in seinen historischen Schriften (Oeuvres T. II, 58) eine Rede, die er in Cäsarischem Stil an die Offiziere der Berliner Garnison richtete, beim Abmarsch nach dem Kriegsschauplatz (11. December). Wir finden in dieser Standrede die erste öffentliche Kundgebung jener Willensstärke und Beharrlichkeit, welche Friedrich als Feldherrn unüberwindlich gemacht hat. (Gedenken wir der Fridericianischen Feldherrn-Eloquenz vor der Leuthener Schlacht.)

Es gab, als der junge Preußenkönig in den Krieg zog, Neider, Nichtswisser und Fanatiker der Ruhe genug, welche dieses Unternehmen für einen salto mortale hielten. Wie Friedrich über sein Beginnen dachte, als er sich im ersten Marschquartier auf feindlichem Boden befand, ist uns bekannt aus einem Briefe an Jordan (Rheinsberger gelehrter Gesellschafter seit 1736; geb. in Berlin 1700; sein Vertrautester zur Zeit), d. d. Milkau, bei Glogau, 19. Decb.: „Mehr denn je durchdringt mich der Ruhm; meinen Truppen schwellt er das Herz; und ich stehe Dir ein für den Erfolg."

Die neuerrichtete Garde erhielt als Königliches Weihnachtsgeschenk Feldzeichen nach Römischer Art. Auf der Spitze des Fahnenstocks ein silberner Adler mit ausgebreiteten Flügeln, 9 Pfund schwer, auf einer Kugel ruhend, von gleichem Metall; im Schnabel einen goldenen Ring, von dem 2 Ketten

*) Etat und Ausrechnung der Kosten für den Ausmarsch und eine Campagne, 1722 festgestellt, zu finden in Droysens Geschichte der Preußischen Politik, Theil IV, 492 u. ff., liefert einen Beleg zur altpreußischen vorsorglichen Armee-Arithmetik.

ausgehen, die einen Querstab halten, an welchem die weißbrokatene Fahnenflagge.

Am 27. December verkündet Friedrich seinem „Tindal" (Jordan): „Ich gehe meine Bahn; und Du wirst Schlesien sich der Zahl unserer Provinzen anreihen sehen." — Freilich irrte sich Friedrich, wenn er glaubte, die vorderste feindliche Festung in 3 Tagen einnehmen zu können (Brief an Graf Algarotti, Milkau, 20. December); aber er ließ Glogau links liegen und hielt in der Hauptstadt der Provinz, Breslau, seinen Einzug Neujahr 1741. Glogau wurde erst am 9. März genommen.

Damit während der dortigen langweiligen Blocade nicht, wie beim Reichsheere im faulen Kriege Anno 34, das Trunk-Laster sich einschleiche, erklärte der König ein für alle Mal und ließ es vor Glogau bei Parole ankünden: er werde keinen Offizier avanciren, der sich als Säufer oder Spieler auszeichne.*)

Im ersten Schlesischen Kriege entbehrte die Heeresleitung zweier Hauptrequisiten: 1) gute Specialkarten, 2) Chiffreschrift.**) Wenige Kriege aber werden in den Geschichtsjahrbüchern darbieten einen gleich großen Reichthum an poetischer, glückbringender Pflichtbegeisterung, wie Friedrichs Erstlingskrieg. Des jungen Königs vertrauliche Briefe aus der damaligen Zeit sind uns ein schönes (historisch unverfälschbares) Denkmal aus diesem Kampfe dessen Preis: „Schlesiens Berge, Friedrichs ewige Trophäen" (Ewald von Kleist).

Wir können hier nur skizzenhaft die Erinnerung erneuern an den Beginn der Königlichen Feldherrnlaufbahn und an den nachhaltigen Aufschwung, welchen Friedrich dem Preußenheere gab — im ersten Schlesischen Kriege. Bellona gebar die Borussia, welche selbstständig, im Vollbewußtsein Königlicher Würde und Macht, das Schwert führt. Bisher figurirten ja Preußens Krieger nur als „Hülfstruppen". Preußens Nationalgefühl ward durch Friedrichs Königlich Preußische Siege ins Leben gerufen. — Ohne Rheinsberg kein Schlesischer Feldzug, und ohne diesen kein echtes und rechtes Königreich Preußen.

Zurückkehrend zu Friedrichs Feldcorrespondenz, hören wir: d. d. Ottmachau, 17. Januar 1741, an Algarotti: „J'ai commencé à régler la

---

*) Man gestatte uns die Bemerkung: Friedrich selbst konnte starke Getränke nicht vertragen. Von einer Niederlage an der väterlichen Tafel beim Hubertusfest in Wusterhausen 1728 berichtet ein Augenzeuge; siehe Droysen Collectaneen S. 98 u. ff. Während des Rheinkrieges entzog sich Friedrich der Zechlust, indem er sich gefärbtes Wasser reichen ließ.

**) Als der König sich am 28. December 1740 an seinen obengenannten Ingenieurmajor Humbert wandte, wegen Beschaffung Schlesischer Karten, erhielt er eine unbefriedigende Antwort. Die neuen Karten waren voll Fehler. Eine Karte des Fürstenthums Teschen hatte man in Wien 1725 confiscirt, weil sie sehr detaillirt. — Am 3. März 1741 schrieb Friedrich an Jordan aus einem Dorf „dont j'ignore la figure et le nom."

figure de la Prusse;" d. d. Ottmachau, 21. Januar, an die Königin, Seine Gemahlin: „Nos affaires vont très-bien; j'ai fini la campagne, et à présent il ne s'agit que de quartiers d'hiver;" an doctissime Jordanus, den 15. März: Je suis ici (Schweidnitz) en situation avantageuse, et nos affaires, grâce au ciel, vont à merveille; mais la philosophie n'en va pas moins son train."

Am 27. Februar 1741 kam Friedrich das erste Mal persönlich an den Feind, beim Visitiren der Vorposten zwischen Silberberg und Frankenstein. Für einen Monarchen war es, so erzählt Friedrich selbst in seiner Histoire de mon temps, betreffs des Gefechts bei Baumgarten: „eine Unbesonnenheit, sich in so schwacher Begleitung Preis zu geben. Wurde ich gefangen, so war der Krieg zu Ende." Aus der Correspondenz mit Jordan ergiebt sich Näheres: „Ein großer Haufe Husaren wollte uns umzingeln. Mein Bischen Geschicklichkeit rettete mich. Von meinen Leuten vorlor ich keine Katze; aber das Unglück wollte, daß eine Escadron von „Schulenburg", angefallen von 400 Husaren, 40 Mann verlor."

Der König beseitigte das Andenken an das „Unglück" dieses Regiments (Grenadiere zu Pferde), indem er demselben statt der spitzen Mützen, welche während des Gefechts zu Boden gefallen, festsitzende Hüte gab und dasselbe (10 Escadrons stark) in 2 Dragoner-Regimenter umwandelte. Uebrigens beeinflußte dieses Cavallerie-Fiasco die Königlichen Bemühungen für die Vermehrung seiner Husaren und den Besitz „habiler Parteigänger." In letzterer Beziehung war ihm ein pensionirter Preußischer Major empfohlen, aus dem Lüttichschen gebürtig. Wir dürfen es auf Conto der oben erwähnten Bischöflichen Kriegführung setzen, wenn der König erwidert: „Cette nation a le talent de la petite guerre."

Die Festungsbelagerungen (Glogau, Brieg, Neisse) veranlaßten den König, Holländer in petto zu nehmen für die Vervollständigung seines Ingenieurcorps. Ueberhaupt suchte er sich tüchtige Offiziere überall, wo er sie zu finden hoffen konnte: Preußische Landeskinder, die in fremdem Dienst, und Ausländer, welche wegen unverdienter Zurücksetzung ausgeschieden sind (z. B. die Grafen Rothenburg und Nassau Koryphäen in der Altpreußischen Reitergeschichte, und die Gebrüder Schmettau, sehr verwendbar im Generalstabs- und Militair-Gesandschaftsfach.*) Mit diesem Zuwachs sowohl, wie durch manche auffällige Versetzung und Beförderung begann während des ersten Schlesischen Krieges der Kriegsherr sein Offiziercorps zu mehren und umzuschmelzen.**)

---

*) Im Oesterreichischen Tagesbefehl vor der Schlacht bei Chotusitz heißt es: „Künftig soll alles Avancement bei der Armee ohne Ansehen der Religion vergeben werden."

**) Wir citiren als Beispiele: Der Infanterie-Oberst Caspar Ludwig v. Bredow kam an die Spitze des Leib-Carabinierregimentes. Premierlieutenant v. Kleist des Infanterie-Regiments Sydow erhielt eine Compagnie mit Uebergehung der Stabs-Capitaincharge,

Ueber die Erstürmung Glogau's war der König ganz entzückt. Dem „alten Dessauer" schrieb er, Erbprinz Leopold habe „wohl die schönste Action gethan, die in diesem Säculo geschehen ist." Der Erbprinz erhielt den Schwarzen-Adlerorden, nebst einem Dank- und Loberfüllten Königlichen Handbillet, welches in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde.

„Mein lieber Prinz Leopold! Ich bin Ihnen tausend Mal obligiret für Dero schöne und Ihren Namen verewigende Action .... Grüßen Sie Prinz Carl (Markgraf von Schwedt) und alle braven Officiers und sagen denselben von Meinetwegen, daß ihre Tapferkeit niemalen vergessen werde." Die Mannschaften erhielten Geldbelohnungen in verschiedenen Abstufungen, dem Einzelverdienst angemessen. Vier Grenadiere vom Regiment Glasenapp, welche allein eine Bastion erobert und deren Besatzung (1 Capitain, 52 Mann) zu Gefangenen machten, wurden ins Königliche Hauptquartier Schweidnitz beordert, „um sie persönlich kennen zu lernen". Es erwies sich jedoch nur Einer zur Beförderung befähigt; er wurde zum Unteroffizier ernannt. Ein Unteroffizier, der sich um die Einnahme Briegs besonders verdient gemacht, soll (?) eine Garnison-Compagnie bekommen haben. Actenmäßig steht fest, daß der König einen Unteroffizier, Namens Meißner, welcher sich im Gefecht bei Lösch (1742) als Geschützführer hervorthat, zum Artillerielieutenant beförderte und ihm die Offiziers-Ausrüstung schenkte.

Wir lassen hier den speciellen Verlauf der Kriegsoperationen unberücksichtigt und verweisen betreffs Zahl, Anwachs und taktischer Verwendung der Preußischen Bataillone und Schwadronen im 1. Schlesischen Kriege auf L. v. Orlichs archivalische Mittheilungen (Berlin 1841, Theil I) und F. R. v. Rothenburgs Schlachtenatlas (Berlin 1853).*) Ebenso lassen wir die Einzelnheiten der politischen Zustände und Einwirkungen außer Acht. Es kommt uns hier nur darauf an, uns Friedrich zu vergegenwärtigen, wie eine am Kriegshorizont 1741 und 1742 aufgehende Sonne.

Die erste Schlacht, welche dem König bevorsteht, stimmt ihn sehr ernst. Er bestellt sein Haus in optima forma (d. d. Pogarell, Brief an den Thronerben, Bruder Wilhelm, und an Jordan. Wahrscheinlich auch ein Schreiben an Fürst Leopold von Dessau für den Fall, daß die Schlacht verloren werde.) Bei Mollwitz heimste man die Ernte ein für die langjährigen Mühen der Infanterie-Exercirmeister. Ueber die Preußischerseits während dieser Schlacht gemachten Fehler „philosophirte" der König, um denselben baldigst abzuhelfen. „Mollwitz fut l'école du Roi et de ses troupes." (Hist. de mon temps.) Dem alten Dessauer schrieb Friedrich: „Unsere

---

und gleichzeitig den pour le mérite. Zieten, der weltberühmte Husar, ist nur während einiger Wochen Oberstlieutenant gewesen. Der Lieutenant v. Hirsch des Dragoner-Regiments Bayreuth wurde dem neu errichteten braunen Husaren-Regiment als Major überwiesen. Etc.

*) Von der Artillerie als besonderer Truppe war in damaligen Berichten keine Rede.

Infanterie sind lauter Cäsars", an seine Lieblingsschwester Wilhelmine: „Unsere Truppen haben Wunder gethan, der Erfolg bezeugt's", und an die Königin, Seine Gemahlin: „Der Himmel hat uns bis jetzt begünstigt; ich wünsche von Herzen, daß das Glück uns nicht verläßt."

Des Königs bisher unsichere und bedrohete Kriegslage gelangte mit der „gewonnenen Bataille" zu einem denkwürdigen Wendepunkt. Der Preußenkönig war binnen Jahresfrist eine „puissance" geworden, welcher die fremdländischen officiellen Politiker im Heerlager ihre Reverenz machten, behufs Verbindungen und Unterhandlungen. Die „Ambassadeurs" von Rußland, Frankreich, England, Holland &c. mußten, auf dem Schlesischen Kriegsschauplatz eintreffend, anfänglich vorlieb nehmen mit sehr einfachem Unterkommen in der Umgegend von Mollwitz.

Während dieses Diplomaten-Congresses war der „Exercirteufel" wieder los bei den Preußen, nach alter Gewohnheit, aber in umgestalteter Form. (Friedrich bediente sich des Ausdrucks „Exercirteufel" in einem Privatbriefe während des Campirens am Rhein). Es handelte sich um Einübung einer mobileren Fechtweise, namentlich bei der im langen Frieden schwerfällig gewordenen Cavallerie, „um dieselbe zum wahren Dienst in der Campagne zu dressiren." Der mehrfach genannte Jordan mußte in Breslau alle Exemplare der Feuquièreschen Kriegsnachrichten aufkaufen, „weil es den Officiers nützlich sei und es dem Könige zum gnädigen Gefallen gereiche, wenn sie dieses Buch mit Fleiß und Nachdenken lesen würden." Also, Exerciren und Studiren, Beides in waffenbrüderlich treuem Bündniß allzeit unter Friedrichs Auspicien.

Man erlaube uns, von diesem geschäftigen Treiben in den Lägern bei Grottkau, Strehlen, Münsterberg &c. seitwärts den Blick zu richten in die Kriegshospitäler und Schmerzensstätten zu Ohlau, Brieg, Breslau. Wir thun dies nur, um beiläufig die Bemerkung zu machen, daß die Neuzeit nicht allein es ist, welche sich (einer fortgeschrittenen Cultur angemessen und in Folge der allgemeinen Militairdienstpflicht) opferwillig und dienstbereit zeigt gegen den des Arztes und Helfers bedürftigen Krieger, gleichviel ob er Freund oder Feind. Im Frühjahr 1741 waren Mönche und Nichtmönche, Doctoren, Priester und Frauen muth- und liebevoll bei schwerer, gefahrvoller Pflichterfüllung. Eine Epidemie lichtete die Reihen der Lazarethpfleger.

Ging doch Friedrich Jedwedem vorauf mit seiner maßgebenden menschenfreundlichen gentilezza gegen die beiderseitigen Kriegsgefangenen, Verwundeten und Kranken. — Die Oesterreichischen Mannschaften aus dem eroberten Glogau wurden theils gegen Preußische Kriegsgefangene ausgewechselt, theils zum Festungsbau in Cüstrin und Stettin verwendet; diejenigen aber, welche sich dort als zur Arbeit körperlich unfähig erwiesen, konnten nach Hause gehen (auf einem Umwege). Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Geschichte der Humanität im Kriege

ist das Cartell von Grottkau, 9. Juli 41, in welchem unter Anderem vereinbart wurde, daß die Feldgeistlichkeit, Aerzte und Apotheker, nebst ihren Gehülfen und Wagenknechten, sowie auch das Feldpostpersonal ohne Lösegeld von der Kriegsgefangenschaft frei sein sollten. Kriegsgefangene, die blessirt und krank, sollten beiderseits durch die „Feldschers" besorgt und mit den benöthigten Medicamenten sowie der zur Genesung erforderlichen Nothdurft versehen werden. — Ein Preußischerseits nachträglich noch gestelltes Verlangen, nicht mit gehacktem Blei zu schießen, wurde Oesterreichischerseits abgelehnt. — Die Neutralität der Badeorte existirte in praxi. Als Feldmarschall Schwerin im April 42 krank die Armee verließ, konnte er sich, unbehelligt, nach Carlsbad begeben.

Der König, nachdem er am 19. September 1741, bei einer seiner häufigen Recognoscirungen, den Kugeln einiger im Busch postirten „Tolpatschen" (Oesterreichische irregulaire Infanterie) nur durch höhere Fügung entgangen war,*) konnte am 4. November seinen feierlichen Einzug in Breslau halten. Auf die Anfrage seines dortigen Festungsgouverneurs, ob die Geschütze ihn bewillkommnen sollten, erwiderte der König, man möge das Pulver für den Feind sparen. — Den 7. November fand die Huldigung Seitens der Niederschlesischen Stände Statt im Fürstensaale des Breslauer Rathhauses. Da ein hierbei sonst übliches Reichsschwert nicht bei der Hand, zog Friedrich seinen Degen und übergab ihn dem Feldmarschall Schwerin.

Auf den Huldigungsmedaillen befand sich im Avers des Königs Brustbild, im Harnisch, und die Umschrift FRIDERICUS BORUSSORUM REX. SUPR(emus) SILES(iae) INF(erioris) DUX. Bei Uebersendung einiger goldenen und mehrerer silbernen Exemplare an den Fürst-Feldmarschall von Dessau zur Vertheilung an die ihm namhaft gemachten Offiziere, befahl der König, daß Denjenigen, „die in der Bataille von Mollwitz gewesen, zu vermelden ist, daß Ich ihnen die Medaille schickte, zu welcher sie die Stempel gemacht hätten."

Oberstlieutenant v. Götze vom Infanterie-Regiment „Prinz Leopold" erhielt eine von den in Gold ausgeprägten Denkmünzen. Beim Sturm von Glogau erwarb er sich den pour le mérite und ein Clevesches Canonicat. Für sein wackeres Verhalten bei Mollwitz, wo er eine Kopfwunde erhielt, zeichnete ihn der König durch einen jährlichen Extra-Ehrensold von 300 Thalern aus.

Wir sehen also, Friedrich belohnte (hier, wie später) das wirklich hervorragende Verdienst reichlich und erhöhete gern den Werth der Gabe durch

*) Bei Neuendorf unweit Neisse. Markgraf Carl wurde an des Königs Seite verwundet und Prinz Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt durch den Rock geschossen.

die verbindliche Form, in der sie ertheilt wurde.*) Er Selbst begnügte sich — nach der Einnahme von Neisse (31. October) und dem Abzug des Oesterreichischen Heeres aus Schlesien — mit dem Eingeständniß, er fange an, aus seinen Fehlern den Krieg zu lernen, aber die bisher bewältigten Schwierigkeiten seien nur ein kleiner Theil von denen, deren Ueberwindung ihm noch bevorstehe, um das große Werk zu vollenden, dessen Ausführung er übernommen. (Hist. de mon temps.)

Die kaum 2 Monate währende winterliche Kriegspause benutzte der König zu neuer Vermehrung und Verbesserung der Feldtruppen. Am 28. Januar 1742 traf der König in Ollmütz ein; am 7. Februar legte er den größeren Theil eines 10stündigen Marsches, auf schmalem, glatteisigen Wege, zu Fuß zurück, „in der besten Laune von der Welt". (Stille, Campagnes du Roi).

Friedrichs soldatische Ermunterungsbestrebungen trugen schöne Früchte So z. B. schließt Generalmajor Graf Truchseß seinen Rapport über ei unter peinlichen Verhältnissen siegreich beendetes Gefecht (Lösch, den 14. März): „Wer wollte für die Gloire und den Dienst eines so gnädigen Königs und großen Herrn nicht mit Freuden all das Seinige und den letzten Blutstropfen sacrificiren?"

Friedrichs männliche Ausdauer und frohmüthige Stimmung während einer militairisch und politisch recht schweren Zeit, in Mähren und Böhmen Anno 1742, zu verfolgen, ist sehr anziehend. Friedrichs Privatbriefe aus jenen Tagen, namentlich die an Jordan gerichteten (der ihm damals als Briefempfänger und treu theilnehmender Freund das, was im 7jährigen Kriege d'Argens) geben uns äußerst werthvolle Einblicke in Friedrichs persönliche Verhältnisse und Empfindungen. Es scheint uns wichtig, daß man diese Feldcorrespondenz angemessen würdige beim Studiren des 1. Schlesischen Krieges.**)

In einem Schreiben vom 8. Mai verkündet der König Jordan eine bevorstehende Feldzugsentscheidung; und diese giebt „viel zu thun, viel zu denken, viel zu schreiben, viel Befehle zu expediren."***) Am 17. Mai

---

*) Götze, Zögling des alten Dessauers, war ein renommirter Exercirmeister. Er rieb sich in seinem Berufseifer auf. Bald nach der Kesselsdorfer Schlacht starb er, als Generalmajor, erst 48 Jahre alt. Er stammte von nichtadlichen Eltern.

Dem Feldmarschall Schwerin schenkte der König sein reich mit Brillanten besetztes Portrait. 240 Mann, der Rest des bei Mollwitz zusammengeschmolzenen Königlichen Leibgarde-Bataillons, erhielten eine monatliche Zulage von 1 Thaler.

**) Brief an Gr. Algarotti aus Znaym 27. Februar 1742: L'on paye bien cher ce désir de réputation, et il en coûte bien des peines et des soins pour l'acquérir et pour se la conserver."

***) Orlich fand im Dessauer Archiv, 1840 noch, mehr als 2000 Briefe aus den Schlesischen Kriegen vom König an Fürst Leopold und den Erbprinzen, größtentheils eigenhändige.

kann Friedrich vom Schlachtfelde bei Chotusitz seinem doctissime Jordanus einen Sieg melden. Es geschieht in allerkürzester Form. Drei Tage später folgen ein Paar weitere desfallsige Zeilen. „Unser Erfolg ist vollständig, und die Niederlage des Feindes, den wir 2 Tage lang verfolgt haben, so fürchterlich, die Bestürzung, Trauer und Entmuthigung so allgemein, wie sie nur sein kann." Am 29. Mai schreibt der König an Jordan: „Da ist also Dein Freund das zweite Mal Sieger innerhalb 13 Monaten. Wer würde vor einigen Jahren es gesagt haben, daß Dein Schüler in der Philosophie eine militairische Rolle in der Welt spielen würde? Wer würde gesagt haben, daß die Vorsehung einen Poeten dazu auserkoren, das Europäische Staatensystem über den Haufen zu stoßen?"

An die Königin, Seine Gemahlin, richtete Friedrich unmittelbar nach beendeter Schlacht die Worte: „Dieu merci, nous nous portons tous à merveille et nous avons battu les Autrichiens comme il faut. C'est une action plus grande et plus complète que celle de Mollwitz, et nous y avons acquis une gloire immortelle pour nos troupes. — Nous avons eu peu de pertes, et l'ennemi beaucoup."

Der König siegte bei Chotusitz ohne die Beihülfe des Feldmarschall Schwerin. Er befehligte, wie ein Augenzeuge berichtet, von Anfang bis zu Ende mit bewunderungswürdiger Ruhe und Geistesgegenwart, obwohl er sich sehr exponirte. Nach dem Siege bethätigte der Königliche Feldherr seine menschenfreundliche und hochedle Denkart. Er sorgte bestmöglich für die Verwundeten; er ehrte die Todten.*) Er spendete den Truppen Dank und Lob, in einem Tagesbefehl und in dem Eigenhändig niedergeschriebenen, zur Veröffentlichung bestimmten Schlachtbericht. Er belohnte das besondere und außergewöhnliche Verdienst seiner Haupt-Siegesgehülfen. Er ließ der Tapferkeit der Besiegten Gerechtigkeit widerfahren. Er erwiderte herzlich und bescheiden die Gratulationen seiner alten Lehrer Senning und Duhan „wegen der guten Begebenheiten, womit das Glück mich begünstigt."

Am 22. Juni wurde im Preußenlager bei Kuttenberg der Friede ausgerufen. Er brachte Schlesien unter Friedrichs Scepter.

Friedrichs Kriegsprogramm lautete: „Jeder muß in dieser Welt seinem Beruf Genüge leisten; und ich gedenke, Nichts halb thun zu wollen." Nach beendetem Kriege den Frieden (für Preußen) abschließend, äußerte er: „Was ich bisher gethan, glaubte ich für den Ruhm meines Volkes thun zu müssen. Was ich jetzt thue, glaube ich seiner Wohlfahrt schuldig zu sein. Das Blut meiner Truppen ist mir werthvoll." **)

*) Der König kaufte sogleich einen Begräbnißplatz auf dem Schlachtfelde, mit der Bedingung, dieses Stück Land 25 Jahre lang unbeackert zu lassen. Nach beendeter Todtenbestattung gaben die Truppen eine dreimalige Ehrensalve.

**) Briefe an Jordan vom 24. Februar 1741 und 13. Juni 1742.

Daß Friedrich sich in inniger Gemeinschaft mit seinem Heere befindet, wird verständlich, wenn man weiß, wie sehr es ihm Herzensbedürfniß ist, bei Verwandten und Vertrauten ein Lobredner seiner Truppen zu sein. Nach der Erstürmung Glogaus schrieb der König der Schwester in Bayreuth: „Die Tapferkeit unserer Truppen übertrifft Alles, was sich darüber sagen läßt; und ich bin der Ueberzeugung, daß ähnliche nie in der Welt existirten.“ Nach dem Gefecht bei Lösch heißt es in dem Briefe an Jordan: „Niemals übertrafen die Spartaner meine Truppen; und dies giebt mir zu ihnen ein solches Vertrauen, daß ich mich 10 Mal mächtiger dünke als früher.“

Ebenmäßig befreundet sich Friedrich für zeitlebens aufs Engste mit jener Kunst, „welche das Schicksal der Staaten entscheidet.“ Des Königs Hand beschenkte die Armee im Feldlager (1741, namentlich aber 1742) mit fach- und zeitgemäßen Instructionen; auf geistigem Gebiet das mittelalterliche Sprüchlein erneuernd: „Der Krieg muß den Krieg ernähren.“

Hinsichtlich Friedrichs eigener militairischer Vervollkommnung erübrigen uns die Fragen: 1) Mit welchen Feldherrneigenschaften war Friedrich ausgerüstet, als er den Armeebefehl im Kriege 1741 übernahm? 2) In welcher Art und Weise entfaltete und steigerte Friedrich im 1. Schlesischen Kriege die Vorbedingungen seiner künftigen Feldherrngröße?

Aus diesen Betrachtungen insgesammt ergiebt sich als Facit: Friedrich begann, auf Grund reiflich durchdachter Kriegserfahrungen, die Kriegs-Wissenschaft zu einem Dienstzweig zu machen, der neben dem Exercirdienst eifrig betrieben sein will.*) Und dieses Hauptergebniß aus dem 1. Schlesischen Kriege erweist sich gegenwärtig noch als deutlich erkennbare Grundlage der Preußischen Kriegskunst, ganz ebenso wie für Friedrichs anfängliche Kriegserfolge die straffe Kriegszucht und der elementartaktisch sichere Mechanismus aus der segensreichen Regierungszeit König Friedrich Wilhelms I. es waren. (Gr. L.)

---

*) Berenhorst behauptet, es würde Anno 1740 manchem Rittmeister schwer gefallen sein, die ihm plötzlich vorgelegte Frage, weswegen er eigentlich zu Pferde sitze, angemessen zu beantworten.

III.

Ueber die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Offiziers.

Von J. Blänkner,
Premierlieutenant im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69.

I.

Für alle besonderen Dienstzweige, z. B. theoretische und practische Ausbildung der Rekruten, Felddienstübungen, Gymnastik, Unterricht der einjährig Freiwilligen und der Regimentsschüler, Adjutanten-Dienst ɪc. findet der Offizier, abgesehen von den etwaigen „Instructionen", eine ziemliche Anzahl von Büchern, die ihn mit dem Wesen seiner speciellen Aufgabe, mit den geeigneten Mitteln zur Erreichung derselben, mit allen Hülfen und Vortheilen und dergleichen genügend bekannt machen; — für den Untersuchungsführenden allein existirt ein solcher Rathgeber nicht; er ist auf die von ihm selbst erst zu sammelnden Erfahrungen angewiesen.

Ich weiß aber, wie's einem jungen Offizier zu Muthe ist, der plötzlich zum Untersuchungsführenden*) ernannt, ohne Anleitung dasteht und nun gleich losinquiriren und referiren soll! Mögen nachfolgende Betrachtungen und Mittheilungen aus meiner mehrjährigen Praxis den jüngeren „Collegen" einen Anhalt für ihre Thätigkeit bieten.

Ich muß hierbei die allgemeinen einschlägigen Verhältnisse, wie Bildung und Aufgabe des Regiments-Gerichts, des Untersuchungs- und Spruchgerichts in Angelegenheiten der niederen Gerichtsbarkeit u. dgl. als bekannt voraussetzen. — —

Wenn der neubestellte U. sich zur Führung einer Untersuchung, zur Abhaltung von Verhören durch das Studium der betreffenden officiellen Vorschriften in der Strafgerichtsordnung und vielleicht einiger ihm gerade zugänglichen Vernehmungsprotocolle theoretisch vorbereitet hat, so stößt er in der Praxis doch sicherlich noch auf viele Schwierigkeiten. Sehen wir, wie sich der U. als Inquirent zu verhalten hat!

1) Vorbereitungen zum Verhör.

Eine species facti, eine Meldung u. dgl. ist dem U. „zur weiteren Veranlassung" übergeben. Derselbe geht an die Lectüre, einen Zettel neben sich, den Bleistift in der Hand. Die Fragen, die zur Feststellung des Thatbestandes nöthig erscheinen, werden aufgezeichnet; der Paragraph des Militair-

*) Wird der Kürze halber von jetzt ab nur mit U. bezeichnet werden.

Strafgesetzbuches, nach welchem das Vergehen, falls es erwiesen, zu bestrafen sein würde, zu Rathe gezogen, nach Fleck's Erläuterungen zur betreffenden Stelle erwogen, welche der dort angegebenen Momente für Verschärfung oder Milderung der Strafe im vorliegenden Falle vorhanden sind oder vielleicht noch zu ermitteln wären — und nach allen diesem der Fragebogen vervollständigt. Ist so der Operationsplan im Allgemeinen festgestellt, so wird der Regiments- oder Bataillonsbefehl, durch welchen Beisitzer, Zeugen und Angeschuldigte vorzuladen sind, entworfen. Auch das will geübt sein. Es ist durchaus zu mißbilligen, daß, wie dies so oft geschieht, 6 bis 8 Personen zur selben Stunde bestellt werden, von denen man dann die Letzten, nach vielleicht mehrstündigem Warten, mit der Weisung entlassen muß, dann und dann wiederzukommen, da die Zeit nicht mehr gestatte, sie heute Vormittag noch zu vernehmen. Nein, ganz bestimmt muß der Inquirent sich klar gemacht haben, ob er den Angeschuldigten oder die Zeugen zuerst verhören will, und wie lange wohl die Vernehmung der einzelnen Personen dauern mag. Danach lautet dann der dem Adjutanten zur weiteren Bekanntmachung zuzustellende Befehl etwa so:

„Morgen früh in der Wohnung des Lieutenants R. Verhör um 7 Uhr über Unteroffizier C., um 7½ Uhr über Füsilier D., um 7¾ Uhr über Füsilier E., welcher aus dem Untersuchungsarrest vorzuführen ist, um 8½ Uhr über Füsilier F., sämmtlich der 11. Compagnie; Beisitzer: Lieutenant L."

Doch die Vorbereitung des Inquirenten zum Verhör ist noch nicht vollständig: — ich will nicht davon sprechen, daß die eingehenden Anklageacte, als da sind: Meldungen der Ronden und der Wachen, species facti rc. oft höchst lückenhaft sind und zur Vervollständigung zurückgegeben werden müssen; — abgesehen hiervon ist es Aufgabe des U., sich möglichst eingehende Kenntniß von dem Charakter des Angeschuldigten, sodann der Hauptzeugen zu verschaffen, um die in Rede kommenden Personen von vornherein richtig zu nehmen. Der Erstere wird durch Nationale, Führungsattest — (das freilich oft sich mit einem eben so kurzen wie nichtssagenden „ziemlich gut", „mittelmäßig", „im Ganzen zur Zufriedenheit" u. dgl. begnügt) — und Strafverzeichniß im Allgemeinen charakterisirt. Aber diese allgemeine Kenntniß der Person ist sehr oft nicht ausreichend; es empfiehlt sich dann, bei dem betreffenden Compagnie-Chef, der gewiß gern Auskunft über seine Leute giebt, resp. bei den Compagnie-Offizieren oder dem Feldwebel genaue Erkundigungen über den Charakter des Inculpaten und — der Zeugen einzuziehen; denn über letztere sagen die Acten ja gar nichts — und doch ist es äußerst wichtig, über die Glaubwürdigkeit derselben im Klaren zu sein! — —

Das wären so die Vorbereitungen für das Verhör, die natürlich, je nach Beschaffenheit der Umstände, sich einfacher gestalten oder umfangreicher werden.

2) Das Verhör selbst.

Ich war Adjutant und Auditeur-Offizier zugleich und habe es da in verschiedenen Beziehungen für äußerst vortheilhaft befunden, einen Hülfsschreiber*) — ein solcher ist wohl überall, wenn auch ziemlich unberechtigt, permanent beschäftigt — bei den gerichtlichen Verhandlungen als Secretair oder Actuar zu benutzen. Freilich muß dieser Mann im Stande sein, im Ganzen und Großen orthographisch nach einem Dictat zu schreiben und er muß außerdem zum Schweigen verpflichtet und wirklich verschwiegen sein. Aber dann ist sein Nutzen als Gerichtsschreiber in die Augen springend!

Es ist ja nicht Jedermanns Sache, zugleich rasch und deutlich zu schreiben und die Kaligraphie und die Schnellschrift haben speciell mit dem militairischen Beruf herzlich wenig zu thun. Nun, der Hülfsschreiber wird eben hauptsächlich nach vorstehenden Rücksichten ausgewählt . . . und wer dann die Acten durchzulesen hat, der wird gewiß die deutliche Handschrift des erprobten Schreibers segnen im Hinblick auf die oft hieroglyphenartige Malerei des degengewöhnten Offiziers.

Aber ferner: wer will es Einem, dessen Beruf keineswegeს Vielschreiberei mit sich bringt, verargen, wenn ihm davor graut, Bogen um Bogen hintereinander fort vollzuschreiben. Nimmt also der Schreiber diese Last dem U. ab, so geht dieser sicherlich viel frischer und fröhlicher an die Inquisition und bleibt es während derselben. Und durch die mechanische Arbeit des Schreibens nicht abgezogen, umfaßt und durchschaut er die Situation viel freier und richtiger. Und das Alles ist doch sehr wesentlich!

Indem der Inquirent dem Schreiber das Protocoll dictirt, kann der zuhörende Zeuge die Controlle üben, ob der U. seine Aussage richtig aufgefaßt hat und wiedergiebt. Es fällt somit die Rubrik fort, die beim Protocollführen durch den Offizier fast stehend ist: „beim Vorlesen erklärt Inculpat" 2c. — und nun wird das Vorhergehende oft geradezu umgeworfen.

Schließlich will ich nicht unerwähnt lassen, daß ich ohne die geringsten Gewissensbisse auch die höchst geistreiche Arbeit des Actenheftens sowie die des Beschreibens der Deckel und ähnliche Kleinigkeiten — natürlich unter meiner Aufsicht — durch den Schreiber besorgen ließ und daß ich die dadurch ersparte Zeit stets als kostbaren Gewinn betrachtete.

In Summa: ein Gerichtsschreiber ist dem U. sowohl nützlich wie angenehm; nur muß selbstverständlich eine genaue Revision des dictirten Protocolls 2c. eintreten.

Die Rücksicht auf den Beisitzer und der Vortheil, gleich mitten in die Sache hineingehen zu können, läßt es angezeigt erscheinen, die Einleitungsformeln schon vor dem Verhör niederzuschreiben.

*) Eventuell wird auch der etatsmäßige Schreiber Zeit finden, — gegen Entschädigung aus den 3 Thalern — monatlicher Auditeur-Zulage — diese Function zu übernehmen.

Wo das Vergehen einfach ist, der Angeschuldigte offen bekennt und die Zeugen verständige und zuverlässige Leute sind, nun, da hat's mit der Untersuchung keine Schwierigkeit. Aber alle diese Voraussetzungen treffen selten oder nie zu; da muß der Inquirent kämpfen mit den Lügen des Angeklagten, oft auch mit widersprechenden oder gar unzuverlässigen Aussagen einzelner Zeugen, um Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen. Sehen wir, welche Hülfsmittel in diesem oft recht langwierigen und erbitterten Kampfe dem U. zur Seite stehen und welche Taktik ihm den Sieg verspricht!

Zunächst ist er schon damit in nicht zu unterschätzendem Vortheil, daß er durch die Personalpapiere und die eingezogenen Erkundigungen sich ein ungefähres Bild von den auftretenden Leuten verschafft hat.

Der Inculpat, die Zeugen erscheinen!

Die Aufforderung, offenes Bekenntniß abzulegen, die der Inquirent vorschriftsmäßig an den Angeschuldigten zu richten hat, sowie die Hinweisung der Zeugen auf den eventuell zu leistenden Eid wird bei Subjecten, die sich oft auf der Anklagebank befinden oder von denen man sich unter Umständen eines falschen Schwures versehen darf, keinerlei Eindruck machen; deshalb halte ich, falls ich mit dergleichen Leuten zu thun habe, im Geschäftston denselben die nun einmal vorgeschriebene Ermahnung vor. — Hat man aber sonst brave Jungen, einen Angeklagten, der vielleicht zum ersten Mal eine Strafe zu gewärtigen oder Zeugen, die sich aus Gutmüthigkeit und Dummheit zu irgend etwas haben bearbeiten und breitschlagen lassen, ja dann ist es am Platz, mit Eindringlichkeit und freundlichem Ernst sie zu ermahnen, daß sie der Wahrheit die Ehre geben.

Mir fällt da der Unteroffizier M . . . . unserer 12. Compagnie ein, der zu Anfang 1867 wegen dringenden Verdachtes, einem Mann seiner Corporalschaft die Uhr gestohlen zu haben, vor Gericht kam. M . . . ., dessen Zugführer ich im Feldzuge 1866 gewesen, war mir sowie allen Anderen als ein muthiger Soldat und eine gute, ehrliche Haut bekannt; während seiner 4 jährigen Dienstzeit hatte er sich tadellos geführt.

Indessen die Verdachtsmomente waren gravirend; die Sache sah vorläufig noch recht verwickelt aus und eine langwierige Untersuchung stand zu erwarten. — Der Angeklagte erschien gegen seine Gewohnheit finster und trotzig; ein Blick genügte mir, aus seinem Gesicht und seinem Auftreten die Ueberzeugung seiner Schuld zu gewinnen, aber auch zu erkennen, daß er entschlossen war zu läugnen. Ich stellte mich dicht vor ihn hin und sah ihm fest ins Auge:

„M . . . ., bevor ich meine Pflicht als untersuchungsführender Offizier erfülle, will ich Ihnen noch einige Worte sagen, als Ihr alter Compagnieoffizier, als Ihr Freund und Kriegscamerad. — Sie haben die Uhr genommen, davon bin ich überzeugt; und Sie haben sich jetzt eine Geschichte voll Lug und Trug ersonnen, um sich herauszureden — Ihr Gesicht verräth's! Beim Verhör nachher muß ich kalt und schonungslos Ihnen zu

Leibe gehen: jetzt bitte ich Sie und warne Sie! Denken Sie an den Tag von Münchengrätz, wo Sie treu und tapfer im Kampfe mir zur Seite standen: wollen Sie zu dem Unrecht, das Sie nun einmal begangen, noch die Schande hinzufügen, wie ein Feigling Sich durch Lügen zu decken? Pfui über den Feigling! Sagen Sie als braver Soldat: ja, ich bin schuldig und will tragen, was ich verdient habe!" —

Ich hatte den Unteroffizier in der That gern und die Worte kamen mir von Herzen; war es dies oder was sonst, genug der mühsam angenommene Trotz des M . . . . machte einer tiefen Rührung Platz, das Gute gewann wieder die Oberhand in ihm und unter Thränen legte er ein unumwundenes Geständniß ab.

Die practische Seite: in einer Stunde war die Untersuchung beendet! —

Doch, mein lieber Freund, Vorsicht! Wohl mehrfach habe ich es zu Wege gebracht, durch freundliches Zureden und Ermahnen, die Angeklagten und Zeugen, die es sich wohl anders vorgenommen, zum Geständniß, zur Aussage der Wahrheit zu vermögen; aber in so eclatanter Weise, wie beim Unteroffizier M . . . . ist es mir während meiner fünfjährigen Praxis eben nur dies eine Mal geglückt. Ich führte auch dies Beispiel nur an, um meinen obigen Rath zu illustriren; — ein Recept habe ich nicht gegeben. Kommst Du an den Unrichtigen und willst Du ihn à la M . . . . haranguiren, dann lacht er Dir vielleicht nicht gerade ins Gesicht, aber er denkt . . — nun, Du weißt schon! — Eines paßt eben nicht für Alle! —

Ich kann dem U. nicht genugsam empfehlen, die zu vernehmenden Personen scharf zu beobachten. Wenn ich Jemand aufmerksam ansehe, verstehe ich ihn weit besser und leichter; sein Gesichtsausdruck sagt mir Vieles, was ich aus seinen Worten nicht entnehmen kann.

Wenn der Angeklagte die Farbe wechselt, wenn sich bei Zeugen in Mienen und Haltung offenbar Verlegenheit ausspricht — sind das nicht deutliche Fingerzeige für den Inquirenten? Und liegt nicht andererseits in dem offenen, festen Blick eines Mannes, der nach Wahrheit und Ueberzeugung aussagt, eine außerordentliche Beweiskraft? Darum, ich wiederhole es nutze der Inquirent den Vortheil aus, den ihm der Verkehr von Angesicht zu Angesicht bietet. Mag er sich dabei zuweilen täuschen und getäuscht werden, oft gewiß nicht; das Vermögen, nach diesen äußeren Zeichen den Sinn und Geist eines Menschen zu beurtheilen, erweitert und vertieft sich durch Uebung in hohem Maaße — und ein vollendeter Schauspieler dürfte uns in unserem Kreise wohl kaum begegnen!

Anschließend an diesen Hinweis auf die Physiognomik mögen hier einige Bemerkungen über Gesticulationen Platz finden.

Es liegt mir durchaus fern verlangen zu wollen, daß man den zu verhörenden Unteroffizieren und Soldaten in Haltung und Geberden derartige Freiheiten gestatte, die auf Kosten der Disciplin und des Anstandes gehen.

Ein höhnisches Lachen, ein spöttisches Achselzucken, ein Beleidigt-Thun

und ähnliche Ungezogenheiten sind, wo sie vorkommen sollten, auf der Stelle und nachdrücklichst zu rügen. Aber ich bin entschieden dagegen, daß der Angeklagte oder Zeuge nothwendigerweise bei seinen Aussagen in die unbewegliche Positur des „Stillgestanden" gebannt sein müsse und daß, sobald er bei seiner Expectoration unwillkürlich nur die Hand hebt, der U. ihm in die Parade fährt: „stehen Sie still" oder „halten Sie die Hände am Leibe" u. dgl. m. Die militairische Sitte soll streng beobachtet werden und für jede Abweichung von derselben sofort Remedur eintreten; aber Exercirübungen gehören sicherlich nicht ins Verhör. Es kann ja nicht gut anders sein, als daß Jemand bei Beantwortung einer Frage sein „Ja" mit einem Nicken, das „Nein" mit einem Schütteln des Kopfes begleitet und verstärkt oder daß er zum Zeichen seiner Nichtwissenschaft die Arme seitwärts hebt; wenn da der U. ihn anherrscht, er solle „stillstehen", wenn er corrigirt: „rechten Fuß etwas einwärts", „linke Hüfte hinein", „linkes Ohr tiefer" — ja dann sind sie Alle zu bedauern, der Gefragte und der U. und die Sache selbst; denn diese wird durch dergleichen — ich will sagen — unzeitgemäße Exercirübungen sicherlich nicht gefördert. Wenn, wie gesagt, der Mann offenbar sich Ausschreitungen in Haltung und Bewegungen erlaubt, dann weise man ihn entsprechend zurecht; aber sonst sehe man über solche Kleinigkeiten getrost hinweg.

Eine mit Ueberzeugung und Eindringlichkeit vorgetragene Rede ist meiner Ansicht nach ohne Gesten nicht denkbar; das wäre Unnatur! Und gerade der weniger gebildete Mensch, dem die Gewandheit der Sprache mangelt und dem bald hier, bald dort ein Ausdruck, ein Wort fehlt, hilft sich da mit Geberden; 's ist wohl richtig;

„Was man nicht sagen kann,
Das zeigt man durch Geberden an!" —

Also, soweit irgend möglich gestatte der U. dem Manne die Gesten, die Flügel seiner Rede. . . . .

Es wäre eine vollständige Tortur für die zu vernehmende Person, wenn sie während des ganzen, oft recht langwierigen Verhöres stillstehen sollte; ich gestattete den Leuten stets, sich ohne Weiteres zu rühren und ließ sie nur stillstehen, sobald und so lange ich mit ihnen verhandelte.

Und sollte der U. auch aus noch so triftigen Gründen über den Angeklagten erbittert sein — er verfalle nur niemals auf die kleinliche Rache, den unliebsamen Patron dadurch zu maßregeln, daß er denselben ununterbrochen stillstehen läßt;*) er bedenke stets, daß er das Vergehen untersuchen, klarlegen, nicht aber richten und strafen soll. —

Ueberhaupt befleißige sich der U. in seinem Auftreten einmal möglichster Ruhe und Selbstbeherrschung, sodann eines sich in verständigen Grenzen haltenden Wohlwollens.

*) Mir schweben da concrete Fälle vor Augen.

„Es sind dies Gemeinplätze" — wird man mir einwerfen! Mag sein! Aber sie sind immer noch zu wenig in praxi beachtet und befolgt, als daß es hier nicht am Orte gewesen wäre, sie nochmals in Erinnerung zu bringen; gerade hier hemmt nur zu oft das Fleisch den Geist, der ja wohl willig ist. — Ruhe und Selbstbeherrschung bewahren — das ist so leicht gesagt — und wie schwer ist die Ausführung, wie schwer gerade für den U.! Mag ich im Unterricht, beim Exerciren, Turnen, Schießen u. s. w. mich über einen dummen, ungeschickten und vielleicht noch dickfelligen Burschen ärgern, nun das geht schneller und leichter vorüber; viel schlimmer ist es, ja es geht direct gegen das Gefühl eines anständigen Menschen, zu hören, wie der Angeschuldigte offenbare Lügen mit größter Frechheit ihm ins Gesicht sagt, wie er — ob auch zur Evidenz überführt — noch hartnäckig leugnet; wie vielleicht Zeugen trotz aller Ermahnung offenbar die Wahrheit verdrehen, aus welchen Gründen nur immer! So etwas erbittert aufs Tiefste und nachhaltig!

Ich rechne es deshalb dem Inquirenten keinesweges zum Verbrechen an, wenn er da einmal den Lügner recht derb anfährt und abkanzelt — (in Watte packen will ich unsere Soldaten ja keinesweges!); aber er darf hierbei die Herrschaft über sich selbst nicht vollständig verlieren und muß sich sofort wieder fassen. —

Ich habe da gut rathen .... wie oft mußte ich selbst klagen:

video meliora proboque,
deteriora sequor!

Also Ruhe, Selbstbeherrschung — ich wiederhole es! — Und dann Wohlwollen — nicht Schwäche, falsche Nachsicht, nein, ein Wohlwollen, das sich mit Ernst und Strenge sehr gut verträgt!

Wie sind die Leute manchmal zu ihrem Vergehen durch Personen, durch Umstände gekommen! Es sind und bleiben unsere Soldaten, die losgelöst aus ihrer Familie, einen Anspruch auf unsere Fürsorge, unser Wohlwollen haben! Wir wissen nicht, wie bald wir mit ihnen gegen den Feind ziehen, wie bald sie uns Gelegenheit geben, zu bereuen, daß wir so hart gegen sie waren! Sie haben ja keinen Vertheidiger weiter, als den U. selbst, auf dessen Ermittelung, Darstellung, Strafbeantragung so sehr viel ankommt! —

Ein U., der des Wohlwollens entbehrt, ist, meine ich, nicht von rechter Art. — Muß ich noch hinzufügen, daß, wenn die am falschen Fleck erwiesenen Wohlthaten — Uebelthaten sind — so auch das Wohlwollen fehlerhaft und nicht zu billigen ist, das sich an notorisch Unwürdige verschwendet? Gegen verkommene Subjecte strengste Gerechtigkeit — kein Wohlwollen! Das mag den Besseren zu Theil werden, deren Zahl zum Glück die überwiegend größere ist! —

Man lasse Zeugen wie Inculpaten bei Beginn des Verhörs den ganzen Sachverhalt in ihrer Weise erzählen und helfe nur da durch kurze Fragen nach, wo die Rede stockt oder der Zusammenhang verloren geht; dadurch ist

man im Ganzen schon über Ansicht und Absicht des Inquirirten orientirt, man hat Gelegenheit, hintereinander fort sich Notizen zu machen über die Stellen, welche abweichend von dem bisher Ermittelten sind, welche unklar oder verdächtig erscheinen — und nach Beendigung der Erzählung das in den Umrissen gegebene Bild Schlag auf Schlag durch die speciellen Fragen zu erhellen, zu vervollständigen und so der Wahrheit ohne viel Umschweife nahe zu kommen.

Es ergiebt sich aus dieser Art der Inquisition noch ein Vortheil: hat der zu Vernehmende die Absicht, den Sachverhalt zu entstellen, so wird er bei seinen erdichteten Mittheilungen sich um so leichter in Widersprüchen fangen, je länger und je mehr er hintereinander selbst sprechen muß. Er verliert dann eher den Ueberblick, wird unruhig und giebt sich dadurch gewiß mehr Blößen, als wenn er von Anfang an nur Fragen zu beantworten hätte, die er wohl selbst schon vorausgesehen und für die er die Antwort sich bereits zurechtgelegt hat.

Es wird ferner dem Inquirenten durch diese Art des Verhörens auch außerordentlich erleichtert, das Wesentliche von dem Unwesentlichen von vornherein zu unterscheiden und Letzteres, da es die Klarheit der Sachlage nur schädigen würde, aus der Discussion und dem Protocoll einfach fortzulassen.

Durchaus unpractisch und deshalb entschieden zu verwerfen erscheint mir die Verhörmethode, die ich wohl hier und da gefunden habe und die ich einer gewissen Denkbequemlichkeit oder einem Mangel an Gewandheit oder einer übertriebenen und die Sache nur beeinträchtigenden Gründlichkeit des Inquirenten zuschreiben möchte: der U. verhörte stückweise — um mich so auszudrücken — und setzte aus den einzelnen Steinen ein schwerfälliges, unzweckmäßiges Gebäude zusammen; sein Protocoll war in der That eine rudis indigestaque moles.

Z. B.: bei einer Wirthshausschlägerei ist ein Sergeant von einem Gefreiten mit dem Säbel verwundet. Der Inquirent beginnt die Vernehmung mit Fragen und Erörterungen: 1) Wo hat das Vergehen stattgefunden? — Pause! — Der U. bringt's mit aller Umständlichkeit zu Protocoll. — 2) W a n n hat das Vergehen stattgefunden? — Pause! — es wird genau aufgeschrieben — der Inculpat hat die schönste Zeit, sich auf allerlei Ausflüchte vorzubereiten! 3) W e r war z u g e g e n, als das Verbrechen begangen wurde? — Pause — es wird geschrieben! — Und so geht's fort! —

Ein solches Verhör ist eben nicht aus einem Guß, bleibt unklar, weil es eine Menge von Sachen enthält, die absolut unnöthig sind. Und daß, wie ich eben gesagt habe, bei dieser Methode Alles höchst u m s t ä n d l i c h angeführt wird, das ist ein Fehler des Systems und nicht des U.; denn dieser, da er keinen Ueberblick über das Ganze hat, muß auch das Unbedeutendste ins Protocoll aufnehmen, weil nicht vorherzusehen ist, ob es nicht im Laufe der Untersuchung noch von Werth und Wichtigkeit sein könnte.

Kommen verschiedene, in keinerlei Zusammenhang stehende, Vergehen zur Untersuchung, so sind diese selbstverständlich getrennt von einander, jedes einzelne in der oben empfohlenen Weise zu behandeln.

Der U. muß sich nach Möglichkeit in den Gedankengang und in die Sprechweise des Inquirirten hineinzufinden suchen und darf diesen bei Leibe nicht verspotten oder verlegen machen. Auch ist es gut und nütze, wenn der Inquirent dieselben Ausdrücke und Wendungen, deren sich der Verhörte bedient, bei der schriftlichen Darstellung wieder anbringt. Aber hierbei bedarf es doch sehr der Vorsicht: die Ausdruckweise des gemeinen Mannes weicht eben häufig nur allzusehr von der Sprache der Gebildeten ab, als daß wir ohne Wahl die Aussagen unserer Leute wörtlich niederschreibeu könnten; — vielmehr müssen wir scharf darauf achten, ob wohl die Worte, die der Inquirent gebraucht, auch das in der That ausdrücken, was jene offenbar sagen möchten. —

So bezeugte ein Soldat einmal zu Gunsten eines der Mißhandlung von Untergebenen angeklagten Unteroffiziers: „Er war immer so niederträchtig gegen uns!" — Und dies war, wie bemerkt, ein Lob: er meinte „niederträchtig" — wie es oft vom gewöhnlichen Manne gebraucht wird — gleichbedeutend mit „freundlich", „herablassend" u. dgl. — Ein Anderer verwechselte stets „weil" mit „darum"; — „ich rief 'raus, darum regnete es" — anstatt: weil es regnete; . . . . „ich schlug ihn, darum schimpfte er mich" — anstatt: „ich schlug ihn, weil er mich schimpfte" — gewiß ein großer Unterschied: Also nochmals: Vorsicht und Prüfung in diesem Stücke!

Je unbefangener der Mann bleibt und je weniger er versucht — was er leider so oft im Verkehr mit Höherstehenden thut — gewählt und hochdeutsch zu sprechen, desto besser ist es für die Sache.

Sehr oft werden von den Angeschuldigten, wie von den Zeugen Sacheu vorgebracht, die mit dem vorliegenden Gegenstande absolut nichts zu thun haben. Man prüfe genau — weise aber dann, vielleicht nach vorheriger Besprechung mit dem Beisitzer, das nicht zur Sache Gehörige bestimmt zurück. Es wird z. B. bei Insubordinationsfällen häufig der Angeschuldigte — um sein Vergehen zu beschönigen und durch Anschwärzungeu seines Widerparts sich in desto helleres Licht zu stellen — des Langen und Breiten anführen, wie und wo einmal der Unteroffizier, gegen den er sich vergangen, den Hans oder Kunz schlecht behandelt hat, oder wie Johann und Peter von dem Unteroffizier gar nicht viel Gutes denken u. dgl. Da mache der Inquirent kurzen Proceß. —

Die Confrontation, bei der in unserem Ressort selten etwas Gescheidtes herauskommt, wende man wenig und mit Vorsicht an, besonders wenn Vorgesetzte und Untergebene einander feindlich gegenübergestellt werden müssen. Die Gründe liegen auf der Hand.

In den weitaus meisten Fällen verharren die Confrontirten bei ihrer Aussage — und der Inquirent nur hat den beiläufigen Vortheil, daß er

physiognomische Studien machen und aus dem Verhalten der Gegner wohl Manches pro und contra entnehmen kann. Für die Sache geht — Dank unserem schriftlichen Verfahren — dieser Nutzen vollständig verloren, da die Richter nicht zugegen sind.

Wo gäbe es wohl einen Menschen, der all sein Denken und Empfinden — bis in das innerste Wesen genau — durch Rede oder Schrift wiederzugeben vermöchte? Klagt ja auch unser großer Dichter:

„Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr!"

Und dem U. ist eine noch viel schwierigere Aufgabe gestellt: wenn er mit allen Mitteln und Künsten zur möglichsten Klarheit über das gekommen ist, was denn nun der Inquirirte eigentlich meint und will, und was der Kern und das Wesen seiner Aussagen ist, — dann soll er, der U., dies mit eigenen Worten zu Papier bringen! Ob er da den Satz mit „nach" oder „bevor" beginnt, wie er construirt, wie er folgert oder begründet, wie er die Epitheta wählt und wie er nüancirt, kurz die ganze Art und Technik der Darstellung ist völlig seinem Ermessen und seinem Gefühl anheimgegeben. Verändert nicht oft ein Wort, eine Wortstellung u. dgl. ganz bedeutend den Sinn des Satzes; stößt nicht ein vielleicht minder glücklich gewählter Ausdruck ab, wo ein anderer den Leser eingenommen hätte? Und — schreibt der U. seine eigenen Ansichten nieder, so würde er die Mängel seiner Aufzeichnungen unmittelbar fühlen und dieselben so lange formen und modeln, bis sie seine Gedanken getreu wiederspiegelten. Aber wo ist denn dieser strenge Kritiker, wenn der U. das Protocoll — die Gedanken eines Anderen — niederschreibt? Allerdings liest er dies dem Manne vor und fragt dann, ob derselbe so habe aussagen wollen, ob er das Protocoll in dieser Abfassung „genehmige". Aber in den allermeisten Fällen übt der Inquirirte doch nur eine Controle beziehentlich der erzählten Thatsachen aus, ob Zeit und Ort der Handlung, ob die gefallenen Aeußerungen richtig angeführt sind u. dgl. Im Uebrigen wollen wir uns keiner Illusion hingeben: das Wesen und die Art der Darstellung im Protocoll vermag fast durchweg der Unteroffizier und Soldat nicht darauf hin zu controliren, ob sie nun genau das wiedergeben, was er hat sagen wollen; Sprachkenntniß und Sprachgefühl reichen dazu bei ihm nicht aus. Und selbst wenn's ihm wohl einmal so vorkäme, als wäre das doch nicht gerade so, wie er's eigentlich meinte, nun dann schweigt er doch, weil er nicht weiß, woran es liegt und weil er sich scheut, einen Einwand vorzubringen, den er nicht zu begründen vermag.

Nun bleibt noch das Urtheil des beisitzenden Offiziers: ja, wird sich dessen Controle in der Regel nicht auch auf Facten und Daten beschränken? Wenn er die Darstellung des U. vielleicht hier und da etwas geändert wissen möchte, wer garantirt denn, daß seine Aenderung die Sache richtiger wiedergiebt? Er steht doch mit dem U. auf der gleichen etwas schwankenden Basis: warum soll gerade seine Ansicht die bessere sein? —

Alldiese Inconvenienzen würden durch Annahme des mündlichen Ver-

fahrens einfach fortfallen; aber da wir nun einmal — hoffentlich nicht mehr allzulange! — mit dem schriftlichen Verfahren behaftet sind, so müssen wir mit dieser gegebenen Größe rechnen, so gut es eben gehen will, und sehen, wie wir seine Nachtheile auf ein möglichst geringes Maaß beschränken. Freilich ist da guter Rath theuer! Ich meine etwa so:

Man fasse das Protocoll in kurzen, knappen Sätzen ab und vermeide sorgfältig lange und verwickelte Perioden — man verbanne nach Möglichkeit Fremdwörter und hüte sich vor hochtrabenden Redensarten und ungewöhnlichen Ausdrücken; — und zwar, abgesehen von den naheliegenden, inneren Gründen, schon deshalb, weil man bei einfacher, nüchterner Darstellung am treuesten die Aussagen des Inquirirten wiedergiebt und am wenigsten Gefahr läuft, von dem Eigenen etwas hinzuzuthun — und weil die event. als Richter fungirenden Unteroffiziere und Soldaten ein ihnen schnell vorgelesenes Protocoll mit verwickelten Sätzen und schwierigen Ausdrücken gar nicht verstehen würden.

Hat der U. Leute, die im Stande sind, ihre Gedanken zu dictiren (z. B. einjährig Freiwillige, Avantageure, auch Unteroffiziere) — dann ist viel gewonnen; wo nicht, so wende er in dem Protocoll die von den Leuten selbst gebrauchten Ausdrücke an, soweit dies irgend angängig ist. (Vgl. das Seite 79 hierüber Gesagte). . . . .

Man wird mir vorwerfen, daß ich zu viel Werth auf die Anfertigung des Protocolls lege und die Schwierigkeit dieser Arbeit überschätze — diesen Vorwurf kann ich mit Nichten gelten lassen. — Mag der Gerichtsherr disciplinarisch oder mag das Standgericht die Sache erledigen, das Fundament der Erörterungen, die Basis, auf die der Urtheilsspruch sich gründet, bleibt das Protocoll; je richtiger dies, desto richtiger das Urtheil; und welchen Zweck hat denn die ganze Untersuchung, wenn nicht den, einen gerechten Richterspruch zu ermöglichen? —

Bei Requisitionen anderer Behörden (Civil- oder Militair), — um Vernehmung von Zeugen — sind in der Regel die Punkte angegeben, deren Aufklärung hauptsächlich gewünscht wird. Es liegt aber wohl nahe, daß der U. doch die ganzen Acten durchgehe, um sich ein Urtheil über die Sachlage zu bilden und um nöthigenfalls auch über die angeführten Punkte hinaus Licht in die Angelegenheit zu bringen. Ich betrachte es geradezu als Ehrensache für den U., bei derartigen Vorkommnissen auf das Sorgfältigste in die Sache einzugehen. Seine Thätigkeit unterliegt ja hier direct der Beurtheilung fremder Personen! —

3. Verschiedenes.

Je schneller die Strafe dem Vergehen folgt, desto wirksamer ist sie. Daher ist möglichste Beschleunigung aller Justizgeschäfte geboten; eine Verschleppung derselben wäre obenein ganz unmilitairisch. —

Die Verhöre müssen sich kurzweg folgen.

Wenn aber nun Hindernisse eintreten, deren Beseitigung nicht in der Macht des U. liegt?

Ist der Angeschuldigte oder ein Zeuge vor Beginn der Untersuchung krank, so begebe sich der U. mit dem Beisitzer, falls der behandelnde Arzt es für unbedenklich hält, zur Anstellung des Verhörs in die Stube des Kranken. Ist ein Mann, dessen Vernehmung geboten erscheint, auf Urlaub befindlich, so wird derselbe sofort nach seiner Rückkehr citirt, falls nicht — bei längerem Urlaub — die Sache schleuniger abliefe, wenn das nächste Militair- oder Civil-Gericht zur Vernehmung des Beurlaubten requirirt würde.

Sind Nebenzeugen schwer krank oder längere Zeit beurlaubt und ist die Sache soweit klar, dann wird in den meisten Fällen — um die Angelegenheit nicht in die Länge zu ziehen — von der Vernehmung solcher Leute abgesehen werden können und genügt ein desfallsiger Vermerk in den Acten. Sind Civilzeugen durch die zuständigen Civilbehörden vorzuladen, so berechne man bei Ansetzung des Termins, wie lange es wohl dauern mag, bis die Insinuation in Händen des Adressaten sein kann und gebe demselben je nach seiner Stellung und Beschäftigung noch 2—3 Tage, um sich für die bestimmte Stunde ohne Nachtheil für sein Geschäft freizumachen.

In meiner nicht allzugroßen Garnisonstadt bin ich oft, wenn die Umstände danach angethan waren, direct zu den Civilpersonen gegangen und habe mit ihnen — um die schriftliche Vorladung zu sparen — mündlich einen möglichst frühen Termin zum Verhör abgemacht. Darauf werden sie meistens eingehen, denn kommen müssen sie ja doch und — werden sie requirirt, so ist einfach Tag und Stunde ihnen bestimmt, ohne daß man sie vorher nach ihren Wünschen gefragt hätte. — (Nebenbei gesagt, habe ich es bei Leuten, deren Vermögensverhältnisse mir danach angethan schienen, für geboten erachtet, ihnen über die Zeugengebühren klaren Wein einzuschenken und es nicht darauf ankommen zu lassen, ob sie dieselben fordern würden!) . . . . Das ist wohl selbstverständlich, daß man den als Zeugen vorgeladenen Civilpersonen — unbekümmert um deren Rang und Alter u. dgl. — einen Stuhl anbietet; die Gründe dafür liegen zu nahe, als daß ich sie noch des Weiteren auseinanderzusetzen brauchte. Ich erwähne das nur, weil mir einzelne Fälle vom Gegentheil bekannt sind.

Bei diesem Contact mit Civilpersonen sei der U. recht vorsichtig und zuvorkommend und verletze die ohnehin gegen unseren Stand vielleicht etwas mißtrauischen Leute nicht durch hartes und barsches Benehmen. Höflichkeit gewinnt stets — und wie wenig Mühe kostet es doch höflich zu sein! . . . Oftmals werden im Verhör Behauptungen zu Tage treten, deren Richtigkeit durch anderweitige Recherchen festzustellen ist. Ein Beispiel: Es behauptet ein Mann, der auf Posten im Kriege schlafend befunden worden, er sei schon 8 Tage lang krank gewesen, nach anstrengenden Märschen zwei Nächte auf Wache gezogen und so aus Ermattung dem Schlafe unterlegen. Ja, über

solche Sachen giebt der Compagnie-Chef schriftlich Auskunft; der Zettel wird zu den Acten geheftet! . . . . .

Es kann wohl einmal vorkommen, daß nach dem Schlußverhör sich noch Sachen herausstellen, die eine abermalige Vernehmung von Zeugen und die des Angeschuldigten bedingen; aber in der Regel liegt, wenn solche Erneuerung der Untersuchung stattfinden muß, die Schuld an dem U., der die Sache mangelhaft aufgeklärt hat und nun, wo es zum Vortrag beim Gerichtsherrn geht oder unmittelbar durch diesen oder bei der standrechtlichen Ausarbeitung, — diese Mängel findet. Bei einer sorgfältigen Untersuchung wird Derartiges nicht leicht passiren! — —

Das wären so die wesentlichsten Punkte, die ich dem Inquirenten, besonders dem jüngeren und noch ungeübten, zur Erwägung empfehlen wollte. Hoffentlich wird dieser oder jener Rath als richtig anerkannt und beherzigt!

IV.

Ueber den Vorschlag zur Errichtung einer Tiraillirschule.

Bezeichnetem Vorschlage*) wurde jüngst im Militair-Wochenblatte eine heftige Opposition prophezeihet. Bereits seit Monaten durch Kritiken bekannt, hat sich eine entschiedene Abneigung nicht kund gegeben, weshalb wohl anzunehmen, daß solche auch in Zukunft ausbleiben werde. Sicher ist der Vorschlag aus der Erkenntniß hervorgegangen, daß die Ausbildung vielfach von der Praxis des Krieges abschweife, daß die Truppe enger mit der Wirklichkeit in Fühlung gehalten werden müsse.

Ein Bataillon, mit ausgesuchten Lehrmitteln ausgerüstet, das über seine Zeit frei verfügen kann, sich mit der gewöhnlichen Detail-Dressur nicht zu beschäftigen, mit Patronen nicht zu sparen, Kosten weniger zu scheuen braucht, wird im Frieden unstreitig mehr Gefechts-Erfahrung sammeln, als ein anderes. Die Tiraillirschule würde aus diesem Grunde segensreich und als belebendes Moment wirken können, selbst wenn der Hauptzweck: „Ausbildung im gefechtsmäßigen Exerciren und Manövriren" darauf hindeutete, daß Vervollkommnung der Schießinstruction, Feststellung neuer Schießbedingungen

*) Die Errichtung einer Tiraillir-Schule und ihre Bedeutung für die Erforschung des Campagne-Feuers sowie für die Entwickelung der Infanterie-Taktik. Von Major Tellenbach. Berlin 1872. R. v. Decker.

auch ferner von der technischen Anstalt zu erwarten ständen, Versuche mit neuen Bekleidungen und dergl. nur Nebensache wären.

Auch die Kunst in starkem Feuer mit geringsten Verlusten zu manövriren, wird sich durch das Suchen nach anderen Formen, als sie in der Vorzeit bekannt geworden, wenigstens innerhalb der Grenzen des Bataillons, kaum noch wesentlich fördern lassen. Abgesehen von Disciplin, starken Nerven, ist es hier neben der taktischen Fähigkeit der Offiziere, wohl besonders das taktische Beurtheilungsvermögen der Untergebenen, das nach Auflösung des geschlossenen Zuges von Bedeutung für die Gefechtsleitung wird.

„Eine Stellung wird nicht nach Laune und Zufall bestimmt, sondern der Führer ist hierbei von den in der Sache liegenden Gesetzen abhängig. Diese Gesetze müssen sich darlegen und lehren lassen und es ist keine Frage, daß der Führer leichter mit Truppen Stellung nehmen kann, deren Unterführer diese Gesetze kennen. Dasselbe Verhältniß findet zwischen Unterführern und Leuten statt.“ Dies die Worte, welche das Buch die „Errichtung einer Tiraillirschule“, desbezüglich äußert.

Keinem Zweifel unterliegt es, daß diese taktische Fähigkeit den Schülern der Tiraillirschule in vorzüglichem Grade beigebracht werden wird, **wie aber soll dieselbe auf die Armee übertragen werden?**

Je mehr jene Eigenschaften auf practischem Wege, durch Wort und Anschauung erzielt sind, um so eher werden sie auch practisch durch die Schüler selbst übertragen werden müssen. Die citirte Schrift sagt:

„Die hier ausgebildeten Individuen kehren zu ihrem Truppentheile zurück und werden die in dieser Schule gewonnenen Resultate allmählig auf ihre Truppentheile übertragen.“ —

Diese Schüler aber sind 25 Offiziere (incl. 9 Lehrer) und pro Bataillon Ein Unteroffizier.

Das Regiment wird mithin alle 5 bis 6 Jahre einen Offizier, meist einen Lieutenant zu commandiren haben, und nach einem Zeitraum von 9 Jahren werden, günstig gerechnet, circa 8 frühere Tiraillirschüler als Unteroffiziere bei jedem Bataillon sich befinden.

Welchen Einfluß sollen nun diese Offiziere und Unteroffiziere auf den Dienstbetrieb des Regiments haben? wobei wohl zu bedenken bleibt, daß es sich nicht darum handeln kann, dem Truppentheile die Nachricht zu bringen, daß jetzt ein Arm oder Fuß ꝛc. so oder so gehalten werde, sondern vielmehr Führer-Eigenschaften, abweichende Ausbildungs-Principien der großen Masse zu eigen zu machen.

Man möchte glauben, daß die Dosis, welche auf diesem Wege an die Armee verabreicht würde, eine viel zu homöopathische wäre, als daß man besondere Wirkung sich versprechen könnte.

Ein anderer Weg ist der der schriftlichen Mittheilung. Seit Jahren sind Schriften erschienen, die gerade aus Anlaß der erhöheten Feuerwirkung goldene Worte über die Art und Weise der Ausbildung des Tiraillirens

gepredigt haben, welche, soweit es vom Reglement, den Instructionen abhing, recht gut hätten befolgt werden können, vielleicht sogar hätten befolgt werden müssen. Vielfach von Autoritäten geschrieben, von vorgesetzten Behörden empfohlen, ist ihnen unbedingteste Anerkennung nie versagt worden, und dennoch haben die usuelle Praxis, der Zwang mancher realer Verhältnisse sich mächtiger erwiesen.

Die taktische Form wird der Armee aber vom Reglement gegeben und selbst wenn neu erfundene Formen der Tirailleur-Instruction einen Vortheil vor denen des Reglements gewähren, wird ihre Uebertragung auf die Armee nicht vielfach mehr schaden denn nutzen, wenn der ihnen innewohnende Geist, die zu Grunde liegende Anschauungsweise, Manches, was nur der Tiraillirschule eigenthümlich ist, nicht mit übertragen werden kann? Und dann, in welches Verhältniß tritt die officielle Tirailleur-Instruction zum Reglement?

Wenn die Tiraillirschule an und für sich ein ausgezeichnetes Institut wäre, so läßt sich demnach doch wohl voraussehen, daß ihre Resultate der gesammten Infanterie nicht ermöglichen werden, mit geringsten Verlusten in stärkstem Feuer zu manövriren.

Anders würde dies sein, wenn der größte Theil der Offiziere und **sämmmtliche** Unteroffiziere in dem so glücklich vorgeschlagenen Sinne ausgebildet werden könnten.

Statistische Nachweise dürften aber ergeben, daß circa 20% der Unteroffiziere aus Unteroffizier-Schulen hervorgegangen sind. Sollte sich nun nicht empfehlen in letzteren gleichfalls möglichst gute Tirailleure auszubilden. Kommt es doch zu diesem Zwecke nicht blos darauf an, die Leute körperlich gewandt zu machen, sondern auch darauf, gewisse taktische Capacität in ihnen zu erzeugen. Erinnern wir uns, daß in Rußland jedes Regiment seine Unteroffizier-Schule hat, in der zu Unteroffizieren ausersehene Gefreite nach Art des Kriegsspieles selbst mit Compagnien und Bataillonen manövriren lernen. Es ist gewiß gerechtfertigt, in der Theorie weiter zu gehen, da die Praxis stets höhere Anforderungen an Energie und Verstand stellt. Ein Mann, der theoretisch mit Compagnien und Bataillonen umzuspringen weiß, braucht dies practisch noch lange nicht zu können, wird aber meist einen tüchtigeren Unterführer abgeben, als ein minder gebildeter.

Die übrigen 80% unserer Unteroffiziere sind im 3. Jahre dienende Ersatzpflichtige oder Capitulanten, Leute, die in ihrer militairischen Ausbildung rein auf die Compagnie angewiesen bleiben. Der Nachdruck jedoch, der in jüngerer Zeit auf die Einzelausbildung der **Leute** gelegt worden ist, hat viele Kräfte des Unteroffizier-Personals absorbirt, ohne daß Ersatz dafür beschafft werden konnte. So mag es gekommen sein, daß die Ausbildung der Mannschaften jetzt lediglich von den Offizieren gehandhabt wird, das Unteroffizier-Personal zu einem sehr kleinen Factor für Ausbildung und Führung zusammengeschmolzen ist. Sowohl in Qualität als Quantität möchte dieser

Rückgang sich äußern, da zu Unteroffizieren beförderte Soldaten in der neuen Stellung wegen ungenügender Vorbereitung mit den lästigsten Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Jetzt einen Umschwung herbeizuführen, reichen, besonders nach dem Kriege, die Kräfte der Truppentheile kaum aus. Das Uebel in der Wurzel zu ersticken, müßte die Ausbildung der Unteroffiziere von anderer Seite in die Hand genommen werden, und mit Freuden begrüßten wir deshalb den Vorschlag zur Gründung einer Tiraillirschule, da er von Neuem den Anstoß hierzu giebt.

Reicht eben eine Anstalt nicht aus, so dürfte dem wenig entgegenstehen, an Stelle einer, deren mehrere, vielleicht für 1 oder 2 Armeecorps je eine, zu gründen und würde es dann unbenommen bleiben, das Lehrbataillon mit verändertem Wirkungskreis an die Spitze aller zu stellen.

Zur Direction befähigte Männer finden sich in so großer Armee gewiß in genügender Zahl. Erhebliche Kosten brauchten nicht zu erwachsen, da Natural- und Geldverpflegung die gleiche bliebe wie in der Truppe, die Wahl des Garnison-Ortes darauf rücksichtigen könnte, daß zu allen Schießübungen das umgebende Terrain benutzbar, die Anlage von Schießständen nicht erforderlich wäre. Herrichtung einiger Casernements, Beschaffung kleiner Bibliotheken und gewisser Lehrmittel dürften zu solchem Zweck kaum in die Wagschaale fallen.

Von entsprechenden Entschließungen bliebe denn abhängig, wie viel Offiziere und Unteroffiziere jährlich commandirt werden sollen, und würden besonders letztere vom Truppentheil gewiß mit Freuden gegeben, da ein tüchtiger Unteroffizier mehr werth ist, als zwei untüchtige.

Möchte deshalb der Vorschlag zur Gründung einer Tiraillirschule nicht in Vergessenheit gerathen, damit durch Gründung solcher in hinreichender Anzahl dem Bedürfniß entsprochen, dem Unteroffizier-Corps ein Fundament errichtet werde, wie es demselben als einem Hauptpfeiler der Heeresdisciplin dringend nöthig ist.

So wie diese Anstalten dann ihre Directiven von höherer Stelle erhalten, werden sie ihrerseits wieder anregend, dirigirend auf die correspondirenden Offizier-Corps einwirken können.

Der Herr Verfasser der „Tiraillirschule" hat gewiß das dauernde Verdienst, an Stelle der mit Vorliebe gebrauchten Phrase etwas Reales, mit dem sich rechnen läßt, gesetzt zu haben. Obgleich gewiß nie ein Offizier bei Manövern die Feuerwirkung außer Acht gelassen, obgleich eine Anstalt, — welche die Kunst, die Feuerwirkung der Infanterie auszubeuten oder abzuschwächen, so klar zu legen versucht, daß sie gelehrt werden kann —, kaum den Namen einer „Hochschule der Taktik" verdienen dürfte, so möchte es für den Truppenführer dennoch keine dringendere Aufgabe geben, als die, sich mit den Verhältnissen aller Flugbahnen eingehend bekannt zu machen, so daß man

im Terrain mit ihnen zu rechnen verstehe, wie, prosaisch gesprochen, mit dem Einmal-Eins.

Hoffen wir aber nicht einen besonderen Vortheil darin zu finden, die Armee stets von Einer Stelle aus mit neuen Formen beschenkt zu sehen. Je mehr an dem ununterbrochenen Fortschritte arbeiten, desto besser wird die Arbeit ausfallen. Nicht ohne Absicht hält das Reglement einen Spielraum offen, denn was die Armee aus sich selbst heraus geschaffen, muß ihr um so tiefer sitzen. Nur die Directiven gebe man, die geistigen Funken locke man hervor und man wird sich nie über Stillstand zu beklagen haben.

Wir sind es gewöhnt, das probehaltige Gute, selbst wenn es von Unten kommt, seinen Weg sich bahnen zu sehen, und in der bestimmten Voraussicht, daß es so bleiben werde, halten wir uns auch für den nächsten Krieg einer siegreichen Taktik versichert.

V.

Zur Philosophie des Krieges.

Gedankenblitze — Inspirationen.

Im gewöhnlichen Leben gebraucht man häufig die Redensart: „Da kommt mir ein glücklicher Gedanke", um ein Resultat geistiger Thätigkeit zu bezeichnen, das nicht auf dem gewöhnlichen Wege des Denkens oder der Reflexion entstanden, sondern gewissermaaßen fertig sich plötzlich dem Geiste darstellte, so wie Pallas Athene vollendet aus dem Haupte Jupiters hervorging. Das Resultat entsteht oft so plötzlich, daß es dem tiefsten Denker, dem angestrengtesten Scharfsinn nicht möglich scheint, die Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte zu erforschen.

Im höheren Sinne nennen wir solche plötzliche Eingebungen Inspirationen, Geistesblitze. Die Unerklärlichkeit ihrer Entstehung hat es verursacht, daß fromme Gemüther sie direct als von Gott eingegeben glaubten. Andere halten die Geistesblitze für ein Privilegium hervorragender Menschen und unterscheiden diese von den gewöhnlichen Sterblichen als Genie's. Aus dieser Ansicht entstand auch ehedem die falsche Vorstellung, daß das Genie nicht viel zu lernen brauche, indem die höhere Organisation seines intellectuellen Wesens die Erfahrung entbehrlich mache.

Bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften genügen derartige Erklärungen nicht mehr; wir können vielmehr an ihrer Hand den Versuch wagen, jene Erscheinungen auf natürliche Weise zu erklären. Wir wissen

aus der Physiologie, daß blos durch mechanischen Antrieb ein Theil des ganzen Nervensystems, das Ganglien-System, die Bewegungen und Verrichtungen der beim Stoffwechsel thätigen Organe ohne unseren Willen veranlaßt, ja ohne daß wir uns jener Functionen bewußt werden. Einen ähnlichen Vorgang hat die Wissenschaft in Bezug auf die Sinn- und Bewegungs-Nerven während des Träumens beobachtet. Auch hier findet eine Thätigkeit statt ohne unseren Willen. Auch sind wir uns dieser Thätigkeit kaum bewußt, da nach dem Erwachen oft nicht die Spur des im Traum Erlebten im Gedächtniß zurückgeblieben. Von allen geistigen Kräften ist es die Phantasie allein, welche thätig ist, während die anderen schlummern, und die, da sie der regelnden Vernunft entbehrt, in unberechenbaren Sprüngen sich ergeht, und um so mächtiger wirkt, da die Lebenskraft von keiner anderen geistigen Thätigkeit in Anspruch genommen ist.

Sollte nun analog diesen Vorgängen nicht der Fall denkbar sein, daß in einem großen Augenblick, der das ganze Wesen des Menschen erfaßt, der Geist einen Impuls zu höchster Thätigkeit erhält, während gleichzeitig die hierbei nicht in Function tretenden Fähigkeiten und Sinne gleichsam feiern, damit die Gesammtkraft jener Thätigkeit zu Gute komme? Durch diesen Vorgang löst sich der Geist gewissermaßen aus den gewöhnlichen Verhältnissen ab, indem er, momentan ohne Beziehung zur Außenwelt und den sonst sich erzeugenden Eindrücken, dem erhaltenen Impulse folgend, unter dem Hochdruck der Situation gleichsam mechanisch weiterarbeitet, in früher geübter Weise, und nach den hierbei im Denken angewendeten Gesetzen zu einem Resultat gelangt, das nun als Vorstellung, Idee zum vollen Bewußtsein gebracht und vom ganzen Menschen erfaßt, Gestaltung und Wirkung durch den sich manifestirenden Willen erhalten soll. Es versteht sich, daß jenes Resultat nichts Uebernatürliches sein kann, daß es — wie überhaupt in der ganzen Natur Ursache und Wirkung in Wechselbeziehung stehen — dem Grade der Bildung und der Geübtheit des Geistes entspricht, aber nach Art seiner Entstehung weit über das gewöhnliche Maaß hinausreicht. Diese Größe im Vergleiche zu den Resultaten des Denkens bei gleichgestimmter Seele und unter gewöhnlichen Verhältnissen, die Plötzlichkeit des Entstehens in oft kaum meßbarer Zeit, und das Unvermögen, sich über den ganzen Vorgang Rechenschaft zu geben, der in einem, so zu sagen, unbewachten Augenblick statthatte — dies Alles zusammengenommen, drückt dem Ganzen den Stempel des Wunderbaren auf. Der Gedanke ist jedoch Nichts, wenn er nicht zur That wird. Geboren im Geist, kann er nur durch die Energie des Wollens und Könnens, durch Willenskraft Form und Gestalt erhalten und hier ist die Grenze, wo der Thatkräftige vom Schwachmüthigen sich scheidet.

Um das Gesagte anschaulicher zu machen, ist es nicht nöthig, noch tiefer in den Schacht der menschlichen Natur hinabzusteigen, oder die inneren Geheimnisse großer Geister zu belauschen; wir wollen zu diesem Zweck das Erlebniß eines „gewöhnlichen Sterblichen", eines Front-Offizier's während

einer Gefechts-Uebung im Frieden in ungeschmückter Weise, soviel als möglich mit dessen eigenen Worten wiedergeben:

„Ich stand als Befehlshaber beim Angreifer, dieser auf einer weithin beherrschenden, aber kahlen Höhe. Jenseits, auf 200 Schritte entfernt und durch eine muldenartige Vertiefung getrennt, war der Abhang eines bewaldeten Hügels vom Vertheidiger besetzt. Der Angreifer sollte hinüber, jedoch das heftigste Feuer vermochte nicht, den Vertheidiger weiter hinter den Waldsaum zurückzutreiben, da in Folge der Terrain-Formation und der beiderseitigen Stellung, der Angreifer von der seinigen nur Stechschüsse auf den äußersten Rand machen konnte; — durch ein Zurückweichen von 5—10 Schritt entzog sich daher der Vertheidiger der Feuerwirkung und behielt demnach die Möglichkeit, den kahlen Abhang seiner ganzen Ausdehnung nach unter Feuer zu nehmen. Ein Vorgehen des Angreifers zum directen Angriff, — eine Umgehung war nicht denkbar — würde daher unverhältnißmäßige Verluste für die kleine Abtheilung gehabt haben, ohne sichere Bürgschaft für den Erfolg.

Und doch war es Befehl, den bewaldeten Hügel dem Vertheidiger zu entreißen! Das sind Momente, wo eine starke Seele Noth thut.

Ich versetzte mich in die Wirklichkeit, und malte mir mit kräftigen Farben die Situation aus, wie der Höhere stündlich auf das Resultat warte, von dem vielleicht der Gewinn eines Gefechts abhing; die Minuten wurden immer kostbarer, ich fühlte die Blicke der Mannschaft auf mich, den Zaudernden, gerichtet, als wollten sie fragen, ob ich am Ende meines Witzes, in Folge dessen ich im Geiste ihr Vertrauen mehr und mehr schwinden, das des Gegners wachsen sah. . . . Nicht länger konnte ich diese Rolle spielen. Nachdem Alles geschehen, was Erfahrung und Wissenschaft für diesen speciellen Fall boten, gab ich den Befehl zum angriffsweisen Vorgehen. Als Ziel war ein in der linken Flanke des Vertheidigers liegendes Hegerhaus ersehen, welches schwach besetzt schien und zu dem man nach Ueberschreitung der im Thale führenden Straße, eines, etwas Deckung gewährenden, 2 kleine Teiche trennenden Dammes auf einem stellenweise eingeschnittenen Wege gelangen konnte. Schon setzte man sich in Bewegung; im vollen Gefühle der Verantwortlichkeit schweifte mein Auge noch einmal, wie Hülfe suchend, über das ganze Terrain und weiter. . . . . Da plötzlich entringt sich meiner Brust, — ich glaube, ohne daß ich es wollte — das Commandowort: „Halt!“ und jetzt erst, nachdem ihm Folge gegeben, konnte ich mir Rechenschaft geben. In westlicher Richtung von meiner Stellung, ¼ Meile entfernt, zeigten sich im tiefeingeschnittenen Flußthale leichte emporsteigende Nebelstreifen. Gegen meinen Standpunkt verflachten sich beide Ufer, am meisten das linke und öffneten sich hierdurch gegen das vom Angreifer zu überschreitende Thal, während der Fluß durch die Abfälle der kahlen Höhe eine andere Richtung erhielt. Wurde der Nebel stärker, und bei dem herrschenden Westwinde weitergetragen, so konnte er, an der kahlen Höhe anlangend, seine Direction

in das vom dichten Walde bedeckte Terrain vor unserer Front nehmen und, im Thal gelagert, einen ziemlichen Schleier für unsere Bewegungen bilden. Alle diese Betrachtungen und Erwägungen, Hoffnungen und darauf gegründete Entschlüsse waren nicht nach und nach entstanden, sondern als ein Fertiges plötzlich vorhanden. Das Resultat, wie es aus solchen Thätigkeiten logisch sich erst entwickeln konnte, stand wie der Blitz vor meiner Seele, so daß ich jetzt nach dem Haltcommandiren den umgekehrten Weg einschlug, d. h. ich fragte mich, wie jenes Resultat und das als Consequenz erfolgende „Halt" entstanden."

(Die vorhergehende Thätigkeit muß demnach in einer kaum meßbaren Zeit stattgefunden haben und ohne daß solche zum vollen Bewußtsein gekommen, was wir mit dem Worte Gedankenblitz bezeichnen.)

„Die Vermuthung traf wirklich zu. In weniger als 10 Minuten erfüllte dichter Nebel Wald und Thal. Unter seinem Schutze ging der Angriff vor sich nnd als der Nebel sich zu lichten begann, saß der Angreifer fest in der linken Flanke des Vertheidigers. Dessen Rückzug war hiermit entschieden."

Wir knüpfen hieran die Betrachtung, wie Gelehrsamkeit nnd Schulweisheit allein uns oft im Stiche lassen, dagegen das Erfassen von günstigen Momenten — die, einmal versäumt, nie wiederkehren — zu Ruhm und Ehre führen. Ein weiter Ueberblick, der das Ganze umfaßt, das Loslösen der Seele vom Kleinlichen und Unmittelbaren, das den Geist sich selbst zurückgiebt, sind Tugenden des Führers, die durch Uebung geweckt, und je nach Begabung und intellectueller Bildung entwickelt werden können.

M.

VI.

Ueber die „Studien zur neuen Infanterie-Taktik" des Major v. Scherff.

Herr Redacteur!

Erlauben Sie mir den Staub, welchen die „Studien zur neuen Infanterie-Taktik vom Major von Scherff, Berlin 1872, II. Auflage" in Deutschland aufwirbeln, noch durch einigen Kalkstaub aus dem Departement der Meurthe zu vermehren. Daß dies leichte Waare, wissen Sie aus Erfahrung.

Zunächst möchte ich dem Herrn Verfasser den Dank der mit „Colon-

nen-Reihen“ und „Schwärm-Salven“ überschütteten Menschheit darbringen, daß sich derselbe daran gemacht hat, einmal den Kern der Fragen, nach deren Lösung wir alle ringen, in seiner natürlichen Reinheit und Klarheit wieder herzustellen. Er hat dadurch ähnliche Empfindungen in uns wachgerufen, wie sie sich in einem Fisch regen mögen, der zum ersten Male wieder in frischem cristallhellem Wasser schwimmt, nachdem ihm dasselbe seit längerer Zeit getrübt und verdunkelt worden. Es that wahrlich Noth, daß einmal ein realistischer und analytischer Kopf sich darüber hermachte, den verschiedenen Streitfragen herzhaft zu Leibe zu gehen und sie, unter Zuhülfenahme einer Terminologie, bei welcher Wort und Begriff sich überall decken, von all dem Wust zu befreien, der sich daran angesetzt hat!

Lassen Sie mich, Herr Redacteur, zunächst einmal aufzählen, was mir besonders dankenswerth in den „Studien“ erscheint, aber ich bitte Sie von vorneherein, dabei nicht ungeduldig zu werden und zu bedenken, daß es sich hier ja nicht um Complimente handelt, sondern um die Sache selbst. Nur ein wenig Geduld und Sie werden sehen, daß aus dem schweifwedelnden Pudel, für den Sie vorläufig den Recensenten vielleicht zu halten geneigt sind, sich mit der Zeit doch noch ein Stückchen Mephistopheles entpuppen wird.

Die Untersuchung „der Studien“ über Natur und Wesen des Angriffs bei Bewaffnung der beiderseitigen Infanterie mit Hinterladern muß meines Dünkens die Ansichten hierüber zum Abschluß bringen. Den Fundamentalsatz, auf welchen der Verfasser sein taktisches Gebäude errichtet, daß die Einzel-Ordnung die einzige Kampf-Ordnung der Infanterie geworden, wird jetzt schwerlich noch Jemand zu bestreiten vermögen. Die Breite, Gliederung, Intervallen und Distancen, welche der Angriffstruppe gegeben werden, passen auf die Wirklichkeit wie angegossen. — Die Wichtigkeit und Bedeutung der Soutiens, namentlich auch des von ihnen ausgehenden Impulses hervorgehoben zu haben ist das specielle Verdienst des Verfassers. Ebenso die Beseitigung der noch vielfach herrschenden Furcht vor dem Eindoubliren. Desgleichen die Aufzählung und Würdigung jeder der 3 Varianten des Heranbringens einer stark beschossenen Schützenlinie an ihr Ziel und die Empfehlung des sprungweisen Vorgehens ganzer Züge.

Unbezahlbar ist ferner der Satz, daß man bei Beurtheilung der Friedensübungen eher zu geringes als zu hohes Gewicht auf die moralische Seite legen muß. Welchem Kriegsmanne, der die letzte Campagne nicht wie weiland der Maulesel des Prinzen Eugen mitgemacht hat, wird dabei nicht das Herz aufgehen, wenn er sieht, wie der klaffende Unterschied zwischen unseren vielen Friedens-Künsteleien und dem Wenigen, was davon im Chassepot-Feuer zu gebrauchen, allen Exercirplatz-Helden einmal so recht zu Gemüthe geführt wird.

Die ungemeine Wichtigkeit des sorgfältigen Einexercirens großer Schützenlinien ist mit Recht betont worden.

Die brauchbaren Formen für Soutiens und Haupttruppe sind mit glücklichem Griff aus den Vorschlägen und Ideen dieser formenschwangeren Zeit herausgehoben. Ob der Verfasser in der Vereinfachung nicht etwa zu weit gegangen, wird erst die weitere Erfahrung lehren können, ebenso wie es noch auf empyrischem Wege festgestellt werden muß, welcher Werth dem Feuer während des Sturmes beizulegen ist, was erst dann möglich, wenn die Resultate bekannt sind, welche ein sorgfältiges Einstudiren des neuen Schützen-Angriffs hervorzurufen vermag. Es hätte wohl noch mehr accentuirt werden mögen, wie wichtig es ist, daß bei dem Festhalten einiger weniger, immer wieder durchzuübender Formen, der Führer dann aber die Wahl unter denselben, den jedesmaligen Terrain- und Beschießungsverhältnissen entsprechend, mit voller Freiheit zu treffen hat.

Wo das Terrain nicht ganz deckungslos und übersichtlich, müssen die der vordersten Linie folgenden Abtheilungen jedesmal die passendste Form annehmen, das heißt diejenige, welche unter angemessener Vermeidung von Verlusten von Mannschaften und Zeit, das Zusammen- und In-der-Hand-behalten am meisten begünstigt. Also auch die Soutienlinie darf nur dann die Einzel-Ordnung annehmen, wenn Terrain und Umstände es absolut verlangen.

Daß der Autor besonders darauf aufmerksam macht, wie wichtig es ist, daß jeder Angriff sogleich mit aller disponiblen Kraft geführt werden muß und weiter, wie gefährlich das sofortige Ueberschreiten der dem Angreifer abgekehrten Grenze einer Oertlichkeit, beruht, wie alles Andere in den „Studien" auf genauester Beobachtung wirklicher Gefechtsverhältnisse.

Daß bei der Frage nach der richtigen Verwendung und dem Eingreifen der Unterstützungen nicht auch der Fall erörtert ist, wie das zu geschehen habe, wenn die Unterstützungen erst allmählig auf dem Schlachtfelde eintreffen, ist im Interesse der Sache sehr zu bedauern. Wie oft tritt dieser Fall nicht ein, und wie schwierig seine Behandlung ist, wäre leicht zu exemplificiren. Auch eine Erwähnung des Falls, wenn Angriff auf Angriff stößt, vermißt man nur ungern.

Es ist allerdings die Wichtigkeit des Schützengrabens besprochen, aber bei aller Bedeutung, welche man dem offensiven Element beilegen muß, wäre es doch zu wünschen gewesen, daß dem Leser noch etwas mehr ins Gewissen gerückt wäre, wie wenig die Kunst, sich rasch und practisch das Terrain zur Vertheidigung einzurichten, bei uns cultivirt wird. Wie wäre eine wirksame Vertheidigung des Plateaus von Floing—Illy möglich ohne Schützengräben, fragte ich mich noch unlängst auf dem Schlachtfelde von Sedan, und zugleich, ob wir wohl sofort die nöthigen Arbeiten dort vorgenommen hätten? Es fiel mir dabei der Tag von Beaune la Rolande ein, wo der Recensent Jemanden beauftragte, die Enceinte von Venouille zur Vertheidigung einzurichten und dieser damit begann, Schießlöcher in die vom Feinde abgekehrten Häuserseiten einschlagen zu lassen.

Den Satz, Seite 91, „die Eindoublirung wird auch hier (das heißt bei der Abwehr) die einzig mögliche Form der Verstärkung sein" 2c. hätte ich gern etwas mehr eingeschränkt, indem ich meine, daß doch nicht so ganz selten das Terrain das nahe Verborgenhalten und Eingreifen geschlossener Abtheilungen gestattet und daß die Wirkung, welche erfahrungsmäßig das Auftreten geschlossener Abtheilungen auf den aufgelösten Angreifer macht, nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Mit größtem Recht wird dem Vertheidiger empfohlen, seinen Contrestoß womöglich in die Flanke des Angreifers zu führen und ist auch hier nur zu bedauern, daß der Verfasser sich nicht auch der schwierigen Frage angenommen hat, wie es zu machen, wenn der Angreifer den Vertheidiger selbst flankirt. Der Gegenstoß wird dann von dem nicht umfaßten Theil der Stellung aus vorgeführt werden müssen und nur ausnahmsweise so, daß er den umfassenden Gegner abermals umfaßt. Nebenbei bemerkt, stimme ich für Beibehaltung des Rüstow'schen Ausdruckes „Offensivfeld". Er macht den Gedanken sehr klar und wenn derselbe nicht oft ins Practische übersetzt worden, so ist es doch gut, es immer wieder als wesentliche Forderung an eine Stellung hinzustellen, daß sie ein geeignetes „Offensivfeld" habe.

Nach der Darstellung der „Demonstrative" könnte man glauben, diese sei beim Entscheidung suchenden Gefecht ausgeschlossen. Ich meine aber, dieselbe wird nicht nur „außer der Zeit des Entscheidungskampfes", nicht nur „vor und nachher", sondern sehr häufig auch während desselben eine nicht unwesentliche Rolle spielen und hätte ich deshalb auch gern ihr Verhältniß zum Entscheidung suchenden Gefecht näher erläutert gesehen.

„Ist der Recensent denn noch immer bei seiner beabsichtigten Aufzählung alles dessen, was ihm in den taktischen Studien besonders dankenswerth erscheint?" höre ich im Geiste fragen. Ganz gewiß, Herr Redacteur, denn wenn ich hier und da etwas vermißt, so geschah das immer in dem Bedauern, daß gerade die Feder des Autors sich nicht auch dieser Punkte im Interesse der Sache angenommen hat. Jetzt komme ich aber zu einem Punkt, bei dem ich weniger die Ausführlichkeit vermisse, als die Verfolgung des Gedankengangs bis zu seiner äußersten Consequenz. Das ist in Betreff der dreigliedrigen Stellung. Mit unformirten Schützenzügen kann man bei dem jetzigen Modus Angesichts des Feindes nicht bleiben, da eine zweizügige Compagnie-Colonne zu lang und schwerfällig ist. Will man aber die dreigliedrige Linie beibehalten, diese 4 mal brechen und nie auf 2 Glieder sich stellen, so möchte hiergegen zu bemerken sein, daß dies die Verluste vermehren, die Bildung der Schützenlinie compliciren und das so wichtige Railliren, sowie die Bewegung erschweren müßte. Würde statt dessen bestimmt, von jetzt an wird immer zweigliedrig (mit formirten Schützenzügen) angetreten, so wäre damit nichts Neues geschaffen, sondern es fände nur eine „Vereinfachung" statt, da ja das Bataillon auch jetzt die zweigliedrige Stellung spätestens dann einnimmt, wenn die Möglichkeit eintritt, mit dem Feinde

in Contact zu kommen, und da gewiß die meisten Bataillone während eines großen Theils des letzten Feldzuges immer von vornherein zweigliedrig rangirten. In allen solchen Fragen muß das conservative Princip so viel als nur irgend thunlich festgehalten werden und die in den „Studien" vorgeschlagene Abschaffung der zweigliedrigen und Annahme der dreigliedrigen Stellung würde eine viel tiefergreifende Aenderung sein, als das Beibehalten der zweigliedrigen Stellung für alle Verhältnisse, mit der dann allerdings wünschenswerthen kleinen Variation, die Compagnie statt 3mal, 4mal zu brechen.

Zweigliedrige Stellung und Viertheilung der Compagnie, das giebt handliche Compagnie-Colonnen und einfache Formationsveränderungen, besonders wenn man die Bataillons-Colonne dadurch bildet, daß man die vierzügigen, oberhalb der Fahne wie bisher links abmarschirten, Compagnie-Colonnen neben einander stellt. Dies erleichtert das Auseinanderziehen, sowie das Trennen einzelner Compagnien ungemein, ebenso das Bewegen mit lockerer Fühlung. Man hat dieselbe Breite und Tiefe wie bei der Colonne nach der Mitte und daß die Front der Colonne von 4, statt von 2 verschiedenen Compagnien gegeben wird, schadet nichts, weil die Bataillons-Colonne ja jetzt doch nur noch für Aufstellung und Bewegung, und nicht mehr für den Kampf da ist.

Und nun noch eine andere Frage. Ist die „Defensiv-Offensive" nur da berechtigt, „wo die Truppe eine Stellung findet, welche die reine Abwehr unter so entschieden günstigen Chancen gestattet, daß mit Sicherheit auf die Erschütterung des gegnerischen Angriffs durch eine verhältnißmäßig schwache Besetzung gerechnet werden kann" und welche dabei den Nachstoß begünstigt? Ich möchte glauben, daß die Grenzen hier zu eng gezogen sind und daß, um nur ein Beispiel anzuführen, die Besetzung einer Stellung auch dann gerechtfertigt ist, wenn man aus irgend welchem Grunde einen Punkt festhalten muß, und doch nicht stark genug dazu ist, um sich seinen Besitz durch ein offensives Vorgehen zu sichern. Aber auch wenn man weiter blickt, wird trotz aller Ueberlegenheit der Offensive über die Defensive doch in sehr vielen Fällen der Schwächere nur deshalb die Defensive wählen, weil er sich zum Angriff nicht stark genug weiß und sich doch dauernd dem Kampfe nicht entziehen kann oder nicht entziehen darf.

Das Buch wieder zurückschlagend, möchte ich auch noch die Angabe des Satzes, Seite 12, in Frage stellen: „Das äußerliche Merkmal und darum das Ziel für den Sieg ist, den Gegner mit Gewalt von demjenigen Fleck Erde zu vertreiben, auf welchem er sich behaupten will." Dies dürfte in sehr vielen Fällen nicht das Ziel, sondern nur das Merkmal des Sieges sein. Das Ziel ist, wo es sich nichtgerade nur um den Besitz eines strategisch wichtigen Punktes handelt: das Kampfunfähigmachen des Gegners. Sonst genügte es ja, den Feind aus seiner Stellüng heraus zu manövriren und damit ist uns doch nur in ganz speciellen Fällen gedient.

In diesem Punkte gebe ich doch der armen, vielgeschmäheten „Theorie" recht, für welche ich überhaupt, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Herr Redacteur, noch eine kleine Lanze einlegen möchte.

Nicht die Theorie überhaupt verdient Tadel, sondern nur die von der Wirklichkeit losgelöste Theorie. Von den concreten Verhältnissen darf die Theorie nicht absehen und wo das nicht der Fall (vide „Studien zur neuen Infanterie-Taktik") ist sie fruchtbringend und heilsam. Man fühlt es ja sehr gut heraus, daß die kleinen Seitenhiebe nur der „blassen" Theorie gelten, welche sich Gedankenspielen überläßt und blind ist gegen die Verhältnisse, wie sie sich wirklich gestaltet haben. Wie aber die Sache einmal liegt, ist es immer bedenklich, wenn ein Autor, dem Alles freudig zustimmen wird, scheinbar den Werth der Theorie herabmindert und so denen Vorschub leisten könnte, welche nur deshalb von der Theorie nichts wissen wollen, weil der Satz „das macht sich in Wirklichkeit Alles von selbst" ein gar liebliches geistiges Ruhekissen ist. Auch die „alte Schule" hatte ihre Berechtigung und auch die „moderne Schule" wird dereinst ein überwundener Standpunkt sein! Das soll uns aber nicht abhalten ihr jetzt aus tiefster Ueberzeugung zuzustimmen und dem Autor der „Studien" als einem ihrer hervorragendsten Gründer den Tribut unserer Dankbarkeit aus vollem Herzen darzubringen. An werthvollem „Capital" fehlt es der modernen Schule jetzt nicht mehr und auf den nächsten Schlachtfeldern wird es unzweifelhaft hohe Zinsen tragen!

Genehmigen Sie, Herr Redacteur, den Ausdruck meines Dankes, daß Sie die Pforten der Jahrbücher dieser flüchtigen Besprechung eines der bedeutendsten literarischen Ereignisse dieses Jahres geöffnet haben.

A. v. T.

VII.

Die Französischen Panzerwagen 1870|71.

Die Vertheidigung von Paris zeigt in ausgedehntem Maße die Anwendung wandelnder Festungsbatterien. Man findet dieselben theils in den ihre Aufstellung auf den Wällen oft wechselnden Stücken, theils in Gestalt der gewissermaßen nach Art von Feldbatterien auftretenden, für die beabsichtigte Ortsveränderung außerhalb der Werke leicht und schnell fahrbar gemachten mittleren Kaliber der Festungs- (Marine-) Geschütze, theils in den schwimmenden Panzerbatterien und den Kanonenbooten der Seineflotille, sowie schließlich in den fahrenden Panzerbatterien in Form armirter Eisenbahn-Blockwagen.

Es sind dies Alles Mittel der Vertheidigung, welche überhaupt bei künf-

tigen Belagerungen, je nach den örtlichen Verhältnissen und der Artillerie des Angreifers, absolut eine Rolle spielen müssen oder mehr oder minder eine solche spielen können. Abgesehen von dem historischem Interesse verlohnt es sich dieserhalb wohl schon der Mühe, einem oder dem anderen derselben näher zu treten.

Die Panzerwagen (wagons cuirassés porte-canons, wagons blindés, trucks blindés) sind es, welche den Stoff für die nachfolgenden Zeilen abgeben, geschöpft aus der für den Artilleristen so reichen Quelle in dem trefflichen Werke von la Roncière le Noury: La marine au siège de Paris.

Bereits im Anfang des Monat October 1870 wurde im Comité der Vertheidigung von Paris die Frage ventilirt: Verwendung der Artillerie auf gepanzerten Eisenbahnwagen.

Es war dieser Gedanke dem Kopfe des technischen Directors der Orleaner Eisenbahngesellschaft, Solacroup, entsprungen und im Plane von diesem und Delannoy, einem Ingenieur derselben Gesellschaft, ausgearbeitet worden. Bei Aufstellung ihrer Construction hatten sie es vornämlich auf eine Benutzung der Orleaner Linie abgesehen.

Die maßgebende Idee war die Verwendung von zwei Geschützen auf einer Plattform, welche über zwei auf dem doppelten Geleise dieser Bahn nebeneinander gehenden Eisenbahn-Blockwagen (truck) gelegt werden sollte. Wegen der Richtung der obigen Bahnlinie war nur auf der vorderen Seite eine Eisenpanzerung von 6 Cm. Stärke projectirt, durch welche Geschütze und Bedienung brustwehrartig gedeckt werden konnten. Die Vor- wie Rückwärtsbewegung hatte durch an dem hinteren Ende in Gabeln gehende Pferde stattzufinden.

Ihre Anwendung sollte diese Maschine bei den Angriffen auf die Deutschen Stellungen von Choisy le Roi finden; als Aufstellungspunkt, von wo sie einzugreifen hätte, war vorerst, um sie auf jeden Fall dem allenfalls eintretenden Flankenfeuer zu entziehen, der Einschnitt des Bahnkörpers auf dieser Strecke bestimmt.

Der von den beiden Civil-Technikern gemachte Vorschlag fand Anklang und wurde sorgfältig erwogen. Wenn auch die Idee als lebensfähig anerkannt wurde, so verhehlte man sich doch auch nicht die Schwierigkeiten, auf die man bei Ausführung des vorgelegten Planes stoßen mußte, und die man hauptsächlich in der gleichmäßigen Vorwärtsbewegung der beiden auf den verschiedenen Geleisen nebeneinander gehenden Wagen finden zu sollen glaubte. Der Vorschlag, die Plattform nur auf einem Wagen fest zu verbolzen und über das Gestell des anderen lose weggreifen zu lassen, war in dieser Form ebenso unannehmbar, auch wenn hierdurch der Nachtheil der an manchen Stellen wechselnden Entfernung der beiden Geleise von einander aufgehoben wurde, da die Solidität der ganzen Construction dann in eine mehr problematische überging.

Aus diesen Gründen bildete das Comité der Vertheidigung von Paris

einen Ausschuß für den Bau von Panzerwagen, die auf den von Paris auslaufenden Schienensträngen eine erweiterte Verwendung finden sollten. An die Spitze dieses Ausschusses wurde speciell für den Bau der Wagen Dupuy de Lôme (früher General-Inspecteur des Marine-Ingenieurwesens, auch bei uns im Auslande als Ingenieur rühmlichst gekannt) gestellt; die Construction der zu dem Zweck eigens zu fertigenden Laffeten wurde dem Marine-Artillerie-General Frébault übertragen und der Vice-Admiral de la Roncière mit der persönlichen Bestimmung der zu diesem Commando als Bedienung zu berufenden Marine-Offiziere und Marine-Artilleristen beauftragt.

Die unter Dupuy de Lôme tagende Commission schuf zwei im Princip von einander abweichende Constructionen von Panzerwagen. Beide Constructionen sehen von einer gleichzeitigen Verwendung zweier Geleise und hierdurch auch von Aufstellung zweier Geschütze auf einer Maschine ab — beide Arten von Panzerwagen sind nur zum Befahren eines Geleises eingerichtet und zur Aufnahme von je einem Geschütz bestimmt.

Der Bau dieser Panzerwagen fand unter Leitung von Dupuy de Lôme in den Werkstätten des Orleaner Bahnhofs durch den Fabrikanten Ingenieur Claparède und Ingenieure der Orleaner Gesellschaft statt.

Bei der zuerst ausgeführten Construction bildete ein feststehender Panzer von kastenartiger Form die Deckung für Geschütz und Bedienung, sowie Räder und Achsen des Wagens, nur die Rückseite des letzteren freilassend. Die Armirung bestand in einem Marine- 14 Cm. Hinterlader, die Bedienung aus 13 Mann.

Das Geschütz hatte eine Rahmen-Laffete mit Mittelpivot und feuerte über Bank — über die Panzerung weg. Da die seitliche Drehung des Rahmens durch die Seitenwände des Panzerkastens begrenzt wird, so war bei diesen Wagen das Gesichtsfeld ein beschränktes und zwar auf 30° nach jeder Seite der in der Tangente der Mittellinie des Schienengeleises liegenden, durch das Mittelpivot gehenden Längslinie des Panzerwagens.

Die zweite, später als die vorher beschriebene, ausgeführte Construction war eigentlich nichts anderes, als eine Art fahrbarer Panzerdrehthurm.

Der ebenfalls nach hinten offene Panzerkasten wurde aus zwei übereinander stehenden Theilen gebildet. Der untere bildete als feste Verkleidung den Schutzmantel für das Waggongestell, die Achsen und Räder und ging, wie die Panzerung der ersten Art, so tief wie möglich herunter. (Es sei hier gleich erwähnt, daß der Bahndamm neben dem Geleise, sowie die Trottoirs der Stationen, zu dem Zweck an vielen Stellen erniedrigt resp. entfernt werden mußten und daß man, da eine solche Arbeit an manchen Stellen nicht angängig war, nicht so tief wie man anfänglich beabsichtigt hatte, die Panzerung heruntergehen lassen konnte.) Der obere, das Geschütz aufnehmende Panzertheil war um einen Drehbolzen auf dem feststehenden Untertheil des Wagens beweglich. Diese Bewegung wurde leicht und schnell durch je eine beiderseitig des Geschützes aufgestellte Bedienungsnummer vermittelst eines, in

den im Untertheil eingelassenen kreisförmigen gezahnten Laufbogen eingreifenden Triebrades bewerkstelligt. Das Gesichtsfeld war hierbei also viel ausgedehnter, weil blos durch die Rücksicht auf Vermeidung feindlichen Feuers durch die offene Seite beschränkt, die Verwendbarkeit auf jeder Bahnstrecke in Folge der zulässigen ganzen Drehung des Obertheils ermöglicht.

Die Armirung eines solchen Panzerwagens bestand in einem 16 Cm. Hinterlader in gewöhnlicher Schiffslaffete, der durch eine sehr schmale aber hohe Scharte feuerte, und dessen Seitenrichtung gleichzeitig durch die Drehung des oberen Panzers mitgegeben wurde. Die Bedienung war 18 Mann stark.

Von jeder Art wurden zwei Wagen gebaut. Die 14 Cm. Panzerwagen wurden anfänglich durch je drei nach dem Vorschlag Solacroups angespannte Pferde vorwärts geschoben. Wenn hierbei hauptsächlich das Anziehen schon Schwierigkeiten machte, so reichten Pferde für die vermehrte Last der 16 Cm. Panzerwagen nicht mehr aus, da natürlicherweise die Bespannung nur eine beschränkte sein konnte.

Die Bewegung wäre am einfachsten durch eine gewöhnliche Locomotive zu vermitteln gewesen; deren Gewicht, ohnehin schon bedeutend, würde jedoch durch die ebenfalls für sie unerläßliche Panzerung in einem solchen Grade gesteigert worden sein, daß für die gemeinsame Last die Tragfähigkeit der Schienen nicht mehr ausgereicht hätte.

Von Dupuy de Lôme wurde daher die folgende Construction vorgeschlagen: Eine Locomobile sollte auf zwei fest verbundenen Blockwagen aufgestellt und ihre Welle vermittelst zweier Ketten mit Gelenkschaken mit den Achsen der Blockwagen verbunden werden. Das Ganze sollte ähnlich den Kanonenwagen auch eine nach rückwärts offene Seiten-Panzerung erhalten; über die Maschinentheile sollte außer dem Panzer für den Kessel noch ein wagerechtes Panzerdeck mit einer Oeffnung als Durchlaß für den Schornstein angebracht werden.

Im Zeitraum von weniger als vier Wochen wurden eine nach dem Vorstehenden erbauete Locomotive, sowie die schon weiter oben erwähnten je zwei Panzerwagen der beiden Constructionen, in dem Orleaner Bahnhof fertig gestellt.

Bei den Versuchen erreichte die Locomotive (Locomobile von 48 Pferdekraft à 75 Kilogrammeter) eine Maximalgeschwindigkeit des ganzen Systems von etwa 7 Kilometer die Stunde. Dies Resultat befriedigte nicht, und zur Erlangung einer größeren Geschwindigkeit entschloß man sich daher, die Panzerwagen auch vermittelst einer gewöhnlichen Locomotive auf das Feld ihrer Thätigkeit gelangen zu lassen.

Wie schon gesagt, ließen Bau und Tragfähigkeit der Geleise eine Panzerung der gewöhnlichen Locomotive nicht zu, und die Anwendung der letzteren nöthigte ohne Panzerung wieder zur nachfolgenden Combination: Die Bahnstrecke, auf der die Wagen zur Verwendung kommen sollten, mußte doppel-

geleisig sein. Auf den beiden verschiedenen Geleisen wurden zwei Panzerwagen nebeneinander, jedoch nicht ganz auf gleicher Höhe, aufgestellt und durch Ketten mit einander verankert. Der zurückstehende Wagen mußte auf der Seite der Bahn gehen, von welcher Richtung her man feindliches Feuer zu erwarten hatte und durch denselben gedeckt ging die Locomotive auf dem anderen Geleise hinter dem vorwärtsstehenden Wagen. Auf diese Art war sie vorwärts und zur Seite durch die beiden Panzerwagen hinreichend gegen das feindliche Feuer gesichert. —

In dem Folgenden sind die bemerkenswerthesten Constructionsdaten der Panzerwagen und Locomotive zusammengestellt.

a. 14 Cm. Panzerwagen mit feststehendem Panzerkasten:

Ganze Länge des Wagens ca. 5,8 M.
Ganze Breite des Wagens ca, 3,2 M.
Höhe des Panzers über der Plattform 1,4 M.
Die Panzerung reichte nach unten von den Schienen ab 0,3 M.
Stärke der Holzunterlage der Panzerung 29 Cm.
Stärke der Eisenplatten der Panzerung 5,5 Cm.
Ausrüstung mit Munition 92 Schuß.
Gewicht des 8rädrigen Panzerwagens für sich 34,290 K.
Gewicht des 8rädrigen Panzerwagens, völlig ausgerüstet 42,520 K.

b. 16 Cm. Panzerwagen mit drehbarem Panzerkasten:

Ganze Länge des Wagens 5,05 M.
Ganze Breite des Wagens 3,1 M.
Höhe des ca. 3 M. langen Drehpanzers 1,6 M.
Die feststehende Panzerung reichte von den Schienen ab 0,3 M.
Stärke der Eichenholzunterlage beider Panzer 25 Cm.
Stärke der fünf über einander liegenden die Panzerung bildenden Eisenbleche (à 1 Cm.) 5 Cm.
Ausrüstung mit Munition 70 Schuß.
Gewicht des 6rädrigen nicht armirten Panzerwagens 33,550 K.
Gewicht des 6rädrigen ausgerüsteten Panzerwagens 42,790 K.
(Zu dem Wagen gehörte ein Deck von Eisenblech.)

c. Panzerlocomotive:

Ganze Länge des Untergestells 5,05 M.
Ganze Breite des Untergestells 4,75 M.
Ganze Höhe der Panzerung 2,9 M.
Stärke der Holzwand des Panzers 5 Cm.
Stärke der Eisenplatten des Panzers 5 Cm.
Stärke der Holzdecke des Deckpanzers 15 Cm.
Stärke des Deckblechs des Deckpanzers 2 Cm.

Die Seitenpanzerung reichte von den Schienen ab 0,3 M.

Gewicht des ganzes Apparates 45,380 K.

Hiervon kommen auf Maschine, Transmission, Wasserbedarf und Heizmaterial 10,140 K.

Die Maximalgeschwindigkeit betrug 6,785 Km.

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf die Geschichte der Panzerwagen in der genannten Periode. Wir müssen freilich gestehen, daß ihre Wichtigkeit und der Vortheil, den sie dem Belagerten gebracht, nicht so hervorragend gewesen sind, wie beispielsweise die der schwimmenden Panzerbatterien, trotz des Winters. Bei Beurtheilung dieses Umstandes aber muß vor Allem ins Auge gefaßt werden, daß Direction und Einrichtung der Bahnlinien, auf welchen dieselben verwandt werden konnten, keineswegs solche für die Defensive eines großen Platzes, eigens zur Verwendung von Panzerwagen, bei einer Belagerung vorbereitete gewesen, während der Stromlauf der Seine die Verwendung der Kanonenboote so vielfach begünstigte.

Wir für unsere Person träumen gerne bei Betrachtung der immer wachsenden Mittel des heutigen Angriffs in Zukunft von einer Compensation dieser Angriffsmittel durch ambulante Batterien, vor Allem durch fahrbare Panzerdrehthürme — für den feststehenden Panzerdrehthurm, dessen Lage doch schließlich dem Feind, ehe er denselben noch angreift, in ihren Abscissen und Ordinaten bis auf Decimeter genau bekannt sein wird, könnten wir, außer für Küstenvertheidigung, nicht stimmen.

Auf ein näheres Eingehen in diese Idee sind jedoch diese Zeilen nicht bestimmt.

Die Punkte, welche für die Verwendung der Panzerwagen in Betracht kommen konnten, sind durch die folgenden Bahnstrecken bestimmt:

Auf der Bahn nach Versailles, ein Geleise bis zwischen Suresnes und St. Cloud;

auf der Bahn nach St. Germain, ein Geleise bis zwischen Nanterre und Rueil;

auf der Bahn nach Rouen, ein Doppelgeleise bis an die gesprengte Eisenbahnbrücke, Bezon gegenüber;

nach Argenteuil, ein Doppelgeleise bis zur dortigen ebenfalls zerstörten Brücke;

nach Chantilly, ein Geleise, das jedoch erst wieder herzustellen gewesen, da unterhalb des Forts la Briche der Bahnkörper durchstochen war;

nach Pontoise, ein Geleise von St. Denis bis in die Nähe von Epinay;

nach Soissons, ein Doppelgeleise bis in die Nähe von Le Bourget (auf einer Strecke von 600 M. gegen die dortige Canalbrücke war jedoch hier eine Lücke und nur einfaches Geleise);

nach Straßburg, ein Doppelgeleise bis zum Wald von Bondy;

nach Mülhausen, ein Doppelgeleise bis zum Viaduct von Nogent.

Es erschiene uns im Hinblick auf das Obige von Interesse, in den Verlauf der verschiedenen Ausfälle sowohl, wie der ganzen Periode der Belagerung, eine Verwendung von Panzerwagen kritisirend in Betracht zu ziehen, müßten wir nicht fürchten, hierin zu weit zu gehen. Mögen daher aus dem Leben dieser Panzerwagen drei bemerkenswerthe Tage nach den kurzen Aufzeichnungen des vorliegenden Journals der Vertheidigung von Paris genügen, indem zugleich angeführt sei, daß nähere Details weder in diesem, noch sonst einem uns bekanten officiösen Werke der Literatur über jene Epoche gegeben werden, und daß zur Beurtheilung des wirklich erreichten Effectes Officielles Deutscherseits uns nicht zugänglich.

Zum ersten Mal kommen am 30. November 1870 die beiden 14 Cm. Panzerwagen im Gefecht, beim Ausfall gegen Choisy le Roi, zur Verwendung. Wegen einiger Beschädigungen (ob durch eigenen Gebrauch oder feindliches Feuer?) müssen dieselben am 1. December nach dem Orleaner Bahnhof zurücktransportirt werden.

In der Disposition zum Angriff auf Le Bourget am 21. December 1870 war bestimmt, daß die Panzerwagen so nahe wie möglich an die bei diesem Ort erbauete Barricade auf der Bahn vorgeschoben werden und mit ihrem Feuer den Angriff einleiten sollten; eine Viertelstunde nach dessen Eröffnung hatten die Angriffs-Colonnen anzutreten. Die Ausführung geschah dem Befehl gemäß, wobei die Wagen bis zu dem Punkt, an dem das eine Geleise aufgerissen war, vorgingen. (Zahl und Art der Wagen ist aus der angezogenen Quelle nicht ersichtlich, in derselben jedoch noch bemerkt, daß erstere an dem Tage auch ferner mit Gestellen zum Werfen von Raketen armirt gewesen.)

Am 19. Januar 1871, in der Schlacht am Mont Valérien, wurden sämmtliche 4 Wagen verwandt. Dieselben nahmen unter dem Commando von zwei Marineoffizieren vorwärts la Folie Stellung und richteten hauptsächlich ihr Feuer gegen die, die Französischen Truppen bei Rueil in der Flanke fassenden Batterien bei Carrières St. Denis, von denen sie dann wiederum lebhaftes Feuer erhielten. Eine das Deck von Eisenblech eines Wagens durchschlagende Granate tödtete einen Mann und verwundete mehrere der Besatzung. Die eine Locomotive, welche nicht hinreichend durch die Wagen gedeckt war, wurde durch feindliche Treffer unbrauchbar, die zweite ebenfalls beschädigt, jedoch während des Gefechts noch wiederhergestellt. Die Seitenpanzerungen erlitten durch auftreffende Granaten nur höchstens 2 Cm. tiefe Eindrücke. (In einem der 16 Cm. Panzerwagen zersprang das Geschützrohr).

Am Abend des 19. Januar wurden die Wagen nach dem Orleaner Bahnhof zurückgefahren, um zum Schutz der Pulverkammern eine stärkere Deckpanzerung derselben zu erhalten und einige weitere Verbesserungen nebensächlicher Natur an ihnen vorzunehmen. W. K.

VIII.
Umschau in der Militair-Literatur.

Feldzug 1870—71. **Die Operationen der I. Armee unter General von Steinmetz.** — Vom Beginn des Krieges bis zur Capitulation von Metz. — Dargestellt nach den Operations-Acten des Obercommandos der I. Armee von v. Schell, Major im großen Generalstabe. Mit einer Uebersichtskarte und 2 Plänen. Berlin 1872. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Kochstraße 69. 8°. 261 Seiten.

Schon lange hatte Referent gegrübelt, um das Verhältniß zwischen dem großen Generalstabswerk und den Darstelluugen der Operationen der einzelnen Armeen klar zu legen, einen passenden Vergleich zu finden, ohne dabei vom Glück begünstigt zu werden; Sonne mit ihren Planeten, Mond und Nebenmonde, Alles paßte nicht; da brachte der Zufall, was das Nachdenken nicht vermochte. In einem gewölbten Herrenzimmer eines feudalen Schlosses wurde der Kronleuchter angezündet. Aus der Mitte desselben ragte eine große Lampe empor, während aus dem Kranze vier Arme hervorsprangen, auf welchen kleinere Lampen ruhten. Man begann diese anzuzünden und jede erleuchtete einen Theil des Zimmers, während die Mittellampe über das Ganze Licht verbreitete.

Das vorliegende Werk verbreitet, gleich jener Armleuchte, seinem Zwecke gemäß helles Licht über einen Theil des Feldzuges, soweit dabei die I. Armee betheiligt ist.

Wir verfolgen diese Armee von der Zusammenziehung auf dem rechten Saarufer und von der nach Uebersetzung dieses Flusses gelieferten Schlacht von Spicheren (6. August), auf dem Marsch an die Französische Nied bis zu den blutigen Kämpfen um Metz, den Schlachten von Colombey—Nouilly (14. August), Mars la Tour (16.), Gravelotte (18.) und Noisseville (1. September).

Alle diese Schlachten, so verworren durch das durchschnittene Terrain, auf dem sie geschlagen wurden, wie durch die heutige Fechtart, welche keine zusammenhängende Schlachtlinie duldet und den Unterführern fast ein Uebermaaß von Selbstständigkeit gewährt, — alle diese Schlachten finden eine klare Darstellung in dem Werke des Major v. Schell. Für Artilleristen werden die hier gegebenen Gefechtsbeschreibungen von besonderem Werthe sein, denn der hervorragende Antheil dieser Waffe an den erfochtenen Siegen wird mit besonderer Vorliebe klargelegt.

Es war der durch den Feldzug 1866 mit Lorbeer bekränzte General v. Steinmetz, dem die Führung der I. Armee anvertraut ward; nicht minder

erprobt seine Corps-Commandeure v. Goeben, v. Zastrow und v. Manteuffel. Außer den von ihnen commandirten 8., 7. und 1. Corps gehörten noch zur I. Armee, die 1. und 3. Cavallerie-Division, die 3. Reserve-Division v. Kummer und auf kurze Zeit vom 1. bis 9. September das Corps des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, das später jenseits Paris unter dem Namen „das 13. Corps" ruhmreich auftrat.

Zur Zeit ihrer größten Stärke zählte die I. Armee 112 Bataillone, 96 Escadrons, 60 Batterien oder 116,000 Mann Infanterie, 14,400 Pferde und 360 Geschütze.

Die außerdem zur I. Armee gehörigen Etappentruppen sind, weil sie von Major v. Schell nicht aufgeführt werden, auch hier außer Rechnung gelassen. In dem klassischen Werke des Major Blume werden sie auf 4954 Mann Infanterie und 135 Mann Cavallerie angegeben. Wir wissen aber nicht, ob diese Zahlen für den hier in Betracht kommenden Zeitabschnitt Gültigkeit haben.

In der Art der Behandlung seines Stoffes folgt Major v. Schell seinen Vorgängern, dem Major Blume und dem Oberst Graf Wartensleben, nur daß er, soweit es die Französische Armee anbetrifft, auch Französische Quellen benutzt und in seiner Gefechtsbeschreibung mehr Details giebt.

Hier und dort finden sich kleine Ungleichmäßigkeiten vor, die bei einer neuen Auflage leicht vermieden werden können. So wird Seite 143 und 144 die Aufstellung der Cernirungstruppen am 21. August angegeben, wobei die Brigaden und Regimenter des 7. Corps benannt werden, während beim 8. Corps dies nicht der Fall ist. — In der Schlacht von Noisseville werden die Französischen Corps bald nach ihrem Commandeur, bald mit der Nummer bezeichnet, was nicht zur Deutlichkeit beiträgt.

Seite 141 wird gesagt, daß die Einschließung von Thionville durch 2 Cavallerie-Regimenter der Division v. Kummer durchzuführen war, später aber sind diese Cernirungstruppen auf 2 Cavallerie-Regimenter und 1 Bataillon angegeben. Seite 44 wird die Zahl der bei Spicheren in Thätigkeit getretenen Bataillone auf 27 angegeben, während die Addition nur 26 ergiebt.

Seite 103 wird gesagt — es handelte sich um die Behauptung des Randes des Bois de St. Arnould am 16. August. — „Das Festhalten dieser Stellung durch die Truppen des General v. Barnekow wurde unterstützt durch das Vordringen des 2. Bataillons Regiments 72 und 73." Das Regiment 72 gehörte zur 32. Infanterie-Brigade und diese zur 16. Infanterie-Division Barnekow, was man aus dem angezogenen Satze nicht erkennen kann.

Mit sehr vielem Takt aber auch mit vielem Geschick hat Major von Schell die Verhältnisse zwischen dem Obercommando der I. Armee und dem Großen Hauptquartier, sowie mit dem Obercommando der Cernirungs-Armee und den commandirenden Generalen der Armee mit Stillschweigen

übergangen. Nur so viel geht mittelbar aus dem vorliegenden Werke hervor, daß mindestens die strategischen Ansichten häufig verschieden waren. Es gebührt der Gegenwart, die persönlichen Verhältnisse, so weit es möglich, unberührt zu lassen. Die Zukunft wird schon ihrer Zeit den Schleier zu lüften wissen.

Die Enthebung des General von Steinmetz von seinem Commando und die Ernennung desselben zum General-Gouverneur in Posen wird ohne jede Bemerkung S. 237 mitgetheilt. Die betreffende Cabinetsordre war vom 13. September und traf am 15. vor Metz ein.

Was die Ausstattung des Werkes anbetrifft, so ist der Plan der Schlachtfelder um Metz eine vortreffliche Arbeit des Lithographischen Instituts von Greve in Berlin. Daß einzelne Namen auf dem Plan und auch der Maßstab fehlen, ist demselben nicht zuzuschreiben. Die Uebersichtskarte dagegen ist jedenfalls in zu kleinem Maßstabe angefertigt. Auch hier ist der Maßstab vergessen. Nur der Schlachtplan von Spicheren ist damit versehen.

Trotz der hier berührten kleinen und unwesentlichen Mängel, die übrigens sehr leicht zu verbessern sind, wird das Werk des Major von Schell viele und wohlverdiente Anerkennung finden. Es ist die erste Leuchte, welche uns den Gang der Operationen beim Beginn des Feldzuges auf dem rechten Flügel der Deutschen Armee erhellt. A. v. W.

Dienst- und Notiz-Kalender für Offiziere aller Waffen, bearbeitet von F. A. Paris. 1873. Dreizehnter Jahrgang. Berlin. Verlag von A. Bath.

Es genügt wohl auf das Erscheinen des vortrefflichen Taschenbuches — dies in der strictesten Bedeutung gemeint — hinzuweisen, denn über dessen Anordnung und Brauchbarkeit etwas zu sagen, hieße Tropfen in den Ocean träufeln, da der Kalender bereits in mehr als zwei Dutzend Tausend Exemplaren in der Armee verbreitet ist und sich, wie bekannt, wegen der glücklichen Combination eines zu Notizen bestimmten Theiles mit einem condensirten Extract der wichtigsten Dienstbestimmungen auch für alle Zukunft empfiehlt. Wie alljährlich ist dieser Extract bis auf die neueste Zeit fortgeführt und giebt beispielsweise die Hauptpunkte der Disciplinar-Strafordnung vom 31. October 1872 wieder.

Eintheilung und Standquartiere der Deutschen Reichs-Armee mit namentlicher Angabe der Corps-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Landwehr-Bezirks-Commandeure. Revidirt bis zum 21. November 1872 von C. A. Berlin 1872. Verlag von A. Bath.

Wir wissen nicht der wievielste Abdruck dieser trefflich angeordneten und

sich vorzugsweise durch Uebersichtlichkeit auszeichnenden Zusammenstellung uns vorliegt, das wissen wir aber, daß dieser Abdruck sich, wie seine Vorgänger, durch große Correctheit und Präcision der Angaben auszeichnet und daß er, trotzdem er uns bereits am 27. November zukam, alle Veränderungen in den betreffenden Chargen der Deutschen Reichs-Armee bis zum 21. November, mithin auch die durch die neue Organisation der Artillerie hervorgerufenen Stellenbesetzungen bringt. Das Büchlein sei daher angelegentlichst empfohlen.

Stimmen des Auslandes über Deutsche Heeres-Einrichtung, Kriegführung und Politik. Drittes (Schluß) Heft. Berlin 1872. Fr. Kortkampf, Buchhandlung für Staatswissenschaften und Geschichte. 8°. IV und 198 Seiten. Preis 10 Sgr.

Noch immer spricht und schreibt das Ausland über dasselbe Thema wie das uns vorliegende Buch, doch haben die Stimmen, welche vor, während und unmittelbar nach dem letzten Kriege, noch unter dem überwältigenden Einflusse des Erlebten, sich erhoben, für uns Deutsche eine entschieden größere Bedeutung und ein höheres Interesse als die später laut gewordenen, weil sie namentlich die Stimmung kennzeichnen, die während des Kampfes unsere Nachbaren mehr oder weniger auf die eine oder andere Seite der streitenden Parteien zog, und weil sie theilweise zu einer Zeit erschienen, in welcher es so Manchem der Leser vergönnt war, das Motiv dieser „Stimmen“ zu sein.

Der Schluß der von dem ungenannten Verfasser mit großer Sorgfalt gesammelten Stimmen des Auslandes liegt vor uns. Sie enthalten die bekannten, glücklicherweise an betreffender Stelle nicht nach ihrem Verdienst gewürdigten, militairischen Berichte des Baron von Stoffel, deren wir schon Band III der Jahrbücher, Seite 111 kurz erwähnten, und geben dann einen Auszug aus einer Brochüre: „Die Ursachen der Capitulation von Sedan“ von einem Franzosen aus dem großen Generalstabe. „Die Armee,“ heißt es darin, „ist stets der Spiegel des Zustandes der Gesellschaft, in welcher dieselbe gebildet worden. So lange die Autorität in Frankreich stark und geachtet war, bot die Constitution der Armee eine bemerkenswerthe Solidität dar, als aber den Excessen der Tribüne und der Presse gestattet wurde, die Autorität zu schwächen und überall einen Geist der Kritik und der Insubordination einzuführen, fühlte die Armee seine Wirkungen.“

„Der Krieg im Jahre 1870.“ In diesen Bemerkungen und Beobachtungen eines Russischen Offiziers von M. Annenkoff, wird den Deutschen Einrichtungen volle Gerechtigkeit widerfahren gelassen, und namentlich auch ein bedeutender Einfluß auf die Erfolge der Deutschen Waffen der Begeisterung zugeschrieben, welche beim Beginne des Krieges ganz Deutschland erfaßte und die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie an einem engeren Bündnisse mit Frankreich hinderte.

Eine Holländische Stimme über den Krieg von 1870—71 von Dr. C. W. Opzoomer, Professor der Rechte in Utrecht, spricht sich über das Unrecht Frankreichs im Kriege von 1870 aus, und weist in weitgehenden Ausführungen dasselbe vom Rechtsstandpunkte nach. Von demselben Gelehrten folgt hierauf „die Bonaparte's und Deutschlands Recht auch nach Sedan", und da Professor Opzoomer ausdrücklich erklärt, daß nicht Napoleon allein, sondern die Französische Nation den Krieg begonnen und namentlich auch fortgesetzt habe, in der Gründung des Deutschen Reichs und der Einverleibung von Elsaß und Lothringen auch keine Verletzung des Rechtes sieht, dürfte diese Stimme jenseits des Rheins wohl keinen großen Beifall finden.

Unter den Englischen Stimmen befindet sich ein Auszug aus Thomas Carlyle's Brief an die Times, in welchem dieser bedeutende Schriftsteller denselben Standpunkt wie Professor Opzoomer einnimmt, auch bei der Erwerbung von Elsaß und Lothringen, von Seiten Deutschlands, historische Präcedentien, die Frankreich selbst geliefert hat, anführt. Nach diesem Briefe folgen Bruchstücke aus den Special-Berichten der Daily-News-Correspondenten bei den Deutschen und Französischen Armeen. Sprechen die bis jetzt gelesenen „Stimmen" sich mehr über das Recht und Unrecht der Staaten aus, so liest man in diesen, weil ihre Verfasser mehr mit der Nation persönlich in Berührung gekommen sind, die, auf den nationalen Eigenschaften beruhenden, Gründe für die Erfolge und Niederlagen der beiden Armeen. Sie versetzen uns mitten in das Kriegsleben, und da sie größtentheils kurz nach den geschilderten Ereignissen geschrieben worden sind, haben sie den Vorzug der lebendigen Schilderung, aber auch die unvermeidlichen Nachtheile eines engen Gesichtskreises. Man sieht, daß die Correspondenten wo möglich Alles sehen wollten, und zum Theil auch ihren Zweck erreicht haben; ihre nationale Verwandtschaft mit den Deutschen hat es ihnen ermöglicht, die kleinen Züge des Deutschen Seelenlebens, über welche die Franzosen hinwegsehen, zu bemerken und zu verstehen.

Der Schwedische General J. A. Hazelius spricht sich mehr im militairischen Sinn aus, und seine Auslassungen verdienen entschieden, aufmerksam gelesen zu werden.

Der Eidgenössische Oberst W. Rüstow, einer der Tausend von Marsala, stand bis zur Schlacht bei Sedan entschieden auf Deutscher Seite. Mit der Einführung der Republik in Frankreich änderten sich jedoch die Gesinnungen des alten Garibaldianers, und vertrat er nun, im Widerspruche mit seiner früheren, die Ansicht, daß das Französische Volk keine Schuld am Kriege trage, und daß es von den Deutschen Unrecht gewesen sei, nicht sofort nach der Schlacht bei Sedan Frieden geschlossen zu haben. Abgesehen von seinen politischen Ansichten, ist es bei der geistigen Begabung des Oberst Rüstow nicht zu verwundern, daß er den kriegerischen Eigenschaften seiner früheren Landsleute Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Eine der bedeutendsten Stimmen ist die von Rolin-Jaequemyns — in

dem uns vorliegenden Buche ist irrthümlicherweise Jacquemyns geschrieben. Die Jahrbücher haben so häufig in den, von Professor Dr. Felix Dahn verfaßten, Aufsätzen über das Völkerrecht die Aussprüche dieses bedeutenden Belgiers citirt, daß an der Vortrefflichkeit des vorliegenden Auszuges wohl nicht gezweifelt werden darf.

Die „Stimmen des Auslandes" schließen mit Auszügen einer von Niccola Marselli, Offizier im Italienischen Generalstabe, verfaßten Schrift. Auch hier treffen wir in klarer Auseinandersetzung die Ursachen angegeben, weshalb Deutschland siegen mußte, und freuen uns, jenseits der Alpen, wo der nicht stammverwandte Deutsche Jahrhunderte lang gehaßt war, und wo bis vor Kurzem noch die Stimmung dem Romanischen Verwandten sich geneigter erwies, eine uns günstige Meinung zu vernehmen, die mit dem Ausspruch endet: „jede Nation hat ihre Zeit und jetzt ist die Zeit Deutschlands gekommen." B.

P. v. Wiese. **Das 2. Schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11 im Mainfeldzuge** 1866. Berlin 1870. 8°. E. S. Mittler und Sohn. VI und 174 Seiten Text, 36 Seiten Beilagen und 3 Pläne. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Das vorliegende, S. K. K. Hoheit dem Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen gewidmete, Werk war vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges im Druck vollendet, gelangte indeß wegen der darauf folgenden Störungen des literarischen Geschäfts-Verkehrs und der zunächst vorzugsweise auf die jüngsten Kriegs-Ereignisse gerichteten Aufmerksamkeit der militairischen Kreise verspätet zu weiterer Verbreitung.

Auf Grund der beim Regiment vorhandenen Acten und vieler mündlicher Mittheilungen von Augenzeugen schildert der Verfasser in eingehender Weise den Antheil des Regiments vom Beginn der Mobilmachung in Schleswig bis zur Rückkehr nach derselben Provinz und verbindet damit eine sehr interessante, an lehrreichen Details reiche Darstellung des gesammten Main-Feldzuges.

Das Buch bietet mithin erheblich mehr, als sein Titel verspricht, denn es ist keineswegs eine bloße Regiments-Geschichte, sondern darf um seiner großentheils neuen, zuverlässigen Detail-Angaben als eine für das eingehende Studium jenes hoch interessanten Feldzuges nicht unwesentliche Original-Quelle jedem Deutschen Offizier empfohlen werden. Leider konnten zur Zeit der Bearbeitung die unlängst in der Allgemeinen Schweizerischen Militair-Zeitung veröffentlichten officiellen Rapporte der ehemaligen Hannoverschen Truppentheile, welche namentlich für Beurtheilung der für das 2. Schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11 so ruhmvollen Vorgänge in der Schlacht von Langensalza manche schätzbare Angaben enthalten, noch nicht benutzt werden, worauf für eine etwaige Neubearbeitung hier hingewiesen werden mag.

Außer der Darstellung der Mobilmachung und der darauf folgenden friedlichen Occupation von Holstein bringt die vorliegende Schrift eingehendere Mittheilungen über die Gefechte von Langensalza, Kissingen, Wertheim, Uettingen, Roßbrunn und die Beschießung von Würzburg, an welche sich die Beschreibung der Verhältnisse während des Waffenstillstandes, des Einzugs der 1. Compagnie in Berlin, der Rückkehr des Regiments nach Holstein und der darauf folgenden Demobilmachung anschließt.

Die Anlagen enthalten Ranglisten, Verlust-Listen, Listen der empfangenen Decorationen und Allerhöchsten Belobigungen, die Nachweisung des stattgehabten Munitions-Verbrauches und eine Darstellung der Denkmals-Enthüllungen auf den Gefechtsfeldern zu Langensalza und Uettingen, die Karten-Beilagen, eine Marsch-Karte und die bezüglichen Gefechtspläne (mit eingezeichneten Truppen-Stellungen).

Schließlich sei noch erwähnt, daß sowohl der Verfasser wie der intellectuelle Urheber der vorliegenden Schrift (Oberst v. Schöning, Commandeur des Regiments) die Vertheilung derselben nicht mehr erlebten, da beide Offiziere in der Schlacht von Mars la Tour auf dem Felde der Ehre blieben, — als rechte Wahrzeugen der Schlußworte des Werkes:

„Sollte es dann noch einmal gelten, sollte uns der König noch einmal rufen, so würden wir mit alter Preußentreue uns von Neuem um sein Banner schaaren und vorwärts stürmen, wie es die Elfer immer gehalten haben, zu Sieg oder Tod, mit Gott für den König und für das Vaterland."

B. v. F.

Gedanken über eine Verbesserung des Reitwesens und der Stallpflege bei der Infanterie, von R. Schoenbeck, Premierlieutenant im 3. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 62. Berlin 1872. E. S. Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Der Verfasser ist in seiner kurzgedrängten, nur aus 44 Seiten bestehenden, Schrift entschieden von dem sehr ehrenwerthen Bestreben ausgegangen, für die unerfahreneren Cameraden seiner Waffe über verschiedene Gegenstände des Reitwesens, ein practisches Handbüchelchen zu schreiben, — und in mancher Beziehung ist dieser Zweck auch, da dasselbe recht schätzenswerthe Fingerzeige enthält, erreicht worden, — aber die Absicht, sich für das Interesse der Infanterie-Offiziere recht nützlich zu machen, hat mitunter den Verfasser in seinen Vorschlägen und Wünschen doch zu weit geführt — wir gedenken demnach unsere Ansichten mit demselben auszutauschen, — vielleicht daß ein Compromiß sich zu Stande bringen ließe.

Das Büchelchen enthält seinem Inhalte nach, außer einer Vorrede und Einleitung, 32 verschiedene Themata, welche wir nachstehend aufführen:

Erster Theil.

1) Anfangsstudium der Infanterie-Reiterei.
2) Ankauf von Infanterie-Reitpferden.
3) Ankauf aus Staatsmitteln gegen Abschlagszahlung.
4) Errichtung von Pferdedepots.
5) Eigenschaften des Infanterie-Offizier-Reitpferdes.
6) Anforderungen an den Infanterie-Offizier als Reiter.
7) Gangarten des Infanterie-Reitpferdes.
8) Satteln und Aufzäumen.
9) Auf- und Absitzen.
10) Stallung.
11) Nachtheile der Einzelnställe in den Garnisonen.
12) Vorschlag für gemeinsame Offizierställe.
13) Innerer Dienst im gemeinschaftlichen Stall.
14) Das Bewegen der Pferde.
15) Reitbahnreiten im Winter.
16) Offizier-Reitstunde für unberittene Offiziere.
17) Burschenreiten unter Aufsicht.
18) Pferdeburschen.
19) Pferdeburschen als Nichtcombattanten.
20) Ausbildung von Stallburschen.
21) Aufsichtsführender Unteroffizier für den Stall.

Zweiter Theil.

22) Zweck des Infanterie-Reitpferdes.
23) Ausbildung zum Campagnepferd.
24) Nützlichkeit der Pferdedepots.
25) Kriegsbrauchbare Pferde für die verschiedenen Chargen.
26) Beschaffung von Pferden bei der Mobilmachung.
27) Ankaufscommission.
28) Ausrüstung des Kriegspferdes.
29) Fuhrwesen der Infanterie.
30) Verpflegung der Pferde.
31) Stallung im Felde.
32) Pferdewärter.

Bei den engen Grenzen, welche der Kritik zur Besprechung bleiben, werden wir trotz der Menge der verschiedensten Gegenstände, welche der Verfasser vorführt, uns doch nur kurz fassen können und auf ein Eingehen des 2. Theils sogar ganz verzichten müssen. — Das ganze Büchelchen sei dem militairischen Publicum hiermit aber bestens empfohlen.

In Uebereinstimmung mit dem Inhaltsverzeichniß, welches wir numerirt, folgen nachstehend unsere Bemerkungen.

Nr. 1. Der Unterricht, den die Offizier-Aspiranten auf den Kriegsschulen

erhalten, wird vom Verfasser ein meist recht unvollkommener genannt; uns will es scheinen, da die Cavallerie-Regimenter zu den Kriegsschulen nicht allein ihre erfahrensten und besten Offiziere als Reitlehrer, sondern nach vorangegangener sorgsamer Auswahl dazu auch ihr vorzüglichstes Pferdematerial commandiren, daß der empfangene Unterricht ein besonders gründlicher sein müßte. Wenn bei einem 9monatlichen Cursus die Kriegsschüler wöchentlich nur 2 bis 3 Reitlectionen erhalten, so ist das allerdings wenig, wird aber kaum zu ändern sein, da bei täglich zu ertheilendem Unterricht 2 bis 3 Cavallerie-Offiziere zu commandiren und mehr als doppelt so viel Pferde dazu erforderlich sein würden, was aus dienstlichen Gründen nicht möglich wäre.

Nr. 2, 3, 4. Der Verfasser wünscht, daß die Summe von 150 Thalern, welche bisher den etatmäßig berittenen Offizieren, den 12 Hauptleuten und 4 Adjutanten, eines Regiments vorschußweise zum Ankauf von Dienstpferden bewilligt worden, bei den jetzigen hohen Preisen auf 250 Thaler zu erhöhen sei, und daß zur Beschaffung von geeignetem Pferdematerial für die in Rede stehenden Offiziere, besondere Pferdedepots im Lande zu errichten seien .... der Lage nach sollen dieselben in der Nähe großer Infanterie-Garnisonen sich befinden, der Ankauf der Pferde, bei Gelegenheit der Remonte-Märkte, durch die Ankaufs-Commissionen geschehen und die Vorstände der Depots durch nicht mehr felddienstfähige Majors und Rittmeister der Cavallerie, die Reitmeister dagegen durch versorgungsberechtigte Unteroffiziere besetzt werden.

Was den Wunsch des Verfassers betrifft, die zum Ankauf von Dienstpferden bisher von den Behörden den Infanterie-Offizieren vorschußweise gewährten 150 Thaler auf 250 Thaler zu erhöhen, so dürfte begründeten Gesuchen wohl Berücksichtigung zu Theil werden, — ganz anders würde es sich indeß mit den gewünschten Pferdedepots verhalten. Als bekannt voraussetzend, mit welchen großen Schwierigkeiten, trotz bewilligter höherer Preise, die Remonte-Ankaufs-Commissionen zu kämpfen haben, um den alljährlichen Bedarf der Remontirung für die Cavallerie und Artillerie zu decken, würden bei vermehrter Nachfrage, wenn alljährlich praeter propter 500 junge Pferde mehr gefordert, — was beiläufig bemerkt bei einem 5jährigen Turnus ungefähr die Zahl der für die Infanterie-Offiziere erforderlichen Pferde wäre, — abermalige Preiserhöhungen eintreten. —

Da der Werth eines 5jährigen Remonte-Pferdes aber nach einer im Jahre 1871 herausgekommenen Schrift des Geheimen Kriegsrath Menzel und einer Zusammenstellung über diesen Gegenstand, in einer Brochüre des Premierlieutenant v. Plötz vom 7. Cürassier-Regiment, „das System der Frühreife", sich bis auf 400 Thaler feststellt, so würden die Infanterie-Offiziere gewiß in den Besitz eines sehr guten, aber auch sehr theueren Pferdes gelangen. — Eine andere, aber mindestens ebenso wichtige Frage würde die sein, ob das mit so großen Kosten erlangte Pferd auch die entsprechende Brauchbarkeit für die in Rede stehenden Offiziere hat, was wir mit einem entschiedenen „Nein" beantworten müssen. Die Cavallerie-Regimenter haben schon

ihre große Noth damit, bei Einstellung ihrer vorjährigen Remonten die geeigneten Reiter dafür aus den Escadrons herauszufinden, wozu oft Unteroffiziere aushelfen müssen, und nun meint man, daß Infanterie-Offiziere von der bescheidenen Reitqualität, wie wir sie im Allgemeinen unter den Hauptleuten wissen — die Adjutanten wollen wir davon ausnehmen, — mit Pferden der genannten Art fertig werden sollen? — Wir sind anderer Meinung, — sie werden den Offizieren nur zur unangenehmen Last dienen. Jung, kräftig, die Unsicherheit ihrer Reiter bald erkennend und benutzend, sie tyrannisirend und ihnen das Reiten verleidend, wird den zeitigen Besitzern es nachgerade als ein Agrement erscheinen, sich ihrer Pferde um jeden Preis käuflich zu entäußern.

Unserem Dafürhalten nach können und dürfen die Hauptleute der Infanterie-Regimenter sich demnach nur mit Pferden beritten machen, die sich bereits bei der Truppe bewährt und auf denen sie, des Reitens so lange entwöhnt, keine Fatalität zu befürchten, sondern bei entsprechendem Unterricht sogar die beste Gelegenheit haben, sich zu tüchtigen Reitern auszubilden. — Diese Kategorien von Pferden brauchen wir aber nicht weit zu suchen, sie befinden sich als alter Bestand in den Infanterie-Regimentern selbst, haben ungefähr den Preis von 120, höchstens 150 bis 200 Thalern, gehen bei eintretendem Avancement des ältesten Premierlieutenants zum Compagnie-Chef in der Regel aus der Hand eines der älteren Cameraden, der sich jünger und frischer wieder beritten zu machen sucht, in den Besitz des noch ungeübten, unerfahrenen Reiters über, und tritt der unglückliche Fall ein, daß ein solches Pferd verloren wird, so ist der Verlust eher zu verschmerzen, als wenn man ein Pferd von mehr als doppeltem Preise einbüßt. Nach einer mehr als vierzigjährigen Dienstzeit, bei einem jahrelangen Zusammenstehen mit Infanterie sind wir mit den in Rede stehenden Verhältnissen so genau vertraut, daß es uns gewissermaßen als Pflicht erscheint, nicht mit unserer Ansicht zurückzuhalten, sondern wohlmeinend das Interesse unserer jungen Cameraden wahrzunehmen.

Nr. 5—10 enthalten manche gute Weisungen und Belehrungen; will der wißbegierige, aber nur oberflächlich unterrichtete Reiter sich indeß gründliche Kenntnisse verschaffen, so suche er sich, wenn auch nur leihweise, in den Besitz der alten Reitinstruction zu setzen. Mit der Auffassung des Verfassers dagegen, möglichst nicht über 10 Jahre alte Pferde zu kaufen, — eine für ältere tüchtige Cavallerie-Offiziere sehr zu beherzigende Empfehlung, — können wir uns nicht, wie bereits eben näher ausgeführt, einverstanden erklären.

Nr. 11—14. Der Verfasser richtet seine Aufmerksamkeit auf eine Verbesserung der Offizierställe, hebt die Nachtheile der Einzelstallung der Pferde hervor und hält gemeinsame Stallungen für die Infanterie-Offizier-Pferde eines Bataillons oder Regiments für wünschenswerth.

Wir können die großen Nachtheile der Einzelställe nicht anerkennen. Vor 40 Jahren noch befanden sich fast sämmtliche Pferde der Cavallerie-

Regimenter in kleineren Stallungen, mitunter sogar einzeln untergebracht und die letzteren gediehen trotz ihrer Isolirtheit zusehends. Die großen Ställe sind allerdings für eine auszuübende Controlle bequem und übersichtlich, aber zur Pferdepflege dienen sie nicht, da die continuirliche und dadurch lästige Wartung das Pferd nie zur Ruhe kommen läßt. — Ganz anders beim einzelstehenden Pferde. Vermißt dasselbe in der ersten Zeit seines Alleinseins vielleicht auch den bis dahin mit ihm zusammenstehenden Cameraden, — bald lernt es die Isolirtheit mit der behaglichen Ruhe, die nur durch die Futterstunden gestört wird, liebgewinnen und verhehlen wir es uns nicht — Beschädigungen oder Krankheiten der Pferde kommen in den Einzelstallungen seltener, als in den großen Stallungen vor, da Spielereien der Pferde untereinander wegfallen und die Krankheiten der Pferde nie zu Epidemien ausarten können. Was das Verhältniß der Pferdebesitzer zu den großen Ställen betrifft, so gereichen ihnen dieselben zur höchsten Unbequemlichkeit, denn wenn der Offizier sein Pferd nicht in seiner Behausung oder in seiner nächsten Nähe weiß, verliert er das Interesse daran und die Reitlust nimmt ab, — darum sind wir der Meinung, daß fast ausnahmslos auch die Anlage der großen Ställe von den Offizieren selbst ungerne gesehen würde.

Nr. 15—21. Die Vorschläge des Verfassers, während der Wintermonate für die berittenen Infanterie-Offiziere Reitstunden einzurichten, werden gewiß überall Beifall finden, ebenso wünschenswerth wäre es auch, falls aus den nächsten Cavallerie-Garnisonen Dienstpferde entbehrlich wären, dieselben für die zu Compagnie-Chefs ältesten Lieutenants der Regimenter ebenfalls zum Zweck von Reitstunden disponibel zu machen. Die Lehrer zum Unterricht würden in größeren Garnisonen sich sehr leicht durch die Adjutanten der Cavallerie-Brigaden, der Divisions-Stäbe, der Artillerie, oder durch sonstige qualificirte Offiziere gewinnen lassen.

Mit dem Gefühl, trotz mancher mit dem Verfasser verschiedenen Auffassungen, dennoch auch mit unseren Gedanken den berittenen Infanterie-Offizieren vielleicht nützlich gewesen zu sein, schließen wir unsere Bemerkungen mit dem Wunsche, daß dem so warm aus dem Herzen geschriebenen Büchlein des Premierlieutenant Schoenbeck im Kreise der Infanterie-Offizier-Corps eine freundliche Aufnahme werden möge. v. B.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Behren-Straße 56.

IX.

Zum rothen Kreuz.

Von Generallieutenant z. D. Freiherrn v. **Troschke.**

Wenn wir, bei einer Umschau auf militairischem Gebiet, zu welcher der Beginn des neuen Jahres auffordert, mit Freuden die fortschreitende Entwickelung begrüßen, die in allen Zweigen der vaterländischen Wehrkraft je länger je mehr zur Geltung kommt, so liegt es wohl nahe, auch derjenigen Bestrebungen zu gedenken, welche als Ergebniß freiwilliger Thätigkeit, getragen von der Opferwilligkeit der gesammten Nation und von den Sympathien aller über den ganzen Erdkreis verbreiteten Deutschen, im letzten großen Kriege Resultate herbeiführten, die alle gehegten Erwartungen weit hinter sich zurückgelassen haben.

Zwei im späteren Theile des verflossenen Jahres erschienene Schriften sind es, die uns dabei den leitenden Faden bieten sollen, nämlich:

1) Bericht des Central-Comités der Deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger über seine Thätigkeit und die Wirksamkeit der mit ihm verbundenen Vereine während des Krieges von 1870—71. — Berlin 1872; und

2) Die freiwillige Hülfsthätigkeit im Königreiche Bayern in den Jahren 1870—71. Gemeinschaftlicher Rechenschaftsbericht des Bayerischen Vereins zur Pflege und Unterstützung im Felde verwundeter und erkrankter Krieger und des Bayerischen Frauenvereins. München 1872.

Wenn die erstgenannte 136 Folio-Seiten Text und 80 Seiten Beilagen umfassende Schrift durch ihren weit umfassenderen Gegenstand ein erhöhetes Interesse in Anspruch nehmen darf, so hat es die andere verstanden, auf ihren 364 Seiten so viel anziehendes Detail zu bringen, daß die Freunde des vaterländischen Pflegewerks auch hier reichen Genuß und vielseitige Belehrung finden werden.

Für die Angehörigen ihrer engeren Heimath hat die Bayerische Schrift den Vorzug, daß die Betheiligten mehr oder weniger in voller Persönlichkeit hervortreten, wobei namentlich auf Beilage 1 Bezug zu nehmen ist, welche Näheres über 17 Männer und 29 Frauen und Jungfrauen bringt, die als Opfer ihrer hingebenden Thätigkeit einen schönen Tod gefunden haben.

Der Bericht des Deutschen Central-Comités gedenkt dagegen nur seines unvergeßlichen Vorsitzenden, des Wirklichen Geheimraths R. v. Sydow, welcher

im Laufe des verflossenen Jahres den Anstrengungen erlegen ist, die mit seiner segensreichen, aber höchst mühevollen Thätigkeit verbunden waren.

Ein näheres Eingehen auf diese bedeutende Persönlichkeit dürfte um so mehr am Orte sein, als wir in R. v. Sydow einen der hervorragendsten Träger echter Humanität zu verehren haben, der es wohl verdient, im Andenken der Nation, deren Wohlthäter er gewesen, als einer ihrer erkorenen Lieblinge dauernd fortzuleben.

In den ersten Stadien seiner Laufbahn finden wir ihn als jungen Offizier in eifrigen und erfolgreichen Studien, deren Ergebniß die wohlgelungene Bearbeitung der berühmten Dürerschen Schrift über Befestigung war. Nachdem er bald darauf den Militairdienst verlassen, die Universität besucht und sich für die diplomatische Laufbahn geschickt gemacht, sehen wir ihn im Laufe der Zeit an die Spitze hervorragend wichtiger Gesandtschaften gelangen, während zugleich die Hohenzollernschen Lande nach ihrer Erwerbung durch Preußen seiner Verwaltung übergeben wurden.

Im Jahre 1866, in Folge seines Uebertritts in den Ruhestand, nach Berlin übergesiedelt, hat er sich der Thätigkeit der Vereine, zu deren Leitung er sehr bald berufen wurde, mit so vollem Herzen hingegeben, daß eine Fülle reichsten Segens sich an sein Walten geknüpft hat. Zunächst war es der von J. M. der Königin ins Leben gerufene Vaterländische Frauen-Verein, der seinem Geschäftsführer, R. v. Sydow, Gelegenheit bot, Außerordentliches zu leisten, als derselbe die Aufgabe übernahm, die im Winter 1867—68 in Ostpreußen ausgebrochene Noth zu lindern. Vielleicht mehr noch, als die Hunderttausende, die nach der leidenden Provinz strömten, hat das Netz von hülfreichen Vereinen genützt, welches damals wesentlich durch ihn ins Leben gerufen wurde und sich seitdem in segensreicher Fortwirkung erhalten hat.

Als Vorsitzender des Preußischen Vereins im Felde verwundeter und erkrankter Krieger fand er zunächst im Jahre 1869 bei dem zu Berlin abgehaltenen internationalen Congreß aller auf der Genfer Convention von 1863 beruhenden Vereine Gelegenheit zu bedeutsamer Förderung dieser Angelegenheit. Zum Präsidium dieser Versammlung berufen, die nicht nur von den Vereinen, sondern auch von den Regierungen fast aller Länder Europas beschickt war, haben seine persönlichen, von der gewinnendsten Liebenswürdigkeit getragenen Vorzüge des Geistes und des Herzens höchst wesentlich zum Gelingen einer Zusammenkunft beigetragen, welche besonders folgenreich durch die Verabredungen zu möglichst naher Vereinigung der Deutschen Landes-Vereine geworden ist.

Diese Vereinigung ward zur völligen Verschmelzung, als der plötzliche Ausbruch des großen Krieges im Juli 1870 die unmittelbare Thätigkeit der Vereine im weitesten Sinne nothwendig machte.

Das Preußische Central-Comité, verstärkt durch Delegirte, deren Functionen großentheils durch die Gesandten der betreffenden Staaten wahrgenommen wurden, ging vollständig in das nunmehr constituirte Deutsche Cen-

tral-Comité auf, welches sich dadurch in den Stand gesetzt sah, unter Sydow's trefflicher Leitung die Kräfte sämmtlicher in schöner Hingebung sich unterordnenden Landesvereine im einheitlichen Sinne zu verwerthen. Es hat sich dadurch ein Verhältniß angebahnt, welches nicht charakteristischer anschaulich gemacht werden kann, als durch die Worte, welche S. M. der Kaiser und König unter dem 14. März 1871 von Nancy aus an seine Gemahlin gerichtet hat: „Die Deutsche Einheit auf dem Gebiet der Humanität war bereits vollzogen, als die politische Einheit sich noch im Kreise der Wünsche bewegte“.

Die Resultate dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit, so weit sie die erzielten Einnahmen betreffen, finden wir Seite 116 des Werks ad 1 folgendermaßen zusammengefaßt:

Geldgaben (rund)	12,979,000	Thaler,
Naturalgaben im Werthe von	5,258,000	„
Geldwerth der von den Deutschen Eisenbahnen gewährten Frachtfreiheit	449,000	„
Summa:	18,686,000	Thaler.

Von den Geld-Einnahmen stammten 10,274,000 Thaler aus Deutschland, wovon dem Central-Comité der Deutschen Vereine 2,218,000 Thaler direct zugegangen sind, und 4,114,000 Thaler auf Preußische Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger kommen. Die sehr bedeutenden Einnahmen anderweitiger Hülfsvereine in Preußen sind hierbei selbstredend ausgeschlossen.

Die Einnahmen der Vereine im übrigen Deutschland sind in dem Werk sub 1 nur nach den in Berlin vorliegenden Materialien angegeben, stellen sich indessen bei den Abrechnungen der einzelnen Landesvereine zum Theil erheblich höher, wie dies namentlich für Bayern und Baden zusammen um 656,000 Thaler stattfindet.

Demnach sind wir unzweifelhaft zu der Annahme berechtigt, daß die Erträge, welche durch die Deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger zur Förderung ihrer ebenso humanen wie patriotischen Zwecke in Folge des Krieges von 1870—71 vermittelt worden sind, sich auf nahe an 20 Millionen Thaler belaufen.

Danach — und mit Berücksichtigung der großartigen Hülfsthätigkeit anderweitiger Vereine, sowie von Communal-Verbänden und Einzelnen — darf als unzweifelhaft angenommen werden, daß es unter allen Kriegen, die je geführt worden, nur der Amerikanische Secessionskrieg von 1861 bis 65 ist, bei welchem die freiwillige Hülfe annähernd ähnliche Dimensionen angenommen, wobei allerdings neben der fast 4 fachen Dauer der Umstand zu erwägen bleibt, daß in Amerika die staatliche Wirksamkeit neben der freiwilligen in kaum glaublicher Weise in den Hintergrund trat. Alle sonstigen Kriege — selbst der allerdings kurze Feldzug von 1866 — bleiben hinter

den Ergebnissen von 1870—71 erheblich zurück. Einen interessanten Vergleich mit der Zeit der Kriege von 1812 bis 15 bietet das Werk ad 2 Seite 18, wo die damaligen freiwilligen Beiträge für verwundete Krieger und deren Familien im Königreiche Bayern zu 96,590 Fl. angegeben werden, während 1870—71 allein die durch das Bayerische Central-Comité vereinnahmten Beträge einen Werth von 3,485,469 Fl. — also in beträchtlich kürzerer Zeit das 36fache — repräsentiren.

Die zum größeren Theile direct an das Berliner Central-Comité gerichteten Gaben des Auslandes beziffern sich auf 2,498,000 Thaler, darunter aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Summe von 1,108,000 Thaler oder 44 Procent.

Die Verwendung dieser großartigen Mittel war des edlen Zweckes durchaus würdig. 185 Plenar-Sitzungen, von denen die meisten sich der anregenden und fördernden Anwesenheit J. M. der Kaiserin und Königin, der hohen Protectorin des Vereins, erfreuten, hat das Deutsche Central-Comité während des Krieges von 1870—71 seinen Berathungen in dieser Richtung gewidmet. Abgesehen von mehreren Tausend telegraphischen Depeschen hat sich der geschäftliche Verkehr auf 112,000 Schriftstücke 2c. erstreckt, während für die Correspondenz in Betreff der 500,000 Verwundeten und Kranken ein besonderes Central-Nachweise-Bureau mit einem Geschäftsumfang von ähnlicher Ausdehnung bestand.

Das höchst umfangreiche Central-Depot zu Berlin hatte vor Allem den Zweck der Speisung der zur Armee vorgeschobenen Depots, von denen die zu Coblenz, Mainz und Mannheim, im späteren Verlauf des Krieges die zu Nancy, Rheims, Meaux, Versailles, Rouen, Amiens und Orléans als Haupt-Depots fungirten. Ebenso wurde nach der Eroberung von Metz in dieser Stadt ein größeres Depot angelegt, während bis zu diesem Zeitpunkt 20 kleinere Depots für die Bedürfnisse der zahlreichen Lazarethe der Umgegend gesorgt hatten. Gerade in dieser Phase des Feldzugs von 1870 glaubte das Central-Comité sich nicht auf die Sorge für die bereits erkrankten Krieger beschränken zu sollen, sondern hat die Vorbeugung der Verbreitung der bereits vielfach in den Reihen der vor Metz stehenden Armeen hervortretenden Seuchen als zu seiner Aufgabe gehörig aufgefaßt. 32 Züge, im Durchschnittswerth von 15,000 Thaler für jeden einzelnen, sind zu diesem Zwecke nach der Umgegend von Metz abgegangen, wobei zugleich die äußerst wichtige Desinfection der Schlachtfelder ins Auge gefaßt war.

Die überaus mannigfaltige Statistik der gesammten Gaben kann hier nur durch folgende vereinzelte Proben angedeutet werden:

1,336,000 leinene Hemden,
740,000 wollene Hemden und Unterjacken,
1,089,000 Leibbinden,
3,068,000 Paar Strümpfe oder Fußlappen,
747,000 Paar Unterhosen,

167,000	wollene Decken,
407,000	Bettlaken,
426,000	Taschentücher,
427,000	Handtücher,
4,729,000	Compressen,
3,383,000	Binden verschiedener Art,
961,000	Verbandtücher,
492,000	Pfund Charpie,
157,000	Tafeln Watte,
93,000	Pfund Gips,
18,000	Stück Bein- und Armschienen,
1,138,000	Pfund Eis,
937,000	Pfund Schinken,
5,802,000	Pfund Hülsenfrüchte,
550,000	Pfund Backobst,
150,000	Pfund Salz,
362,000	Pfund Kaffee,
89,000	Pfund Chocolade,
447,000	Pfund Zucker,
2,000,000	Stück Eier,
2,366,000	Flaschen Wein und Spirituosen,
46,793,000	Stück Cigarren.

Nicht weniger bedeutsam, als das massenhaft beschaffte Material erscheinen die durch die Vereine vermittelten persönlichen Leistungen. Dieselben haben von dem Werk ad 1 nicht vollständig dargelegt werden können, weil namentlich die Entsendung von Pflegekräften nicht Sache des betreffenden Vereins, sondern Sache des Königlichen Commissars und Militair-Inspecteurs für freiwillige Krankenpflege war, während in Bayern der Vorstand des Vereins zur Pflege und Unterstützung im Felde verwundeter und erkrankter Krieger seine statutenmäßige Selbstständigkeit auch in dieser Richtung bewahrt hat.

Wir entnehmen der Schrift ad 2 die folgenden Angaben, die immerhin auch für die Leistungen anderer Länder Deutschlands einigen Anhalt gewähren können.

An Pflegepersonal wurden abgeordnet:

702 Männer, 5 Frauen weltlichen Standes,
120 meist weibliche Mitglieder geistlicher Orden oder evangelischer Genossenschaften,
6 freiwillige Feldgeistliche,
150 Begleiter der Materialzüge,
357 weltliche } Theilnehmer an den 35 Spitalzügen.
82 geistliche }

Wie das ganze, dem Kriegsschauplatz so nahe westliche Deutschland war

es besonders die Bayerische Pfalz, welche durch die Improvisirung von Nothhelfer-Corps dem unsäglichen Elend der ersten Gefechte und Schlachten zu begegnen suchte. Nachdem sich hierbei — wie überall — mancherlei Unzuträglichkeiten ergeben, schritt man Bayerischerseits zur wohldurchdachten Organisation besonderer Expeditionen und Colonnen, welche namentlich bei Sedan in vollem Maße als freiwillige Lazarethe zu fungiren vermochten. Von Interesse ist der Umstand, daß die freiwilligen Pfleger zeitweise einer Sanitäts-Compagnie des Königlich 1. Bayerischen Armee-Corps attachirt waren.

Ohne auf die von anderen Ländern entsendeten Pflegekräfte näher einzugehen, erwähnen wir nur die vielgepriesenen Albertinerinnen aus Dresden unter der trefflichen Frau M. Simon.

Ein anderes Feld, in welchem die Bayerischen Leistungen bereits früh und in großartiger Weise hervortreten, ist das der Sanitätszüge zum Transport von Verwundeten und Kranken. Nur Württemberg, dem das Amerikanische System seiner mit einander communicirenden Waggons gestattete, einen ganzen Zug in ein fahrendes Lazareth für 150 bis 200 Kranke zu verwandeln, hatte von vorn herein den Bayerischen Leistungen Ebenbürtiges an die Seite zu setzen. Preußen und verschiedene andere Deutsche Staaten folgten in diesen Bestrebungen, welche den Verwundeten eine Erleichterung gewähren, die füglich nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Auch Französische Fachmänner sind beredt im Preise der Sanitätszüge, deren mit Einschluß der sonstigen persönlichen Hülfsleistungen Seite 21 des Werkes ad 1 als einer großartigen Leistung der Deutschen Nation gedacht wird.

Ein ferneres weites Feld dankenswerther Hülfsleistung hat sich für die Vereine in den Erfrischungs-Stationen auf den Bahnhöfen dargeboten. Unter anderen sind in Neustadt a. d. H. 450,000 und in Mannheim 500,000 Mann in dieser Weise bewirthet worden.

Den größten Aufwand an persönlichen und materiellen Leistungen haben wohl die Vereins-Lazarethe in Anspruch genommen. Die ungemein große Anzahl derselben kam in sehr erwünschter Weise dem System der Krankenzerstreuung zu Hülfe, durch welches ansteckenden Krankheiten am wirksamsten vorgebeugt wird. Hierzu trugen auch die trefflichen Baracken bei, die besonders in Berlin und Carlsruhe in höchst splendider Weise errichtet wurden. Der betreffenden Statistik entnehmen wir folgende Angaben:

Berlin. In 36 Lazarethen mit 5400 Betten, 787,000 Verpflegungstage.

Rheinprovinz. In 97 Lazarethen wurden von 16 Diaconissinnen, 230 barmherzigen Schwestern, 121 sonstigen Pflegerinnen, 146 männlichen Pflegern und 169 sonst Betheiligten 15,847 Mann mit 592,000 Verpflegungstagen behandelt.

Bayern. In 402 Vereinsspitälern, von denen 217 weniger als das in Preußen festgehaltene Minimum von 20 Betten hatten, so wie in 56 Recon-

valescenten-Stätten wurden 27,834 Mann mit 645,000 Verpflegungstagen behandelt.

Baden. 103 Lazarethe mit 697,000 Verpflegungstagen.

Hessen. In 71 Lazarethen wurden von 19 Diaconissinnen, 65 barmherzigen Schwestern, 113 Mitgliedern des Alice-Frauen-Vereins und 397 anderweitigen Pflegern und Pflegerinnen 24,000 Mann in 540,000 Verpflegungstagen versorgt. ꝛc.

Indem wir nur kurz andeuten, was die Vereine in Bezug auf Badecuren, Gesundheitsstationen sowie auf Beschaffung von künstlichen Gliedmaßen für die Verwundeten, in Sorge aller Art für die Gefangenen, Deutsche sowohl, wie Französische gethan, wenden wir uns zu einer Hauptaufgabe derselben, welche nach dem Beginn der Wirksamkeit der „Kaiser Wilhelms-Stiftung für Deutsche Invaliden" auf letztere übergegangen ist.

Ein großer Theil der eingehenden Gaben war mit für Invaliden und deren Angehörige sowie die der Gefallenen bestimmt, und ist für diese Zwecke die Summe von 1,096,000 Thaler beim Central-Comité zu Berlin abgezweigt worden. Nachdem daraus 193,000 Thaler an derartigen Unterstützungen gezahlt worden, konnten noch über 900,000 Thaler an die Kaiser Wilhelms-Stiftung abgeführt werden, in Bezug auf welche ein sehr großer Theil aller dem Central-Comité untergeordneten Zweigvereine in ein analoges Verhältniß trat. Dieselben erhalten dadurch einen würdigen Gegenstand ihrer Friedensthätigkeit, für welche ihnen im Uebrigen ein hoher Grad von Selbstständigkeit bleibt, welcher nicht selten im Hand in Hand Gehen mit den verbündeten Frauenvereinen seinen Ausdruck findet, ein Verhältniß, welches sich während des Krieges unter den Auspicien erhabener fürstlicher Frauen so segensreich gestaltet hat.

Auf Internationalem Gebiet ist die segensreiche Mitwirkung der Vereine fast aller Länder zu constatiren, die eifrig bemüht waren, die unermeßlichen Leiden des furchtbaren Krieges zu lindern. Vor Allem hat das internationale Comité zu Genf sich der Aufgabe, welche ihm als Haupt und Stifter des großen humanen Bundes, der sich im Zeichen des rothen Kreuzes vereinigt, in seltenem Maße gewachsen gezeigt. Abgesehen von der Aufwendung bedeutender materieller Mittel, sind die Bemühungen, die unerläßlichsten Beziehungen zwischen den einander bekämpfenden Nationen herzustellen und die Cardinalpunkte der auf der Neutralität des gesammten ärztlichen und Pflegepersonals beruhenden Genfer Convention von 1863 aufrecht zu erhalten, von wahrhaft unschätzbarem Werthe gewesen.

Frankreich liefert uns ein höchst lehrreiches Beispiel, wie wenig die im Frieden versäumte organisatorische Thätigkeit im Vereinsleben durch begeisterte Theilnahme der Bevölkerung beim Ausbruch des Krieges ersetzt werden kann. Im Juli 1870 verfügte das Central-Comité zu Paris nur über 10 Bezirksvereine, während mehr als 70 Departements unbetheiligt waren.

Dennoch gelang es, im Laufe des Krieges 9,127,000 Francs baar und sonstige Gaben im Werthe von 7,166,000 Francs aufzubringen.

Es gelang indessen ungeachtet der eifrigsten Bemühungen nicht, damit zu Gunsten der Verwundeten Einrichtungen ins Leben zu rufen, die sich auch nur entfernt mit den Deutschen vergleichen ließen, wie dies Französischerseits in ehrendster Weise nicht weniger anerkannt wird, als das von Seiten des Deutschen Central-Comités bewiesene Entgegenkommen und dessen Sorge für Französische Verwundete und Gefangene. Namentlich wurde dem verewigten Sydow von Seiten des Französischen Central-Comités ein wahrhaft zum Herzen sprechender Nachruf gewidmet, der beiden Theilen zur höchsten Ehre gereicht. Es war dies einer der vielen Kränze, die von allen Seiten kamen, um seinen Sarg zu schmücken, dessen feierliche Beisetzung durch die Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin verschönert worden ist, welche tiefbewegt der letzten Feier dieses treuen Vollstreckers ihrer wohlthätigen Intentionen beiwohnte.

Möchten doch die Lehren ernster Erfahrung, welche Frankreich auch in dieser Beziehung bietet, verbunden mit der Freude an dem großartigen Gelingen, dessen Deutschland sich auch auf dem Gebiet der freiwilligen Hülfsthätigkeit rühmen darf, dazu beitragen, daß der Sache des rothen Kreuzes auch im Frieden eine allgemeine, werkthätige Theilnahme zugewendet werde!

Von Seiten der höchsten Behörden wird den Pflege-Vereinen fortgesetzt die eingehendste Sorgfalt gewidmet. Dieselben waren gegen Ende des vorigen Jahres durch Delegirte bei der Conferenz von Sachverständigen betheiligt, welche durch das K. Kriegsministerium berufen war, um die im Kriege von 1870—71 auf sanitätischem Gebiete gesammelten Erfahrungen zu verwerthen.

X.

Betrachtungen

über die wissenschaftliche und gesellschaftliche Stellung des Offizier-Corps.*)

Bewegung ist Fortschritt; Ruhe ist Stillstand, und wird Ruhe längere Zeit benützt, wie zur Erholung nach bedeutendem Kraftverbrauche nothwendig ist, so entsteht aus dem Stillstande Rückschritt und aus diesem unaufhaltsam Untergang.

*) Die Redaction fühlt sich zu der Bemerkung verpflichtet, daß sie mit **allen** in dem folgenden Aufsatze ausgesprochenen Ansichten und Vorschlägen keineswegs übereinstimmt, daß sie das Ganze jedoch unverändert veröffentlicht, weil es von dem regen Streben getragen wird, der Armee zu nützen.

Blicken wir heut um uns, in irgend ein Gebiet der menschlichen Arbeit hinein, so finden wir diese einfachen Grundsätze bethätigt und an allen lebenskräftigen Stellen das Streben klar hervortreten, den geistigen und materiellen Fortschritt zu fördern, der Ruhe nur kürzeste Fristen zu gönnen, den Rückschritt zu hemmen.

Wie die mechanische Bewegung zu ihrer Grundlage die Friction hat, d. h. durch Widerstand hervorgerufen wird, so liegt auch jeder geistigen Bewegung ein Widerstand zu Grunde, und so findet auch das Streben nach Vorwärts Gegner, welche aus den verschiedensten Gründen den Rädern des Fortschrittswagens erst Knüppel in den Weg werfen und dann — da dies ohne gewünschten Erfolg ist — mit ihren eigenen Kräften die Speichen des bewegenden Rades aufzuhalten suchen, die Alle aber — so lehrt es unzweifelhaft und klar die Geschichte — wenn sie den Widerstand nicht rechtzeitig aufgeben, von dem stärker getriebenen Rade zerquetscht werden.

In dieser, durch den Widerstand vor Ueberstürzung behüteten, dafür aber desto sicherer und stetiger fortschreitenden Bewegung sehen wir, daß das heut Höchstdastehende und am weitesten Vorgeschrittene, durch die nachstrebende Bewegung anderer Elemente erreicht wird, und will es nun nicht freiwillig seine Stellung mit den Nachfolgenden theilen und sich später durch dieselben überflügeln lassen, so muß es von selbst einen Schritt vorwärts machen, und zwar rechtzeitig, ehe eine Gefahr bringende Concurrenz neben ihm steht.

Es ist also ein wesentliches Bedingniß für den nutzbringenden Fortschritt, daß seine Bewegung rechtzeitig eingeleitet wird, damit die zu durchschreitende Bahn noch frei ist von Hindernissen, welche nach demselben Ziele strebende Concurrenten schon angebracht haben könnten.

Eine stetige Vorwärtsbewegung nach dem Besseren treffen wir heut, wie schon Eingangs erwähnt, überall, in Deutschland zumal auf allen Wegen und nicht in letzter Reihe im Heer, welches, nach seiner schweren Kriegsarbeit, noch nicht einen Augenblick gerastet hat in der Friedensarbeit, fortzuschreiten und sich zu vervollkommnen auf Grund der eben erworbenen Kriegserfahrungen. Es ist erklärlich, daß dieser Fortschritt, auf dem Boden des letzten Krieges wurzelnd, zunächst auf den Gebieten der Taktik, der Organisation, der Bewaffnung und der Ausrüstung seine Wege zieht; es will uns aber als dringend nothwendig, als mehr wie gleichberechtigt sogar erscheinen, den Fortschritt auch auf einem anderen Gebiete zu beginnen, und zwar auf dem, dessen Früchte in allen anderen Gebieten wiederzufinden sind, auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Bildung der Offiziere.

Die Begründung der Nothwendigkeit auf diesem Gebiete ein höheres Ziel zu stellen, soll zunächst durch eine kurze historische Darstellung der Entstehung der heutigen Anforderung an die wissenschaftliche Bildung des Offiziers eingeleitet werden.

Das Reglement Friedrichs des Großen vom 1. Juni 1743 kennt für die geborenen Offiziere — und als solche wurden damals sämmtliche Edel-

leute betrachtet — keine Nothwendigkeit eines bestimmten Grades wissenschaftlicher Bildung. Bei entstehender Vacanz soll vom Regiment „ein Edelmann, welcher es am besten meritiret" zum Offizier vorgeschlagen werden, und „der Commandeur des Regiments soll davor responsable sein, wann ein solcher Unteroffizier nicht alle Qualitäten haben wird, welche ein Offizier haben muß."

Diese Qualitäten haben hauptsächlich in Dienstkenntniß bestanden, denn es heißt weiter, „es soll kein Unteroffizier zum Offizier Sr. K. Majestät vorgeschlagen werden, bevor er wenigstens nicht 3 Jahr bei dem Regiment gedienet hat."

Anders hingegen verhielt es sich mit den Unteroffizieren, welche nicht Edelleute waren, und welche zum Offizier vorgeschlagen werden sollten; für diese findet man, wenn auch noch nicht bestimmt ausgedrückt, die erste Spur einer Anforderung an wissenschaftliche Bildung, denn für den Vorschlag eines solchen Unteroffiziers zum Offizier ist Bedingung, daß er „sehr große Meriten und einen offenen Kopf hat, auch dabei ein gut Exterieur und wenigstens 12 Jahr gedient hat." In dem Bedingniß eines „offenen Kopfes" schien damals das erfüllt zu sein, was wir heut unter allgemein wissenschaftlicher Bildung verstehen.

Bei diesen Anforderungen an einen zum Offizier vorzuschlagenden Unteroffizier war die Armee ein halbes Jahrhundert und länger stehen geblieben; die Zeiten höchsten Ruhmes hatte sie unter ihrem Heldenkönig durchkämpft, und sie spiegelte sich ruhig und selbstgefällig in dem Glanze dieser Vergangenheit, nachdem die stets vorwärtstreibende Kraft ihres Königlichen Schöpfers und Erhalters eingegangen war; sie blieb stehen, schritt zurück und, das Land mit in ihren Sturz reißend, ging sie in dem trüben Jahr 1806 unter.

Die Reorganisation 1808 hatte nun auch Bedacht genommen auf die Nothwendigkeit bestimmter wissenschaftlicher Anforderungen an den Offizier; die aber bald darauf folgenden herrlichen Erhebungs- und Kampfesjahre verhinderten die planmäßige Durchführung der Absichten, und so finden wir eigentliche Prüfungen erst in den 20er Jahren erscheinen, deren Anforderungen aber bald wieder sanken, weil die Höhe der ursprünglichen Anforderungen eine Menge junger Leute von dem Einschlagen der Offizier-Carriere abzuhalten begann; es ist ein trauriger Rückblick auf die Zeit von 1830 bis 1860 und auch wohl noch darüber hinaus, während welcher man allgemein annahm, daß die geistige Befähigung und die wissenschaftliche Ausbildung für den Offizierstand eine höchst geringe zu sein brauche; es ist Factum, daß die trägen oder unbegabten oder leichtsinnigen Söhne halbwegs bemittelter, und der höheren Gesellschaft angehöriger Familien, sich den Offizierstand zum Beruf wählten, theils aus Eitelkeit, theils aus dem Bewußtsein, daß ihre geringen geistigen Mittel hier genügten zum Fortkommen, und es ist ein eben solches Factum, daß die mehr wie unliebsamen Differenzen, welche früher oft zwischen Bürger und Offizier statt hatten, auf die geringe

Bildung und den daraus enstandenen Uebermuth und Dünkel der Letzteren zurückzuführen gewesen sind.

Das Unrichtige solcher allgemeinen Anschauungen und ihre üblen Folgen wurden auch gefühlt und, ihnen einen Damm entgegenzusetzen, erschien die Verordnung vom 4. Februar 1844, welche sagte, daß „mit Rücksicht auf das größere Maß von Berufskenntnissen und allgemeiner Bildung, welche zur Zeit in allen Ständen und Geschäftszweigen angetroffen werden, es zur Aufrechterhaltung der Würde des Offizier-Corps nöthig sei, daß Jeder, welcher mit Aussicht auf Beförderung zum Offizier in das Heer eintreten wolle, sich die Kenntnisse eines Secundaners mit der vollständigen Reife für Prima erworben haben müsse."

Mit dieser Verordnung schien ein großer Schritt vorwärts gethan zu sein; doch es war eben nur Schein, weil man in der Verordnung nicht gefordert hatte, daß der Eintretende das Zeugniß für Prima sich auf einem Gymnasium erworben haben müsse; man hatte nur einen vergleichenden Maßstab angegeben, bis wohin das Wissen reichen müsse und hatte es jedem Einzelnen überlassen, auf welchem systematischen oder unsystematischen Wege er dahin gelangen wollte.

Die Früchte dieser halben Maßregel traten denn auch bald zu Tage, denn statt eine Besserung zu erreichen, bewiesen die Prüfungs-Resultate ein immer tieferes Sinken der wissenschaftlichen Bildung, und mehr wie ein Drittel der aus dem bürgerlichen Leben in die Armee auf Beförderung Eintretenden hatte kaum die Kenntnisse einer schwachen Tertia, am häufigsten die einer Quarta, selbst vereinzelt die einer Quinta, und das dieser Masse fehlende Wissen war durch die Pressen-Wirthschaft speciell für die Prüfung eingedrillt worden.

Ueber die Pressen und den von ihnen angerichteten Schaden unsere Anschauungen darzulegen, werden wir in Weiterem Gelegenheit finden.

Die eben geschilderten Uebelstände traten immer sichtbarer hervor und die General-Inspection des Erziehungs- und Bildungswesens in der Armee versäumte auch nicht, unter Entwickelung der Gründe und scharfsichtiger Darstellung der Folgen, die Forderung zu stellen, daß die Grundbedingung der Zulassung zur Eintritts- oder Fähnrichsprüfung die Beibringung eines Gymnasial-Zeugnisses der Reife für Prima sei, entweder erworben auf der Schule selbst oder durch eine, vor einer Gymnasial-Lehrer-Commission ad hoc abgelegte Prüfung.

Diese Forderung überbot in Nichts die schon bestehende Verordnung, sie wollte nur die Ausführung derselben in präciser und wirksamer Weise sicher stellen; trotzdem wurde sie, unter voller Anerkennung der Richtigkeit des Princips, zurückgewiesen, um bis zu geeigneteren Zeiten auf sich selbst zu beruhen. Es bedurfte wiederholter Vorstellungen und eines fortwährenden siebenjährigen Drängens bis eine Verordnung am 31. October 1861 ausgegeben wurde, welche der Forderung vollständig genügte. Die

Verordnung sollte mit Beginn des Jahres 1862 in Kraft treten, doch schon am 6. November 1861 erschien ein kriegsministerieller Erlaß, welcher, mit Publicirung der Allerhöchsten Ordre, den Einführungs-Termin derselben vom 1. Januar 1862 auf den 1. October desselben Jahres verlegte; von da auf den 1. Januar 1863 verlegt, wurde der Termin von dort aus bis auf Weiteres verschoben, dieser Ungewißheit im Jahre 1865 ein bestimmtes Ziel bis zum 1. October 1867 gesetzt, doch auch dieser Termin wurde nicht innegehalten, sondern wieder bis auf das Ungewisse hinaus verlängert, so daß eben Alles effectiv beim Alten blieb. Endlich, fortgesetztem weiteren Drängen von competenter Stelle aus, vielleicht auch einer Art Selbsthülfe der General-Inspection nachgebend — welche die ohne das gewünschte Zeugniß Erscheinenden besonders scharf prüfen ließ, ist die Verordnung vom 31. October 1861 mit dem 1. April 1872 in Kraft gesetzt worden, und die Zulassung zur Portepee-Fähnrichs-Prüfung ist heut absolut abhängig von der mehrfach erwähnten Beibringung eines Reife-Zeugnisses für Prima.

Nach einem so langen Kampfe können wir wohl nun sagen, daß Viel erreicht worden ist; fragen wir uns aber, was wir effectiv erreicht haben, so müssen wir einfach gestehen: Nichts weiteres, was nicht schon vor nahezu 30 Jahren als nothwendig erkannt und verordnet worden, diese lange Zeit hindurch aber durch immer wiederkehrende Ausnahme-Maßregeln in der Ausführung verhindert worden war.

Wer diesem Fortschritt sich während eines ganzen Menschenalters entgegengestellt hat, wir wollen es hier nicht näher untersuchen; sollten es aber in diesem Specialgebiet andere Kräfte gewesen sein, wie Diejenigen, welche sich heut offen gegen jeden Fortschritt erklären, selbst wenn er von der Regierung angebahnt und durchgeführt wird?

Das Factum steht fest, daß die Gegner den angestrebten Fortschritt gehemmt haben, daß eine Ruhepause von 30 Jahren von ihnen erreicht worden ist, und daß in Folge dessen wir heut unzweifelhaft auf einem Standpunkt der Vergangenheit stehen. Nur den noch weiter in der Vergangenheit zurückliegenden Stellungen der mit uns concurrirenden Armeen verdanken wir es, daß wir heut uns dennoch an der Spitze der Bewegung in dieser Richtung hin befinden; aber nach den Erfolgen unserer letzten Kriege arbeitet man überall mit regem Fleiß uns nach, und wenn unsere Concurrenten auf den Standpunkt angelangt sein werden, welchen wir heut noch innehaben, müssen wir unbedingt auf dem Standpunkt schon feststehen, den wir der heutigen Zeit entsprechend haben müssen, und wir werden dann wieder um 30 Jahre voraus sein; schreiten wir dann stetig mit der Zeit fort, so dürfte es wohl schwer werden uns einzuholen, aber heute nur noch haben wir sicher einen günstigen Vorsprung, heute also müssen wir ihn mit allen Kräften benutzen und wir müssen vorwärts treiben, so weit es geboten ist.

Die gebotene Forderung liegt aber nicht weit von unserer heutigen, sie liegt nur in der Erreichung des Abiturienten-Examens, und daß diese For-

derung eine zeitgemäße und zugleich eine sachgemäße ist, wollen wir zu beweisen versuchen.

Der Offizierstand gehört in Deutschland in die Reihe der Stände, welche staatlich and gesellschaftlich als die ersten Stände bezeichnet werden; in diesen Ständen, welche unter sich gleichberechtigt sein sollten, scheint insofern noch eine Bevorzugung des Offizierstandes stattzufinden, daß er der primus inter pares ist.

Wir sind nun berechtigt nach den Gründen dieser Bevorzugung zu fragen, und da eine genügende Antwort aus Gründen der Gegenwart nicht leicht construirt werden könnte, so müssen wir uns in die Antwort vertiefen und auf den Ursprung der Gründe zurückzugehen versuchen, und diesen Ursprung finden wir tief in der Vergangenheit, im Ritterthum, liegen.

Es ist unzweifelhaft, daß zu den Zeiten des grauen Ritterthums, die Ritter — ihres Besitzes und der daraus entsprungenen Macht wegen — der erste Stand des Landes waren; die Zeiten der Einzelkämpfe machten aber später denen der Massenkämpfe Platz, und die Erben des Ritterthums, des ersten Standes, behielten in natürlicher Erbfolge die Führerschaft über die Soldmassen; nur verschwindend wenige Bürger finden wir sich der Führerschaft im Waffenhandwerk hingeben, so daß man im Allgemeinen, selbst noch bei der Umwandlung des Waffenhandwerks in die Kriegskunst, mit der Erschaffung der stehenden Heere, die Edelleute — in welche Form sich die vergangenen Ritter umgewandelt hatten — ihrer Geburt eben wegen, fast ausnahmslos im Besitz der Offizierstellen findet; dieses Verhältniß pflanzte sich im Preußischen Heere bis zum Jahre 1806 fort, und da zu dieser Zeit der Edelmann, seiner Geburt wegen, den ersten Stand noch ausmachte, so war der aus Edelleuten bestehende Offizierstand auch von selbst der erste Stand geblieben. Der mit der Landwehr-Schöpfung jedoch eintretende massenhafte Bedarf an Offizieren, mußte nun dem bürgerlichen Element Zutritt in den Offizierstand gewähren, und bei der Unmöglichkeit, zwei verschiedene Stände in einem so eng zusammengeschlossenen Berufskreise zu haben, mußte man den bürgerlichen Offizieren die Qualification der Edelleute ertheilen, und so blieb der Offizierstand als erster Stand erhalten, in dieser persönlichen Beziehung eigentlich nur ein Erbe aus uralten Zeiten, gleichwie man, ohne sein Zuthun, den Namen seiner Familie ererbt.

Bedeutung erhält heut aber dieser Name nur, wenn er gehoben wird durch eigene, persönliche Arbeit des Trägers und daraus selbst errungene Erfolge und Verdienste, und nach dem Werth dieser Erfolge und Verdienste, wird der Träger des Namens in den ihnen entsprechenden Stand einrangirt, in dessen Wesen er sich also hineingearbeitet hat, nicht in dessen todte Form er hineingeboren worden ist.

Worauf beruht nun das Wesen unserer ersten Stände? Zunächst im Besitz eines gewissen Minimalgrades der höheren wissenschaftlichen und socialen Bildung, als Grundlage für die Erstrebung der höchsten Maße derselben;

diese allein schaffen rechtmäßig die Befähigung zum Erwerb der höheren staatlichen und gesellschaftlichen Stellung, füglich auch zum Erwerb der materiellen Mittel, welche zur würdevollen Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Stellung nothwendig sind.

Es theilt sich daher die Genossenschaft der Staatsbürger heute nicht mehr nach der, auf der Geburt beruhenden, Ständegliederung, sondern nach ihrem Wesen in Berufsarten, und diejenigen Berufsarten, und in ihnen ihre Mitglieder, nehmen die ersten Stellungen im Staate ein, welche denselben in seinen einzelnen Organismen lebendig erhalten, fördern und leiten; nur noch nach der Stellung und Wirkung des Einzelnen im Organismus kann der Staat und die Gesellschaft die Gleichartigen in Stände stellen und diese Stände unter sich in eine gewisse Rang-Ordnung bringen.

Das Heer — vornehmlich berufen zur Erhaltung des Staates, nach Innen zum Schutz der Organismen, nach Außen zum Schutz des Territoriums und der Ehre des Staates und Volkes — hat einen der höchsten und edelsten Berufe, und hat demnach dasselbe auch heute noch, und für die gesammte Berufs-Genossenschaft ihre Führerschaft, das Offizier-Corps, das Recht, zu den ersten Ständen des Staates zu zählen; es hat sich dieses Recht wieder von Neuem erworben und dasselbe befestigt — unter Darlegung des reichlichen Besitzes edelster Mannes-Tugenden — durch die treueste und aufopferndste Pflichterfüllung in seinem Kriegsberuf.

Da nun aber kein Beruf vollständig in sich abgeschlossen ist, sondern jeder einzelne Berührungspforten mit den anderen Berufen offen halten muß, da er ferner in socialer Beziehung mit seinem ganzen Außenkreise in Verbindung mit der Gesellschaft tritt, müssen wir die Frage aufwerfen, ob auch in den anderen — nicht aus dem Berufe selbst hervorgegangenen Beziehungen — der Offizierstand in günstiger Concurrenz mit den anderen, ihm gleichstehenden Berufsarten, und mit der höheren Gesellschaft sich befindet, und da glauben wir, in Bezug auf die große Masse des Offizier-Corps, mit einem offenen Nein antworten zu müssen; und zwar liegt die ungünstige Concurrenz, in welcher er sich befindet, in der geringeren allgemein wissenschaftlichen Bildung gegenüber der höheren der Mitglieder seines Berührungskreises. Es ist hierdurch eine fühlbare Lücke entstanden in der Vollkommenheit der Berechtigung seiner hohen Stellung, und diese muß und kann leicht ausgefüllt werden, wenn die Grundlage der allgemein wissenschaftlichen Bildung dieselbe wird, wie die, auf welcher die anderen concurrirenden Berufsarten aufgebaut sind, und diese ist, die systematische Schulbildung bis zur Erreichung der Reife für die Universität durch das Abiturienten-Examen. Es ist nicht das Mehr von Wissen, welches durch den zweijährigen Cursus einer Prima, hinzugefügt unserer heutigen Forderung für den Eintritt in die Armee, dem jungen Mann einen dauernden Nutzen schaffen wird, sondern es ist der Vortheil, im Besitz eines abgeschlossenen Lehr- und Wissens-Systems zu sein, dessen letzte, nutzbringendste Stadien durchlaufen worden

sind in den günstigsten Lernjahren der Jugend, dessen Abschluß die Befähigung, und mit derselben auch fast immer die Lust zum Selbstbetrieb weiterer Studien gegeben hat.

Nur der Mann kann sich heut in der gebildeten Gesellschaft sicher und am rechten Flecke fühlen, welcher durch seine Kenntnisse, und durch die Fähigkeit raschen Auffassens und Bearbeitens von fremdem Material, im Stande ist, den auf allen Gebieten der Wissenschaft und des Staatslebens öffentlich besprochenen Gegenständen mit Verständniß zu folgen; kann er kein Verständniß solcher jetzt allgemein stattfindenden Discussionen erringen, so muß er sich gedrückt fühlen, und muß um seiner selbst, ja um seiner Stellung willen, sich zum mindesten bemühen, diesen Mangel zu verstecken. Dieses ist der sonst vollberechtigt hohen gesellschaftlichen Stellung eines Offiziers unwürdig, und da wir Nichts derartiges in unserer Stellung dulden dürfen, so muß es verschwinden, und diesen Mangel verschwinden zu machen, ist ja nicht so schwer.

Man muß selbst Mitglied des Offizierstandes sein und mit vorurtheilsfreiem Blick scharf hineinsehen und mit offenem Ohr hineinhören in das wirkliche, nach Außen hin sehr wohl verschleierte, Treiben unserer Offizier-Corps, und wir finden bei dem jüngeren Theil, also dem größeren Theil desselben, an Interesse für Wissenschaft und allgemeinem Staatsleben, im großen Ganzen, — vielleicht den 10. Theil ausgenommen, — wahrhaftig wenig mehr, wie Nichts.

Ein einziges Schlaglicht, und wir könnten Viele derselben zur Darstellung bringen, möge das eben Gesagte bewahrheiten und illustriren.

Im Juli v. J. begegneten wir einem älteren Secondelieutenant eines, aus der Vergangenheit her berühmten, heute noch sehr stolzen Cavallerie-Regiments, einem Mann mit sonst ganz klarem Kopfe, aber eingeengt in seinem Gesichtskreise durch die Anschauungen seines Offizier-Corps, der fragte uns, mit der unschuldigsten Miene von der Welt: Sag 'mal, was ist denn das eigentlich für eine Secte, die Altkatholiken, man hört ja jetzt immer von ihnen?

Und diese Frage wurde von einem Mitgliede der ersten Stände zwei Jahre nach der Proclamation des Unfehlbarkeits-Dogmas gethan, ohne daß es ein Bewußtsein von der Kläglichkeit seines Wissens hatte.

Fragt aber einmal nach den Vorzügen dieser oder jener Weinsorte, nach dieser schönen Frau oder jenem reichen Mädchen, nach den Gängen dieses Gauls und den Ungezogenheiten jenes Hundes, so werdet Ihr überall in der Armee sehr rasche und sachverständige Antworten, sehr oft mit schlagendem Witz vorgebracht, erhalten; das Studium der Passionen findet Ihr in gleich großem, wie das der Wissenschaften in gleich kleinem Maße ausgebildet. Man würde sich aber gröblich täuschen in dem Glauben, daß diese Herren alle unfähig wären für das Studium der Wissenschaft; wir finden unter ihnen leicht mehr wie die Hälfte mit vortrefflichen geistigen Gaben, mit

scharfem Verstand ausgerüstet, aber das Arbeitsfeld dieser werthvollen Mittel ist nicht gehörig zugerichtet, und so wird nur ein sehr theilweiser Nutzen, oft sogar erst sehr spät, aus ihnen herausgezogen, da zur genügenden Erfüllung der Dienstpflichten der unteren Chargen, ein recht geringer Aufwand geistiger Kräfte hinreicht.

Welchen Nutzen wollen wir denn aber für den Dienst, also im eigentlichen inneren Interesse des Berufs haben, wenn wir die wissenschaftlichen Anforderungen nicht höher steigern, da wir doch eben selbst zugestanden haben, daß ein großer Aufwand geistiger Kräfte für Erfüllung der Dienstpflichten in der Front nicht nöthig ist, daß also auch die jetzigen Anforderungen vollständig genügen?

Zunächst den Nutzen, daß wir körperlich und geistig reifere junge Leute zu Offizieren machen werden, wie dies heute der Fall ist. Das Eintrittsalter der sowohl aus dem Cadetten-Corps als aus dem bürgerlichen Leben übertretenden Offiziers-Aspiranten ist 17 Jahr, in den seltensten Fällen 18 Jahr. Nur mit wenigen Ausnahmen bringen die Aspiranten einen noch in stark treibender Entwickelung begriffenen Körper in den anstrengenden Dienst hinein, und nur äußerste Schonung, welche dem Dienst-Interesse stets entgegenwirken wird, kann eine directe Schädigung des Körpers hindern.

Es ist Thatsache, daß wohl nur in den allerseltensten Fällen, ein zum Offizier vorzuschlagender Fähnrich, also nach schon zurückgelegter Minimal-Dienstzeit von 18 Monaten, persönlich genügend, viel weniger gut exercirt; und doch sollte die Grundlage dessen, was er als Offizier lehren soll, darin bestehen, daß er selbst vollkommen Herr der zu lehrenden Materie ist.

Unterschätzen wir ferner nicht den Eindruck, welchen die persönliche Erscheinung des Offiziers auf seine Untergebenen macht; der Soldat läßt sich weit lieber von einem Jüngling commandiren, welcher dem Mannesalter näher steht, als von einem, welchem das Knabenalter noch in jeder Linie und Bewegung anhängt.

Verlängern wir nun aber das vorbereitende Studium um zwei Jahre, so werden wir im Durchschnitt 19 Jahr als das Eintrittsalter erhalten, und in demselben Maße, in welchem wir jetzt wenig wirklich dienstbrauchbare Körper während des Eintritts erhalten, werden wir wenig dienstunbrauchbare erhalten, und in diesen Körpern wird ein reiferer Geist, ein moralisch festerer Sinn vorhanden sein.

Diese höhere Reife des Geistes, die tiefere Ausbildung des Charakters, das selbstbewußtere Wollen, welche uns durch die vollendeten ernsten Studien in das Offizier-Aspirantenthum hineingetragen werden, sind von einem, in alle Zweige des Berufslebens weit hineinreichenden und bedeutungsvollen Vortheil.

Wir kommen noch einmal auf den Körper zurück in seiner Verbindung mit dem Geist und dem Verstande. Nicht allein die dienstlichen Anstrengungen sind es, welche der Körper der Eingetretenen zu überwinden hat, sondern

noch freiwillig werden dem Körper schädliche Anstrengungen aufgebürdet, welche der knabenhaft ausgebildete und weltunerfahrene Verstand, — rücksichtslos hineinstürzend in die so plötzlich und vorzeitig gebotene, gesellschaftliche Freiheit — als geboten, zum mindesten, als nicht schädlich, wähnt.

Die durch die Uniform erzeugte Eitelkeit, ein oft mißverstandener Sinn der Cameradschaft, befördern das Aufsuchen und unsinnige Ausbeuten von Genüssen, welche mit Maß und Ziel nur dem Manne gestattet sind, und welche durch Ueberladung oder Ueberanstrengung einzelner Organe nicht nur acute Schwächungen des Körpers erzeugen, sondern es nisten sich in den jugendlichen Körpern leider nur zu oft chronische Krankheiten der schlimmsten Art ein und schaffen, in Verbindung mit den fortdauernden dienstlichen Anstrengungen, leicht ein dauerndes Siechthum des Körpers und des Geistes.

Es ist uns wohl bewußt, daß der spätere Eintritts-Termin eine absolute Besserung nach dieser Richtung hin auch nicht erzielen wird, aber der Körper ist ausgebildeter, widerstandsfähiger geworden, der Verstand ist reifer, die Weltkenntniß ist größer, der Charakter ist fester, der Mensch ist selbstbewußter und darum Verführungen aller Art weniger zugänglich geworden.

Wir sind in unserer Jugend auch nichts weniger wie Heilige gewesen, aber eben deswegen kennen wir das Leben der militairischen Jugend genau und wissen, daß es heut um Nichts besser als früher, vielleicht noch weniger gut, ist; wir verlangen auch von unserer heutigen Jugend kein Heiligthum, aber, auf eine Reduction gekannter und sich immer wiederholender Schäden hinzuwirken, dies scheint uns, sowohl in Bezug auf die einzelne Person des Cameraden als in Bezug auf den Stand, eine hohe, an keinem Orte zu versäumende Pflicht zu sein. —

Jeder Offizier, selbst der heut ernannte Jüngste, hat eine Staatsstellung, ein verantwortliches Staatsamt, und diese nach jeder Richtung hin, also auch im öffentlichen Leben würdig zu vertreten, ist seine Verpflichtung; bei dem Offizier ist diese Verantwortlichkeit sogar eine, anderen Berufen gegenüber, erhöhete, denn er ist in jedem Augenblick Repräsentant einer Genossenschaft, deren jedes einzelne Mitglied solidarisch dieser Gemeinschaft verantwortlich ist, für jede seiner Handlungen.

Die jungen Jahre, in welchen heut eben ernannte Offiziere die vollen Verpflichtungen ihres Standes übernehmen, in der Regel das 18. oder 19. Jahr, mit ihrer geringen Welterfahrung, häufig auftretendem Standes-Uebermuth und Dünkel, — welcher ersterer aus der Beschäftigungslosigkeit außer Dienst, letzterer oft aus der Kinderstube oder aus Unwissenheit und Thorheit entspringen — die Fortführung dieser Eigenschaften in den nächsten Jahren, sie schaden uns mehr in dem Ansehen der Gesellschaft, wie alles Andere. Der Beginn der Offizierstellung mit 20 und 21 Jahren, unter dem Schutze größerer Welterfahrung und gediegenerer Bildung, kann für die richtige und würdevolle Repräsentation des Standes nur directe Vortheile haben.

Und endlich, fragen wir, verliert denn der junge Mann durch die 2 Jahre des später beginnenden Berufs so sehr viel?

Sehen wir uns die anderen ersten Berufsarten an, welche fast sämmtlich auf dem Besuch der Hochschule beruhen, so hat der Offizier diesen Beamten gegenüber immer noch einen Vorsprung von 2—3 Jahren voraus, welcher in der heut so schnell arbeitenden Zeit nicht nur einen augenblicklichen Vortheil, sondern auch einen nicht zu unterschätzenden materiellen Gewinn für die Zukunft garantirt. —

Nicht allein aber sind es die nach Außen hin zu erzielenden Vortheile, welche unsere Forderung berechtigen sollen, sondern vielmehr sind es die Vortheile, welche für den Dienst direct werden gewonnen werden.

Bei Darlegung dieser Vortheile beginnen wir mit den Fachstudien, welche auf den Kriegsschulen getrieben werden, und wir berufen uns auf das Zeugniß aller Lehrer derselben, wenn wir zunächst behaupten, daß ein großer Theil der Kriegsschüler nicht mit dem inneren Drange arbeitet, wie er nöthig ist, um intensives Verständniß des Studiums sich anzueignen und aus demselben dauernden Nutzen zu ziehen; es wird viel mehr auf das Examen, wie auf den dauernden Besitz der Wissenschaften hingearbeitet, und oft genug finden sich noch Kriegsschüler vor, welche trotz bestandener Fähnrichs-Prüfung einen so geringen Grad von Verstand oder eine so große Unlust zum Betriebe der Fachwissenschaften haben, daß sie nicht im Stande sind, den wahrlich nicht hochgestellten geistigen Anforderungen an das Pensum der Kriegsschulen zu genügen.

Es steht fest, daß die aus einer Gymnasial-Prima Abgegangenen und die Abiturienten sich auszeichnen in den wissenschaftlichen Disciplinen, nicht nur darum, weil sie das Material spielend bewältigen, sondern vielmehr, weil sie den Werth jedes Studiums, um wie viel mehr den des Fachstudiums, kennen, und sich denselben, nicht nur des persönlichen Vortheils wegen, sondern zumeist seiner selbst willen, aneignen wollen.

Wie wir im Eingang unserer Betrachtungen gesagt haben, wollen wir an der Spitze der geistigen Bewegung aller Armeen bleiben, müssen also demnach zunächst fortschreiten in der Ausbildung aller unserer Offiziere in den Fachwissenschaften, d. h. wir müssen einzelne der auf den Kriegsschulen tractirten Disciplinen steigern, und andere noch hinzufügen. Wir meinen, daß zunächst die practischen Disciplinen, Reitkunst und Gymnastik, mehr betrieben werden müssen; die Zeit hierfür läßt sich leicht erübrigen aus den Disciplinen der Waffenlehre, Fortification und Dienstkenntniß, Disciplinen, welche mit Abiturienten als Kriegsschülern in der Hälfte der jetzt für sie verwendeten Zeit bequem durchgearbeitet werden können.

Das Zeitmaß für die Taktik möge unverändert bleiben; Theorie des Aufnehmens, Planzeichnen und besonders Uebung im Croquiren müssen weiter gefördert werden über die heut bestehenden Ziele hinaus, und als neue Disciplinen müssen hinzutreten: Kriegsgeschichtliche Studien, Militair-Geographie

und Statistik, Militair-Rechtspflege, Völkerrecht und National-Oeconomie, letztere 3 Disciplinen nur in ihren Grundzügen.

Bei diesen Forderungen, welche wir nicht über das Maß des Zeitgemäßen hinaus erachten können, ist natürlich eine Verlängernng des Kriegsschulcursus nothwendig; vielleicht werden 3 Semester hinreichen. Die ebenso bedingte Reorganisation der Kriegsschulen in ihrem Lehrer-Apparat und in der Behandlung der Schüler, hier zu besprechen ist nicht der Ort; es scheinen uns aber Schwierigkeiten irgend welcher Art nicht vorzuliegen.

In dieser Art vorgebildete Offiziere werden stets einen offenen Kopf und einen klaren Blick in den Dienst hineinbringen, sie werden sich selbst in den ersten Jahren ihrer Stellung leicht in vollständig ungewohnte Verhältnisse hineinfinden können, sie werden zum größten Theil sich ein reges Interesse an Kunst und Wissenschaft erhalten, und in weiteren Folgerungen wird unsere Kriegs-Academie und der aus ihr hervorgehende Generalstab, so hoch auch Beide schon stehen, eine noch höhere Stellung einnehmen.

Nicht aber blos dem einzelnen Offizier und dem Offizier-Corps wird die gesteigerte Bildung Nutzen verschaffen, sondern auch in ganz directer Weise dem gesammten Heer; es wird nicht ausbleiben, daß die höher getragene Bildung des Offiziers ihre Rückwirkung auf den Soldaten ausübt.

Die Materien, welche der Offizier dem Soldaten durch die Instruction zu lehren hat, werden inhaltlich wohl nur noch wenig wachsen können, so daß hierfür eine höhere Berufsbildung des Offiziers wohl kaum nothwendig erscheinen dürfte; aber die Art des Lehrens ist es, welche sich bald vervollkommnen wird, und durch sie werden wir die Lehren verständlicher machen, durch sie werden wir das geistige Element, und mit ihm wiederum das ganze Heer, eine weitere Stufe in die Höhe heben.

Nicht allein Disciplin und die Mannestugenden des Deutschen Soldaten haben seine Siege erfochten, ein gut Theil dazu hat die im ganzen Heere und in all seinen einzelnen Theilen vorhandene Intelligenz beigetragen, und diese Intelligenz noch weiter zu fördern, ist eine der vornemlichsten Aufgaben jedes Offiziers.

Vergessen wir auch nicht, daß eine glückliche Friedensströmung jetzt an der Erhöhung der Volksbildung arbeitet, daß wir hoffen können in schon 15 Jahren die ersten Resultate verkörpert zu sehen in dem dann einzustellenden Ersatz, und daß es unser Aller Streben sein muß, die Volksbildung immer weiter und weiter zu führen. Die Offiziere eines Heeres, welches des Volkes beste Kräfte in sich aufnimmt, sind als Führer zugleich berufen, Lehrer des Volkes zu sein, und die Erwerbung der vielseitigen Qualificationen zu diesem hohen Berufe kann nicht ernst genug betrachtet werden. —

Endlich muß noch eine innere Differenz ausgeglichen werden, welche besteht in dem oft sich darstellenden schiefen Verhältriß zwischen den Offizieren, welche solche Einjährig Freiwillige auszubilden haben, die erst nach zurückgelegten Universitätsstudien ihrer Dienstpflicht genügen; die Disciplin wird den

wie der Körper sich an die äußeren Regeln und Beschäftigungen gewöhnt hat, so gewöhnt sich auch der Geist an das aufgezwungene Streben nach dem Endziel der Erziehungs-Anstalt, den Offizierstand, so sehr, daß das Kind nur noch fühlen und denken lernt, dieses Ziel als das Wünschenswertheste zu erreichen; eine freie geistige Bewegung nach irgend einem anderen Ziel hin auszuführen, ist durch das Wesen der Anstalt und durch die immer wieder auf das Endziel zurückführende äußere Beschäftigung und Umgebung fast unmöglich, und bricht ein solches Streben bei einem oder dem anderen Zögling durch, so ist und bleibt er ein unglücklicher Mensch, wenn er gezwungen wird, die Anstalt weiter zu besuchen.

So treten fast ausnahmslos die Zöglinge gern in die Armee ein und es ist leicht dann zu sagen, daß die Zöglinge zum Berufe hin drängen, also auch für den richtigen Beruf augenscheinlich erzogen worden sind. Dieser Schluß ist aber falsch, denn nicht aus freiem inneren Triebe gehen sie dem Beruf entgegen mit Freude, sondern diese Freude ist ihnen gewaltsam imputirt worden durch eine systematische Erziehung, und von der Freiheit der Wahl des Berufes ist Nichts vorhanden, als der Schein.

Ein wahrheitsgetreues Beispiel möge unsere Behauptungen illustriren:

Während 4 Jahren erhielt ein Infanterie-Regiment 9 Cadetten überwiesen. 16 bis 20 Jahre sind seit dieser Zeit verstrichen, und was ist aus diesen 9 Cadetten bis heut geworden?

Vier sind freiwillig aber rechtzeitig abgegangen; jeder Camerad wird wissen, was hiermit ausgedrückt sein soll; die fünf noch Dienenden hatten verschiedene Qualificationen und haben demnach auch verschiedene Stellungen erreicht.

Der Erste ist ein durchweg tüchtiger Soldat und ist als Frontoffizier mit Vortheil in ein anderes Regiment versetzt worden;

der Zweite ist recht günstig in die höhere Adjutantur placirt;

der Dritte geht die gewöhnliche Tour aufwärts, weil seine tüchtigen militairischen Eigenschaften gedrückt werden durch pecuniaire Derangements;

der Vierte hat sich mit Erfolg und Auszeichnung dem Lehr- und Erziehungsfache gewidmet;

der Fünfte endlich leidet unter dem Mißtrauen seiner Vorgesetzten, daß er kein practischer Soldat sei.

Zwei von diesen Fünf haben schon als Fähnriche sich selbst und ihren Freunden gestanden, daß sie nichts weniger wie den Beruf zum Soldaten in sich fühlten, und eine innere Freudigkeit haben sie heut noch nicht an demselben; der Zwang ihrer Mittellosigkeit und ihrer ungenügenden Erziehung hielt und hält sie noch heut in der Armee; ihre Pflichterfüllung befriedigt sie wohl, aber eine rechte, innere, das Wesen ihres ganzen Menschen ausfüllende Freude, haben sie nicht durch ihren Beruf erreicht und werden sie auch nie erreichen.

Der Zufall der Zusammenführung dieser Elemente in ein Regiment,

hat vielleicht dieses, unsere Ansicht beweisende Beispiel, zusammenstellen helfen, so wie es aber dasteht, ist es thatsächlich wahr und unpartheiisch beurtheilt. Wir wollen nun aus den beschränkten Zahlen des Beispiels nicht ein allgemein gültiges Exempel herausconstruiren und sagen, daß, wie hier, nur 33 Procent ihren Beruf mit Erfolg ergreifen, während 22 Procent in anderen Berufen mehr geleistet und sich glücklicher gefühlt haben würden, und daß endlich 44 Procent sich als berufsuntauglich herausstellen, aber wir können mit ziemlicher Sicherheit die Behauptung aufstellen, daß die Hälfte der in die Armee übertretenden Cadetten mit Erfolg und mit richtiger Wahl in den Beruf eintreten, daß ein Viertel in anderen Berufen mehr am Platze gewesen sein und mehr geleistet haben würde, daß endlich ein Viertel für den Stand untauglich ist, und über kurz oder lang, ohne wesentliche Erfolge erzielt zu haben, oft aber nach Anrichtung von recht bedeutendem Schaden, den Stand wieder verlassen muß.

Institute, welche einen so speciell ausgesprochenen Erziehungszweck nur in so theilweiser Art erreichen, daß nur die Hälfte der Resultate genügende sind, verfehlen ihren Zweck, und ihr Princip muß modificirt oder auf einen ganz anderen Boden gestellt werden. Modificationen aber würden unter Festhaltung des heutigen einzigen Zweckes wenig anwendbar und nutzbringend sein und man muß sich zu einer Aenderung des Princips entschließen, welches als Grundlage das Abiturienten-Examen und die freie Wahl des Berufs im Staatsdienst haben muß, ohne dabei die körperliche, militairische Erziehung der Zöglinge vollständig aufzugeben; diese letztere wird ihnen Allen stets von Nutzem sein, denn die in die Armee Uebertretenden, mögen sie Berufs-Soldaten werden oder nur ihrer Dienstpflicht genügen, sie werden gleich große Vortheile für sich selbst haben, wie in die Truppe solche mitbringen.

Der Staat soll nichts dadurch verlieren, daß die mit seiner Unterstützung in dem Corps ausgebildeten jungen Leute nicht die Militair-Carriere ergreifen, denn jeder andere Staatsdienst, den sie ergreifen werden, ist gleichwerthig dem Militair-Dienst, und der Staat wird nur Vortheile haben von der festgewurzelten Grundlage der Disciplin, welche diese Beamten in ihre späteren Stellungen mit hinüber tragen werden.

Der Theil der Cadetten welcher, allein schon angeregt durch den Beruf ihrer Väter und durch die ihnen zusagenden militairischen Gewohnheiten der Anstalt, sich dem Soldatenfach gern widmen wird, dürfte bei geringerer Quantität im Vergleich zu früher, reichlich durch höhere und dauerndere Qualität den numerischen Verlust ersetzen.

Füglich fällt von selbst eine Schöpfung fort, welche uns immer als eine der unnatürlichsten Folgen des Cadetten-Corps erschienen ist, die Belastung der Truppe mit Offizieren, welche als solche direct aus dem Corps überwiesen werden. Wir haben alle Achtung vor den späteren dienstlichen Leistungen dieser Herren Cameraden, aber zum Mindesten während der ersten

zwei Jahre können sie dienstlich, seltener noch privatim, ihre Stellung richtig ausfüllen.

Der Offizier kann seine Leute nur richtig taxiren, die Gründe ihrer Handlung richtig beurtheilen, dieselben, wenn sie versteckt liegen, erforschen, wenn er mit den Leuten zusammengelebt hat; das kann er als Offizier nie mehr thun, wohl aber muß er es als Fähnrich oder noch besser als Musketier; da lernt er die feinsten Fäden, aus welchen sich das Soldatenleben zusammenwebt, kennen, und er muß sie alle kennen, um guter und vorzüglich, um ein gerechter Offizier sein zu können.

Der Cadetten-Offizier lernt mit der Zeit, — wir meinen in frühestens zwei Jahren, — diese Dinge auch kennen, theils durch eigenes Studium, theils durch Belehrung von älteren Cameraden, aber das letztere hält oft schwer, nicht weil es an belehrenden Cameraden fehlen möchte, sondern weil die jungen Herren sich sehr oft schon für fertig halten, und doch eben erst anfangen, aus Nichts Etwas werden zu sollen.

Nicht nur aber in dienstlicher Beziehung, vornemlich in gesellschaftlicher Beziehung, werden durch die einseitig erzogenen und der Welterfahrung recht fern stehenden Herren, Verstöße gemacht, welche einen größeren Schaden anrichten, als die im Dienst hervorgebrachten. Junkerhafter Uebermuth, welcher den Werth anderer Menschen nur nach der Ahnenzahl oder na h dem Gewicht des Geldsackes taxirt, tritt uns oft bei diesen jungen Herren entgegen, und die Gegnerschaft, welche das Heer von den 40er Jahren bis zur Beendigung der Conflictszeit im vergangenen Jahrzehnt, in einem nicht unbedeutenden Theile des Volks gehabt hat, basirte zum Theil mit auf dem unrichtigen persönlichen Benehmen solcher Herren Cameraden, welche in Staatsstellungen unfertig hineingestellt, erst durch die Welt erzogen werden mußten, oder auch durch das Benehmen solcher Herren, welche sich nie erziehen ließen, und welche in späte Zeiten hinein Junker geblieben sind; und wir meinen, es ist heut am wenigsten Sache der Armee, in ihr das Junkerthum festzuhalten oder gar zu fördern, denn es ist Factum, daß das Junkerthum, in trautem, festen Bunde mit dem Ultramontanismus beider christlichen Confessionen, der ausgesprochene Gegner der Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist.

Wir wollen heut nicht weiter in das Gebiet der inneren Politik hineingehen, obgleich ein kleiner Gang da hinein sehr verlockend ist, doch seine Besprechung gehört nicht hierher, und wir wollen uns damit begnügen, nur auf den einen Punkt hinzuweisen, daß die Regierung im Reichstage keinen Widerstand mehr gegen die Vergrößerung des Cadetten-Corps, und gegen seine Existenz überhaupt, finden wird, wenn das Corps in dem hier dargelegten Sinne zu einer allgemein nutzbringenden Erziehungs-Anstalt des Staates umgewandelt wird; man wird ihr sicher mit vollen Händen die bedeutenden, zur Reorganisation nothwendigen, Mittel geben. —

Wir wollen nun zu der Betrachtung der Pressen übergehen, zu den-

jenigen Anstalten, welche durch Privat-Unterricht die zum Eintritts-Examen geforderten Wissenschaften in unfehlbarer Weise tractiren, und welche im Inseratentheil aller Preßorgane unter den wohlklingenden Namen von „Militair-Vorbereitungs-Anstalt", „Militair-Pädagogium" sich tagtäglich in marktschreierischer Weise anpreisen. Diese Pressen — so nennt sie die Armee — sind in Berlin in Massen, in den Provinzial-Hauptstädten zu 3 oder 4, in größeren Provinzialstädten, ja selbst auf dem Lande, vereinzelt zu finden; sie haben also ihr Netz über das ganze Reich ausgebreitet, um nur ja jedes Quartaners sicher zu sein, welcher wegen allzugroßer Angriffe auf die bestehenden Ordnungen des Cadetten-Corps oder des Gymnasiums, aus diesen Anstalten entfernt worden ist.

In der Regel sind diese den Schulordnungen widerstrebenden Kinder noch ein oder zwei Jahre im elterlichen Hause nothdürftig, jedenfalls nicht systematisch, unterrichtet worden, um dann mit erreichtem eintrittsfähigem Alter, als Herren natürlich, der Presse übergeben zu werden, woselbst sie für die Kleinigkeit von 3—400 Thaler, in einem halbem Jahre, den doch mindesten zweijährigen Cursus der Secunda, oder den dreijährigen der Secunda und Tertia, für den Specialzweck des Examens eingepreßt erhalten. Den Werth solcher wissenschaftlicher Bildung kann jeder Gebildete beurtheilen; er ist gleich Null, nnd doch werden diese Pressen aller Orten stark frequentirt, doch machen dieselben recht gute Geschäfte, und wenn gleich jetzt ihre Existenz bedroht ist, so ist ihnen die Lebensfähigkeit immerhin noch nicht abgeschnitten, und dies muß unter allen Umständen erreicht werden, denn die Pressen sind es, durch deren Vermittelung eine Ungebildetheit in die Armee einströmt, welche sowohl der gesammten Armee, als speciell dem Offizier-Corps, unendlichen Schaden bereitet.

Sehen wir uns noch einmal die den Pressen überwiesenen jungen Leute genauer an, so finden wir in denselben größtentheils unreife Jünglinge, welche als Kinder dem Willen ihrer Lehrer und Eltern zu trotzen verstanden haben, welche die Eltern nicht mehr verstanden haben zu regieren, und welche sie in die Armee nunmehr zu schicken sich entschlossen haben. Zum Lernen im Schulzwange waren diese Kinder nicht mehr zu bewegen; an die Erreichung der Universität konnte theils aus diesem Grunde, oft auch wegen geistiger Beschränktheit der Kinder, nicht gedacht werden; sie mußten ja aber in einem noblen Stand untergebracht werden, und da ist derjenige, welcher die geringsten wissenschaftlichen Anforderungen bedingt, der mit diesen Pflanzen elterlicher Verzärtelung zu beglückende, und das ist heut einzig und allein noch der Offizierstand; die Vermittelung der Einführung dieser Elemente in die Armee haben für ein nicht geringes Maklergeld die Pressen übernommen; sie dienen also lediglich den Interessen der Eltern, und schaden direct der Armee.

Unsere Darstellungen der Elemente der Pressen sind keineswegs übertrieben, und wir sind in der Lage dies beweisen zu können, durch den

Prospect einer solchen Presse, welche — als Antwort auf die neu gestellte staatliche Anforderung der Beibringung des Reifezeugnisses für Prima — in Berlin neu gegründet worden ist.

Wir geben hier die Einleitung dieses Prospectes, in welcher der Zweck der Anstalt — Militair-Pädagogium — offen ausgesprochen ist, wörtlich wieder:

„„In Folge der für Deutschland so glücklich beendeten Kriege ist für den befähigten jungen Mann der Militairstand ebenso aussichtsvoll wie ehrenhaft. In demselben Maße sind aber auch die Anforderungen der Staats-Regierung an den Bildungsgrad der sich zum Eintritt in die Armee meldenden jungen Leute gestiegen. Die gewöhnlichen Schulanstalten genügen hierzu nicht dem Bedürfnisse; ein Militair-Pädagogium indessen, welchem das Maß der gegenwärtig an die Examinanden zu stellenden Anforderungen genau bekannt ist, vermag bei der geringeren Anzahl der Schüler und der Lehrobjecte eine viel größere Gründlichkeit und Sicherheit zu erzielen.

Dieselben Vortheile bietet die Anstalt auch denjenigen jungen Leuten dar, welche nicht in den Militairstand treten wollen, wohl aber eine schnelle wissenschaftliche Ausbildung für das bürgerliche Leben in den verschiedenen Berufszweigen wünschen, speciell gilt dies von der Vorbereitung für das Abiturienten-Examen oder für das zur Aufnahme in eine höhere Klasse einer öffentlichen Schulanstalt.““

Deutlicher, wenn auch immerhin noch mit einem sehr durchsichtigen Mäntelchen bekleidet, kann der eigentliche Zweck des Pädagogiums nicht bekannt werden.

Wird der Wahrheit und den Thatsachen der bestehenden öffentlichen Lehr-Anstalten nicht geradezu ins Gesicht geschlagen, wenn in dieser Einleitung behauptet wird, daß die gewöhnlichen Schulanstalten, — also Gymnasien und Realschulen — den Anforderungen nicht genügen, welche die Regierung an den Bildungsgrad der in die Armee auf Avancement Eintretenden gestellt hat; oder aber versteht die verehrte Direction dieses Pädagogiums unter gewöhnlichen Schulanstalten, unsere Volks- und Mittelschulen, und beabsichtigt sie, Zöglinge dieser Anstalten in den Offizierstand überzuführen?

Diese Einleitung sagt ferner in einer unglaublichen Selbstüberhebung, daß dem Pädagogium, — wohl im Gegensatz zu den gewöhnlichen Schulanstalten, — das Maß der an die Examinanden zu stellenden Forderungen genau bekannt ist und, — dieser eminenten Kenntniß wegen wohl, welche andere Schulanstalten wohl nie erringen können — daher vermag es eine viel größere Gründlichkeit und Sicherheit zu erzielen.

Die Erzielung der Gründlichkeit ist bei dem vorhandenen Schüler-Material und bei der auf das große Pensum verwendeten kurzen Zeit, eine

einfache Unwahrheit; die Erlangung der Sicherheit des Bestehens des Examens, wird aber auf der Methode basirt, daß man in der letzten Zeit vor dem Examen mit dem Zögling eine große Menge Aufgaben und ihre Lösungen durchdrillt, und nun den Zögling mit dem massenhaften, materiell aber vollständig werthlosen, Gedächtnißkram in das Examen schickt, hoffend auf den günstigen Zufall, daß auf dem immerhin nicht weit ausgedehnten Prüfungsgebiet, einige dieser Aufgaben sich schon vorfinden werden.

Bei dem gleichmäßigen, permanenten und einheitlich geleiteten Gange der Geschäfte der einzigen, stehenden Prüfungs-Commission, ist es auch möglich auf diesen Zufall rechnen zu können, denn das beschränkte Gebiet der Prüfungen muß nothwendiger Weise eine gewisse Wiederholung der Aufgaben herbeiführen, und es ist dann nicht schwer, aus dem Zusammenstellen der Folgen der gewissenhaft gesammelten Aufgaben einer langen Reihe vorhergegangener Examina, die Specialfelder der Prüfungs-Gegenstände herauszufinden, welche höchst wahrscheinlich in jedem nächsten Examen vorkommen dürften.

Dieses ist einfach der Gang des Unterrichtes der Pressen und der Grund ihrer immerhin noch überraschend günstigen Resultate. Erschwert ist ihnen ihr Treiben heut dadurch schon, daß zunächst eine Vorbereitung für die Prüfung stattfinden muß, welche das Zeugniß der Reife der Prima verschaffen soll, und da sich die Prüfungsorte hier zerstreuen, da ferner hier alle Fächer des Gymnasial-Lehrsystems, — also auch Griechisch, welches im Fähnrichs-Examen nicht gefordert wird, — geprüft werden, so ist von einer so sicheren Vorbereitung, wie bisher möglich, nicht die Rede, und ein großer Werth dieser Anstalten ist, mit dem Verlust der Sicherheit, für alle diejenigen verloren gegangen, welche mit dem inneren Bewußtsein in diese Anstalten gehen, daß sie sich für 500 Thaler das Examen sicher erkaufen würden.

Die Vorbereitung zum wirklichen Fähnrichs-Examen ist den Pressen fast aus der Hand gezogen, denn, wer in einem strengen Examen die Reife für eine Prima wirklich dargelegt hat, besteht sicher das Examen zum Fähnrich.

So ist auf das verderbliche Wesen der Pressen ein erster Angriff heut schon unternommen; tritt hierzu die Forderung des Abiturienten-Examens, so ist ihr Untergang sicher, und die Armee ist von einem Schaden befreit, welcher tief in sie hineinfraß. —

Wenn wir bis jetzt aus der Grundbedingung des Abiturienten-Examens nur die directen Folgerungen für den Dienst und die Stellung des Offiziers gezogen haben, so wollen wir noch zum Schluß der indirecten Folgen Erwähnung thun, welche in der Fortsetzung des wissenschaftlichen Lebens in den Offizier-Corps liegen werden.

Der heutige Standpunkt dieses Lebens ist in den verschiedenen Waffen und innerhalb derselben in den einzelnen Garnisonen und Offizier-Corps ein sehr verschiedener; im großen Ganzen läßt sich aber als feststehende Thatsache

hinstellen, daß die Pflege der Wissenschaften, sowohl der Fach- wie der allgemeinen Wissenschaften, blüht in den Offizier-Corps der Ingenieure und der Artillerie, daß sie nothdürftig zu finden ist in der Infanterie, daß sie selten oder gar nicht vorzufinden ist in der Cavallerie. Wir behaupten dies indeß nur von der großen Masse, denn in den 4 Corps sind die Ausnahmen im umgekehrten Grade auch zu finden.

Es ist die Erscheinung des so verschieden gepflegten wissenschaftlichen Lebens in den einzelnen Waffen auch erklärlich, da das Fachstudium der Ingenieure und der Artilleristen, welches bis zum Hauptmann mit Examina durchflochten ist, in vielen Richtungen in die allgemeinen Wissenschaften hinübergreift, während bei den beiden anderen Waffen die gewöhnlichen Fachstudien nur auf Berufswissenschaften beruhen; außerdem aber haben die beiden General-Inspectionen der technischen Waffen direct die fachwissenschaftliche Beschäftigung ihrer Offiziere vorgeschrieben, in jährlichen größeren theoretischen Arbeiten und in Vorträgen, welche zu halten und zu hören für jeden Offizier gleich obligatorisch ist.

Aehnliche theoretische Winterarbeiten sind für die Lieutenants der Infanterie und Cavallerie auch vorgeschrieben; sie werden natürlich auch gemacht, aber wie und mit welchem Nutzen?

Ein weithin und überallhin getragenes Gestöhn ertönt allherbstlich, wenn die Wahl der Themata den jungen Herren befohlen wird, und je jünger die Herren, desto kläglicher das Gestöhn; am letzten Abend vor dem befohlenen Termin wird ärgerlich noch einmal der schmale Vorrath der Bücher und Kriegsschulhefte, welche vornemlich nur zu diesem Zweck noch aufgehoben worden sind, durchstöbert und aus der Disciplin, welche am ausgiebigsten und am leichtesten bearbeitbar erscheint, werden rasch einige Themata hingeworfen, damit der Commandeur eines von ihnen zur Ausarbeitung bezeichne.

Zwei bis drei Monate Zeit sind stets gegeben zur Bearbeitung dieser Aufgaben, und in längstens 6 Winterabenden, etwaige Zeit für Vorstudien abgerechnet, kann eine solche Arbeit bei nur annähernder Arbeitslust, recht gut gefertigt werden.

Dies weiß man auch recht wohl; statt sich aber frisch und rüstig an die Aufgabe hinanzusetzen, hat die Mühe des Suchens der Aufgabe die wissenschaftliche Kraft schon so abgespannt, daß vorläufig auch nicht ein Gedanke mehr daran verschwendet werden darf und da die Zeit jetzt noch nicht drängt, die Wintervergnügen die Abende auch vollständig beanspruchen, so kommt ungeahnt schnell der Termin zur Ablieferung heran und man befindet sich jetzt vor ebenso erschreckend leerem Kopf wie Papier und vollständig eingetrocknetem Tintenfaß. Die militairische Ordnung zwingt aber zur pünktlichen Einhaltung des Ablieferungs-Termins, und eine Nacht muß genügen, um die Arbeit flüchtig hinzuschleudern auf das Papier oder dasselbe vollzuschreiben mit dem Inhalt eines Capitels jenes Lehrbuchs oder des entsprechenden Kriegsschulheftes. Dieses Spiegelbild der geistigen Thätigkeit

mehrerer Wintermonate, entblöden sich viele junge Herren nicht, ihren Vorgesetzten einzureichen.

Wir versichern, daß wir nicht übertrieben haben, fügen aber hinzu, daß dieser Leichtsinn und dieses Sträuben gegen wissenschaftliche Beschäftigung abnimmt mit dem zunehmenden Alter der Herren Lieutenants, daß man von den älteren Herren oft und auch von manchen jüngeren stets vorzügliche Arbeiten vorfindet, aber wir können uns nicht des Gedankens erwehren, daß die Mehrzahl dieser Arbeiten mehr aus dem Grunde gut gemacht werden, dem Vorgesetzten sich im günstigen Lichte zu zeigen, als daß sie entstanden sind aus freiem arbeitsamen Streben, aus Lust und Liebe zum Studium und zur Wissenschaft. Daß diese nur in einem kleinen Theil des Offizier-Corps rege sind, sehen wir an der Unlust der Betheiligung der jüngeren Mitglieder der Corps, selbst als Hörer nur, an den Vorträgen, welche in den meisten Garnisonen und Offizier-Corps gehalten werden; wie schwer es aber gar hält, die jüngeren Herren zu bewegen, sich der freiwilligen Arbeit eines Vortrages zu unterziehen, das bitten wir jeden einzelnen Cameraden aus seiner eigenen Erfahrung sich beantworten zu wollen.

Gewöhnlich erst mit den Stellungen über den Lieutenant hinaus scheint bei uns im großen Allgemeinen das Einsehen kommen zu wollen, welch wichtiger Factor die wissenschaftliche Fortbildung des Offiziers für die Suprematie unserer Armee über alle Anderen ist, denn erst von diesen Stellungen an finden wir fast durchweg Interesse vor an solchen gesellschaftlichen Vereinigungen, deren Hauptzweck freie fachwissenschaftliche Vorträge sind.

Aber nicht einmal überall finden wir in der Armee die Arrangements zu solchen Vorträgen. Wir wollen von vornherein die Garnisonen ausschließen, welche zu kleine Offizier-Corps haben, um solche Vortrags-Abende lebensfähig und anregend erhalten zu können, aber wir halten es für eine Verletzung hochwichtiger Interessen, wenn in Garnisonen von der Stärke eines Bataillons, eines Cavallerie-Regiments, eine Artillerie-Abtheilung und darüber, Arrangements nicht getroffen sind, welche wissenschaftliche Vorträge zum Zweck haben; und es giebt solcher Garnisonen noch genug.

Wir sprechen hier absichtlich von Garnisonen und nicht nur von Offizier-Corps, denn die Vorträge werden interessanter und abwechslungsvoller, wenn alle Waffen sich zu gleichem Zweck verbinden. Gerade so, wie jetzt geboten und auch mit großer Vorliebe, selbst die kleinsten Felddienst-Uebungen, mit gemischten Waffen ausgeführt werden, wo die Möglichkeit sich hierzu irgend bietet, so ist auch durch Vorträge von Offizieren aller Waffen ein gegenseitiges Belehren dargeboten, eine antreibende Concurrenz geschaffen, welche, im Dienste der guten Sache entstanden, nur Gutes erwirken kann.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die freiwillige Thätigkeit auf dem Gebiete der Wissenschaften eine größere, regere und erfolgreichere sein wird, in dem Offizier-Material, welches wir aus Abiturienten erhalten werden, und diese Thätigkeit, welche von Oben herab nicht genug gefördert und

aufgemuntert werden kann, ist mit eine Hauptbedingung für die nothwendige Vorwärtsbewegung der Offizier-Corps und mit der Armee.

Vorzüglich glauben wir fordern zu sollen, daß ein regerer Geist und frischerer Sinn für die Wissenschaften in den Offizier-Corps der Cavallerie entstehe.

Der Beruf der Cavallerie ist in der heutigen Kriegführung ein anderer wie in der vor 100 und vor noch 20 Jahren; die Attacke ist Ausnahme geworden und der Sicherheits- und Kundschaftsdienst im ausgedehntesten Maße ist die Regel ihrer Verwendung geworden. Unter diesen beiden Dienstzweigen verstehen wir nun aber nicht mehr allein den Dienst der Vedetten und Spitzen, sondern hauptsächlich sind es Offizier-Patrouillen, welche überall und für die verschiedensten Zwecke verlangt werden, zu deren nutzbringenden Ausführung aber nicht allein das Element rascher Bewegung gebraucht wird, sondern vielmehr die Verbindung desselben mit scharfem, verständnißvollem Blick für Terrain, für Situation nnd Verfassung des Gegners, für Leistungsfähigkeit des Landstrichs, für Gesinnung der Behörden und Bevölkerung u. s. w.

Das Vorhandensein dieser oder anderer Erscheinungen schnell und sicher zu constatiren, oft nur aus kleinen sichtbar gewordenen Anzeichen Schlüsse zu ziehen, verschiedenartige Anzeichen richtig in ihren inneren Zusammenhang bringen, die einen wie die anderen sowohl schnell an den richtigen höheren Ort zu befördern, dies sind Anforderungen, welche neben tüchtiger militairischer Begabung eine sehr gründliche militair-wissenschaftliche Bildung voraussetzen. Es sind die sicheren Kenntnisse eines gewandten Kartenlesers, Terrainbeschauers und Croqueurs nothwendig, und treten zu diesen hinzu gediegene taktische Vorstudien, welche aus den Formen und Bewegungsarten einzelner erspäheter feindlicher Truppentheile oder Theilchen richtige Schlüsse auf größere Truppen-Abtheilungen zu ziehen in den Stand setzen, werden diese dann endlich noch unterstützt durch statistische und national-öconomische Kenntnisse, so werden wir nicht hoch genug zu schätzende Vortheile erringen, und diese Offizier-Patrouillen werden in Wahrheit das klar sehende Auge und das scharf hörende Ohr des Commandirenden werden, und der Generalstab wird eine wesentliche Erleichterung von der oftmals großen Ueberbürdung seiner Geschäfte erhalten.

Wir verlangen von den jungen Cavallerie-Offizieren viel, wir stützen uns aber hierbei auf die Nothwendigkeit unseres Verlangens, wie solche durch den letzten Krieg besonders erwiesen worden ist. Wir haben uns in demselben einer wenig guten und wenig zahlreichen Cavallerie gegenüber befunden, und haben mit der unseren relativ sehr bedeutende Resultate erzielt; wir müssen aber auch dahin kommen, absolut gute Resultate zu erzielen, und hierzu gehört vor allen Dingen eine gründliche und doch weite Gebiete umfassende militair-wissenschaftliche Ausbildung, deren Aneignung sicher nicht hindern wird die Erhaltung des frischen, kecken Reitergeistes, welcher durchweg

in unserer Cavallerie zu finden ist. Die Zeit, beides zu pflegen und zu fördern, ist wirklich da, an ihr mangelt es nicht, wenngleich hierdurch mancher Tag in dem Leben der kleinen Cavallerie-Garnisonen kürzer werden würde, wie er heut vielen Herren lang wird.

Wir haben in diesen Betrachtungen bis jetzt nur von den Anforderungen an die wissenschaftliche Bildung der Linien-Offiziere gesprochen, und wollen nun zum Schluß nur in kürzester Weise die Folgerungen berühren, welche die erstrebten Umänderungen auf die Verhältnisse der Offiziere des beurlaubten Standes haben müssen.

Es ist selbstverständlich, daß wir gleiche Anforderungen an die Offiziere des beurlaubten Standes nicht stellen dürfen, die Zahl ihres Bedarfes für die Armee verbietet jede solcher Forderungen, aber in demselben Maße wie die wissenschaftlichen Anforderungen an die Einen gesteigert werden, müssen dieselben für die Anderen ebenso in die Höhe steigen. Ein Theil der beurlaubten Offiziere steht ja schon auf der Höhe der Anforderungen, desto tiefer steht aber der andere, bei weitem größte, Theil unter diesen; mehr wie die Hälfte der beurlaubten Offiziere steht auf dem wissenschaftlichen Standpunkt der Quarta und gerade dieser Theil ist es auch, welcher durch seine gesellschaftliche Stellung und seinen bürgerlichen Beruf nie auf eine höhere Standesstufe gelangen wird; er befindet sich nicht in Ständen, welche zu den ersten des Staates gehören und es ist eine Calamität, die oft genug empfunden wird, wenn die Differenzen zwischen den bürgerlichen Gewohnheiten und denen, welche die Offiziers-Uniform nun einmal verlangt, gerade zu den Zeiten am fühlbarsten hervortreten, während welcher die Uniform das getragene Kleid ist.

Wir sind weit davon entfernt, das Institut unserer beurlaubten Offiziere in seinen Principien anzugreifen, aber eine kleine Reformation in der Wahl dieser Offiziere thut Noth, und sie kann auch leicht angebahnt werden, wenn die Grundbedingung für den einjährigen Freiwilligen-Dienst, die wissenschaftliche Bildung bis zu dem Grade in die Höhe gesteigert wird, welchen wir jetzt für die Berufs-Offiziere verlassen wissen wollen.

Wie können aus vielfacher Erfahrung versichern, daß der wissenschaftlich und gesellschaftlich hoch stehende Theil der Offiziere des beurlaubten Standes ein weit rigoroseres Urtheil über die tiefer stehenden Cameraden ihres Verhältnisses fällen, wie die Mehrzahl der Berufs-Offiziere; und wer scharf hineinsehen will in die Ansichten, welche in einem Offizier-Corps eines Landwehr-Bezirks herrschen, der wird uns bald Recht geben, wenn wir behaupten, daß sich zwei vollständig getrennte Abtheilungen bilden, welche nicht mit den freundlichsten Augen einander anschauen.

Diese Ungleichheiten müssen aber unbedingt ausgeglichen werden, und da müssen wir denn das tiefer stehende in die Höhe bringen, und der einfache Weg dazu ist die vorhin vorgeschlagene erhöhete Forderung für die Berechtigung zum einjährig freiwilligen Dienst.

Wir hoffen — am Schluß der Begründungen unserer Forderungen angelangt — die Berechtigung derselben erwiesen zu haben. Wir sind uns bewußt, vieles Alte und Erprobte heftig angegriffen zu haben, aber es ist eben alt und nicht mehr zeitgemäß, es muß den erhöheten und berechtigten Forderungen der Zeit nachgeben und Neuem Platz machen. Wir wollen ja auch nicht absolut Neues schaffen, sondern im gemäßigten Fortschritt auf bisher genügendem Alten, besseres Neues aufbauen, einzig und allein nur zu dem Endzweck der Vervollkommnung unseres Heeres, damit es auch in Zukunft sicher bleibe das, was es heute ist, das erste aller bestehenden Heere.

Nicht aber nur des eitlen Ruhmes willen, das erste Heer zu sein, wollen wir es auf diesem Standpunkt für die Zukunft erhalten wissen, sondern wir wollen es dort festgestellt haben, zur möglichst besten Erfüllung seines eigentlichen Zweckes, zum Schutze und der Vertheidigung des geliebten Deutschen Vaterlandes, wenn anders Gott es bald wieder rufen sollte, zum Erheben seines mächtigen Schwertes.

Daß aber ein gütiges Geschick uns noch lange hiervor bewahren möge, daß es uns vergönnt sein möge in friedlicher Concurrenz, nach Innen und nach Außen, zu zeigen, wie auch wir bestrebt sind die höchsten Stufen unseres Berufes zu erringen, daß mit seinem Reichsheere zusammen das ganze, große Deutsche Reich in rüstiger Friedensarbeit sich ein rechtes und festes Haus baue, dies ist ein Wunsch — heute vom Kaiser-Thron bis zur Hütte gleichlautend — den auch wir, als Soldat, laut und offen bekunden wollen.

XI.

Die technische Entwickelung der modernen Präcisionswaffen der Infanterie.

Der treue Freund und der bewährte Mitarbeiter des verstorbenen Plönnies an dessen „Deutscher Gewehrfrage", hat es — wohl auf Anregung der äußerst rührigen „Buchhandlung für Militair-Wissenschaften" — unternommen, die Quintessenz der trefflichen „Neuen Studien", deren Rahmen eben volle fünf Bände umfaßt, in einen einzigen solchen, von sieben Druckbogen unter dem Titel: Die technische Entwickelung der modernen Präcisionswaffen der Infanterie. Als Leitfaden zur Kenntniß der Handfeuerwaffen für Offiziere, Schieß- und Kriegsschulen zusammengestellt von Hermann Weygand, Major und Bezirks-Commandeur, Ritter des eisernen Kreuzes. Leipzig 1872. Fr. Luckhardt., zusammenzudrängen.

Und wer in der That wäre berufener gewesen, dem dringenden Bedürfnisse nach einer solchen Zusammenstellung gerecht zu werden, als gerade Major Weygand, der ja schon zu Lebzeiten W. v. Plönnies der geistigen Thätigkeit desselben so nahe stand und ihr mit seiner vorliegenden Arbeit nur ein neues, würdiges Andenken geschaffen hat. Mit wahrhaft seltener Selbstverläugnung spricht der verehrte Verfasser schon in seinem Vorworte fast nur mit den Worten Plönnies zu uns, deren er sich außerdem auch hauptsächlich im Buche selbst bedient und wenn er auch das Wort aus der Vorrede zum I. Bande der „Neuen Studien": „Das vorliegende Buch gründet sich fast nur auf andere Bücher", auf sein eigenes Werk bezieht, so versäumt er es dennoch nicht, da, wo er aus anderen Büchern (z. B. demjenigen des Eidgenössischen Obersten Siegfried) schöpft, die entnommenen Stellen speciell anzuführen und vom übrigen Texte erkennbar abzuscheiden. Es ist wahrlich am Platze, dieser Bescheidenheit ganz besondere Anerkennung auszusprechen, deshalb nämlich, weil sie zur Zeit nicht allzusehr im Schwunge steht.

„Mit Benutzung der gesammten einschlägigen Literatur" oder allenfalls „mit Benutzung nachbenannter Werke" — das sind die beliebten Formeln, mit welchen man sich heutzutage im Allgemeinen begnügt, um wirklich „die einschlägige Literatur" oft einer recht schrankenlosen Plünderung zu unterwerfen.

So wenig es nun einer Arbeit zum Vorwurfe gereichen kann, sich auf ein gründliches Studium der bezüglichen Fachwerke zu stützen, so wenig es möglich ist, über einen und denselben Gegenstand immer wieder Neues zu sagen und so berechtigt es daher — gerade bei technischen Abhandlungen — sein mag, das schon bewährte Gute dort und da zu entnehmen „wo man es findet", ebenso passend, ebenso cameradschaftlich und rücksichtsvoll scheint es uns auch zu sein, diese Mitverwendung fremder Geistesproducte nicht allzu summarisch zu behandeln und sich durch die specielle Angabe **was** man da und dort beinahe, oder ganz und gar wortwörtlich entnommen habe, wenigstens des Dankes, statt des berechtigten Aergers der gebrandschatzten Autoren zu versichern.

Wir haben der Weygand'schen Arbeit — wie bemerkt — in dieser Richtung nicht den leisesten Vorwurf zu machen, im Gegentheile, wir halten sie für weit originaler, als sie sich selbst ausgiebt. Das von ihr behandelte Capitel der Waffenlehre ist nunmehr bereits einigemale in gleicher, oder annähernd derselben Vollständigkeit bearbeitet worden, die Weygand'sche Form ist darum aber doch wieder eine originale für sich geblieben. Weygand theilt seine Schrift in **vier** Hauptabschnitte, in deren **erstem** er eine kurze, historische Erörterung der Handfeuerwaffen-Entwickelung bis zur alten Muskete herauf giebt, um im **zweiten** Abschnitte — nach einem gedrängten Rückblicke auf die ersten gezogenen Waffen — zur Darstellung der technischen Fortschritte zu gelangen, mittelst welcher der Weg von Muskete und Kugelbüchse bis zur Kupferpatrone zurückgelegt wurde. Sehr richtig bezeichnet er

die Hauptmomente dieser technischen Vervollkommnungen durch die Stadien: Langgeschoß — Gestauchtes Langgeschoß — Expansionsgeschoß und Erkenntniß des Kalibergesetzes.

Hiermit gelangt Weygand zum dritten Haupttheile: der Abhandlung der heutigen Kriegsgewehre, als deren Grundlage er die „Annahme der Rückladung mit Einheitspatrone" verzeichnet, um sodann auf die „Classification der Hinterlader" überzugehen und endlich in den „Schlußbetrachtungen" des vierten Abschnittes nochmal ein Gesammtbild über die zur Zeit im Gebrauche stehenden Infanteriegewehre zu geben. Wenn wir es — insoweit wir uns dazu, ohne anmaßend zu erscheinen, für competent erachten dürfen — wagen möchten, einige Aussetzungen an der vorliegenden Arbeit zu machen, so geschieht dies wirklich nicht aus barer Bemängelungssucht und im übermüthigen Gefühle des selbstbewußten Recensenten, „der ja nur wohlgemeinte Winke für eine zweite Auflage des trefflichen Buches geben will", sondern es geschieht einfach, weil wir wirklich dort und da anderer Meinung sind und dies ja offen sagen dürfen und ein solches Aussprechen, besonders dann für geboten erachten, wenn es sich um Bücher handelt, die — mit Recht — als Lehrmittel empfohlen werden. Unserer Meinung nach ist es die Pflicht der Kritik, den allerstrengsten Maßstab an diejenigen Werke anzulegen, welche zum Schulunterrichte bestimmt sind und es wäre vielleicht recht gut, wenn diese Meinung eine allgemeinere würde. Hat es uns doch stets geschienen, als ob die, glücklicherweise seit 1870 etwas anders gewordene, ehedem aber oft ganz unverhohlen ausgesprochene Anschauung: die Kriegskunst sei keine Wissenschaft, mit darin ihren Grund hatte, daß allerdings recht oft nicht allzu wissenschaftlich über die einzelnen Partien der Kriegskunst geschrieben wurde, und wenn irgend wo, so konnte dieser Vorwurf bei Werken über Waffenlehre nicht selten berechtigt erhoben werden. Waren es doch gerade Cäsar Rüstow und Wilhelm v. Plönnies, welche hier zuerst wieder bahnbrechend vorgingen und die Herren Waffenlehrer zwangen, wissenschaftliche, statt lediglich jene geistlosen Vorträge zu geben, welche sich von dem an den gemeinen Mann zu ertheilenden, reglementaren Waffenunterrichte nur durch das Auditorium unterschieden. Gerade weil das Gebiet der Waffenlehre ein so ausgedehntes geworden ist, können beim Vortrage derselben nicht alle einzelnen Büchsenmacherprojecte — und wenn dieselben noch so sinnreich wären — nach ihren respectiven Details abgehandelt, es darf aber ebensowenig verschwiegen werden, daß außer dem, in der eigenen Armee gebräuchlichen Kriegsgewehre, noch andere in der Welt existiren. Für sie alle aber sind die Grundgesetze aufzustellen und wissenschaftlich zu begründen, nach welchen sie construirt sein müssen, wenn sie gut sein sollen und wenn diese Principien richtig gelehrt und richtig erfaßt sind, dann wird der Schüler entschieden die Befähigung erlangen, sich darüber ein nicht ganz unstichhaltiges Urtheil zu bilden: was an einer Waffe gut ist und was nicht, und wenn er dadurch selbst um einige Illusionen über das Gewehr seiner eigenen Armee

ärmer werden sollte, so dürfen wir doch von jedem braven Jünger des Mars annehmen, daß er darum noch lange nicht schnöde verzagen, sondern vielmehr — gleich jenem alten Römer mit seinem kürzeren Schwerte — dem Feinde erst recht um einen Schritt näher auf den Leib gehen und sich wohl bewußt bleiben werde, daß nicht die Waffen, sondern diejenigen die sie führen, die Siege erringen.

Wenn wir also allen Nachdruck auf die strengste Wissenschaftlichkeit unserer Lehrbücher legen wollen, so haben wir jedenfalls Eines in erster Linie von ihnen zu fordern: unumstößliche Wahrheit und Genauigkeit in Wort und Bild. Es kann sehr Vieles nicht gesagt werden in einem solchen Buche, aber was darin gesagt ist, das muß beinahe unanfechtbar sein.

Man wird nach dieser sprudelnden Auslassung vielleicht denken wunder wie Großes wir an Weygand's Arbeit auszustellen hätten — dem ist aber wahrlich nicht so. Wir sprachen da oben eben so ganz im Allgemeinen — wenn wir jetzt wieder auf das vorliegende Specielle einlenken, werden wir bedeutend herabgestimmtere Saiten anzuschlagen haben.

Dem Gange des Weygand'schen Buches folgend, ist es fürs Erste eine kleine Ehrenrettung, welche wir für die Deutsche Technik gegenüber der dort (Seite 8) ausgesprochenen Anschauung versuchen möchten: „daß Französischen Technikern das große Verdienst gebührt, zugleich mit der Erfindung des Langgeschosses auch die mechanischen Mittel ersonnen zu haben, durch welche es zulässig wurde, diese Geschoße mit großem Spielraume zu laden.“ So viel uns bekannt, ist der wirkliche Erfinder des Spitzgeschosses und der Expansion der vormalige Bayerische Artillerie-Hauptmann Reichenbach und findet sich das, von demselben im Jahre 1809 construirte, gezogene Gebirgsgeschütz (eine 18löthige Standbüchse) nebst cylindroconischem Bleigeschosse mit Holzculot im Bayerischen Nationalmuseum zu München aufbewahrt.*) Da nun Delvigne erst Anfangs der vierziger Jahre mit dem Spitzgeschosse und Minié noch etwas später mit dem Principe der Expansion hervortrat, so dürfte der höchst beachtenswerthen Construction Reichenbachs entschieden das Prioritätsrecht zuzuerkennen sein. Dieselbe scheint zwar allerdings — trotz trefflicher Schießerfolge — jene unmittelbare Verwerthung nicht gefunden zu haben, welche den Vorschlägen der glücklicheren Französischen Techniker zu Theil ward, das schließt aber doch ebensowenig die Möglichkeit der zweitmaligen Erfindung, als der Verwerthung der Deutschen Idee aus.

Im Jahre 1809 stand ja doch wohl noch der Rheinbund in Blüthe — könnte man da in Paris nicht auch etwas von der Bayerischen Erfindung gehört und dieselbe später wieder ihrer Vergessenheit entrissen haben? —

*) Näheres über Reichenbachs Geschütz und Geschoß siehe in Schmölzl: „Das gezogene Geschütz“.

Wollen wir hier den Franzosen ein Prioritätsrecht streitig machen, so sind wir gerne bereit, denselben dafür ein anderes einzuräumen.

Weygand nennt (Seite 29) „die Erfindung der gasdichten Patrone", eine „Amerikanische". Sind wir nicht im Irrthume, so ist sie eine Französische, d. h. diejenige des Pariser Gewehrfabrikanten Lefaucheux. Ein Argument dürfte unsere Behauptung unterstützen. Die erste Magazinswaffe Henrys, die „volcanic repeating pistolet" wurde am 14. Februar 1854 in Amerika patentirt, dieselbe schoß aber keine gasdichte Patrone, sondern vielmehr ein Expansionsgeschoß, in dessen Hohlraum Pulverladung und Zündung eingesetzt war.*) Hierdurch scheint uns die Annahme gerechtfertigt, daß man damals in Amerika noch nicht sehr vertraut mit der gasdichten Patrone war, während das System Lefaucheux um jene Zeit bereits anfing, als Jagdgewehr Verbreitung zu erlangen.

Das wichtigste und eben auch schwierigste Capitel der Weygand'schen Arbeit, die „technische Classification der Hinterlader" (Seite 30), hat bis jetzt fast allenthalben verschiedene Bearbeitung gefunden. Jeder Autor hat seine eigenen Anschauungen walten lassen, dort und da beliebige neue Namen erfunden, oder bereits geläufige wieder anders verwerthet als Andere und so original alle diese einzelnen Arbeiten dadurch wurden, so konnten dieselben auf diese Weise doch nur den Wirrwar an Bezeichnungen erhöhen, dem wir in der heutigen Waffentechnik begegnen und der dem Schüler das einschlägige Studium eben nicht erleichtert. Es wird sich dieser chaotische Zustand nun allerdings nach und nach klären, sobald einmal von dem einen oder anderen Autor die unumstößlich richtigsten Ausdrücke für diesen oder jenen Verschlußmechanismus aufgestellt und — eben ihrer Richtigkeit wegen — allgemein acceptirt worden sind. Derlei Vorgänge dauern indeß manchmal etwas lange und man ist nicht immer gerne geneigt, einen einmal eingebürgerten und gar in der Schule gelernten Ausdruck — wenn er auch der unrichtige ist — später gegen einen anderen, am Ende auch noch nicht vollkommenen, wenn auch etwas besser gewählten, umzutauschen. Es dürfte daher schon ein Recht und eine Pflicht der Kritik sein, Bezeichnungen von zweifelhafter Richtigkeit nicht frei passiren zu lassen und besonders bei Lehrbüchern so lange mit berechtigter Anfechtung zu bedrohen, bis das beste Wort gefunden und zu seinem Rechte gelangt ist. Weygand nun folgt in seiner „technischen Classification der Hinterlader" im Allgemeinen derjenigen, welche Hauptmann Schott in der 2. Auflage (S. 227) seines, für die Preußischen Kriegsschulen bestimmten, „Grundrisses der Waffenlehre" aufgestellt hat und welcher wir also — wie sich zeigen wird — gleichfalls nicht gänzlich beizupflichten vermögen, wenn wir sie auch gar nicht in Parallele mit dem

*) Vergleiche „Die Entwickelung der Feuerwaffen" von Rud. Schmidt, Eidgenössischer Hauptmann. (Schaffhausen 1868) Seite 223 und Tafel LXV.

doch ganz unwissenschaftlichen Verfahren in Reiters Oesterreichischer „Elementar-Waffenlehre" setzen wollen, wonach die Rückladesysteme einfach nach den Staaten, in welchen sie Einführung fanden, gruppirt und abgehandelt werden. Indeß stellt sowohl das Oesterreichische, als das Preußische Lehrbuch — also auch Weygand — für die Haupteintheilung der Rücklader, deren Bestimmung für gasdichte oder undichte Patronen in den Vordergrund und schon dieser Anschauung vermögen wir nicht vollkommen beizupflichten. Sind doch die Unterschiede zwischen den einzelnen Cylinderverschlüssen, ob dieselben nun für Papier- oder für Metallpatronen eingerichtet sind, so unbedeutende, ja die unmittelbare Verwerthung eines und desselben (z. B. des Chassepot-) Systems für beide Patronenarten durch so geringe relative Modificationen ermöglicht, daß man entschieden sagen darf, nicht der Gedanke: einen möglichst brauchbaren Laufabschluß durch irgend welche „Obturation" herzustellen, sei der dominirende für die Erfinder neuer Rückladesysteme gewesen, sondern vielmehr derjenige: einen recht handlichen Lademechanismus zu schaffen; war dieser erst gefunden, dann fragte es sich freilich des Weiteren um die Liderung desselben und dann scheiterten wohl die vielversprechendsten Projecte an der Unzulänglichkeit dieser, bis eben die Metallpatrone kam, vor deren Auftreten ja doch kein wirklich dichter Rohrverschluß ersonnen wurde — ersonnen werden konnte.

Nun war's freilich leichter geworden und schossen denn auch sofort Systeme auf Systeme wie Pilze aus dem Boden hervor; diejenigen aber, welche bisher für Papierpatronen bestimmt waren, hatten sich nur zu freuen, endlich ihrer Misere los zu sein und auf dichte Patronen übergehen zu können. (So adoptirte das Russische Zündnadelsystem „Karl" die gasdichte Patrone von Weltischtschew, das Italienische eine solche — vielleicht minder dichte — mit Kautschukboden ꝛc.)

Mit der, so erwünschten Erfindung der gasdichten Patrone dürfte auch sehr wahrscheinlicherweise jeder ferneren Speculation auf selbstdichte Verschlüsse für alle Zeiten vorgebeugt, derjenigen nach Verbesserung des Ladeapparates aber noch für Jahre hinaus Vorschub geleistet sein.

Sind wir also der Meinung, daß die Dichtungsweise jetzt schon nicht mehr als ein Hauptmoment für die Classification der Hinterlader aufgestellt werden soll, so glauben wir dagegen, daß jene vielmehr lediglich nach den einzelnen, mechanischen Grundprincipien der Systeme vorgenommen, dabei aber allerdings wieder auch erst gründlich und genau verfahren werden solle. So halten wir entschieden dafür, daß wenn ein Sammelname für die verschiedenen „Bolzen- und Kolben-Verschlüsse" gewählt werden wolle, dies nur durch das Wort Cylinderverschlüsse geschehen könne, daß es dagegen von dem eben von uns entwickelten Standpunkte aus angefochten werden müsse, unter „Bolzen- und Kolbenverschlüsse" auch die gesammten ehrenwerthen Ahnen derselben, die Constructionen Dreyse's mit einbegreifen zu wollen.

Der Verschluß des Preußischen Zündnadelgewehrs ist kein „Bolzen-

oder Kolbenverschluß", denn ein Kolben kann, technisch richtig gesprochen, nicht — wie dies allerdings Weygand (Seite 31) sagt — „das hintere Rohrende umfassen"; — es geschieht das auch bekanntlich nicht beim Dreyse'schen Gewehre, sondern es wird dieses Umfassen vielmehr durch den Mund der „Kammerröhre" ausgeführt und — eine Röhre ist eben kein Kolben oder Bolzen, wohl aber sind Kolben, Bolzen und Röhren Cylinder und hiernach sowohl Dreyse als Chassepot und Mauser, sowie die Lindner-schen Transformations-Systeme, die Constructionen von Beaumont und Vetterli u. s. w. Cylinderverschlüsse, die sich sammt und sonders durch das, in Verlängerung der Rohrachse erfolgende Vor- und Zurückverschieben, dann rechts An- und links Aufschrauben oder Umlegen eines Verschluß-cylinders kennzeichnen, und die man nun allerdings — wenn man will — darnach in Unterabtheilungen zerlegen kann: ob jener Verschlußcylinder ein Bolzen oder Kolben, oder eine Röhre und ob der Apparat Selbstdichter oder nicht, Selbstspanner oder nicht u. s. w. ist.

Die gleiche Genauigkeit im Ausdrucke, wie wir sie den Lehrbüchern für die Cylinderverschlüsse empfehlen möchten, hätten wir nun aber auch gegenüber den anderen Rückladesystemen zu erbitten. Es geht uns hier entschieden zu weit, wenn Weygand (wie Schott) die „Klappen- oder Charnier- oder Blockverschlüsse" so zu sagen in einem Athem ausspricht und in dieser summarischen Zusammenstellung den „Bolzen- oder Kolbenverschlüssen", als andere Hauptabtheilung in der „technischen Classification der Hinterlader", an die Seite setzt.

Der Unterschied zwischen einem Klappenverschlusse à la Wänzl oder Milbank-Amsler und dem Blockverschlusse des Englischen Martini-Henry-Gewehres ist ein so erheblicher und gerade das letztere System steht soweit über jenen Transformationsbehelfen, daß man demselben wahrhaftig — d. h. den „Fallblockverschlüssen" — wie wir sie wohl am richtigsten bezeichnen — eine besondere Ueberschrift gönnen darf. Es ist ja nicht allein das vollständig verschiedene und um eine hohe Procentzahl bessere Verschluß-system, welches Martini u. s. w. vor Wänzl ꝛc. auszeichnet und nicht die entfernteste Gedankenbrücke von der „Klappe" zum „Fallblock" herzustellen erlaubt, sondern es ist auch die ganze Schloßeinrichtung des Selbstspanners (Martini) u. s. w., welche uns entschieden zu der Artigkeit auffordert, ihn aus der, ihm oben zugetheilten Gesellschaft einstiger Vorgänger zu erlösen.

Wenn wir also für die „Fallblockverschlüsse", wie sie ja von vornherein, (d. h. von ihren eigenen Erfindern) und zwar sehr richtig bezeichnet wurden, denn der herabfallende Block setzt den Auswerfer des Systemes in Thätigkeit, wenn wir für diese ohnehin und an sich schon äußerst hervorragenden Systeme den gebührenden Ehrenplatz erringen und sie mit „Charnier- und Klappenverschlüssen" nicht so in einen Topf geworfen wissen möchten, so lassen wir auch gerne noch eine Scheidung zwischen „Charnier" und „Klappe" zu und dürfen vielleicht den Vorschlag machen, jene — die Charnierverschlüsse —

alles um größerer Deutlichkeit willen! — als Dosenverschlüsse zu bezeichnen; denn — der Klappen- ist halt auch ein Charnierverschluß und — wenn wir dabei der entschieden richtigen Französischen Bezeichnung „à la tabatière“ nahe kommen, so ist das ja noch lange keine Demüthigung für uns — commandiren wir doch sogar noch „Points vor!“ und dergl.

Ob sich der Werndl'sche Verschluß mehr zurückgesetzt fühlen würde, wenn wir ihn als den sinnreichsten und vollkommensten der, sich wie eine Dose handhabenden Lademechanismen aufführen würden,*) als er es vielleicht durch die, ihm, wenn auch unter dem besonderen Namen des „Wellenverschlusses“ — von Seiten Weygands zu Theil gewordene Einreihung unter die „Uebergangssysteme“**) sein dürfte — vermögen wir nicht zu entscheiden, sind dafür aber desto mehr außer Zweifel, daß der ganz originellen Construction Remingtons auch ein anderer Platz als der letzte unter den Charnier- und Klappenverschlüssen gebühre. Das System Remington hat mit den verschiedenen Klappen- u. dergl. Mechanismen ebensowenig gemein, wie dasjenige von Martini; es ist aber noch originaler als dieses, das sich bekanntlich auf Peabody stützt. Ja, wir wollen wahrhaftig Dreyses seiner- und so lange Zeit hindurch unübertroffene Ideen nicht schmälern, wenn wir sagen: Remington habe ungefähr eine ähnliche wie Dreyse zum Ausgangspunkte seiner Construction genommen. Dreyse stellte doch bekanntlich erst ein Nadelschloß, dann erst den genialen Cylinderverschluß dazu her. Sein erster Zweck war ja: das Steinfeuer durch eine Percussionswaffe mit Einheitspatrone zu ersetzen; erst als damit nicht ganz Vollständiges zu erlangen war, kam er auf den Gedanken: seine Einheitspatrone nun gleich von rückwärts zu laden und wußte ihn so unübertrefflich zu lösen. Er ging also darauf aus: einen von ihm erfundenen Schloßmechanismus mit einem Rückladeapparat zu vereinigen. — Sieht denn nicht auch Remingtons System danach aus, als ob sein Erfinder einen (allerdings nicht erst von ihm entdeckten, aber eben doch einen vorhandenen, den Mittel-) Schloßmechanismus gleich unmittelbar mit einer Rückladevorrichtung zu vereinigen strebte? Und wenn wir hiernach den Namen „Mittelschloß-Verschluß“ für das System Remington vorschlügen, wäre dasselbe durch diese, noch so sonderbare Bezeichnung schlechter charakterisirt als durch seine Einreihung unter die Klappenverschlüsse? —

Mit der Darlegung unserer Gedanken über eine möglichst correcte „Classificirung der Hinterlader“ wären wir hiermit zu Ende — noch nicht ganz aber mit Weygand's vorliegendem Buche und mag der verehrte Verfasser daraus gerne entnehmen, daß wir uns nicht allzu oberflächlich mit seiner Arbeit beschäftigt haben.

---

*) Auch Schott nimmt ihn unter die „Klappen- oder Charnierverschlüsse“ auf.

**) Wohl des beibehaltenen Seitenschlosses wegen, das sich ja aber z. B. auch bei Peabody findet.

Ueber den (Seite 38 angedeuteten) Nachtheil, den eine papierne Geschoßhülse (wie bei Chassepot, Martini-Henry ꝛc.) für die „normale Führung des Geschosses" haben soll, wagen wir uns nicht absprechend zu äußern, möchten aber nur bemerken, daß derselbe doch von den allenfallsigen Vortheilen aufgewogen werden muß; denn auch die neue Reichspatrone soll solche Geschoßhülsen zeigen und in Bayern — das immer viel auf gutes Schießen hielt — hatten die bewährten Constructionen des General Bar. v. Podewils gleichfalls feine Papierumlagen für den Führungstheil des Geschosses aufzuweisen.

Unter dem Titel 3: „die Construction der Einlader" bringt nun Weygand die verschiedenen Rückladesysteme in Wort und Bild zur Anschauung. Daß dabei das Russische Berdangewehr mit seinem trefflichen Cylinderverschlusse unmittelbar nach Berdan's früherer Construction — einem Klappensysteme — d. h. also unter dem allgemeinen Titel „Klappenverschlüsse" abgehandelt wird — kann doch wohl nur ein Versehen sein.

Der Vergleich, welchen Weygand (Seite 104 beginnend) zwischen den neueren Cylinder- und den Fallblocksystemen anstellt, fordert in manchen Punkten unsere Unparteilichkeit heraus. Wir hoffen dabei ebensowenig der besonderen Liebhaberei für Fallblockverschlüsse überwiesen zu werden, als wir dem Weygand'schen Buche eine solche für Cylindersysteme anrechnen wollen, wenn wir zur Richtigstellung des einschlägigen Textes bemerken: daß nicht nur (wie Seite 106 gesagt wird) „beim Werderverschluß durch das Aufwärtsfedern des Fallblockes ein Zurückgleiten der eingelegten Patrone verhindert wird", sondern daß dieses „Aufwärtsfedern" auch bei Peabody und Martini stattfindet, und daß wir ebenso die Stelle (Seite 107): „In Bezug auf Leichtigkeit der Reinigung u. s. w. sind im Allgemeinen die Kolbenverschlüsse, bei dem sehr rasch zu entfernenden und zu zerlegenden Mechanismus den Blockverschlüssen überlegen, welche hierzu besonderer Schraubenzieher bedürfen", nur vom Dreyseverschlusse, nicht aber von Vetterli und auch nicht vom neuen Mauser-Gewehre u. s. w. und — wenn auch ganz und gar bezüglich Peabody und Martini's, so doch keinenfalls gegenüber dem Werdersysteme gelten lassen können, das sich bekanntlich ohne alle Instrumente zerlegen läßt — wogegen z. B. Chassepot sogar eines Schraubenschlüssel (zum Abnehmen der Bodenschraube der Kammerröhre) und Vetterli eines Uhrmacher-Schraubenzieher für die Grenzschraube des „Querkeiles" bedarf.

Zur „Construction der Magazinsgewehre" (4. Seite 112) übergehend, sagt Weygand, daß das Magazin derselben „entweder in der Längenachse des Kolbens (Spencer), oder unter dem Laufe, den Vorderschaft ersetzend (Henry, Winchester) oder endlich unter dem Laufe im Vorderschafte (Vetterli) sich befinde." Auch hier hat sich ein kleiner Irrthum eingeschlichen. Das Magazinsrohr der Henry-Büchse ersetzt allerdings den Vorderschaft, nicht aber dasjenige des Systems „Henry-Winchester", welches vielmehr — wie bei Vetterli — im Vorderschafte liegt.

Das Weygand'sche Werk zeichnet sich durch eine ebenso reichhaltige, als anerkennenswerthe Ausstattung aus, ohne darum — und das ist ein sehr schätzbarer Vorzug für ein Lehrbuch — theuer geworden zu sein. (Es kostet 1 Thaler.) Bei dem bedeutenden Aufschlage von Papier und Druckkosten, war dies nur dadurch zu erreichen, daß die bekannten, guten Holzschnitte der früheren Plönnies'schen Werke zur Illustration des vorliegenden benutzt werden durften. Hierdurch kamen nun allerdings auch einige Ungenauigkeiten mit zum Abdrucke, die wir berichtigen müssen. Es gilt dies vor Allem von dem Durchschnitte durch die Seelenachse des Chassepotgewehres (Figur 35, Seite 51) der jedenfalls mit dem verbesserten Chassepotmodelle, wie es so zahllos erbeutet und „heimgebracht" wurde aus Frankreich, nicht übereinstimmt. Auch der Durchschnitt durch den Peabody-Verschluß (Seite 80, Figur 73) leidet an einer nicht ganz richtigen Darstellung der Stützenfeder. Fast undeutlich müssen wir die Zeichnungen über das Martini-Henry-Gewehr (Seite 85, Figur 78 und 79) nennen, den Längendurchschnitt durch die zugehörige Patrone (Seite 89, Figur 84) nach wiederholter Untersuchung von derlei Originalexemplaren aber dahin erläutern, daß der Wachspfropf nicht mit abwärtsgekehrter Höhlung — wie ein Expansionscülot — sondern vielmehr mit aufwärts, also gegen die Geschoßspitze, gewendeter Austiefung in der Patrone liegt.

Unsere Bemerkung bezüglich der Chassepotzeichnungen müssen wir endlich auch gegenüber jener zum Henry-Winchester-Systeme (Seite 116 und 117, Figur 103 und 104) wiederholen, wo z. B. die Abzugsfeder gänzlich fehlt, die Befestigung der Schlagfeder eine irrige ist u. s. w. Es hätten sich solche Fehler wohl nur durch eine genaue Kenntniß der einschlägigen Modelle vermeiden lassen und die Möglichkeit solche zu erlangen, ist ja nicht immer geboten. Trotzdem halten wir es für eine wirkliche Pflicht, gerade in den Illustrationen eines Lehrbuches auf die äußerste Richtigkeit zu bringen. Dieselben müssen ja dem Leser nur zu oft die allein beste demonstratio ad oculos ersetzen, und gehen außerdem, nach der bestehenden Uebung, von einem Buche auf das andere über und täuschen durch solche Weiterverbreitung nur desto ausgedehntere Kreise. Mit alledem aber sei dem Weygand'schen Werke kein schädigendes Urtheil gesprochen. Der berufene, Meister seines Stoffes gewordene, Lehrer wird es vortrefflich zu verwerthen und dem Verfasser nur Dank für seinen Fleiß und seine Mühe wissen.

v. S.

XII.

Ueber das Niederländische Kriegswesen.*)

2. Die Bewaffnung.

Die tragbaren Waffen der Niederländischen Armee sind: Gewehre, Carabiner, Pistolen nnd Säbel. Die Gewehre werden unterschieden in solche großen und kleinen Kalibers und in gezogene.

Das großkalibrige Gewehr ist das frühere gezogene Vorderladegewehr mit einem Kaliber von 17,6 Millim., das nach Sniders System zum Hinterladungsgewehr umgewandelt ist und nur als Uebergangswaffe betrachtet werden muß, mit der die Infanterie bewaffnet ist, bis die Beaumont-Gewehre abgeliefert sein werden. Dieses Gewehr wiegt 4,962 Kilogramm, ist mit Bajonet 1,917, ohne Bajonet 1,462 M. lang. Es besitzt eine gute Treffwahrscheinlichkeit auf geschlossene Truppen auf 600 Schritt, und auf einzelne Personen auf 300 Schritt. In der Minute können daraus 8 Patronen verschossen werden. Von diesem Modell bestanden am 1. Januar 1872 82,962 Stück.

Unter dem kleinkalibrigen Gewehre versteht man das neu angenommene Gewehr des System de Beaumont. Es wiegt 4,8 Kil., ist mit Bajonet 1,832, ohne Bajonet 1,32 M. lang und hat ein Kaliber von 11 Mm., eine gute Treffwahrscheinlichkeit auf geschlossene Truppen auf 1000 Schritt und auf einzelne Personen auf 600 Schritt, eine Feuergeschwindigkeit von 16 Schüssen in der Minute und ist überdies eine vortreffliche Stoßwaffe, die sich durch Einfachheit, Leichtigkeit der Behandlung und practische Brauchbarkeit auszeichnet.

Von diesem Modell bestanden am 1. Januar 1872 nur 5,889 Gewehre, während die Gelder für 17,000 beantragt waren.

Zu den gezogenen Gewehren gehören alle diejenigen, die von der Transformation in Hinterlader ausgeschlossen werden mußten, da ihr Kaliber über 17,7 Mm. betrug; die Treffwahrscheinlichkeit dieser Gewehre ist natürlich geringe und ihre Feuergeschwindigkeit ist höchstens 2 Schüsse in der Minute. Sie wiegen 4,89 Kil. und sind mit dem Bajonet 1,917, ohne Bajonet 1,462 M. lang. Von diesem Modell bestanden am 1. Januar 1872: 66,497 Stück.

Die Carabiner sind zu unterscheiden in Hinter- und Vorderladecarabiner, da für die Cavallerie, sowie für die Maréchaussée und die Sappeure der

---

*) Man vergleiche Jahrbücher Band V. (December 1872) Seite 271—281.

Hinterladecarabiner angenommen ist. Letzterer ist ohne Bajonet 0,915, mit dem Bajonet für die Maréchaussée 1,310 und für die Sappeure 1,43 lang.

Am Anfange des Jahres 1872 sollten 2800 Hinterladecarabiner für die Cavallerie, 1500 für die Mineure und Sappeure und 400 für die Maréchaussée bestehen. Die Vorderladecarabiner, von denen am 1. Januar 1871, 4392 Stück bestanden, werden bald für den Landsturm bestimmt sein.

Die Pistolen für die Cavallerie, ungefähr 45,000 Stück, wiegen 1,505 Kil. und sind 0,37 M. lang.

Die Säbel gehören zur Bewaffnung des Cadre (Graduirten) der Infanterie und zu der der anderen Waffen, Artillerie, Cavallerie und Sappeure. Der vorhanden eVorrath am 1. Januar 1872 war: für die Artillerie 9,813, für die Infanterie 23,914, für die Cavallerie 10,635 und für die Sappeure 4,996.

Zu den Landsturmwaffen gehören: Alle Gewehre und Carabiner mit glattem Rohre (Rollgewehre), sowie auch die Sappeurgewehre, die Pistolen und Säbel, die durch Einführung neuer Modelle bei der Armee nicht mehr benutzt werden; ferner die gezogenen Gewehre vom Kaliber größer als 17,7 Millim. und alle Gewehre, Carabiner und Pistolen, deren Reparaturkosten höher sein würden als eine bestimmte Summe.

Von diesen Waffen bestanden am 1. Januar 1872: 49,470 Gewehre, 1023 Carabiner, 4579 Pistolen und 5055 Säbel.

Die früher geschehene Wahl einer Uebergangswaffe sowohl wie die spätere des de Beaumont-Gewehres ist als eine sehr glückliche zu betrachten; beide Modelle wurden erst nach sehr ausgedehnten Versuchen mit einer Reihe von Versuchsgewehren ausgewählt. Mit dem größten Eifer ist, nachdem im Princip die Uebergangswaffe angenommen worden, für die Umänderung sämmtlicher gezogener Gewehre mit einem Kaliber kleiner als 17,7 Millimet. gesorgt. Die Einführung der neuen Gewehre geht nicht rasch von Statten. Im Anfang dieses Jahres werden 45,000 Beaumontgewehre vorräthig sein. Im Ganzen müssen demnach im Laufe dieses Jahres noch beschafft werden: 56,000 Stück Gewehre, nämlich 49,000 für die Infanterie der Linientruppen, 18,500 für Dienst thuende Bürgerwehr und 33,500 Stück für die Reserve. Die zum Dienst in Festungen und Forts zu verwendende Landwehr wird mit Hinderladungsgewehren großen Kalibers bewaffnet werden (System Snider's).

Die Niederländische Artillerie führt jetzt folgende Kaliber:*)

Für das Feldgeschütz: die lange Haubitze von 15Cm. V. M., die zugleich als Festungs- und Ausfallgeschütz dienen kann; die broncene gezogene Kanone von 8Cm., die gleichzeitig als Ausfallgeschütz benutzbar, und die kurze broncene glatte Kanone von 12Cm.

*) Die Benennungen der Abmessungen geschehen nach dem Gesetze der decimalen Eintheilung der Maaße und Gewichte. Als Basis ist angenommen, alle Geschütze, — ausgenommen die Cöhornmörser, die ihren eigenthümlichen Namen behalten haben, — nach dem Kaliber in Centimeter auszudrücken, mit Vernachlässigung der Millimeter und weiteren Theile, die dem genauen Diameter der Seele entsprechen.

Für das Festungsgeschütz: die Haubitze von 20 Cm. O. M.; die schweren und leichten broncenen gezogenen Kanonen von 16 Cm., die auch als Küstengeschütz dienen können; die kurzen und leichten broncenen gezogenen Kanonen von 12 Cm.; die leichten und kurzen glatten broncenen Kanonen von 9 Cm. (letztere gehören auch zum Ausfallgeschütz); die eisernen gezogenen Kanonen von 12 Cm.; die eisernen glatten Kanonen, schwere und leichte, von 15 Cm., von 13, 12 und 9 Cm.; die broncenen Mörser von 29 und 20 Cm.; die Cöhornmörser und die eisernen Stein- und Kugelmörser von 39 Cm.

Für das Küstengeschütz: die broncene gezogene Kanone von 22 Cm.; die eiserne gezogene Kanone von 24 Cm.; die glatten eisernen Kanonen, leichte und kurze, von 22 Cm.; leichte und kurze von 20 Cm. und von 17 Cm.

Der Vorrath dieser verschiedenen Geschütze betrug am 1. Januar 1872:

Haubitzen von 20 Cm.	242
" " 15 Cm. lange V. M.	38
" " 15 Cm. lange O. M.	131
" " 15 Cm. kurze	242
Broncene gezogene Kanonen von 16 Cm. schwere	74
" " " " 16 Cm. leichte	43
" " " " 12 Cm. lange	275
" " " " 12 Cm. kurze	92
" " " " 8 Cm.	106
" glatte " " 22 Cm.	11
" " " " 12 Cm. lange	12
" " " " 12 Cm. kurze	41
" " " " 9 Cm. lange	228
" " " " 9 Cm. kurze	328
Broncene Mörser von 29 Cm.	172
" " " 20 Cm.	216
Cöhorn "	567
Eiserne " " 39 Cm. (Kugel-)	36
" " " 39 Cm. (Stein-)	51
Eiserne gezogene Kanonen von 24 Cm.	3
" " " " 12 Cm.	306
" glatte " " 22 Cm. lange	6
" " " " 22 Cm. kurze	36
" " " " 20 Cm. lange	64
" " " " 20 Cm. kurze	118
" " " " 17 Cm.	107
" " " " 15 Cm. schwere	209
" " " " 15 Cm. leichte	99
" " " " 13 Cm.	222
" " " " 12 Cm.	227
" " " " 9 Cm.	599

Die vornehmsten Abmessungen der verschiedenen Geschütze sind aus untenstehender Tabelle ersichtlich:

Geschützarten.	Gewicht.	Kaliber.	Diameter der Kammer.	Diameter der höchsten Friese.	Diameter der Schildzapfen.	Abstand zwischen den Flächen der Schildzapfenscheiben.	Abstand von Mitte der Schildzapfen bis hinter der höchsten Friese.
Haubitzen von 20 Cm.	600	0,2014	0,0923	0,3525	0,1175	0,3525	0,4816
" " 15 Cm. lange V. M. .	525	0,1517		0,2980	0,0916	0,2700	0,6950
" " 15 Cm. lange O. M. .	510	"		0,2900	"	0,2529	0,7180
" " 15 Cm. kurze . . .	340	"	0,0780	0,3035	0,1155	0,3035	0,3751
Bronc. gezog. Kanonen v. 16 Cm. schwere	2770	0,1600		0,4963	0,1458	0,4229	1,3591
" " " " 16 Cm. leichte	2085	"		0,4493	0,1324	0,3859	1,3179
" " " " 12 Cm. lange .	1620	0,1250		0,3922	0,1155	0,3376	1,2787
" " " " 12 Cm. kurze .	865	"		0,3522	"	0,3161	0,8162
" " " " 8 Cm. . . .	350	0,0855		0,2460	0,0800	0,2360	0,5750
" glatte " " 22 Cm. . . .	4870	0,2233	0,1770	0,6100	0,1800	0,5080	1,5580
" " " " 12 Cm. kurze .	600	0,1199		0,3010	0,0916	0,2700	0,6950
" " " " 9 Cm. lange .	890	0,0955		0,3123	"	0,2682	1,1127
" " " " 9 Cm. kurze .	475	"		0,2805	"	0,2529	0,6904
Eiserne gezog. " " 24 Cm. . . .	14,500	0,2400	0,2528		0,2400	1,0200	1,5170
" " " " 12 Cm. . . .	1025	0,1250		0,4404	0,1275	0,3739	1,1305
" glatte " " 22 Cm. lange .	5130	0,2233	0,1900	0,6880	0,1950	0,5490	1,4555
" " " " 22 Cm. kurze .	4600	"	0,2233	0,6600	"	0,6223	1,1380
" " " " 20 Cm. lange .	3480	0,2014	0,1748	0,6204	0,1795	0,5200	1,2287
" " " " 20 Cm. kurze .	3100	"	0,2014	0,5850	0,1800	0,5230	1,0426
" " " " 17 Cm. . . .	3520	0,1748		0,6204	0,1795	0,5200	1,2287
" " " " 15 Cm. schwere	2820	0,1517		0,5472	0,1570	0,4582	1,2356
" " " " 15 Cm. leichte	1735	"		0,4500	0,1461	0,4306	1,1773
" " " " 13 Cm. . .	2290	0,1374		0,5080	"	"	"
" " " " 12 Cm. . .	1650	0,1199		0,4404	0,1275	0,3739	1,1305
" " " " 9 Cm. . .	880	0,0955		0,3477	0,1014	0,2965	0,9822
Broncene Mörser von 29 Cm. . . .	1190	0,2914	0,2914		0,2202	0,5203	0,5625
" " " 20 Cm. . . .	245	0,2014	0,0883		0,1091	0,3106	0,4616
Cöhorn "	65	0,1312	0,0523				
Eiserne " von 39 Cm. (Kugel-)	1510	0,3900	0,1646		0,2224	0,5810	0,7740
" " " 39 Cm. (Stein-)	625	"	0,1050		0,1600	0,3805	0,7370

Die gezogenen Kanonen von 8 Cm. sind ursprünglich Kanonen von 6 Pfund und Haubitzen von 12 Cm. mit Bronce voll gegossen, gebohrt auf das Kaliber von 0,0855 M., mit einer Toleranz nur ins zu Weite von 0,0002 M. und mit sechs rechts umgehenden Zügen versehen, welche regelmäßig über die Fläche der Seele vertheilt sind und während ihrer ganzen Länge eine constante Neigung, Breite und Tiefe behalten. Die Züge endigen an der Mündungsfläche dermaßen, daß beim nivellirten Stand der Achse der Seele und der der Schildzapfen der obere und untere Zug in derselben senkrechten Linie liegen.

Die Breite der Züge ist 0,016, die Tiefe 0,005 M.; ihr Drall 2,25 M. Die rechte Seite der Züge ist abgerundet mit einem Radius von

0,065 M.; die linke Seite ist glatt. Die Züge fangen auf 0,10 M. von dem Stoße an und sind daselbst abgerundet.

Die Geschosse, mit denen aus diesem Geschütz gefeuert wird, sind: Spitzgranaten, Spitzshrapnel und Kartätschen.

Die Spitzgranaten sind von Gußeisen, sie haben einen glatten Boden, der Hintertheil ist cylinderförmig, der Vordertheil birnförmig, mit einer Abplattung an der Spitze; die Vereinigung dieser Abplattung mit dem birnförmigen Theile ist abgerundet.

Am cylinderförmigen Theile der Granaten sind neun Warzen von gewalztem Zink ajustirt, auf zwei Reihen gestellt, senkrecht auf der Achsenlänge der Granate; die erste Reihe liegt ungefähr in der Höhe des Schwerpunktes des Geschosses. Auf dieser Reihe sind 6 und auf der letzten 3 Warzen gleichmäßig über die Peripherie vertheilt, während die Stellung der Warzen in beiden Reihen mit der Neigung der Züge übereinkommt.

Der Durchmesser des Geschosses ist zwischen 0,085 und 0,084; seine Länge, ohne Zünder 0,165 oder ungefähr zwei Kaliber. Die Warzen sind lang 0,017, breit 0,015 und hoch 0,0045. Die Eisendicke am Boden und über dem cylinderförmigen Theile ist überall 0,012, an der Spitze ist sie größer, um derselben größere Stärke zu verleihen. Das Gewicht der gefüllten Granaten mit dem metallenen Zünder beträgt 3,96 Kil., das der Sprengladung 0,17 Kil. Schießpulver.

Der Spitzshrapnel hat äußerlich dieselbe Form wie die Spitzgranate. An dem cylinderförmigen Theile ist aber ein Füllloch, das mit einer eisernen Schraube geschlossen wird. Er wird gefüllt mit ungefähr 69 Bleikugeln von $\frac{1}{24}$ Pfund, mit Sand festgelegt, und bekommt eine Sprengladung von 0,052 Kil. Pulver, die sich in einer unten geschlossenen blechernen Röhre befindet, die zum Boden des Geschosses hinabreicht. Der Spitzshrapnel wiegt 5,2 Kil.

Die Kartätsche besteht aus einer blechernen Büchse, einem Oberspiegel von Zink nebst Griff von Eisendraht. Sie wird gefüllt mit 94 Kugeln, die aus einer Mischung von gleichen Theilen Blei und Zinn gefertigt und durch Schwefeleinguß festgelegt sind. Von diesen Kugeln sind 70 = $\frac{1}{8}$ Pfd., 10 = $\frac{1}{18}$ Pfd. und 14 = $\frac{1}{24}$ Pfd. schwer. Die Kartätsche wiegt 4,85 Kil.

Das 8 Cm. Geschütz kann als Kanone und Haubitze angewendet werden; als Kanone, weil die Granate auch als volles Geschoß angewendet werden kann; als Haubitze, weil daraus Hohlkugeln geschossen und geworfen werden.

Die Distancen, auf welchen auf eine günstige Wirkung der Geschosse gerechnet werden kann, betragen für die Granate 600—400 Schritt (à 0,75 M.), für die Granatkartätsche 600—200 Schritt und für die Kartätsche 200—500 Schritt.

Das gezogene Geschütz von 12 Cm. ist ursprünglich die gewöhnliche broncene Kanone von 12 Cm., gebohrt auf das Kaliber 0,125 M. und versehen mit 6 rechts umgehenden Zügen, gleichwie bei dem gezogenen 8 Cm.

Die Breite der Züge ist 0,018, die Tiefe 0,0055, der Drall 3,65; sie fangen auf 0,15 vom Stoße an und sind daselbst abgerundet. Im Durchschnitte bilden die Züge ein längliches Viereck.

Aus demselben werden dieselben Arten von Geschossen angewendet wie bei der gezogenen Kanone von 8 Cm. Der Unterschied besteht nur in den Abmessungen und in den Gewichten der Sprengladungen.

Der Durchmesser der Granate liegt zwischen 0,1245 und 0,1240; ihre Länge ohne Zünder beträgt 0,241.

Die Warzen sind lang 0,021, breit 0,017, hoch 0,005. Die Mitte der 6 ersten Warzen ist von der untersten Seite der Granate 0,117, die der 3 hinteren Warzen 0,026 Meter entfernt.

Das Gewicht der leeren Granate beträgt 11,78, das derselben gefüllt mit einer Sprengladung von 0,75 Kil. mit Zünder 12,7 Kil.

Die Granatkartätschen werden gefüllt mit 125 Bleikugeln von $\frac{1}{18}$ Pfd. und ungefähr 89 Holzkugeln, festgelegt mit gesiebtem Sande; sie haben eine Sprengladung von 0,09 Kil. und wiegen 13,8 Kil.

Die Kartätschen bestehen aus einer Büchse von Eisenblech und eisernem Oberspiegel mit Griff von Eisendraht. Sie werden gefüllt mit 41 Kugeln und wiegen 11,42 Kil.

Mit diesem Geschütze haben die Proben günstige Resultate geliefert bis 5000 Schritt; man kann sich aber auf noch größerer Entfernung der Granaten bedienen.

Die Treffwahrscheinlichkeit gegen eine Schießscharte (hoch 1,35 und breit 2,8 M.) beträgt auf 1200 Schritt 41 $\frac{0}{0}$ oder $\frac{2}{5}$. Mit den Percussionsgranaten und Granatkartätschen kann bis 2000 Schritt gefeuert werden.

Die gezogenen Kanonen von 16 Cm. sind ursprünglich gewöhnliche broncene von 24 Pfd. und 18 Pfd., gebohrt auf das Kaliber von 0,16 M. mit einer Toleranz nur ins Weite von 0,0003 M., und versehen mit Zügen nach Art und Zahl wie bei den gezogenen Kanonen von 8 Cm. Die Seele der schweren 16 Cm. ist lang 3,0348, die der leichten 2,953 M.; die Breite der Züge ist 0,0220, ihre Tiefe 0,0055; ihr Drall 5 M.; sie fangen auf 0,20 M. vom Stoße an, sind daselbst abgerundet und haben im Durchschnitte die Form eines Rechtecks.

Die Munition dieses Geschützes besteht aus: Spitzgranaten und Kartätschen. Die Spitzgranaten sind von denen der 12 Cm. nur in den Abmessungen und im Gewichte der Sprengladung verschieden. Der Durchmesser der Granate liegt zwischen 0,1595 und 0,159; ihre Länge ohne Zünder ist 0,31, die des cylindrischen Theiles 0,15; der Durchmesser an der Spitze 0,09. Die Warzen sind lang 0,026, breit 0,021, hoch 0,005. Die Mitte der sechs ersten Warzen liegt auf 0,148 von der unteren Seite der Granate, die der drei letzten auf 0,033.

Das Gewicht der leeren Granate beträgt 24,39 Kil.; das der Granate

gefüllt mit einer Sprengladung von 1,5 Kil. und versehen mit einem geladenen Percussionszünder ist 26,1 Kil.

Die Kartätschen bestehen aus blechernen Kartätschbüchsen und zinkenem Oberspiegel mit einem Griffe von Eisendraht. Sie sind gefüllt mit 40 Zinkkugeln und wiegen 20,7 Kil.

Die Treffwahrscheinlichkeit mit Granaten ist befriedigend auf 4500 M. In eiserne Panzerplatten von 0,114 M. Stärke drangen unter 45° Neigung auf 150 M. Entfernung die Spitzgranaten, bei einer Ladung von 3 Kil., während sie theilweise in sehr kleine Stücke gesprengt wurden, bis zu der Tiefe von 0,03 M. ein. Mit gußeisernen Spitzvollgeschossen erhielt man dieselbe Wirkung. Mit schmiedeeisernen Spitzvollgeschossen, welche mit einem Bändchen vor dem Kopfe versehen waren, wurden die Platten beim Treffen mit einer Ladung von 5 Kil. bis 0,04 M. durchdrungen, wenn man den allgemeinen Eindruck der Platten nicht mitrechnet. Wenn man die Enden der Platten traf, so waren die Eindrücke tiefer und übertrafen bisweilen die Dicke der Platte. Das Bändchen vor dem Kopfe der Spitzvollgeschosse wurde mehrentheils eingedrückt, wodurch sich da, wo der cylindrische Theil anfängt, ein breiter Kragen formirte, der dem tieferen Eindringen schadete. Die eiserne Panzerplatte wurde schon bei einer Ladung von 5,5 Kil mit den stählernen Spitzvollgeschossen durchbohrt.

Eine gute Wirkung des Kartätschschusses liegt innerhalb 500 M. Auf der genannten Entfernung traf die Hälfte der Kugeln regelmäßig die Scheibe.

Die ersten gezogenen eisernen Kanonen von 24 Cm. sind in Finspong in Schweden gegossen und ist dieses Geschützkaliber mittelst Ordre vom 12. Januar 1870 eingeführt.

Die Kanone hat fünf Züge, jeder breit 0,055, tief 0,005 bis 0,0064 M., mit einem nach der Mündung von 0 bis 7,17 M. zunehmenden Drall (0 bis 6°). Die Züge haben verschieden gestellte Lade- und Führungskanten, die an ihrer Vereinigung mit dem Boden und mit den Balken abgerundet sind. Die Geschosse, welche aus diesem Geschütze geschossen werden, sind: harte Spitzgranaten und Spitzvollgeschosse. Die harte Spitzgranate hat vorn einen birnförmigen Theil und endigt in einer Spitze; dieser Theil ist äußerlich gehärtet und hat im Inneren eine Verstärkung; der hintere Theil ist cylindrisch. Das Geschoß hat zwei Reihen à 5 Warzen; die Warzen der ersten Reihe sind cylindrisch und von Kupfer, die der hinteren Reihe oval und von Bronce. Die Granate hat ferner im Boden ein Füllloch mit Mutter für die Füllochschraube.

Der Durchmesser der Granate liegt zwischen 0,237 und 0,238 M.; sie ist lang 0,56 M.

Der Abstand zwischen den Mitten der 2 Reihen Warzen beträgt 0,185 M., der der zweiten Reihe vom Boden 0,0585 M. Die Warzen der ersten Reihe sind am Boden im Durchmesser 0,053 M. und hoch 0,0063;

die der anderen Reihe sind am Boden lang 0,069 M., breit 0,036 M. und hoch 0,0063 M. Das Gewicht der leeren Granate ist 113 Kil., gefüllt mit einer Ladung von ungefähr 3,5 Kil., 117 Kil.

Die eisernen Spitzvollgeschosse gleichen äußerlich in Form, Abmessungen und Einrichtung den gehärteten Spitzgranaten von 24 Cm., allein sie haben kein Füllloch und wiegen 144 Kil. Wiewohl die Spitzvollgeschosse noch probirt werden, so läßt sich doch anführen, daß die größte Distance, auf welcher man aus diesem Stücke noch Wirkung erwarten kann, 9000 M. beträgt.

Die Wirkung der glatten Geschütze ist natürlich bedeutend geringer. Das Granatfeuer aus diesen Geschützen wird im Felde mit Vorliebe angewendet auf Entfernungen von weniger als 1200 Schritt, bei der Küstenvertheidigung auf 1600 Schritt.

Das Feuer mit Percussionsgranaten von 22 und 20 Cm. ist hauptsächlich bestimmt gegen Schiffe und hat auf 1200 Schritt Entfernung eine sehr verwüstende Wirkung.

Der Kartätschschuß wird aus dem 12 Cm.-Geschütz angewendet auf Abständen von 400—800 Schritt.

Der Granatkartätschuß fängt da an, wo der Kartätschschuß endet und ersetzt diesen auf größeren Entfernungen. Er kann auf 1500, bisweilen auf 1800 Schritt gebraucht werden. Das beste Intervall für glatte Geschütze ist 60—80 Schritt, die beste Sprenghöhe 3 à 4 M.

Die Bombenwürfe können bis 3000 Schritt gebraucht werden. Die gewöhnliche Elevation beträgt 45°; bewirft man Truppen oder nicht gedeckte Artillerie so wendet man 30° an und in besonderen Fällen gegen massive Gebäude u. s. w. 60°.

Die Granatwürfe werden mit der Haubitze von 15 Cm. auf höchstens 1600 Schritt angewendet.

Die Handgranaten werden auf einem Terrain, das nicht sehr abschüssig ist, auf etwa 30 bis 35 Schritt geworfen.

Die Würfe mit Brand- und Leuchtkugeln finden auf Entfernungen von höchstens 200 Schritt statt.

Nach Allem diesem kann man von der Niederländischen Artillerie sagen, daß für den Landkrieg zwar manches erreicht ist, daß aber noch viel zu thun übrig bleibt.

Die Batterien der Feld-, sowie der reitenden Artillerie sind vollständig mit gezogenen Geschützen versehen.

Die mit schwerem Feldgeschütz vorgenommenen Proben sind noch nicht zu Ende, hierzu erwartet man das Geschütz von 10½ Cm., welches in der Schweiz bestellt ist.

Man strebt bei der Feld-Artillerie je länger je mehr nach schwerem

Geschütz von großem Kaliber, sogar bis zum gezogenen Kaliber von 12 Cm., und zwar in Anbetracht der bedeutenden Wirkung der Granatkartätschen.

Das gezogene Hinterladegeschütz mit Projectilen von weicher Umhüllung ist jedoch im Principe schon angenommen.

Betreffs des Küstengeschützes ist hinsichtlich der Stücke von 24 Cm. bestimmt, daß deren vorhanden sein müssen:

100 Geschütze, wovon bis jetzt vorräthig 40.

Die Anzahl der anzuschaffenden schweren Kanonen von 27 Cm. ist noch nicht festgesetzt.

XIII.

Eine Sammlung von Handschriften über die Vertheidigung von Sewastopol.

Obwohl die Erinnerung an die Belagerung und heldenmüthige Vertheidigung Sewastopols durch die noch bedeutenderen Ereignisse der letzten Jahre bei dem nicht Russischen Publicum einigermaßen verwischt ist, so bietet doch ein neuerdings unter dem Titel: „Handschriften über die Vertheidigung von Sewastopol, gesammelt durch Seine Kaiserliche Hoheit den Großfürst-Thronfolger von Rußland" erschienenes Werk, für jeden Soldaten so viel des Interessanten und Charakteristischen dar, es führt uns so ansprechend in die immerhin noch ziemlich unbekannten und doch so beachtenswerthen Verhältnisse der großen Russischen Armee ein, daß wir durch eine Uebersicht seines Inhalts auf dasselbe hiermit aufmerksam machen möchten.

Die in dem soeben erschienenen 2. Bande (St. Petersburg 1872) enthaltenen sechs Artikel zeichnen sich weder durch besondere hervorragende Eigenschaften in literarischer Hinsicht, noch durch Vollständigkeit oder systematische Genauigkeit der Darstellung aus, alle aber athmen sie jene Wahrhaftigkeit, zeigen sie jenes besondere helle Colorit, an denen man stets den Augenzeugen im Gegensatz zu dem anderweitigen Berichterstatter erkennen kann. Daneben tritt bei allen Erzählungen in ungekünstelter Weise die Biederkeit des sich seines Heroismus nicht bewußten Soldaten hervor, während die Anordnungen der Befehlshaber und die größeren kriegerischen Operationen erst in zweiter Reihe berücksichtigt werden.

Der erste Artikel ist betitelt: „Erinnerungen eines Kämpfers von Sewastopol aus den Jahren 1854—1856.“ Er erzählt, daß bei dem Eilmarsch von der Donau nach Sewastopol die Soldaten Tagemärsche von 40—50 Werst zurücklegten. „In den außerordentlich kalten Decembernächten hatte der Truppentheil des Verfassers, bei Sewastopol angelangt und zum Wachtdienst verwendet, keine wärmere Bekleidung als die Uniform und Matten, auf denen die Mannschaften schliefen. Die Leute pflegten dieselben auseinanderzuschneiden und sie zu Baschliks zu benutzen, eine Tracht, über die sich die Franzosen gar nicht genug verwundern konnten.“

Der Autor giebt ferner einen kurzen Abriß der ganzen Belagerung, des Bombardements und des Sturmes bis zu dem Augenblick, wo der verhängnißvolle Befehl eintraf, sich auf die nördliche Seite zurückzuziehen. Bis zuletzt verloren jedoch die Soldaten den Muth nicht und lebten in der Hoffnung, den Feind mit den Bajonetten in das Schwarze Meer treiben zu können.

Ein anderer nicht minder interessanter Artikel hat den Adjutanten des General von Dannenberg, Georg Tschaptinski, zum Verfasser, der in seiner Eigenschaft als Adjutant Gelegenheit hatte, die Vertheidigungsarbeiten und die Dispositionen der verschiedenen Befehlshaber kritisch beleuchten zu können. Hinsichtlich der Soldaten, Matrosen und Kundschafter führt uns der Autor vielfache höchst charakteristische, den Geist der Truppen veranschaulichende Einzelheiten vor. So sagt er zum Beispiel von den Kundschaftern: „Ich hatte häufig Gelegenheit, mich mit ihnen nach den Feldwachen zu begeben, um die Richtigkeit der Meldungen zu prüfen. Sie wußten sämmtlich ohne Schwierigkeit zu den exponirtesten Punkten zu gelangen und zwar vermittelst ihrer besonderen, im Kaukasus und anderen Oertlichkeiten erlangten Eigenschaften: Muth, List und Enthaltsamkeit.

Sie lehrten unsere Infanteristen, die sich als Freiwillige in die feindlichen Trancheen begaben, eine eigenthümliche, stets von Erfolg begleitete Kriegslist. Die Freiwilligen krochen so lautlos wie möglich an die feindlichen Laufgräben heran. Auf 30 Schritt angelangt gaben sie Feuer und warfen sich „Hurrah“ rufend zur Erde. Sowie jedoch der Feind die Salve erwidert hatte, stürzten sie sich mit verstärktem Hurrahruf in die Laufgräben und ließen die Bajonette arbeiten. Besonders die Engländer wurden durch diese Kampfweise so überrascht, daß sie gewöhnlich Alles fortwarfen und Fersengeld gaben.“

Die folgende Handschrift ist auf Veranlassung des Großfürst-Thronfolgers dem Tagebuche eines Herrn Rosin entlehnt. Der Autor erzählt in seiner ungekünstelten Weise, daß nicht nur die auf den Bastionen stehenden Soldaten durch ihren Muth Bewunderung erregten, sondern auch die unter einem Hagel von Geschossen Pulvertonnen anfassenden Trainknechte, sowie die oft unaufgefordert in die Reihen tretenden Offizierburschen.

Meisterhaft schildert der Verfasser seinen eigenen „Djentschik", der ihm einst ganz allein zwei von ihm gefangene Zuaven herbeibrachte. „Seine Herculeskräfte kennend, wunderte ich mich nicht übermäßig darüber, daß ein einzelner Mensch es mit zwei bewaffneten Leuten aufnehmen und sie auf eine Entfernung von einer halben Werst nicht entwischen lassen konnte. Aus Sibirien herstammend, schien er in seiner Natur die ganze kalte Berechnung des Nordländers und jene nie schwankende Charakterfestigkeit zu vereinigen, die ihn bei seiner angeborenen Schwerfälligkeit einem Stück gehärteten Eisen ähnlicher als einem lebenden Wesen erscheinen ließ. Wenn es jedoch die Nothwendigkeit erforderte, konnte dieser plumpe Bär an Scharfsichtigkeit und Gewandtheit ein Eichhörnchen übertreffen.

Dabei konnte dieser anscheinend taubstumme Automat das allerempfindsamste Gemüth, die allerzartesten Rücksichten bekunden, wie ich es oft mir selbst gegenüber erfahren habe.

Ein leidenschaftlicher Jäger, gewöhnt an alle mit dem Waidwerk verbundenen Gefahren, benutzte er jede Gelegenheit um sich irgend einer Abtheilung, sei es in den Laufgräben oder auf den Wällen anzuschließen, wo er trotz seiner scheinbaren Stupidität vollständig vernünftig und zweckentsprechend mitwirkte 2c. 2c."

Ein anderer Theilnehmer an der Vertheidigung Sewastopols, Valerian Sarnbajen, erzählt uns wie namentlich auch die jungen Soldaten, die noch nie Pulver gerochen hatten, sich schnell an das beschwerliche Leben gewöhnten und mit welchem Ehrgeiz sie danach strebten, es in Allem den alten Knasterbärten gleichzuthun.

Mit einem Wort, die wahrheitsgetreuen und auch die dunkeln Seiten der Situation nicht verschweigenden Erzählungen zeigen dem Leser, wieviel der Russische Soldat unter den Mauern von Sewastopol ausgehalten hat, und was er, wenn richtig behandelt, zu leisten vermag.

Hoffen wir, das diese so anziehende Schrift recht bald durch Uebertragung in die Deutsche Sprache einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht werde. A. v. Drygalski.

XIV.

Die Französische Flotille auf der Seine bei der Belagerung von Paris.

Als im Jahre 1870 in Frankreich, in Folge der Niederlagen der Armee, die Nothwendigkeit eintrat, Paris vertheidigungsfähig zu machen, wurde bekanntlich der Plan der Entsendung eines Expeditionscorps in die Ostsee aufgegeben, damit alle disponiblen Kräfte der Flotte zur Vertheidigung der Hauptstadt herangezogen werden konnten. Die in Cherbourg und Brest bereiten Geschwader, sowie das Artillerieschiff Louis XIV. stellten hierzu das Hauptcontingent an Geschütz-Bedienungs-Mannschaften (Matelots-canonniers) und an Matrosen-Füsilieren (matelots-fusiliers). — An Bord der Französischen Kriegsschiffe wird ein Theil der Matrosen hauptsächlich am Geschütz, ein anderer nur mit dem Gewehr ausgebildet; daher der Unterschied in der Benennung. Die sogenannte Marine-Infanterie wird hauptsächlich zum Dienst in den Colonien verwendet. — 6 Forts und 2 Batterien wurden ausschließlich von Matrosen besetzt.

Die Gesammtzahl der in diesen Forts verwendeten Matrosen belief sich, einschließlich der Offiziere, auf 8,308 Mann.

Hierzu kamen für anderweitige Vertheidigungszwecke:	
Marine-Infanterie	3,258 „
Marine-Artillerie	1,861 „
Summa:	13,427 Mann.

Jedes Fort wurde von einem Capitain zur See befehligt. 7 Admirale und ein General der Marine-Infanterie fungirten außerdem als Sections-Chefs.

Eine aus kleinen Kanonenbooten und schwimmenden Batterien bestehende Flotille, deren Fahrzeuge auseinander zu nehmen waren, um auf der Eisenbahn transportirt werden zu können, sollte nach den ersten Dispositionen unter Contre-Admiral Exelmans auf dem Rhein operiren. Dieser Offizier wurde jedoch nebst einem Matrosen-Detachement in Straßburg eingeschlossen, bevor die ihm unterstellte Flotille von den Seestädten aus nach ihrem ersten Bestimmungsorte abgegangen war. Diese Flotille wurde nunmehr ebenfalls für die Vertheidigung von Paris nutzbar gemacht. Am 23. August trafen die ersten Fahrzeuge per Eisenbahn von Lyon und Cherbourg in St. Denis ein, um auf einer Privatwerft daselbst zusammengeschlagen und vom Stapel gelassen zu werden. Am 25. August lief die erste Batterie ab, am 14. September war die ganze Flotille kriegsbereit; dieselbe bestand aus:

Fahrzeug.	Pferdekräfte. (Indicirte.)	Armirung.	Stärke der Panzerung.	Tiefgang.	Besatzung.
Yacht Puebla	10	—	—	0,9 M.	1 Offizier 8 Mann.
Schwimmende Batterie Nr. 1.	40	2 Gsch. v. 14 Cm.	0,08 M.	1,1 M.	1 " 40 "
" " Nr. 2.	"	do.	do.	do.	1 " 40 "
" " Nr. 3.	"	do.	do.	do.	1 " 40 "
" " Nr. 4.	"	do.	do.	do.	1 " 40 "
" " Nr. 5.	25	do.	do.	do.	1 " 40 "
Kanonenboot „l'Estoc" . .	25	1 G. v. 16 Cm. 1 G. v. 4 Cm.	—	1,5 M.	1 " 29 "
" „Farcy" . .	25	1 Gsch. v. 24 Cm.	—	1,2 M.	1 " 29 "
" „La Caronade"	25	1 G. v. 16 Cm. 1 G. v. 4 Cm.	—	1,5 M.	1 " 29 "
" „L'Escopette"	"	do.	—	do.	1 " 29 "
" „La Bayonnette"	"	do.	—	do.	1 " 29 "
" „La Claymore"	"	do.	—	do.	1 " 29 "
" „Le Perrier" .	"	do.	—	do.	1 " 29 "
" „La Rapière" .	"	do.	—	do.	1 " 29 "
" „Le Sabre" . .	"	do.	—	do.	1 " 29 "
6 Dampfbarkassen mit festem Deck	6—8	1 Gsch. v. 12 Cm.	—	1,45 M.	2 " 54 "
6 Dampf-Kutter	3—4	do. *)	—	do.	2 " 50 "
				Summa:	19 Offiziere 573 Mann.

*) Die Geschütze waren gezogen; nur die von 12 und 4 Cm. waren Vorderlader.

Zum Chef der Flotille wurde der Capitain zur See Thomasset ernannt. Sämmtliches in Paris während der Belagerung anwesende Marinepersonal mit Ausnahme der Sections-Chefs, wurde dem Befehl des Vice-Admiral Baron La Roncière Le Noury unterstellt.

Daß die Mannschaften der Französischen Marine sich in den von ihnen armirten und vertheidigten Forts von Paris — die Gesammtzahl der Marinegeschütze auf den Wällen betrug 472, von 24 Cm. bis 4 Cm. Kaliber-Größe — sowie bei anderen Gelegenheiten während des letzten Krieges vorzüglich gehalten haben, ist allgemein bekannt und wird von competenter Seite seiner Zeit jedenfalls gewürdigt und anerkannt werden; wir nehmen deshalb hier von einer Detaillirung ihrer Leistungen in den Forts und auf dem Schlachtfelde Abstand, um uns hauptsächlich der Thätigkeit der Flotille zuzuwenden.

Sie sollte während der Belagerung die Punkte, an denen die Seine die Vertheidigungswerke von Paris schneidet, bewachen, brennende Flösse, die der Feind mit dem Strom in den Bereich der Festungswerke treiben lassen konnte, um die dort auf demselben schwimmenden Vorräthe in Brand zu stecken, unschädlich machen, den Feind am Brückenbau über die Seine in der Nähe der Stadt verhindern und die Landtruppen in ihren Operationen unterstützen.

Um zunächst die Bewachung zu ermöglichen wurde die Flotille in zwei Divisionen getheilt, deren eine stromaufwärts, die andere stromabwärts an der Grenze der Vertheidigungswerke stationirt war. Hier befand sich ein Baum, hinter welchem die Fahrzeuge gefechtsbereit zu liegen pflegten; wenn einzelne derselben zum Recognosciren ausgesendet wurden, oder wenn größere Operationen außerhalb des Baumes vorgenommen werden sollten, wurde derselbe geöffnet.

Am 23. September wurde die Flotille zum ersten Male activ, indem die schwimmende Batterie Nr. 4 mit Aufträgen des General Ducrot nach dem oberhalb Saint-Cloud gelegenen Suresnes ging, ihr folgten die Kanonenboote Claymore und Sabre, das Material für eine Schwimmbrücke bugsirend. Das rechte Ufer der zu passirenden Strecke des Flusses war zum Theil von Französischen, das linke von Deutschen Truppen besetzt. Die Fahrzeuge machten die Tour stromabwärts bei Tage und erreichten, trotz heftigen Gewehrfeuers, das von der feindlichen Seite auf sie gerichtet wurde, unversehrt ihren Bestimmungsort. Bei der Rückfahrt, die in der folgenden Nacht unternommen wurde, gerieth ein Kanonenboot auf den Grund, es wurde zwar von dem anderen abgeschleppt, doch litten beide Fahrzeuge während dies geschah unter dem feindlichen Feuer, so daß sie mehrere Todte und Verwundete hatten. Später liefen sie auf dieser Fahrt noch einmal an einander, doch ohne erhebliche Beschädigungen davon zu tragen.

Bald nach dieser kleinen Excursion, durch welche die Erwartungen von den Leistungen der Flotille schon abgeschwächt sein mochten, wurden 6 Fahrzeuge außer Dienst gestellt und die Besatzungen zum Bau und zur Bewachung von Befestigungswerken am Lande herangezogen; drei der besten Schwimmer und Taucher wurden dem Polizei-Präfecten von Paris zur Disposition gestellt, der sie mit einer Botschaft an den Commandanten von Metz betraute, welche Festung sie auf der Mosel schwimmend zu erreichen suchen sollten. Zwei dieser Leute sind bei diesem Unternehmen verschollen; auch der übrig gebliebene Dritte erreichte den Bestimmungsort nicht.

Die übrigen Fahrzeuge wurden jetzt gelegentlich benutzt, um mit ihrem Geschützfeuer bei kleinen Recognoscirungen, wie sie zu Anfang der Belagerung oft vorkamen, das entsendete Detachement zu decken und um den Feind zu beunruhigen; obgleich sie hierdurch mehrfach in den Bereich des Geschütz- und Gewehrfeuers des Feindes kamen, wird in den Französischen Berichten über Beschädigungen an den Fahrzeugen oder über Verluste, die ihre Besatzungen erlitten, mit Ausnahme eines Schusses aus einem Feldgeschütz, durch den die Farcy temporär gefechtsunbrauchbar gemacht wurde, Nichts erwähnt.

Von einer erheblichen Beschädigung, welche die Batterie Nr. 4 am 26. November erlitt, ist zwar die Rede, doch war dieselbe Folge des Auflaufens auf einen Brückenpfeiler. Das Fahrzeug wurde hierdurch so erheblich leck, daß der Commandant es am Ufer auflaufen ließ, woselbst das Leck gefunden und reparirt wurde.

Bei dem großen Ausfall am 30. November leistete die Flotille nichts Erhebliches. Die „Persévérante" schleppte mit mehreren anderen Booten am 29. Pontons für den Bau der Brücken, auf denen die Ausfallenden die Seine überschreiten sollten, stromaufwärts. Durch heftigen Strom aufgehalten, erreichten diese Fahrzeuge ihre Bestimmungsorte nicht rechtzeitig. Da die Uebergangsstellen in Folge dessen verlegt werden mußten, trat eine Abweichung von den Dispositionen ein. Die Hülfe, welche die Flotille mit ihren Geschützen bei dem Ausfall gewähren konnte, war im Vergleich zur Größe und Bedeutung des Unternehmens nicht von Belang. Alles was ferner über die Thätigkeit der Flotille auf der Seine verlautet, beschränkt sich auf Unglücksfälle, die durch falsche Handtierung der Fahrzeuge herbeigeführt wurden. Eine Barkaß wurde vom Strom so heftig gegen einen Pfeiler der Brücke von Billancourt geworfen, daß sie sofort sank; die Besatzung wurde bis auf einen Quartiermeister, welcher ertrank, von der Batterie Nr. 5 geborgen.

Die Batterie Nr. 2 lief sich am Quai den Vorsteven nach innen und sank ebenfalls, jedoch ohne einen Mann ihrer Besatzung zu verlieren, ein gleiches Schicksal ereilte die Batterie Nr. 3.

Um zu verhindern, daß die Fahrzeuge den Deutschen in die Hände fielen, schickte man sie nach der Uebergabe nicht in die Hafenstädte zurück, sondern ließ sie in Paris, wo sie in den Händen der Commune später ein gefährliches Vertheidigungswerkzeug wurden.

Es ist klar, daß die Flotille durch Auflaufen und ähnliche Havarien viel mehr als von den Feinden zu leiden hatte. Der Grund hiervon liegt wahrscheinlich in dem Umstande, daß die Fahrzeuge für das tiefere Fahrwasser des Rheins bei Straßburg gebaut waren und daß ihre Commandanten in der Strömung der Seine nicht mit Sicherheit zu manövriren verstanden.

Das Handtieren eines Fahrzeuges auf einem Flusse, besonders wenn derselbe starke Strömung hat, erfordert bekanntlich Kenntnisse und Fertigkeiten, die dem gewandtesten Seemanne nicht eigen sind, weil er mit denselben nur auf dem Flusse vertraut werden kann. Daß die Französischen Offiziere, welche zu Commandanten der Fahrzeuge ausersehen wurden, in ihrer Handtierung unter solchen Verhältnissen geübt waren, erscheint zweifelhaft, doch ist es fraglich, ob eine geschicktere Handtierung ein wirksameres Auftreten der Flotille bei der Belagerung von Paris möglich gemacht hätte. Von höchster Bedeutung aber wäre dies sowie das Eingreifen der Flotille überhaupt gewesen, wenn es sich um Verhinderung des Ueberganges einer Deutschen Armee über den Rhein gehandelt hätte; denn diesen hätte sie erheblich erschweren, unter Umständen unmöglich machen können. Der einzige Fall, in welchem eine Armee sich beim Ueberschreiten eines Gewässers einer schwimmenden Batterie gegenüber befand, ist der Uebergang der Preußischen Truppen nach Alsen, Angesichts des „Rolf Krake".

Diese Batterie verhinderte den Uebergang allerdings nicht, doch wäre ihr

dies bei Wachsamkeit und geschickter Handhabung des Fahrzeuges entschieden möglich gewesen. Wenn sie, während die Preußischen Truppen über den Sund setzten, mitten unter diese gelaufen wäre, nach beiden Seiten mit Kartätschen feuernd, so wäre das Preußische Unternehmen wahrscheinlich vereitelt worden. Es ist möglich, daß der Commandant hiervon Abstand nahm, weil er die Enge des Fahrwassers im Alsensunde noch mehr fürchtete als die feindlichen Geschütze am Ufer. Ist dem so, so beweist auch dieser Fall, wie nothwendig ein genaues Vertrautsein des Commandanten mit den Eigenschaften des ihm unterstellten Fahrzeuges und mit den Eigenthümlichkeiten des Fahrwassers ist, wenn er unter solchen Umständen einer Armee gegenüber mit Erfolg operiren soll.

XV.

Abbildung und Charakteristik Leopold's I., Fürsten von Anhalt-Dessau.

Von **A. v. Crousaz**, Major z. D.

Man darf einen Originalmenschen nicht mit dem Sonderlinge verwechseln. Ersterer geht festen Schrittes auf einer immer bemerkenswerthen Lebensbahn und weiß seine Eigenthümlichkeit geltend zu machen; letzterer verliert sich in die Irrwege seiner Launen und ist nur eine Curiosität. Der Originalmensch weicht von der Art anderer Leute ab; er ist hoch oder gering, gut oder böse, — aber er gehört durchweg der Menschheit, und dient ihrem Interesse gewöhnlich um so mehr, je beträchtlicher er sich von den Alltagsmenschen unterscheidet. Er hat ein festes Ziel und ist ein Charakter; er wird häufig zu einem Brennpunkte seines Vaterlandes, bisweilen zu einem solchen der Welt und ihrer Geschichte. Hierzu hat er um so mehr Aussicht, in je höherem Grade er ein That- und Kraftmensch ist, denn „That ist das Maß der Zeit“*) und „die Stärke beherrscht den Erdkreis“. Nur im Handeln lebt der Mensch recht eigentlich, nur seine in Kraft stehenden Werke können ihm historisch gerechnet werden. Die Handlungen passiver Geister bleiben Maulwurfshügel, welche jeder kleinste Anstoß zerstören kann, diejenigen der eigentlichen Thatmenschen aber, die auch als solche stets mit großer Kraft ausgestattet sein müssen, häufen sich zu unvergänglichen Bergen auf. Die historische Originalität schließt ein verschiedenes, aber doch stets ein schon

*) Ein Ausspruch Hippels.

bedeutendes Maaß von Thatfähigkeit ein; die Originalmenschen sind nicht alle groß, aber die Großen der Geschichte, und Manche, die, ohne groß genannt zu werden, noch größer waren,*) sind sämmtlich Originale gewesen.

Nicht auf höchster, aber doch schon auf hoher Linie des Lebens und der Originalität befand sich Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau, welchen die Tradition den alten Dessauer genannt hat. Er war keine von den Spitzen der Welt, kein Mittelpunkt seines Jahrhunderts; er hat nicht die Geschicke von Völkern geleitet, kein universelles Genie besessen, und keine überragenden Thaten des Geistes ausgeführt; er war überhaupt, im allgemeinen Sinne des Wortes, kein großer Mann, und darum müssen wir ihn auf den zweiten Rang setzen. Aber er war ein großer Mann als Soldat;**) seine mit Einsicht verbundene Thatkraft hat ihn unsterblich gemacht, und vermöge seiner Originalität ist er nicht nur in seiner Zeit populär gewesen, sondern auch populär an die Nachwelt überliefert worden. Das kennzeichnet sich schon allein durch diesen traditionellen Beinamen „der alte Dessauer".***) Wenn die Tradition, die ein Mittel des Volkes ist, ihn, den durch seinen Rang und seine Schroffheit Exclusiven, feiert;†) wenn die Poesie, die ihr Haupt zu den Sternen hebt, diesem rauhen Sohne der Praxis dennoch Kränze win-

*) Moses, Solon, Columbus, Luther rc. sind nicht die Großen genannt worden und gehörten doch zu den Größten der Menschheit.

**) Der Prinz August Wilhelm von Preußen, nächstältester Bruder Friedrichs des Großen († 1758) sagte in einem vertraulichen Briefe an den General Fouqué, als Leopold gestorben war, in Bezug auf denselben unter Anderem: Je crois que tout militaire doit le plaindre, ayant été dans cet art un grand homme."

***) Warum nennt ihn die Tradition den „alten Dessauer", da er sich doch in seiner Jugend nicht minder auszeichnete, als in seinem Alter? Je nun, es geht damit wie beim „alten Fritz", „alten Ziethen", „alten Courbière" und Anderen. Einmal trat die Eigenthümlichkeit, welche den Helden populär gemacht hat, in seinem Alter am schärfsten hervor; zweitens ist im Alter der ganze interessante Lebensinhalt zu übersehen gewesen, und das Volk hatte bis in dieses Stadium Zeit gehabt die Eindrücke aller Ingredienzen des Ersteren in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und zu besprechen; endlich wird diese Bezeichnung hauptsächlich auf dem Standpunkte späterer Zeit und im retrospectiven Sinne gebraucht. Wie man von den „alten Römern" spricht, so auch, trotz des so bedeutenden Näherseins, auch vom alten Dessauer; er heißt alt, weil er eben einer längst vergangenen Zeit angehört. Es bleibt aber dabei bemerkenswerth, daß doch nicht jeder längst vorübergegangene Fürst oder Feldherr „der Alte" genannt wird, sondern nur die Lieblinge des Volkes, die eigentlichen Männer der Tradition so heißen. Sonach möchte die hauptsächlichste causa movens doch eine aus der Popularität entspringende Gemüthlichkeit sein, die diesem Helden einen Zärtlichkeitsnamen giebt. Die Soldaten sagen von einem Führer, für den ihr Gemüth spricht: „der Alte", die Frau sagt zum Manne: „mein Alter" rc.

†) Sie verunglimpft ihn auch mitunter, aber doch mehr vermöge des Klatschtriebes als aus böser Meinung, und selbst die traditionellen Verunglimpfungen bezeugen es, wie sehr er ein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit geworden war; wie denn auch im socialen Mikrokosmus oft diejenigen, welche am meisten bewundert und beneidet sind, am meisten beklatscht werden.

det*) — so muß er nicht nur historisch bedeutsam, sondern auch in seiner Weise höchst interessant sein.

Um dies darzuthun, zeichnen wir vorerst sein äußeres, und im Zusammenhange hiermit dann auch sein inneres Portrait.

Der alte Dessauer wurde wohl oft abgebildet; doch scheinen besonders drei dieser Bildnisse einer besonderen Aufmerksamkeit werth zu sein, und durch sie werden seine hauptsächlichsten Lebensalter repräsentirt.

Das Bild seiner reiferen Jugend, von Pesne**) gemalt, befindet sich auf dem Schlosse zu Dessau, und drückt heitere Kraft, aber auch etwas Furcht Einflößendes aus; aus den Augen leuchtet ein unbeschreibliches Feuer, die Gesichtszüge sind gut und kühn geschnitten, und aus ihnen redet ein reicher aber sehr eigenthümlicher Geist. Er trägt die Altpreußische Uniform aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges und der kleine Hut ist mit Eigenlaub geziert. Im Gegensatze, und doch in der Uebereinstimmung hiermit, befindet sich das Bild seines Greisenalters; es ist aber für diesen Helden sehr charakteristisch, daß er sich hier nicht im Lehnstuhl, sondern zu Roß und vor der Front seiner Truppen zeigt. Man sieht hier einen durch lange und harte Lebensarbeit gealterten, aber immer noch feurigen und kühnen Mann, der, Großes vorhabend, den höchsten Berufseifer zu erkennen giebt. Er befindet sich vor der Affaire von Kesselsdorf***) und ist also hier schon 69 Jahre alt; †) sein Gesicht ist zum Himmel gewandt und er spricht, zugleich fromm und trotzig aussehend, das originellste Gebet, welches je erfunden wurde. ††) Zwischen diesen beiden Bildern steht chronologisch ein Drittes, auf welchem man den Helden im Spätsommer seines Lebens und in seiner eigentlichen Werkstätte, nämlich auf dem Exercirplatze erblickt. †††) Dieses ist noch charakteristischer als die anderen, und da es uns in die Mitte dieses Lebenslaufes und zu dessen erfolgreichsten Arbeiten, zugleich auf jenen Höhepunkt führt, wo der Ruhm und Einfluß Leopolds am größten war, so wählen wir es zum Haltpunkt gegenwärtiger Portraitirung durch Worte.

Da steht er, eine hohe, markige Figur, mit hagerem, scharf ausgeprägtem Gesicht, dessen dunkle Färbung auf die unendlichen Anstrengungen, denen er

---

*) Es ist viel über in poetisirt worden; eines der ansprechendsten neueren Gedichte auf ihn befindet sich in dem kleinen Cyclus „Männer und Helden", 8 Preußenlieder von Theodor Fontane.

**) Anton Pesne, Hofmaler König Friedrich Wilhelms I.

***) Am 15. December 1745.

†) Er war 1676 geboren.

††) „Lieber Gott, stehe mir nur heute gnädig bei, willst Du mir aber nicht beistehen, so hilf wenigstens dem Feinde nicht, sondern sieh zu wie's kommt. —"

†††) Das Original ist von Menzel, dem bekannten Berliner Maler unserer Preußischen Zopfzeit. Es ist Kniestück; eine Photographie danach findet sich im Verlage von Alexander Duncker in Berlin.

von Jugend an unterworfen war, deutet. Er trägt sein schwarzes Haar ungepudert; der Zopf, welcher nur ein einfacher Bandzopf ist, hängt ihm allerdings hinten, aber er war damals noch kein Symbol des Philisterthumes, und wenn sich an jedem Zopfe ein solcher Kraftmensch befunden hätte, so würde man zu Gunsten des Ersteren Reaction machen müssen. Blitzende Augen, schwarzer Lippenbart, energische Haltung verstärken den Eindruck dieser Persönlichkeit, und das Costume steht damit im richtigen Verhältnisse. Der auch hier mit dem Eichenlaube geschmückte Dreistützer ist in die Stirn gedrückt; der um den Hals herum ausgeschnittene blaue Dienstrock von damals*) wird im linken Brusttheile durch den Stern des Schwarzen Adlerordens**) geschmückt. Der Rock steht offen, und unter ihm sieht man die lange weiße Schooßweste, um welche sich in der Gegend ihrer untersten Knöpfe die Schärpe schlingt. Der Degengriff blickt über den Schärpenquasten hervor; die Hände sind mit Stulphandschuhen bekleidet, und seine rechte Hand stemmt, bei vorgestrecktem Arm, den gewichtigen Rohrstock, welcher bei Leopold keine Formalität, sondern ein sehr thätiges Werkzeug war, fest gegen den Boden. Das ganze Bild scheint zu sagen: „Selbst ist der Mann!“ — es kennzeichnet eine Natur, die das in ihr vorhandene Eisen auch äußerlich auszuprägen wußte. Der Mann ist ein voller Soldat vom Scheitel bis zur Sohle; jede Muskel drückt seine Stärke aus, und jeder Knopf an ihm redet von seiner militairischen Präcision. Die Stimme ist durchdringend und befehlshaberisch, der Zorn giebt ihr etwas Donner-ähnliches. Der Mann ist sorgfältig, arbeitsam, unermüdet; Hitze und Kälte, Ueberfluß und Mangel gelten ihm gleich; seine Tapferkeit kennt keine Grenzen und jede Unternehmung wird mit äußerster Consequenz und Kühnheit ausgeführt; er zeigt dabei Vorsicht und Klugheit und dennoch einen maßlosen Feuereifer.

Leopold war die personificirte Praxis; was damit nicht übereinstimmte, hielt er sich vom Leibe, oder rannte es über den Haufen. Von Wissenschaft und Dichtung will er nichts wissen, obgleich seine Kriegskunst auch eine Wissenschaft und seine Originalität auch eine Art Poesie ist;***) wenn er von Richtung spricht, so meint er diejenige in Reihe und Glied,†) und die liberalen Politiker der Neuzeit hätten sich mit ihm nicht verständigt. Er hat statt aller Opern nur seinen Dessauer Marsch, den er bei Cassano erwarb

---

*) Man kann sich den Fürsten Leopold, so wie ihn dieses Bild darstellt, ungefähr um 1730, wo er der Preußischen Infanterie die eisernen Ladestöcke gab, denken.

**) Er erhielt den Schwarzen Adlerorden am 18. Januar 1703.

***) Uebrigens hatte er viel Lust am Schreiben, arbeitete Pläne zu Festungs-Belagerungen, die bei dem von ihm ertheilten kriegswissenschaftlichen Unterrichte des Kronprinzen mit angewendet wurden, und schrieb sogar eine Biographie des Generals von Stille, so wie Denkwürdigkeiten seines eigenen Lebens.

†) Vergl. diese Notiz und noch einige andere, die ihr nachfolgen, mit dem in Anmerkung * auf Seite 171 erwähnten Gedicht von Th. Fontane.

und der seinen Sturm auf die Kesselsdorfer Höhen begleitete. Die Gelehrten sind ihm nichts, aber die Soldaten desto mehr, obgleich nicht blos erstere von ihm barsch behandelt, sondern auch letztere oftmals, und zwar stets in vortrefflichster Meinung, gründlich durchgeprügelt werden. Der Mann hätte von unserer Humanität nichts begriffen, und doch war er in seiner Weise auch human,*) — ja sein warmes Herz zeigte sich oftmals den Geringsten seiner Mitmenschen, und er war gegen diese, wo sie nicht gegen seine Autoritätsprincipien verstießen, ebenso liebreich und freigebig, als er sich gegen hochgestellte Personen nicht selten schroff und abweisend zeigte. Er hielt die Autorität Gottes sehr hoch, und wenn er auch seine Gebete höchst sonderbar sprach und die Kirchenlieder sämmtlich nach der Melodie seines Dessauer Marsches sang,**) so war doch hinter diesem merkwürdigen Cultus Glaube und Demuth, und einen Gottesläugner würde er an den Galgen gehenkt haben. Der Mann hatte viel Geist, denn sonst wäre er kein berühmter Feldherr geworden; seine Derbheit verband sich mit einem natürwüchsigen Witz und Humor, wie er oftmals selbst den heitersten Naturen Freunde wirbt, ja sie sogar, trotz herber Ausschreitungen, bisweilen zu Lieblingen ihrer Umgebung macht. Verwünschten auch die Soldaten bisweilen den alten Dessauer, wenn er sie allzuschrecklich prügeln ließ, so waren dies doch nur momentane Ausbrüche, und im Ganzen stand ihre Begeisterung für ihn über jeder Kritik Im Feuer der Schlacht war er ihnen eine Art Verhängniß, eine feurige Säule, der sie mit blindem Vertrauen folgten, und da schwieg jede individuelle Regung; außerdem aber beschwichtigte den Aufgebrachten ein einziges Witzwort aus Leopolds Munde, und in ruhigeren Verhältnissen hat den kleinen Lebensmiseren gegenüber, sie sein Humor getröstet und erhoben.***) „Beim Witz und Humor muß Alles von ohngefähr kommen, Alles, ex tempore und pro tempore, gleichsam aus dem Aermel geschüttelt werden", und das war bei Leopold der Fall. Derbheit und Humor lagen in seiner Natur

---

*) Es war wohl human, wenn er 1725, als die kleine Stadt Wörlitz abbrannte, den Verunglückten sofort 8000 Thaler gab und nachher in verschiedener Weise noch Erheblicheres für sie that; wenn er sich als Gatte und Familienvater treu und liebreich, in der Freundschaft beständig, den gemeinen Soldaten, den Landleuten und geringsten Personen bürgerlichen Standes gegenüber, nicht herablassend, sondern absolut vertraulich zeigte, und, bei all' seinem Cultus der Autorität und Disciplin, doch ein abgesagter Feind von allem Zwang und Hochmuth war. Nur mußte eben überall mit rauhen Formen fürliebgenommen, und die Grenzlinie des Gehorsams und Vertrauens, so wie diejenige von Treue und Glauben nicht überschritten werden.

**) Vergl. Varnhagen v. Ense, Biographische Denkmale II. (1845) Seite 374.

***) Es heißt in Bärenhorst's Betrachtungen über die Kriegskunst 2c. (1797) auf Seite 107: „Der Preußische Soldat schätzte Leopold unendlich und liebte ihn wegen einer sonderbaren Volksgemeinheit, die sich in harter, kurzer Anrede mit Flüchen untermischt äußerte, wozwischen aber gute Gesinnungen durchschimmerten, in einem Tone, den er gern hörte.

so tief begründet, daß er sie selbst in seinen ernstesten Lebens-Situationen, bei großer Aufregung oder tiefer Niedergeschlagenheit, kundgab, und damit jene wunderbaren Eindrücke übte, von denen man gleichzeitig zum wärmsten Mitgefühl angeregt, und doch unwiderstehlich zum Lachen hingerissen wird.*) Das Komische macht einen Schwächling oftmals lächerlich, aber an einem Kraftmenschen wird es bewundert; es wird durch seine Kraft edel und wirksam gemacht, während es diese letztere mildert und ihre starren Wirkungen versöhnt. Hand in Hand mit seinem Witz und Humor ging, ein ferneres Hauptstück seiner Originalität bildend, Leopolds ungewöhnliche Derbheit. Seine Strenge und sein Wohlwollen, seine Freude und seinen Schmerz vermochte er eben nur in Kraftausdrücken kundzugeben, und es würde bei ihm Ziererei und Unnatur geworden sein, wenn er eine andere Sprachweise versucht hätte. Allerdings bedarf es zu der relativen Vollkommenheit, welche ein Mensch erreichen kann, für die edle Seele auch einer edlen Form; wo diese zwei aber auseinandergehen, da ist doch immer die grobe Wohlmeinung solcher einzelner Originalmenschen, der höflichen Bosheit, welcher man alltäglich begegnet, bedeutend vorzuziehen.

Leopold hatte viel Sinn für das Familienleben, und liebte seine Frau und Kinder innig, doch war er auch gegen sie formlos, streng und kurz angebunden. Die Erziehung der Töchter überließ er seiner Gattin, die Söhne aber erzog er selbst, und suchte sie von frühester Kindheit an durchweg militairisch auszubilden, ihnen seine eigenen Neigungen, Manieren und Tugenden beizubringen, wodurch natürlich auch seine Fehler mehr und minder auf sie mit übergingen. Die Natur hat ihn hierin merkwürdig unterstützt, denn von 5 legitimen Söhnen Leopolds**) ist kein einziger von der Lebensrichtung des Vaters bemerkbar abgewichen; wenn sie heterogene Naturanlagen gehabt hätten, so würde der väterliche Machteinfluß immer nur zeitweise gehemmt, gestört, im günstigsten Falle irgendwelche Uebertreibungen auf ersprießliche Weise eingeschränkt, aber nicht das was beabsichtigt wurde, effectuirt haben.

Daß unser Held, den Großen der Erde gegenüber, sein Haupt stolz erhob und sich zu den Geringen herabneigte, daß er in der Freundschaft treu, in seinem Streben beharrlich, in Haus und Lande sparsam, in seinem Privatleben einfach und mäßig, in seinem Können stark und in seinem Willen felsenfest war, — das Alles gereicht ihm zu großer Hervorhebung.

---

*) Z. B. 1745 als er gegen Kesselsdorf heranrückte: „Ich will in Sachsen einen Gestank ausgehen lassen, den man noch viele Jahre riechen soll," und etwas früher beim Tode seiner Gemahlin zum Prinzen Moritz: „Moritz, deine Mutter hat der Teufel geholt" u. a. m.

**) Die Prinzen Wilhelm Gustav († 1734), Leopold Maximilian († 1751), Dietrich († 1769), Eugen und Moritz († 1758) wurden sämmtlich Preußische Generale und 3 von ihnen: Leopold, Dietrich und Moritz Feldmarschälle. Eugen verließ 1744 den Preußischen Dienst und wurde späterhin Sächsischer General-Feldmarschall.

Sein Land regierte er ebenso strenge als ökonomisch, und es springt sehr vortheilhaft in die Augen, daß der allseitige Culturfortschritt desselben von ihm ungemein gefördert wurde. Allerdings suchte er innerhalb desselben so-viel Grundbesitz als immer möglich an sich zu bringen, und hierbei zeigten sich oftmals Härte und Eigenwilligkeit; aber an den Früchten dieser Bestrebung erkannte man, daß sie mehr scheinbar als wirklich eine egoistische war, und daß die mit dem wachsenden Grundbesitz zunehmenden Einkünfte Leopolds immer wieder seinem Lande und seinen Unterthanen zu Gute kamen. Seine Geschichtsschreiber stimmen ja darin überein, daß er ohne kostspielige Bedürfnisse, seine Hofhaltung einfach, die Erziehung seiner Kinder spartanisch, der Luxus an jeder Stelle ferngehalten war, und daß, im Fortschritte der Zeit, seine Lebensweise sich in diesem Charakter eher befestigt als vermindert hat; sein wachsender Reichthum wurde also von ihm selbst und seiner Familie nicht genossen. Das krankhafte Motiv des Geizhalses lag seiner gesunden Natur sehr fern, warum hat er also Schätze zusammengehäuft und was hat er mit ihnen angefangen? Er baute Dörfer und begründete einträgliche Etablissements; er mehrte das Areal des Culturbodens durch Austrocknung eines weitläuftigen Morastes;*) er verbesserte so überhaupt den Gesammtzustand des Landes, und, im folgerichtigen Zusammenhange hiermit, das Wohlergehen aller einzelnen Unterthanen; er zeigte sich endlich bei allen Unglücksfällen und Nothständen überaus freigebig,**) — und für jede einzelne dieser Richtungen seiner landesväterlichen Fürsorge können zahlreiche Beispiele nachgewiesen werden. Er häufte also nur deshalb seinen Grundbesitz und steigerte seine Einkünfte, weil er sich in seinen Landesgrenzen eines überwiegenden Talentes für Oekonomie und Landescultur bewußt war, und deshalb, im Interesse Aller, sich selbst so viel als möglich zum uneingeschränkten Administranten des Ganzen machen wollte.

Das war auch eine auf Naturtrieben beruhende Berufserfüllung, und Leopold hat ihr große Opfer gebracht, denn er ist aus solcher Ursache sehr verunglimpft worden. Die Welt nimmt große Resultate, welche erzielt werden, gleichmüthig hin und kümmert sich um die hierzu verwendeten Mittel nur dann, wenn eines derselben gehässig zu sein scheint. Hier verkehrt sie dann den Schein zur Wahrheit, und beschäftigt sich, in ihrer engen Begriffsweise, nicht mehr mit dem gemeinnützigen Resultat, sondern nur mit dem gehässig scheinenden Mittel.

Für entschieden fehlerhaft muß es erklärt werden, daß Leopold von Dessau den Cultus des Ruhmes übertrieb; daß er die Begriffsweise militairischer Disciplin und Autorität auch auf alle Specialitäten des bürgerlichen Lebens

*) Das war in der sogenannten Holzmark Kapen und er leitete hier einen sehr kostpieligen Abzugsgraben zur Elbe, wodurch dieses Territorium ungemein verbessert wurde.

**) Vergl. Anmerkung * auf Seite 173.

übertrug, und die allzunatürlichen bürgerlichen Verstöße hiergegen unnachsichtig, ja oft grausam von ihm geahndet wurden; daß er Lieblingsbeschäftigungen nachging, mit welchen seinen Unterthanen bisweilen großes Leid zugefügt wurde;*) — und daß er im Kriege nur stets den Sieg an sich, aber nie den Preis, um welchen dieser erkauft werden mußte, in Betrachtung zog. Allerdings muß dem Feldherrn der Sieg das leuchtende Ziel sein, zu dem alle seine Kräfte und Gedanken streben, aber doch braucht es, schon damit der Sieg dauerhaft werden könne, eines weisen Haushaltens mit den Streitmitteln; ja es bedarf noch mehr, nämlich dieser äußersten Selbstbeschränkung, welche, je nach der Sachlage, und stets nur im Interesse nachhaltigen Sieges, ein Abwarten dem Vorstoß, einen Rückzug der Offensive vorzuziehen weiß. Das wußte schon Pyrrhus nach seinen Siegen bei Heraclea und Asculum, wo er mit goldener Schaufel das Grab seines Heeres und seines ganzen damaligen Feldzuges gegraben hatte**); das bethätigte, dem Hannibal gegenüber, der alte Fabius Cunctator***); — und das ist in neuerer Zeit vielfach, so auch von dem Russischen General Soltikow beglaubigt worden, als er seiner Kaiserin über den Sieg bei Kunersdorf berichtete.†) Dieses Talentes und dieser Tugend kriegerischer Selbstbeschränkung ermangelte Leopold, und darum blieb seinem Feldherrnthume immer noch etwas zu wünschen übrig, darum machte sich bei König Friedrich I., auch selbst nach den glänzendsten Erfolgen, die Leopold im Spanischen Erbfolgekriege errungen, doch stets eine gewisse Verstimmung gegen ihn geltend, da Er nicht unrechtmäßig der Meinung war, daß Sieg und Ruhm mit allzuvielem Blute erkauft worden wären.

---

*) Ganz besonders diejenige der Parforcejagden, welche er mit rücksichtsloser Leidenschaftlichkeit betrieb, so daß dadurch seine Unterthanen schwer beschädigt wurden. Das in großer Menge vorhandene Wild, welches die Feldfrüchte der Landleute verwüstete, durfte weder getödtet noch gewaltsam verjagt werden; die Jagdhunde waren zur Fütterung unter die Bauern vertheilt; auf eine Schonung der Aecker kam es bei den Jagden an sich gar nicht an. Wer sich diesen Peinigungen widersetzte, oder sich auch nur darüber beschwerte, dem erging es schlecht.

**) Pyrrhus, König von Epirus besiegte im Tarentinischen Kriege (282—272 v. Ch.) die Römer 280 bei Heraclea am Syris und 279 bei Asculum, verlor aber in diesen beiden Schlachten so viel Menschen, daß er selbst sagte, ein dritter Sieg dieser Art würde ihn zu Grunde richten. Auch verließ er demnächst, wegen zu großer Schwächung, Italien, und als er wiederkehrte, wurde er 275 bei Benevent völlig geschlagen.

***) Im zweiten Punischen Kriege, als er den Hannibal stets beschäftigte und ermüdete und doch eine Schlacht mit ihm stets vermied, bis die Umstände sich verändert hatten und Rom wieder zur Offensive übergehen konnte.

†) Soltikow berichtete nach der Schlacht von Kunersdorf (1759) der Kaiserin Elisabeth, unter Hinweis auf die 24,000 Mann, welche die Oesterreicher und Russen in dieser Affaire verloren hatten: „daß der König von Preußen seine Niederlagen theuer verkaufe, und wenn er, Soltikow, noch einen solchen Sieg erfechte, so werde er die Nachricht hiervon, mit einem Stabe in der Hand selbst nach Petersburg bringen müssen.“ Vergleiche Archenholtz Geschichte des siebenjährigen Krieges (1864) S. 259.

Im Militairwesen verband Leopold mit der fabelhaftesten Strenge und Härte auch wiederum die zärtlichste Sorgfalt für seine Untergebenen. Er unterwarf sie den äußersten Geduld- und Kraftproben, aber er selbst ging dabei immer mit der schwersten Duldung und Arbeit voraus; er überschüttete sie einerseits mit Stockprügeln, aber er war ihnen gegenüber auch andererseits nicht minder freigebig mit Geschenken, Liebkosungen und Witzworten. Ein einziger Fehlgriff, eine Schwäche oder Fassungslosigkeit des Betreffenden konnte für diesen verderblich werden; aber ein richtiges Schlagwort, ein den Muth und die Geistesgegenwart kennzeichnender Moment vermochte den Zorn des Fürsten oft in Gunst und Großmuth zu verwandeln. Bei ihm lag stets das Gold neben dem Eisen; und auf scharfer Schneide, im knappen Augenblick schwebte oftmals die Entscheidung darüber, ob ein Mensch ruinirt oder hochbeglückt werden sollte. Es war in solchen Extremen und Paradoxen etwas was an Harun-al-Raschid oder Chosroes Nuschirwan*) erinnerte. Leopold würde, auf dem Platze dieser, auch, je nach dem Spruche des allmächtigen Augenblicks, den Großvezier gehenkt, und dem Bettler ein Königreich geschenkt haben.

Wer diesen Charakter oberflächlich betrachtet, der findet ihn nur autokratisch; wer tiefer hineingeht, dem enthüllt sich auch das in ihm vorhandene bürgerliche Element. Dasselbe kennzeichnete sich, wie es auf diesem Standpunkte und in damaliger Zeit möglich war, eben durch diesen Zug zur Praxis und Einfachheit, durch dieses Sparen und Arbeiten, wovon die Rede war. Sein Feldherrntalent stand nur nach den Vorurtheilen damaliger Zeit, aber nicht überhaupt im Widerspruche mit der Bürgerlichkeit. Fabricius ist ein großer Feldherr und doch ein sehr schlichter Bürger gewesen.**) Sein Organisationstalent hing, wie jedes solche, mit Industrie und Speculation zusammen, es befand sich also mit der Bürgerlichkeit um so mehr in Sinnesverbindung. Wenn Friedrich der Große gesagt hat, „daß Leopold von Dessau ein glücklicher Krieger aber ein schlimmer Bürger gewesen sei"***), so meint Er damit diesen permanenten Conflict, welcher sich, so wie Leopold als Fürst und Feldherr einmal gestellt war, zwischen seinem Absolutismus und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zeigte; — die sonstige bürgerliche

---

*) Harun-al-Raschid, Khalif von Bagdad, aus dem Geschlechte der Abbassiden, regierte von 786—809, war also ein Zeitgenosse Karls des Großen; Chosroes I. Nuschirwan, Großherr des Persischen Reiches (531—579), war ein harter Bedränger des Reiches Justinians. Beide sind große Regenten gewesen, aber in ihrer Art und auf Orientalische Weise.

**) Der Römische Feldherr Fabricius, welcher im Tarentinischen Kriege gegen Pyrrhus gestanden und diesen Monarchen trotz seiner außerordentlichen Siege doch überwunden, (vergl. Anm. ** S. 176), alle Bestechungsversuche vereitelt hat, und dann nach seinem Feldherrncursus wieder daheim seine Rüben schälte. Vergl. Plutarch, Pyrrhus 20. 21.

***) Mémoires de Brandebourg.

Anlage Leopold's wird aber von dieser Aeußerung nicht berührt. Leopold war nur eben ein schlimmer Bürger, weil er, bei herrschsüchtigen Trieben, als Fürst geboren war; wäre er, bei gleicher Anlage, bürgerlich zur Welt gelangt, so würde er nur ein in seinem Hause und seiner Werkstatt höchst souverainer, die widerspenstigen Gesellen zerschmetternder, sonst aber sehr tüchtiger Meister und Hausvater geworden sein. Er hätte durch Ordnungssinn, Fleiß und Geschick excellirt, und wenn er sich vornehmen Kunden oder groben Behörden, hier und da, durch trotzige Haltung unangenehm gemacht hätte, so würde er doch Gott dem Herrn gedient, seine Steuern gezahlt, und in seinem Fache Bedeutendes geleistet, bei außerordentlichen Veranlassungen aber, dem Vaterlande solche Dienste geleistet haben, wie Gotzkowsky in Berlin und Nettelbeck in Colberg.*) Hätten ihn die Umstände begünstigt, so konnte er, dem überwältigenden Naturtriebe folgend, auch vielleicht wie Derfflinger aus dem engen bürgerlichen Lebensgeleise hinausgehen; er konnte durch sich selbst ein Feldherr werden und doch das bürgerliche Naturell behalten. Nicht wenig spricht es für Leopold's innere und naturwüchsige Bürgerlichkeit, daß er, der fürstliche Feldherr, eine schlichte Tochter des Volkes zu seiner Gattin erhoben, und mit ihr 47 Jahre lang einen höchst glückseligen Ehestand geführt hat.

Fassen wir Alles zusammen so stellt sich rund heraus, daß seine, durch ihre Bedeutsamkeit historische Originalität in dieser ihm eigenthümlichen und höchst wunderbaren Verschmelzung heterogener Eigenschaften beruhte. Er war eisenköpfig und doch milde, sparsam und doch freigebig, despotisch und doch väterlich, über alle Satzungen hinaus und doch fromm, ein Verächter des Wissens und doch geistreich, tollkühn und doch vorsichtig, — ein Fürst und Feldherr und dennoch in seinem Herzen ein schlichter Bürgersmann. Auch war er ein in jeder Ader Deutscher Mann, und wir behaupten dreist, daß in jeder anderen Nation ein gerade so beschaffener Charakter unmöglich gewesen wäre. Ein Franzose wäre nicht so markig, nicht so grob, nicht so gemüthvoll und ruhig, ein Brite nicht so feurig, ein Italiener nicht so treu und einfach gewesen, — das vermochte Alles zusammen nur eben ein Deutsches Kind.

Giebt das Vorstehende eine Art Federskizze unseres Helden, so muß man jetzt zusehen, wie dessen charakteristisches Wesen sich in den großen Abschnitten seiner Laufbahn und in der Wechselwirkung mit hervorragenden Personen verschiedener Art abspiegelt.

---

*) Vergl. in Betreff des Ersten dieser beiden bürgerlichen Helden des Vaterlandes Archenholtz, Geschichte des siebenjährigen Krieges (1864) SS. 365, 368, 370, 374 ff., 406, 507, 551 ff.; in Betreff des Letzteren seine von ihm selbst aufgezeichnete und von Haken herausgegebene Lebensbeschreibung. (Leipzig, 3 Bände 1821—23.)

Leopold von Dessau begann seinen Heldencursus etwa in der Zeit jenes so überaus schwer wiegenden Brandenburgischen Aufschwunges von 1701*) und löste, als Führer und Vorkämpfer unserer Heere, den auch populären, in der Geschichte und Tradition hellstrahlenden „alten Derfflinger"**) ab. Dieser war der letzte Brandenburgische, Leopold aber der erste Preußische Feldherr von großer Bedeutung; Ersterer hat in seiner Sphäre die zweite Hälfte des 17. und Letzterer die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts mit erleuchtet. Wenn man von Derffling handelt, so wird man, an dessen Lebensabende, den neu aufgehenden Kriegsstern Leopolds erwähnen müssen, und bespricht man diesen, so bietet sich der Rückblick auf den kaum geschiedenen Derffling von selbst an; es ist lehrreich und interessant diese zwei so ähnlichen und doch so unterschiedenen Heldenbilder, gerade auf solchem Uebergangspunkte, comparativ zu betrachten. Sie sind beide Originale, eiserne Männer, große Helden, — aber der eine war ein Reitergeneral, der andere ein Führer und Bildner des Fußvolkes; Derffling wurde als Schneider, und Leopold als Fürst geboren; Ersterer war schon 5 Jahre Feldmarschall, als Letzterer zur Welt kam. Es scheint in's Auge zu springen, daß, bezüglich des von beiden Helden Errungenen, das Verdienst Derfflings viel größer war, als dasjenige Leopolds, da Ersterer seinen Feldherrnstab dem Schicksale abgekämpft, Letzterer ihn mit der Hülfe seines angeborenen Ranges leicht gewonnen hat. Dem ist äußerlich kaum zu widersprechen, aber, wie gerade diese zwei Männer sind, so würden wohl beide auch Feldherren geworden sein, wenn Derffling im Fürstenzimmer und Dessau in der Schneiderwerkstatt zur Welt gelangt wäre. Das Soldaten- und in dessen höchster Potenz das Feldherrnthum ist etwas Specielles, wozu der Trieb und Geist angeboren, aber nicht mit dem Purpurmantel vererbt wird. Ein Prinz kann, auf den Flügeln seines Ranges, natürlich schnell General werden, und er wird dann, wenn er ein geborener Soldat und Feldherr ist, mit den Hülfsmitteln seines Geburtsstandes um so leichter dahin gelangen, kriegerisch das Höchste zu leisten; wem aber die Natur ihr Privilegium versagte, dem wird, trotz aller Fürstlichkeit, doch höchstens nur der Rock, aber nie das Wesen eines Feldherrn, ja auch nur eines gewöhnlichen Kriegers gehören. Der kriegerisch beseelte Bauerknabe kann viel eher ein Heerführer, als das ungeeignete Königs-

---

*) Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg setzte sich am 18. Januar 1701 die Königskrone auf und hieß von da an Friedrich I., König von Preußen.

**) Georg Freiherr v. Derfflinger, von geringem Herkommen 1606 in Ober-Oesterreich geboren, dem Schneiderhandwerk zugewendet, nahm dann Kriegsdienste, und that sich so hervor, daß er 1671, also bereits 5 Jahre vor Leopolds Geburt, Kurbrandenburgischer Feldmarschall wurde. Er starb 1695, fast 89 Jahre alt, als Leopold kaum in den Kriegsdienst eingetreten war und seine Thatenlaufbahn noch nicht begonnen hatte. Ueber Derfflinger möge man nachlesen: Varnhagen v. Ense II. Theil I., sowie die von diesem Autor angegebenen Hülfsmittel, welche zur Biographie Derfflingers von ihm gebraucht wurden.

kind auch nur überhaupt ein brauchbarer Soldat werden. Also Derffling und Leopold von Dessau sind Feldherrn geworden, weil sie die Natur dazu gemacht hat. Und nun sieht man, in jenem Zeitalter starrer Begriffe, unüberwindlich scheinender Schranken zwischen Stand und Stand, einerseits den Schneider dies Alles besiegen und dann mit dem Marschallsstabe auf glänzender Höhe stehen; — andererseits den fürstlichen Feldmarschall sich zum Volke herabbeugen und eine Tochter desselben auf seinen Thron heben, — das Beides in unserem Preußischen Vaterlande und in relativ schneller Aufeinanderfolge!*) — Ist das Zufall? hat dergleichen sich so ausdrucksvoll und gedeihlich auch anderwärts ereignet? Gewiß nicht in dieser Zeitlage und unter solchen Umständen! — Daß es nun aber gerade bei uns geschah, muß seine besonderen Gründe gehabt haben. Diese beruhen in der Tüchtigkeit und Gesundheit Deutscher Nation; in ihren Trieben der Strebsamkeit und Streitbarkeit; in dem naturwüchsigen Gravitiren der Fürsten zum Volke und des Volkes zu den Fürsten; endlich überhaupt in der ganzen historischen Segnung unseres Vaterlandes, die, auch in den Zeiten starrer Satzung, immer und immer wieder das natürliche Recht und Licht durchschimmern ließ.

Leopold von Dessau vertheilte seinen Lebenslauf und sein Tagewerk auf die Regierungen dreier Könige von Preußen. Friedrich I. gehörte der Morgen, Friedrich Wilhelm I. der Mittag und Friedrich II. der Abend dieses historischen Werktages. Er verrichtete am Morgen und Abende unbedingt seine größten Kriegsthaten, aber doch gehört der Mittagszeit das im Ganzen und Allgemeinen bedeutendste Stück seiner Geltung und Lebensarbeit.

Mit König Friedrich I. stand Leopold in keiner besonders markirten Geistesverwandtschaft, aber auch in keiner geistigen Spannung; die äußere Gegenseitigkeit Beider ließ nichts zu wünschen übrig. Friedrich, welcher 19 Jahre älter war als Leopold**), überhäufte diesen seinen nahen Verwandten, gleich anfänglich und weiterhin bis zu seinem Ende***), mit reichen Gnadenbezeigungen. Er verlieh ihm ein Regiment, gab ihm den Schwarzen Adlerorden†), legte das Kriegsschwert vertrauend in seine Hände und förderte ihn schnell von Stufe zu Stufe, so daß unser Held schon 1712 Feldmarschall wurde, und so, in einem Alter von erst 36 Jahren, auf die oberste Sprosse der militairischen Leiter zu stehen kam.††) Diese Gunst-

*) Derfflinger wurde 1671 Feldmarschall und Leopold von Dessau verheirathete sich mit der bekannten Apothekerstochter Anna Louise Föhre 1698; es lagen also zwischen einer und der anderen Hauptaction 27 Jahre.

**) Friedrich I. war 1657 und Leopold 1676 geboren.

***) König Friedrich I. starb am 25. Februar 1713.

†) 1703.

††) Der Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs des Großen, ist gar nicht, der Herzog Ferdinand von Braunschweig 1758 im 37. Lebensjahre, unser jetziger großer Kaiser 1854 also im 57. Lebensjahre und nach 47 Dienstjahren (General-Oberst d. Infanterie), der

bezeigungen verdiente Leopold reichlich, denn er hat das Meiste dazu gethan, König Friedrich I. die für die erlangte Königskrone contrahirte Schuld im Spanischen Erbfolgekriege bezahlen zu lassen; auch leistete er für den Ruhm der Brandenburgischen Waffen zu dieser Zeit mit dem Fußvolke mindestens eben so viel, als, für das gleiche Ziel, der große Kurfürst und Derfflinger in den Tagen von Fehrbellin mit der Reiterei geleistet hatten. Daß der Separatvergleich, welchen zur Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges König Friedrich Wilhelm I. 1713 mit Frankreich schloß*), mindestens nicht ganz ungünstig ausfiel, ist dem Respecte zuzuschreiben, den durch Leopold's Verdienst die Preußischen Waffen eingeflößt hatten; wenn die politische Gesammt-Conjunctur von damals sich nicht durch den Rücktritt England's so ungünstig gestaltet hätte, würde der Preußische Erfolg von 1713 viel größer gewesen sein. So viel steht fest, daß Leopold, während des Spanischen Erbfolgekrieges, am Rhein, an der Donau, in Italien und in den Niederlanden außerordentlichen Ruhm erwarb, und der große Eugen von Savoyen keinen tüchtigeren General unter sich, keinen entschlosseneren Gehülfen je an seiner Seite gehabt hat, als unseren Helden.**) Das ist von ihm selbst ausgesprochen worden, und geht aus jeder Darlegung der Feldzüge und Kriegsthaten Leopold's deutlich hervor.

Sonach verdankte er sein frühes Aufsteigen zur Feldmarschallswürde noch mehr seinem factischen Verdienst und Talente, als seinem hohen Ursprung und seiner nahen Verwandtschaft mit König Friedrich I.; aber er erndtete davon nicht blos äußere Ehre, sondern auch inneren Nachtheil, denn diese beschleunigte Ascension bis zum obersten Knauf brachte eine gewisse Unverhältnißmäßigkeit in seinen militairischen Lebenslauf. Man muß es so nennen, wenn er binnen 19 Brandenburgischen und Preußischen Militairdienstjahren***) die höchste militairische Charge errang, und dann, sonder fernerer Avancements-Fortschritte, weil eben nichts Höheres mehr zu erreichen übrig blieb, 35 Jahre, nämlich bis an den Tod, in derselben Charge verharrte.†) Solch dauernder Stillstand schafft einem strebsamen und ehrgeizigen Naturell, wie es Leopold im höchsten Grade besaß, immer eine gewisse Dissonanz und Nichtbefriedigung, welche dann das unabweisliche Vorwärtsstreben in eine andere und vielleicht nicht vortheilhafte Richtung drängen. Auch bei Leopold war dies der Fall,

---

Kronprinz und der Prinz Friedrich Carl 1871, Ersterer im 40. Lebensjahre und nach 30 Dienstjahren, Letzterer im 43. Lebensjahre und nach 33 Dienstjahren Feldmarschall geworden.

*) Danach erkannten Frankreich und Spanien die Preußische Königswürde an; Friedrich Wilhelm I. erhielt das Oberquartier von Geldern und wurde als Fürst von Neufchatel approbirt, mußte jedoch seine Rechte auf das Fürstenthum Orange und seine Ansprüche auf die Oranische Verlassenschaft in Burgund an Frankreich abtreten.

**) Vergl. darüber Bärenhorst, 105, 106.

***) 1693—1712.

†) 1712—1747.

denn da er im Preußischen Kriegsdienste nichts mehr werden konnte, so bemühte er sich nachmals um die Stellung eines Reichsfeldmarschalls, und als er diese errungen hatte, um das Primat in derselben. Dies zog ihm Täuschungen und Wehethaten zu, und lenkte ihn eigentlich aus seiner normalen Bahn, da es bedenklich schien, den ersten Preußischen Feldherrn, zu einer Zeit wo die Interessen Preußens und Oesterreichs sich schon bemerkbar zu trennen begannen, zugleich als Reichsfeldmarschall, also doch auch als Oesterreichischen Feldherrn, zu sehn.

Unter Friedrich Wilhelm I. that sich Leopold nicht blos kriegerisch hervor, sondern er hat auch zu der diesen Monarchen auszeichnenden Heeresorganisation beigetragen; ja er schuf unter ihm diese Infanterie und Infanterietaktik, mit welcher nachher Friedrich so Außerordentliches leisten sollte, fast selbstständig. Ueberdies stand er mit diesem zweiten Könige von Preußen in einem ganz besonderen Verhältnisse des Einklanges und der Gegenseitigkeit; sie waren, ihren Autoritätsprincipien, ihren urpractischen Naturen, ihrem militairischen Feuereifer nach, unbedingt Geistesverwandte, aber doch gab es zwischen ihnen auch einen beträchtlichen Unterschied. Sie glichen beide rohen Producten voll inneren Werthes. Der König besaß viel richtigen Verstand, viel Ordnungssinn und eine, freilich oft zu weit greifende, Willensfestigkeit; dem Fürsten Leopold war zu diesen gleichen Vorzügen auch noch Beobachtungsgabe, seltene Urtheilskraft und ein militairisches Genie verliehen, welches einerseits das Feldherrntalent und andererseits den Erfindungsgeist einschloß. Er war ein überragender Fachmann, Friedrich Wilhelm I. aber nur ein begeisterter Dilettant der militairischen Kunst.*) Leopold hatte, so, ein gewisses Uebergewicht; er war des Königs Oheim, 12 Jahre älter als dieser**), und sein eigentlicher Lehrmeister in militairischen Dingen. Schon während des Spanischen Erbfolgekrieges hatte sich, bei vieler Gemeinschaft, ein Einverständniß Beider gebildet; die ruhmvollen Thaten Leopold's waren von Friedrich Wilhelm überaus bewundert worden und Er ordnete sich seiner für vollwichtig erkannten Autorität unbedingt unter. Bei solcher Bewandtniß mußte Leopold in dieser neuen Regierung zu einem so bedeutenden Einfluß gelangen, wie ihn wohl vor und nachher kein anderer Feldmarschall ausgeübt hat. Er war das Haupt und Herz aller das Heerwesen betreffenden Entschlüsse und Handlungen; da aber von jenem alle Staatshinsichten dominirt wurden, so befand sich Leopold mit im Centrum der obersten Gewalt über das Ganze. Dennoch hat es auch hier viele Gegenwirkungen gegeben, und unter diese muß schon von vorn herein das an sich bedeutende Selbstgefühl des Königs gerechnet werden, welches, auch dem Lehrmeister und Lieblinge gegenüber, hier und da aufblitzte. Als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, mochte ihm die Besorgniß, daß der Fürst von Dessau eine

*) Vergl. Bärenhorst 104, 105.

**) Friedrich Wilhelm I. war 1688, Leopold 1676 geboren.

zu große Machtvollkommenheit ausüben, und hiermit die souveraine Action des Monarchen beschädigen könnte, von selbst entstanden oder durch Andere beigebracht worden sein, denn er äußerte in einem Schreiben: „Saget dem Fürsten von Anhalt, daß ich selbst der Finanzminister und der Feldmarschall des König's von Preußen bin; das wird den König von Preußen aufrecht erhalten*)". — Und in der That Er besaß genug selbstständige Kraft, Seinen Feldmarschall, wenn dieser im Wege der Anmaßung hervorgetreten wäre, in seine Grenzen zu weisen. Aber das geschah eben nicht, sondern Leopold's Einfluß bildete sich lediglich durch seine innere Meisterschaft, und durch die Anziehungskraft, die er für den König hatte. Der König suchte seinen Rath und seine That und er übte den Einfluß also nicht in der Anmaßung gegen seinen Kriegsherrn, sondern im Gehorsam gegen Denselben und in der vollständigsten Sympathie mit Ihm. Leopold von Dessau wurde also zunächst ein dem Könige unentbehrlicher Gehülfe für die Zwecke des Kriegswesens. Sie arbeiteten gemeinsam und rastlos an den Grundlagen einer militairischen Größe Preußens, welche dieses auf die Höhe der Welt führen möchte, und die weitere Folgezeit zeigte, wie gut sie gearbeitet hatten. Der König gab die ursprünglichen Intentionen aus, und Sein großer Exercitienmeister entwickelte sie dann organisch nach ihrem eigensten Sinn und Geiste; Alles was er schuf war an oberster Stelle, genau so wie es zu Tage kam, gedacht und beabsichtigt worden. Je größer das von Beiden angestrebte Ziel war, desto wunderlicher mochte es einem nur flüchtigen Beobachter scheinen, daß sie eine so weitgehende Sorgfalt für den kleinen Dienst, ja eine Werthhaltung solcher Dinge zu erkennen gaben, die von Nichtkennern und Nichtdenkern oftmals nur für Spielereien gehalten werden. Aber diese beiden scharfsichtigen Organisatoren wußten, daß wer den Thaler haben, den Groschen werth halten, wer große Fortschritte machen, das Kleine und Einzelne pflegen muß; sie sind Diejenigen, welche den alten Weisheitssatz: „daß man Nichts für zu groß und Nichts für zu klein halten, sondern Alles mit gleicher Aufmerksamkeit behandeln müsse" speciell für das Preußische Heer und Kriegswesen zur ersten und obersten Regel gemacht haben. Der Exercirplatz zu Halle, der Sieg von Mollwitz 2c., der Friede von Hubertsburg, — das sind nur Glieder derselben Kette; und wenn Jemand die weltbezwingende Germania unserer Tage anstaunt, so möge er nicht vergessen, daß ihre Triumphe auf den Exercirplätzen und mit den vielleicht oft belächelten Elementarübungen der Rekruten vorbereitet wurden. Der König hatte aber Seinen Freund und Geistesverwandten, nicht nur im Soldatenwesen, sondern auch beim fröhlichen Mahle, auf der Jagd und bei Reisetouren stets zur Seite, und überall waren sie ein Herz und eine Seele; nur an einer Stelle genügte Leopold den Ansprüchen seines Königlichen Freundes nicht ganz — das war im Tabaks-

*) Vergl. darüber L. Ranke, Neue Bücher Preußischer Geschichte. I.

collegium. Er rauchte nämlich nicht, und bewies damit schon früh, daß das Rauchen nicht eigentlich zum Kriegshandwerk gehört; doch mußte er im Tabakscollegium wenigstens so thun als ob er rauchte.

Aber es ist von Gegenwirkungen, auf welche Leopold in seinen Beziehungen mit dem Könige stieß, die Rede gewesen. Diese beruhten zumeist in anderweitigen Einflüssen, welche sich geltend machten, und in allerlei Parteiungen und Ränken, mit denen das damalige Berliner Hofleben umringt und durchdrungen war. Die Königin*) und die Prinzessin Wilhelmine**) strebten dem Einflusse Leopold's entgegen, weil er den sie bisweilen drückenden Haus-Absolutismus des Königs förderte, und in Bezug auf Heirathsangelegenheiten des Königlichen Hauses ein anderes als das diesen hohen Damen am Herzen liegende Interesse in's Auge nahm.***) Sodann mußte Leopold die Gunst des Königs mit dem Minister v. Grumbkow†) theilen, und dies war ihm an sich unbequem. Aeußerlich war das Einvernehmen dieser Beiden ein gutes, und sie mußten schon zusammenhalten, um entgegengesetzte Bestrebungen Anderer erfolgreich abwehren zu können; aber das verdeckte ihre innere Disharmonie nur zeitweise. Grumbkow accomodirte sich der militairischen Leidenschaft des Königs nur, aber er theilte sie nicht und war auch minder von kriegerischer Befähigung; seine geistige Gewandtheit machte ihn brauchbar, aber es fehlte ihm an einer hohen Denkungsart. So war er, dem eigentlichen Charakter nach und in den Beweggründen seines Thun's, doch Leopold's Widerpart, — und es mußte der Zeitpunkt kommen, wo dieser innere Gegensatz auch äußerlich hervortrat. Dies würde früher, als es wirklich der Fall war, geschehen sein, wenn sie nicht, bei äußerlich gleicher Hauptbestrebung, sich in steter Defensive nach Außen befunden hätten, die Einen dem Anderen unentbehrlich machte. Die Gegenwirkung der Königin und der hinter ihr stehenden Partei war es nicht allein, welche sie zu bestehen hatten, sondern es machten sich vielmehr von anderen Seiten her geheime Anklagen und nachtheilige Gerüchte geltend; ja es wurde eine Oesterreichische Machination gesponnen, welche, in der politischen Eifersucht begründet, diejenigen Einflüsse und Factoren vernichten sollte, auf

---

*) Sophie Dorothea, die Schwester Königs Georg II. von England.

**) Die Prinzessin Friederike Wilhelmine, nachherige Markgräfin von Bayreuth, welche in ihren Denkschriften Leopold und Grumbkow geradezu anklagt. Dennoch sagt sie von Ersterem: „Son esprit est cultivé et très agréable dans la conversation, quand il le veut.“ Vergl. Varnhagen v. Ense (1845) II. 217 ff. u. 368.

***) Leopolds Streben ging dahin, eine Verbindung der Prinzessin Friederike Wilhelmine mit seinem Neffen, dem Markgrafen von Schwedt, zu stiften, und hierzu trieb ihn wohl lediglich der Ehrgeiz; alle weitergreifenden Motive, welche ihm untergelegt wurden, entbehren ebenso der factischen als der von seinem Charakter abgeleiten moralischen Begründung.

†) Seit 1709 schon Generalmajor der Infanterie, 1713 Staatsminister, starb 1739 als Feldmarschall, erhielt aber keinen Schwarzen Adlerorden.

denen Preußens militairisches und hiermit sein allgemeines Wachsthum beruhte.*) Das Jahr 1719 führte in diesen Hinsichten eine Krisis herbei. Leopold und Grumbkow sanken in der Gunst des Königs, und es sah eine kurze Zeit so aus, als ob sie über Bord gehen würden. Aber die große Intrigue scheiterte schließlich doch, nachdem sie viel Kummer und Unruhe bereitet hatte; die sonstigen Anfechtungen vermochten noch weniger durchzubringen, und Leopold und Grumbkow traten wieder in den vollen Sonnenschein Königlicher Gunst. Leopold wurde nach solchen Erfahrungen in der Politik zurückhaltender, und widmete sich jetzt um so mehr den seiner Natur so viel näher liegenden Arbeiten des inneren Heerwesens, für welches in dem nun zunächst folgenden Decennium**) wohl unbedingt das Meiste geschehen ist. Auf dieses Gebiet vermochte ihm Grumbkow nur wenig zu folgen, und er konnte sich auf demselben eines mehr unbedingten Einflusses auf den König für versichert halten. Die ihm in dieser Zeit gewordenen Königlichen Gnadenbezeigungen bestätigten das auch vollständig***), und sein Gewicht im Heere, sein Einverständniß mit dem Monarchen kamen auf den Gipfel; in gleichem Verhältnisse konnte sich aber auch jetzt sein inneres Mißverhältniß mit Grumbkow frei kundgeben. Hierauf wirkten auch äußere Ereignisse mit ein, und das hauptsächlichste Factum solcher Art bestand darin, daß eine Verwickelung mit Hannover†) zu gütlichem Abschluß kam††), und der für diesen Streit interessirte Fürst Leopold†††), den Minister Grumbkow, welcher von England bestochen sei, dieser ihm verhaßten Ausgleichung beschuldigte. Ein offener Conflict Beider endete mit Grumbkow's Beschämung, und spornte dadurch diesen zu unversöhnlichem Haß gegen Leopold, während Letzterer fortan nur geringschätzig auf seinen Gegner blicken konnte.

---

*) Dieser Intriguenzusammenhang ist in Varnhagen v. Ense 223 ff. ausführlich geschildert.

**) 1720—1730.

***) Der König schenkte ihm 1724 die beiden schönen Güter: Bubainen und Norkitten, die in Ostpreußen zwischen Wehlau und Insterburg liegen, mit einem Areal von 4½ □ M. und stattete dieselben mit besonderen Vorrechten aus. Auf Ersterem bauete sich Leopold späterhin ein Schloß, welches ihm stets, wenn er in Preußen war, als Aufenthalt diente.

†) Eine Verstimmung war schon dadurch, daß das Project einer Doppelheirath mit dem Hause Hannover sich zerschlagen hatte, vorhanden; im gegenwärtigen Zeitpunkte aber effectuirten sie hauptsächlich Uebergriffe Preußischer Werber und dagegen ergriffene Maßregeln Hannoverscher Behörden.

††) Es kam 1725 sogar ein Vertheidigungsbündniß zwischen Preußen, England und Frankreich zu Stande.

†††) Leopold hatte einen Krieg mit Hannover gewünscht, einmal weil es in seiner Natur lag überhaupt den Krieg zu wünschen, und zweitens weil er das Haus Hannover, welches nach seiner Ansicht den Besitz des Herzogthums Lauenburg dem Hause Anhalt unrechtmäßig vorenthielt, haßte.

Aeußerlich mußten sie einander dulden. Leopold war im Kriegswesen und Grumbkow in Staatsgeschäften dem Könige unentbehrlich; ein eigentliches Zusammengehen Beider fand aber nicht mehr statt. Leopold blieb der Freund und Gefährte Friedrich Wilhelm's I.; er war im kriegerischen Bereiche Sein „alter ego" und der Monarch hätte aus innerster Ueberzeugung sagen können: „Wenn ich nicht der König wäre, so möchte ich wohl Leopold sein!" Er würde bei solchem Tausche viel verloren, aber auch Manches gewonnen haben. Als Grumbkow 1739 starb, stand Leopold ganz allein an der Seite des Königs, aber er konnte dieses Vortheiles nicht mehr genießen, da Friedrich Wilhelm I. Selbst dem Ziele seiner Tage schon nahe stand.*)

Die Kriegführung, welcher Leopold während der Regierung Friedrich Wilhelms I. unterzogen war, blieb, ihrem factischen Inhalte nach, hinter derjenigen seiner Jugendzeit zurück, und sollte an seinem späten Lebensabende von der Glorie des Kesselsdorfer Sieges noch übertroffen werden; nicht weil Leopold hier mit minderer Umsicht und Energie auftrat, sondern weil der historische Zusammenhang von 1715 kriegerisch kein so schwerwiegender war. Aber dafür galt es um diese Zeit einen Gegner zu bekämpfen, welcher ein großer Kriegsstern des 18. Jahrhunderts war und über den ganzen Norden Europas strahlte, — König Carl XII. von Schweden. Dieser und Leopold, — zwei solche Eisenköpfe mit einander auf der Mensur, — das war ein interessantes Bild, das hätte, wenn die Umstände anders gewesen wären, unerhörte Katastrophen geben können. Und diesen Heros des Nordens, welcher drei Reiche in Schrecken gesetzt, bei Narwa und Klissow, bei Pultawa und Holowczin gesiegt, welcher den Türken noch durch seine einzelne Person imponirt hatte, — diesen überwand jetzt Leopold von Dessau, und stellte sich so neben Peter den Großen, dem nur allein dies auch, in einem einzelnen Falle, gelungen war.**)

Als Friedrich Wilhelm I. und mit ihm der Preußische Spartanismus zu Grabe getragen war, hatte auch Leopold's eigentliches Zeitalter sein Ende erreicht. Er war jetzt schon ziemlich alt,***) um so älter vermöge dessen was er durchgemacht hatte, und mit Friedrich II. würde ein recht inniges Einvernehmen schon aus Gründen der Altersverschiedenheit kaum möglich gewesen sein. Die Natur hatte sie aber auch mit ganz verschiedenartigen Begriffen und Neigungen ausgestattet, und dies hinderte um so mehr ihr harmonisches Zusammengehen. In Leopold war dieses System der Ultrapraxis, welches Friedrichs Jugendjahre so sehr verbittert hatte, repräsentirt, und des Letzteren humane Natur wandte sich, zumal in der Morgenfrühe Seines Daseins, von den Maximen des Werbesystems und der rücksichtslosen Heeresdisciplin, in denen Ersterer ergraut war, ab. Später allerdings mußte Sich

*) Er starb den 31. Mai 1740.

**) Schlacht bei Pultawa, den 8. Juli 1709.

***) 64 Jahre.

der große König diesen zarteren Regungen mehr verschließen; die Erfahrung und Praxis zwangen Ihn dazu, in jenem der Humanität noch nicht zugänglichen Zeitalter, und Er würde ohne das Ihm überlieferte eiserne Heersystem kein Leuthen, Roßbach und Zorndorf gehabt, Schlesien nicht behauptet, und die historische Höhe von Hubertsburg nicht erreicht haben. Auch Leopold's persönliche Eigenschaften widerstrebten dem jungen Könige. Er konnte dessen Polterton nicht leiden, und fühlte Sich von seiner Mißachtung der Kunst und Poesie, der allgemeinen Wissenschaft und der geistigen Feinheit an jeder Stelle unangenehm berührt. Leopold seinerseits begriff Friedrichs geniale Richtung um so weniger, und sie standen sich so mit demjenigen Unverständniß gegenüber, welches zwischen einem erst aufblühenden Universalgenie und einem nur einseitig überragenden und in seinen Gewohnheiten verrosteten Originalmenschen immer bestehen muß. Auf dem Gebiete des Krieges und Heerwesens begegneten sie sich allerdings, aber doch unter stetigen Differenzen, wie sie durch ihre persönliche Verschiedenheit, ihre politischen Auffassungen und die Unterschiede der in ihnen repräsentirten Zeitalter bedingt wurden. Leopold, der Großoheim, hatte seinen Enkelneffen Friedrich in Dessen Kronprinzlicher Zeit militairisch unterrichtet,*) und dem Schüler war hiermit eine hohe Schätzung der Fähigkeiten Seines Lehrmeisters eingeimpft worden;**) Er mußte den Letzteren in dem Grundwesen Seines eigenen militairischen Wissens wiedererkennen, und war ihm immer in diesem Punkte, sowie auch dafür, daß Leopold sich in der traurigen Katastrophe von 1730 lebhaft für den Kronprinzen verwendet hatte,***) einigen Dank schuldig. Auch Leopold's reichsfürstlicher Rang, sein Alter, seine Erfahrung, sein strahlender Kriegsruhm, und endlich sein Freundschaftsverhältniß mit König Friedrich Wilhelm I. — das Alles forderte besondere Rücksichten, und es hätte danach, in weniger außerordentlichen Umständen, Leopold, trotz der angedeuteten Differenzpunkte, doch im Centrum der Ereignisse und auf der Höhe des Einflusses bleiben müssen. Ein allmächtiges Gegengewicht aber beruhte darin, daß dieses nach und nach gereifte und schon von Friedrich Wilhelm I. so sehr empfundene Mißverhältniß mit Oesterreich jetzt auf einen Gipfel gelangt war, wo man kämpfen und leben, oder dulden und sterben mußte.†) Leopold von Dessau war dem Kaiserhause verpflichtet, und konnte sich in die Idee eines Kampfes gegen dasselbe nicht hineinfinden;††) Friedrich aber fühlte in Sich den welt-

*) Er unterrichtete Ihn nicht nur durch unmittelbare Anleitung, sondern half auch durch schriftliche Abfassungen dem mündlichen Unterrichte nach. Vergl. Varnhagen v. Ense S. 313.

**) Vergl. darüber Bärenhorst S. 128.

***) Varnhagen v. Ense S. 296.

†) Friedrich der Große schildert die Ursachen des Bruches mit Oesterreich am Ende des I. Kapitels und im ganzen II. Capitel Seiner „Histoire de mon temps.“

††) Friedrich der Große sagt im II. Capitel des citirten Werkes darüber: „Der Fürst von Anhalt betrachtete das Kaiserliche Heer als seine Wiege; auch hatte er dem Kaiser Carl VI. Verbindlichkeiten, da er seiner Gemahlin ein Diplom als Fürstin ertheilt hatte.“

geschichtlichen Beruf den Alp abzuschütteln, das Testament des großen Kurfürsten zu vollziehen,*) Seinem Vaterlande eine große Zukunft zu erobern. Dieses Vorhaben war zu groß, als daß ihm nicht alle anderen Rücksichten weichen mußten. Was Friedrich wollte, wollte Er nicht für Sich, sondern für Preußens Gegenwart und Zukunft, und wo sich dem gegenüber ein Hinderniß zeigte, da verschwanden auch, wenn sie eben nur dem Einzelnen galten, die delicatesten persönlichen Rücksichten. Wenn also der Einfluß Leopold's jetzt ein wenig bei Seite geschoben wurde, so konnte dies hierin seine Rechtfertigung finden; es gab hierzu aber auf Seiten des neuen Monarchen auch individuelle und deshalb weniger triftige Bewegründe. Er stellt es nicht in Abrede, daß der Ehrgeiz mit unter die Triebfedern Seines Vorgehens gegen Oesterreich gehörte;**) es war Ihm peinigend, Sich bei so großen Unternehmungen einem Feldherrn anzuvertrauen, der nicht nur unlustig ans Werk ging, sondern dem Er Sich auch wie einer Art väterlicher Autorität hätte unterordnen müssen. Er wollte als König keinen Lehrmeister mehr, und wollte als Feldherr den zu erwerbenden Ruhm nicht mit einem Anderen theilen,***) — das war in dieser speciellen Richtung Alles.

Demungeachtet griff Friedrich auf den Beistand dieses großen Helden zurück, als die Verwickelungen der Schlesischen Kriege es forderten, und gab ihm damit eine große Genugthuung, zumal da die Umstände sich so gestalteten, daß durch Leopold's glänzenden Sieg bei Kesselsdorf eine für Preußen so überaus günstige Entscheidung des zweiten Schlesischen Krieges herbeigeführt wurde. Aeußerte Sich Friedrich in den Schlesischen Kriegen oftmals mißbilligend über Leopold, um ihm schließlich doch ein glänzendes Lob ertheilen zu müssen, so verhielt sich dies, gegenseitig, bei Leopold, in Bezug auf Friedrich, nicht viel anders. Er durfte sich allerdings einer wirklichen Kritik seines Kriegsherrn nicht unterfangen, aber seine in Privatäußerungen kundgegebene Herzensmeinung redete doch sehr deutlich.

Zuerst betrachtete er die Schilderhebung gegen Oesterreich als eine bloße Unbesonnenheit, und prophezeihte den Preußischen Waffen in diesem Kriege nur Unglück, weil er Preußens Berechtigung für zweifelhaft, den Gegner für überlegen, und die Führung des Preußischen Heeres für unzulänglich hielt. An der Schlacht von Mollwitz mochte er, zumal in Betreff der Person

*) Es ist dies ein sinnbildlicher Ausdruck, und soll damit angedeutet werden, daß von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, weil Er durch das Haus Oesterreich um die Früchte der Erbverbrüderung von 1537 gebracht war, die Forderung, diese Scharte auszuwetzen, selbstredend auf Seine Nachfolger überging. Friedrich III. hat Sich, als Ihm auch noch der Schwiebusser Kreis genommen wurde, Seine Ansprüche auf die Schlesischen Fürstenthümer vorbehalten, und Friedrich Wilhelm I. that, in Bezug auf die allseitig rücksichtslose Behandlung, welche Preußen vom Kaiser erfuhr, 1736, auf Seinen Nachfolger deutend, die Aeußerung: „Hier steht Einer der Mich rächen wird."

**) Vergl. Histoire de mon temps, Cap. II.

***) Bärenhorst, Erste Abtheilung SS. 128 und 129.

Friedrichs, viel auszusetzen haben;*) diejenige von Czaslau brachte ihm wohl die ersten Begriffe von den Feldherrntalenten des jungen Königs bei.**) Der 1644 stattgefundene Rückzug aus Böhmen gab dem alten Leopold eine doppelte Genugthuung: einmal weil er daran zu erkennen glaubte, daß man ohne ihn und seine Principien in Verlegenheit kam, zweitens weil dieser eigentlich verunglückte Feldzug, über dessen Fehlgriffe Sich Friedrich sehr objectiv äußerte,***) die erste Veranlassung gab, den alten Practicus wieder mit in Action zu ziehen.†) Schließlich, als Leopold erst in sein Fahrwasser gelangt, und in seinem Ehrgeize befriedigt war, vermochte er den Zusammenhang der beiden ersten Schlesischen Kriege unparteiisch zu beurtheilen, und das mag ihn doch wohl zu Reflexionen geführt haben, die über seine frühere Begriffsweise hinausgingen. Ein genialer König, der mit Voltaire und d'Argens correspondirt, der die Flöte bläst und den Horaz liest, — dieser gleichzeitig ein bedeutender Feldherr, ein Triumphator über den Kaiserlichen Doppelaar, — wie wunderbar! wer hätte das gedacht! — Die Großen und Kleinen, die Klugen und die Einfachen in ganz Europa waren über dieses Factum verdutzt, und Leopold war es mit ihnen; er würde es auch in noch höherem Grade gewesen sein, wenn er nicht, vermöge seiner Infanterie-Organisation und seines Sieges bei Kesselsdorf, sich selbst, und nicht ohne Grund, einen beträchtlichen Antheil an der Eroberung Schlesiens zugeschrieben hätte. Den in der universellen Geistesgröße Friedrichs beruhenden eigentlichen Schlüssel dieses Mirakels fand er nicht, und konnte ihn bis zu seinem schon 1749 stattgefundenen Ableben nicht finden; — hätte er 20 Jahre länger gelebt, und dann noch die Welt und ihre Erscheinungen begriffen, so würde vor dem dann fertigen Riesenbildnisse Friedrichs des Großen, sein patriotisches Herz sich bis zum Himmel erhoben, aber sein stolzes Haupt bis zur Erde gebeugt haben. Der einst kleine Friedrich, der „Poet und Querpfeifer", wie Ihn Sein strenger Vater nannte,††) der Gefangene von Cüstrin, der Apollo von Rheinsberg, ist nicht nur überhaupt ein großer Mann, sondern auch der

---

*) Bärenhorst, der wohl im Sinne Leopolds urtheilte, spricht sich im cit. Werke 1. Abtheilung S, 123 bezüglich der Schlacht von Mollwitz sehr scharf über Friedrich aus.

**) Bärenhorst S. 126 heißt es: Den ersten Beweis einer Bestimmung zum Feldherrn legte er (Friedrich) bei dem Treffen von Czaslau ab, wo er mit dem rechten Flügel eine Bewegung machte, welche entschied.

***) Vergl. darüber: „Histoire de mon temps, Cap. X, wo es gegen Ende desselben unter Anderem heißt: „Kein General beging wohl mehr Fehler als der König in diesem Feldzuge 2c." Am Schluß dieses Capitels heißt es dann: „Der König hat es selbst gestanden, daß er diesen Feldzug für seine Schule in Absicht der Kriegskunst und Herrn v. Traun für seinen Lehrer angesehen hat."

†) Histoire de mon temps, Cap. XI. im Anfang.

††) Friedrich Wilhelm I. pflegte, als Er Friedrichs Hinneigung zu Büchern, schönen Künsten 2c. bemerkte, oftmals zu sagen: „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet, er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben." Vergleiche Preuß, Friedrich der Große, Theil I.

größte Kriegsstern der neuen Jahrhundete geworden; vor Ihm verschwanden Carl XII. und Turenne und Eugen, und nur Leopold blieb stehen, weil er ein Theil von dem Postamente war, auf welchem Friedrich so groß werden konnte. Was würde Friedrich Wilhelm I. gesagt haben, wenn Er Seinen einst mißachteten Sohn als den Besieger aller Großmächte, wenn Er dessen ewigen Lorbeerkranz neben der Flöte und dem Horaz gesehen hätte? — Er würde wohl die süßesten Thränen der Freude vergossen haben; Sein stolzes Vaterherz wäre bis in den Himmel gewachsen, — aber dieser große Irrthum Seines Lebens, „daß das Geniale mit dem Practischen, die Kunst und Liebenswürdigkeit mit dem Soldatenthume unverträglich sei," würde in aller Trostlosigkeit vor ihn hingetreten sein, und den Glauben an Sein System Ihm in den Grund gebohrt haben.

Wenn Leopold von Dessau unter den drei dieses vaterländische Jahrhundert dominirenden Königen von Preußen diente, und mit Jedem derselben in einem besonderen Verhältnisse stand, so ist er auch überhaupt mit den größten Kriegshelden jener Zeit, unter verschiedenartiger Proportionirung mit ihnen, zusammengetroffen. Unter Eugen von Savoyen kämpfte er am Morgen seines Lebens und war dessen tüchtigster Gehülfe;*) Carl XII. hat in der Mitte des Lebenslaufs in ihm seinen Meister gefunden; Friedrich II. ging als Soldat und Feldherr theilweise aus Leopold's Schule hervor, und geleitete ihn zu dem Kriegsruhme seiner Abendzeit; — alle drei sind mächtige Zeugen seiner Kraft, seines Genie's und seiner Originalität.

Aber wir stellen Leopold, um Seinen Charakter zu beleuchten, auch noch neben andere und unter sich sehr verschiedenartige Männer seiner Zeit.

Peter den Großen, diesen wilden Hercules des Nordens, lernte Leopold 1713 kennen, als er von Dresden aus nach Berlin kam, um sich, noch kurz vor dem Ableben König Friedrichs I., mit Selbigem über die Beendigung des Nordischen Krieges zu besprechen.**) Daß Peter an Leopold und Leopold an Peter ein besonderes Wohlgefallen fand, kennzeichnet die Geistesverwandtschaft Beider; sie waren eben Titanen ihrer Zeit und ihr hauptsächlichster Unterschied beruhete nur in der Nationalität und Lebensstellung.

Wenn Leopold mit großen Autoritäten, wie Eugen und Peter befreundet war, so konnte er doch andere und auch bedeutsame, aber nicht so auf den Gipfel gestellte Männer oft um so weniger vertragen, je größer sonst, bei innerer Charakterverschiedenheit, deren militairische Befähigung und Strebsamkeit war. Es möge in dieser Beziehung hier nur aus seiner Jugendzeit an das Mißverhältniß mit Barfus und im Hinblick auf sein Alter an dasjenige mit Schwerin erinnert werden.

---

*) Bärenhorst, I. Abtheilung SS. 106 und 107.

**) Dieses Zusammentreffen fand im December 1712 statt und Friedrich I. starb am 25. Februar 1713.

Barfus*), schon 1696 Kurbrandenburgischer General-Feldmarschall, 1699 in den Reichsgrafenstand erhoben, und 1701 bei der Königskrönung der erste Ritter des neugestifteten Schwarzen Adlerordens, war zu dieser Zeit schon 70 Jahre alt, 45 Jahre älter als Leopold und noch ein Repräsentant des 17. Jahrhunderts und der Kurfürstlichen Zeit. Ihm gegenüber war an Leopold Alles modern und übereilt, wie denn umgekehrt dieser an Barfus Alles schwerfällig finden mußte. Als Barfus nach dem Abtreten Danckelmann's**) und Flemming's***) an die Spitze der Staatsgeschäfte berufen worden, bewog er den Kurfürsten, nach sehr gerechtfertigtem Ersparungsprincip, zu einer beträchtlichen Heeresreduction; aus dieser letzteren folgte aber consequent, daß auch Leopold's Infanterie-Regiment von 10 auf 4 Compagnien reducirt wurde. Dies genügte, dem damals noch jugendlichen Leopold einen bitteren Groll gegen Barfus einzuflößen, und man erkennt daran einen speciellen Charakterzug unseres Helden. Er war von Natur auch sparsam, aber wo es auf die Befriedigung seiner militairischen Leidenschaft ankam, da erschien jede Einschränkungsmaxime ihm wie ein Raub am Heiligsten. Leopold setzte nun zwar 1699 die Wiederherstellung des alten Etats seines Regimentes durch; als ihn aber Barfus von einer 1700 stattgefundenen Expedition gegen die Mecklenburgische Grenze ausschloß, entzündete sich sein Groll von Neuem, und er war nicht eher beruhigt, als bis Barfus 1702 in den Ruhestand trat.

Mit dem Feldmarschall Schwerin†) stand Leopold in einer gewissen Rivalität. Zwar ermangelte dieser, obgleich nur 8 Jahre jünger als Leopold††), überhaupt des außerordentlichen Kriegsruhmes, und 1739 auch noch der überragenden Stellung Leopold's; aber der Regierungswechsel von 1740 machte ihn zum Feldmarschall und der Ausbruch des 1. Schlesischen Krieges legte einen Commandostab in seine Hände, wo Leopold zunächst keinen solchen erhielt. So schien er in diesem Zeitpunkte ein aufgehender, wie Leopold ein untergehender Stern zu sein; dieser alte Held hätte aber eher jeden anderen Gedanken, als denjenigen seines Abschiedes vom Waffen-

*) Johann Albrecht v. Barfus, geboren 1631, einer alten Märkischen Adelsfamilie angehörig, starb 1704. Ueber die eben angedeuteten Beziehungen vergl. Varnhagen SS. 141, 147, 151.

**) Eberhard, Christoph, Balthasar Freiherr v. Danckelmann, geboren 1643, Kurfürst Friedrichs III. Erzieher, nachmals (1688) Premierminister; Gegner der Erhebung Friedrichs zum König, 1697 verabschiedet und in Haft; mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I. befreit, starb 1722 als Erblandpostmeister und Oberpräsident zu Berlin.

***) Graf Haino Heinrich v. Flemming, geboren 1632, Kurbrandenburgischer und resp. Preußischer Wirklicher Geheimer Staats- und Kriegsrath, 1691 Feldmarschall, auch Gouverneur von Berlin, Statthalter in Hinterpommern, starb 1706 außer Dienst.

†) Curt Christoph v. Schwerin, geboren 1684 zu Wuseken in Schwedisch Pommern, zuerst in Holländischen und Mecklenburgischen Diensten, dann 1720 in Preußischem Dienst, 1739 General en chef der Infanterie, 1740 Feldmarschall, fiel 1757 bei Prag.

††) Leopold 1676 und Schwerin 1684 geboren.

handwerk und der Kriegsglorie ertragen können. Die Generale Seines ersten Feldzuges hielt Friedrich mehr für brav als einsichtig, nur vom Feldmarschall Schwerin sagte Er, daß dieser ein Mann von Kopf und ein erfahrener General sei*), und das bestätigte sich auch sehr bald durch den Sieg bei Mollwitz; — das Alles aber mußte Leopold's Eifersucht auf Schwerin lenken, denn dieser drohte ihm über den Kopf zu wachsen. Schwerin und Leopold, obgleich Beide Soldaten vom reinsten Wasser, differirten doch in ihrer Gemüthsweise und ihrem Benehmen gänzlich, denn der Eine war eben so mild und wohlwollend, als der Andere von schroffem Wesen; noch mehr aber als dieser Contrast entzweite sie ihre Uebereinstimmung in dem bei hervorragenden Feldherrn so nahe liegenden Streben nach alleiniger und absoluter Geltung. In Betreff Leopold's wird diese seine Eigenschaft schon aus der bisherigen Schilderung hervorgegangen sein; in Betreff Schwerins genügt es, wenn wir an den ihn betreffenden Ausspruch Friedrichs des Großen erinnern: „Er würde ein vollkommener Feldherr sein, wenn Er nur Jemanden neben sich leiden könnte." **) Diese Rivalen nun lösten sich, als Friedrichs Factota, in den Schlesischen Kriegen ab; zuerst in der größeren Hälfte war Schwerin, dann im letzten und effectvollsten Feldzugsjahre Leopold am Kriegsruder. Der Wechsel trat ein, als man gegen Ende 1744 aus Böhmen zurückgehen mußte. Friedrich rief zu dieser Zeit den Fürsten Leopold herbei, und Schwerin wurde mißvergnügt und verließ das Heer, noch vor dessen Rückkehr nach Schlesien, um erst nach Leopold's Tode wieder in die Reihen des ersteren zu treten.***)

Noch ist Leopold's Beziehung mit Fouqué und Brenkenhof bemerkenswerth, da sich in diesen jüngeren Männern nicht nur ein Stück seines Strebens an die nächste Generation überlieferte, sondern sie auch zu den Verbindungsgliedern gehörten, welche es zwischen Leopold und dem großen Könige gab; das ist aber um so interessanter, als durch diese beiden Männer ganz verschiedene Lebens- und Thätigkeitsrichtungen repräsentirt wurden.

Heinrich August de la Motte Fouqué†) kam schon in seinem achten

---

*) Histoire de mon temps, Cap. III.

**) Vergl. Archenholtz, Geschichte des siebenjährigen Krieges (1864) S. 53.

***) Histoire de mon temps, Cap. X.

†) Vergl. S. Baur in seiner Gallerie historischer Gemälde, l. Theil, S. 239 ff. (1804). Fouqué war 1698 im Haag geboren, Sohn einer nach dem Widerrufe des Edictes von Nantes emigrirten Französischen Adelsfamilie, wurde nach der Expeditition gegen Carl XII. Fähnrich, 1719 Lieutenant, 1723 Hauptmann und erhielt 1729 die Compagnie. Als Oberstlieutenant 1739 in Dänischen Dienst übergegangen kehrte er 1740 als Oberst in den Preußischen zurück, wurde 1742 Commandant von Glatz, 1743 Generalmajor und 1751 Generallieutenant, so wie auch noch in demselben Jahre Ritter des Schwarzen Adlerordens. Im siebenjährigen Kriege vielfach, zumeist als Vertheidiger Schlesiens ausgezeichnet, ein Meister in der Kriegskunst, ein großer Held, kam er 1760 in dem Treffen bei Landshut, wo er sich wie ein Leonidas geschlagen und geopfert hatte, (vergl. Archen-

Jahre als Page zu Leopold von Dessau, und das geschah 1706, wo Leopold sich bei Turin mit so glänzendem Heldenmuthe benahm. Fouqué hatte so, von frühester Kindheit an, das Bild eines großen Kriegshelden vor Augen, und jede That, jedes Wort desselben fruchtete in seinem empfänglichen Geiste. Als es 1715 gegen Carl XII. ging, sollte Fouqué in Dessau zurückbleiben, aber sein Feuergeist sprengte die Fesseln; er entfloh, ließ sich in dem Regimente des Fürsten anwerben, und machte seinen ersten Kriesweg ganz selbstständig und von unten auf. Das gefiel wohl dem streitbaren Leopold, denn es war ein Stücklein wie aus seinem eigenen Herzen gewachsen. Er förderte nun den jungen Kriegshelden nach Möglichkeit, und dieser stand schon 1729 vor einer Compagnie und trug den Orden de la générosité*). Wie späterhin Rüchel von Friedrich dem Großen**), so war hier Fouqué von Leopold eines Unterrichtes in der Kriegskunst, der dann sehr bedeutende Früchte tragen sollte, gewürdigt; andererseits erwarb er die Zuneigung des Kronprinzen, Der ihn sogar unter Seine erlesenen Freunde aufnahm. Das Kriegsgenie des Dessauers lebte in ihm fort, und der geistigen Höhe und Feinheit des Kronprinzen war er zupassend, so daß sich in ihm, ähnlich wie bei Friedrich Selbst, die interessanteste Mischung von sonst meist getrennten Vorzügen darstellte. Leopold's allzu rauhes Betragen zwang ihn 1739 den Preußischen Dienst zu verlassen und in Dänische Dienste zu gehen; aber als Friedrich den Thron bestiegen hatte, rief Er Seinen Liebling zurück, und dieser schloß sich nunmehr auch seinem alten Kriegslehrer wieder an und wußte gleichzeitig der Freund eines jungen genialen Königs und eines alten bärbeißigen Feldherrn zu sein. Was Fouqué in Friedrich's Zeitalter war und leistete, das ist allzubekannt; hier ist, für unseren Zweck, nur der eine Gedanke festzuhalten, daß in ihm die Capacität des alten Dessauers, aber statt der rauhen in liebenswürdiger Formation, fortlebte, und dem großen Könige, den Preußischen Operationen im siebenjährigen Kriege, und so der politischen Ascension unseres Vaterlandes zu Gute kam.

Pflanzte Fouqué den Kriegsgeist Leopold's in ausdrucksvollster Weise fort, so hat sich der landesökonomische Geist des Letzteren ganz besonders durch Brenkenhof der Nachwelt gedeihlich mitgetheilt.

---

holtz S. 324 ff.) in Oesterreichische Gefangenschaft, und kehrte erst 1763 wieder zur Armee zurück. Hierauf lebte er im Genusse der steten Freundschaft Friedrichs, und von diesem mit Ehren und Gnaden überhäuft, noch 11 Jahre und starb 1764. Friedrich der Große hat Sich in Seinen Werken vielfach und stets rühmend über Fouqué geäußert: eine ausführliche Lebensbeschreibung des Helden wurde von seinem Enkel Friedrich Baron de la Motte Fouqué (Berlin 1824) verfaßt.

*) Der Orden de la générosité, von König Friedrich I. gestiftet, wurde 1740 durch König Friedrich II. aufgehoben und durch den Orden pour le mérite ersetzt.

**) Vergl. darüber v. Crousaz, Geschichte des Cadetten-Corps, S. 141 ff.

Franz v. Brenkenhof*) war, auch in früher Jugend, als Page zu Leopold gekommen, und wurde von dessen Scharfblick sogleich in seinen außerordentlichen Naturanlagen erkannt. Diese zur Reife zu bringen, erzog er ihn ganz praktisch; er wurde in aller Weise geprüft, gehärtet, von äußeren Einflüssen abgezogen, und der Fürst machte ihn zum ausschließlichen Träger seiner eigenen Willensmeinungen und Projecte. Dies wirkte wunderbar, ohne daß gleichwohl die emporgehende Eigenthümlichkeit des Zöglings sich verhindern ließ. Brenkenhof blieb lange in dem Pagenrock, und doch war schon in diesem seine persönliche Einwirkung auf Leopold und seine staatswirthschaftliche Mitwirkung zu Gunsten des Dessauer Fürstenthumes bedeutend genug. Die militairische Laufbahn hat er nur eben berührt; 1745 wurde er Oberstallmeister, später Dessauscher Kammerdirector, und die Culturen dieses von ihm in einen Garten verwandelten Landes sind sein Werk gewesen, aber doch theils nach Leopold's unmittelbarem Programm, theils in folgerichtiger Weiterentwickelung von dessen Intentionen und aus Grund der von ihm erhaltenen Erziehung. Als ihn, durch seine Leistungen aufmerksam gemacht, Friedrich der Große 1762 als Geheimen Finanzrath in den Preußischen Staatsdienst übernahm, wurde Brenkenhof hier der Conductor jener großen Cultivirungen, welche der König nach dem siebenjährigen Kriege in's Werk setzte. Es wurden zahlreiche Dörfer gebaut, Landstrecken urbar gemacht**); der Adel wurde unterstützt, die Bauern erhielten Capitalvorschüsse; landwirthschaftliche Verbesserungen und zweckdienliche Gemeindeeinrichtungen wurden angeregt oder geboten, — und das Alles ging durch Brenkenhof's Hände. Er leistete dem Preußischen Staate die allerwichtigsten Dienste, und Friedrich der Große sagte einmal: „Ich sehe Brenkenhof's Geburt als eine der glücklichsten Begebenheiten für meine Regierung an." ***) Auch dem Pommerschen armen Adel leistete Brenkenhof schon dadurch, daß er die Stiftung des Cadettenhauses zu Stolpe anregte, unbeschreibliche Dienste†); und wenn man die durch dieses Institut dem Preußischen Heere zugeführten Helden in Betrachtung nimmt, so erkennt man auch in dieser Thatsache noch eine Nachschwingung von Leopold's militairischem Geiste. Auch der große Friedrich, wenn Er Brenkenhof und sein gesegnetes Thun rühmte, mußte Sich dabei doch wohl jenes von Ihm in Seiner Jugendzeit unter-

---

*) Am ausführlichsten berichtet: Meißner „Leben Fr. B. Sch. v. Brenkenhofs &c." (Leipzig 1782). Auch in Preuß „Friedrich der Große" II. S. 345., III. SS. 84. 88, 99, 116., IV. S. 486, in „Königs historischer Schilderung von Berlin" V. (1), S. 358 und V. (2), S. 71, sowie endlich in Wuttstrack's „Historisch-geographisch-statistischer Beschreibung Pommerns" II. S. 736 ist von Brenkenhof die Rede.

**) Bemerkenswerth sind namentlich die Culturen in den Oderbrüchen, in Pommern, bei Stettin &c.

***) Vehse: „Geschichte des Preußischen Hofes und Adels, Theil III.

†) Vergleiche über die Stiftung des Cadettenhauses zu Stolpe und Brenkenhof's Mitwirkung dabei, Geschichte des Cadetten-Corps S. 131 ff.

schätzten Heldengreises erinnern, dessen Adlerauge den edlen Keim in Brenkenhof erkannt, dessen feste Hand ihn zum Besten des Vaterlandes groß gezogen hatte. Wenn Friedrich der Große in Betreff Seines werkthätigen und sparsamen Königlichen Vaters sagt, daß man Sein Verdienst in demjenigen Verhältnisse messen müsse, wie das der Eichel, wenn man sich im Schatten des Baumes, den sie hervorbrachte, labt*), — so möchte das auch auf Leopold von Dessau einige Anwendung finden, denn er hat Heereseinrichtungen gemacht, Siege erkämpft, Männer erzogen, die zu dem Wachsthume des glückseligen Baumes unserer Vaterlandsgeschichte viel beitrugen. Wenn von Friedrich Wilhelm I. die Rede ist, so wird man auch stets Leopold's gedenken, was von dem Einen gesagt ist, wird man, bei entsprechender Einschränkung, auch auf den Anderen anwenden können; sie sind Zwillinge des Geistes, und Jeder von ihnen ergänzte das Tagewerk und erhöhete den Glanz des Anderen. Möge man König Friedrich Wilhelm I. nur nach den Urtheilen Seines großen Sohnes**), und vom Standpunkte der von Ersterem vorbereiteten Werke Friedrichs, messen, um Ihm ganz gerecht zu werden; wenn das aber geschehen ist, dann classificirt sich auch Leopold von selbst, und man hat darin den richtigsten Haltpunkt seiner Charakteristik.

Endlich scheint es noch richtig zu sein, wenn diesem Zusammenhange einige, von Autoritätsstandpunkten aus, über Leopold gefällte allgemeine Urtheile beigefügt werden.

Die Urtheile des für die Kriegsleistungen Leopold's so competenten Prinzen Eugen ergeben sich sachgemäß aus den Kriegsthaten unseres Helden. König Friedrich Wilhelm I. beurtheilte Seinen Freund und Mitarbeiter nicht sowohl durch historische Worte als durch den Thatinhalt Seines ganzen Lebens und Wirkens.

Friedrich der Große hat über Leopold von Dessau, sowohl literarisch als sonst in hervortretender Weise, vielfach geurtheilt; der Maßstab dieser Blätter aber gestattet nur überhaupt die Mittheilung einer bezüglichen Aus-

---

*) Dieses in Friedrich's des Großen Werken I. S. 174 und 175 enthaltene Urtheil lautet im Originaltext: „S'il est vrai de dire, qu'on doit l'ombre du chêne qui nous couvre, à la vertu du gland qui l'a produit, toute la terre conviendra, qu'on trouve dans la vie laborieuse de ce prince, et dans les mesures qu'il prit avec sagesse, les principes de la prospérité dont la maison royale a joui après sa mort.“

**) Vergleiche auch Friedrichs des Großen Werke I. 174 wo es heißt: „il préférait les choses utiles aux choses agréables“ und ebendaselbst die Erwähnung des Todes Friedrich Wilhelms I. mit den Worten: „— et il mourut enfin le 31 Mai 1740 avec la fermeté d'un philosophe, et la résignation d'un chrétien. Il conserva une présence d'esprit admirable jusqu' au dernier moment de sa vie, ordonnant de ses affaires en politique, examinant les progrès de sa maladie en physicien, et triomphant de la mort en héros.

wahl und davon gehören in gegenwärtiges Tableau blos die, eine allgemeine Charakteristik enthaltenden Aussprüche, während dasjenige, was sich auf specielle Facta und Situationen bezieht, in tiefer eingehenden Darlegungen erwähnt werden muß.

In der „Geschichte Seiner Zeit" sagt Friedrich über den Fürsten Leopold:*)

„Der Fürst von Anhalt, den man einen Kriegsmechanicus nennen kann, führte die eisernen Ladestöcke ein; er stellte die Bataillone drei Mann hoch; und der verstorbene König brachte, durch Anwendung unendlicher Mühe, Kriegszucht und bewunderungswürdige Ordnung in seine Truppen, und in Absicht der Bewegungen und Handgriffe eine Genauigkeit, die bis dahin in Europa unbekannt war."

Dieses Urtheil scheint nun zwar eine specielle Hinsicht anzugehen, aber wie Leopold einmal ist, trifft es doch in das Centrum seines Wesens, indem es ihn als Heeresbildner, und seine schöpferische Thätigkeit in Gemeinschaft mit derjenigen Friedrich Wilhelm's I. betrachtet.

In Seinen „Mémoires de Brandebourg"**) sagt Friedrich über Leopold's charakteristisches Wesen:

„Der Fürst von Anhalt war ein Mann von heftigem und hartnäckigem Charakter; feurig, aber klug in seinen Unternehmungen, vereinigte er die Tapferkeit eines Helden mit der Erfahrung der schönsten Feldzüge des Prinzen Eugen. Seine Sitten waren roh, sein Ehrgeiz war ungemessen; in der Belagerungskunst erfahren, ein glücklicher Krieger, ein schlimmer Bürger, wäre er aller Handlungen des Sulla und Marius fähig gewesen, wenn das Glück seinen Ehrgeiz so begünstigt hätte, wie denjenigen dieser Römer."***)

Gewiß ist dieser Ausspruch sehr bedeutsam, und in so wenige Worte ist wohl nur selten so viel Lob und Tadel hineingelegt, es ist noch seltener, so wie hier, in zwei einfachen Sätzen gleichzeitig die Charakteristik und die Biographie eines Helden gegeben worden. Faßt dieser Ausspruch Friedrich's am meisten das Ganze und Allgemeine zusammen, so widmet sich ein auch in demselben Werke vorhandenes anderes Wort vornehmlich dem Feldherrnthume Leopold's, indem es sagt:

---

*) Histoire de mon temps, Cap. I.

**) Der vollständige Titel des Werkes ist: „Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg".

***) Es heißt im Originaltexte: „Le prince d'Anhalt étoit un homme d'un caractère violent et entier; vif mais sage dans ses entreprises, qui avec la valeur d'un héros, avait l'expérience des plus belles campagnes du prince Eugène. Ses moeurs étaient féroces, son ambition démesurée; savant dans l'art des sièges, heureux guerrier, mauvais citoyen, et capable, de toutes les entreprises des Marius et des Sylla, si la fortune avait favorisé son ambition de même que celle de ces Romains."

„Ueber alle anderen Generale erhob sich der Fürst von Anhalt; er hatte die glänzendsten Kriegshandlungen und das allgemeine Vertrauen der Truppen für sich. Er war es, welcher die Armee Styrums bei Höchstädt durch einen vortrefflichen Rückzug rettete; er war es, welcher zu dem Siege der den Franzosen so verderblichen zweiten Schlacht bei Höchstädt viel beitrug, und er, den der Prinz Eugen als hauptsächlichsten Schöpfer des Sieges von Turin anerkannte. Dieser Fürst verband viel Klugheit mit seltener Heldenkraft; aber bei viel großen besaß er wenig gute Eigenschaften.“ *)

Auch dieser Ausspruch zeigt eine ungewöhnliche Concentrirung des Stoffes und Gedankens; derjenige, welcher sich mit den Kriegsthaten Leopold's bekannt gemacht, recapitulirt sie hier, vermöge der ihm vorgeführten Brennpunkte, durch einen Blick und in einem Momente. Friedrich ist, in diesem wie in jedem anderen Ausspruche, immer der über jedes Verkennen wirklicher Vorzüge erhabene große Mann; aber dennoch erkennt man aus Seinen Urtheilen über Leopold, daß Er eben auch nur ein Mensch gewesen ist. Als solcher vermochte Er Seine nach Gerechtigkeit und Objectivität strebenden Aussprüche doch nicht ganz von den Wirkungen dieser individuellen Abneigung, welche Ihm unser Held einflößte, abzuklären. Der Schluß des zuletzt mitgetheilten Ausspruches ist recht bitter; — aber er erweckt auch Zweifel und giebt zu denken. Können da wo viel große Eigenschaften sind, wenig gute sein? — schließt das wirklich Große nicht auch das Gute in sich? — Führt der Beruf eines Großen nicht sachgemäß über die Bedingungen des im bürgerlichen Sinne Guten hinweg? — Ist es nicht überraschend wenn ein Selbst Großer der Erde Sich zu Unterscheidungen des Großen und Guten herbeiläßt? —

Der Prinz August Wilhelm, nächstältester Bruder Friedrich des Großen und also Prinz von Preußen **), sagte in einem vertraulichen Briefe über Leopold von Dessau, als dieser gestorben war:

„Der Tod des alten Fuhrmann's ***) kam so unvermuthet, daß er nicht die Zeit hatte, auch nur im Mindesten das Vorgefühl seines Sterbens zu kennzeichnen. Ich glaube daß ihn der ganze Militairstand beklagen muß,

---

*) Im Originaltext: „Au dessus de tous les autres généraux s'élevait le prince d'Anhalt; il avait par devers lui les actions les plus brillantes et la confiance générale des troupes; ce fut lui, qui sauva l'armée de Styrum à Hoechstedt par une belle retrait; ce fut lui qui contribua beaucoup au gain de la seconde bataille de Hoechstedt, si funeste aux français, et ce fut lui que le prince Eugène reconnut comme l'auteur principal de la victoire de Turin. Ce prince joignit beaucoup de prudence à une rare valeur; mais avec beaucoup de grandes qualités il n'en avait guère de bonnes.“

**) Er erhielt 1744 den Titel als Prinz von Preußen, und wurde gleichzeitig mit Schloß Oranienburg, wo er 1758 starb, beschenkt. Er ist der Vater des nachherigen Königs Friedrich Wilhelms II.

***) Ein zur Gewohnheit gewordener Spitzname Leopold's.

denn in dieser Kunst war er ein großer Mann. Wäre mit seiner Heldenkraft und seinem Verstande auch Menschenfreundlichkeit verbunden gewesen, so würde er vollkommen gewesen sein. Aber das Schicksal gewährt den Menschen nicht die Vereinigung aller Tugenden; glücklich wo der Fehler nicht die guten Eigenschaften mit fortreißt. Ich fühle mich nicht berufen, den Verstorbenen in diesem Falle zu beurtheilen, und begnüge mich ihn militairisch zu betrauern."*)

Das ist ein geistvolles aber doch mit vieler Selbstbeschränkung abgegebenes Urtheil, welches mit demjenigen Friedrich's, das nur freier und genialer auftritt, im wesentlichen Sinne harmonirt. So vorsichtig indeß, auch in jenem vertraulichen Schreiben der Prinz seinen Gegenstand behandelt, so springen in demselben doch zwei überaus machtvolle Thesen hervor: „Daß Leopold als Soldat ein großer Mann war," und „Daß er der Menschenfreundlichkeit entbehrte,": ein helles wahrhaftiges Licht und ein allzutiefer Schatten! Die den letzteren ausdrückende Meinung hervorzurufen, hat Leopold's rauhes und oft gewaltthätiges Benehmen allerdings viel Anlaß gegeben; aber doch ist in Dergleichen viel Relatives, und in diesem speciellen Falle sind Schein und Wahrheit schwerer als anderwärts zu unterscheiden. Rauhe Kraftmenschen, und sogar die sogenannten „Grobians" scheinen stets inhuman zu sein und sind es doch nur selten. Leopold war eigenthümlicher, selbstwilliger, gröber, als alle seine derartigen Zeitgenossen, er hat also auch den Schein der Inhumanität sich mehr als jeder Andere zugezogen; wenn man aber sein glückliches Familienleben, seine oft splendide Wohlthätigkeit, seine außergewöhnliche Berücksichtigung armer und niedrig gepflanzter Menschen ansieht, so kann man durchaus nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß sein rauher Außenmensch auch ein inhumanes Herz eingeschlossen habe.

Pöllnitz**) in seinen Denkwürdigkeiten***) und die Markgräfin von Baireuth†) in ihren Memoiren††) äußern sich über Leopold ähnlich wie

---

*) Im Originaltext: „La mort du vieux roulier a été si inopinée, qu'il n'a pas eu le temps de proférer le moindre signe lorsqu'il se sentait mourir. Je crois que tout militaire doit le plaindre, ayant été dans cet art un grand homme. Si l'humanité avait accompagné sa valeur et son esprit, il aurait été parfait. Mais le destin n'accorde pas aux hommes la réunion de toutes les vertus; heureux, si le vice ne l'emporte point sur les bonnes qualités. Je ne trouve pas à ma portée de juger en ce cas le défunt, et je me contente de le plaindre militairement." Vergl. Varnhagen v. Ense 367.

**) Carl Ludwig Freiherr v. Pöllnitz, geboren 1692, Kammerherr, Gesellschafter und Vorleser Friedrichs des Großen, Verfasser mehrerer Werke, starb 1775.

***) Der Titel dieses erst nach dem Tode des Autors herausgegebenen Werkes ist: „Ch. L. Baron de Poellnitz, Mémoires pour servir à l'istoire des quatre derniers souvérains de la maison de Brandebourg, royale de Prusse." T. 1, 2. Berlin 1791.

†) Vergl. Anm. ** und *** S. 184.

††) Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Markgrave de Bareith. Brunswick 1810.

Friedrich und der Prinz August Wilhelm; einer auch den Conversations-Ton Leopold's anerkennenden Aeußerung der Markgräfin, welche nach dieser Richtung hin ein isolirtes und aus diesem Munde doppelt bemerkenswerthes Lob enthält, ist schon früher gedacht worden.*)

Die literarischen Aeußerungen, welche Bärenhorst**) über seinen Vater gethan hat, könnte man, nach dieser so nahen Beziehung Beider, für parteiisch halten; aber ihr ganzer Sinn und Geist, die volle Gediegenheit des Bärenhorst'schen Werkes über die Kriegskunst verbürgt uns, daß sie es nicht sind. Wurde nun auch auf bezügliche Aeußerungen dieses Autors in den voranstehenden Blättern schon mehrfach hingedeutet***), so wird es doch nicht überflüssig sein, die hervortretendsten Aeußerungen Bärenhorst's über Leopold zusammenzuziehen, und, bei Hinweglassung zwischenliegender Erörterungen über Anderweitiges, nach ihrem Wortlaute wiederzugeben.

Bärenhorst sagt in dem VI. Abschnitte seiner Betrachtungen über die Kriegskunst 2c. u. A.:†)

„Da die Aufklärung unter mehreren Eigenschaften auch diejenige hat, der Wärme gleich, stets von unten herauf zu steigen, Friedrich Wilhelm aber und Leopold sehr hohen Herkommens waren, so gehörten Beide noch wirklich in's Mittelalter zurück, zu einer Zeit, wo der Bürgerstand und auch bereits der Adel schon anfingen nicht mehr ohne Kenntnisse zu sein. Friedrich Wilhelm und Leopold glichen jedoch den rohen Producten, die inneren Werth haben. Der König besaß viel richtigen Verstand, einen seltenen Geist der Ordnung und Festigkeit des Willen's, die nur zu oft in Halsstarrigkeit ausartete. Dem Fürsten war Beobachtungsgabe, Urtheilskraft und etwas Erfinderisches, nebst Muth und großer Tapferkeit zu Theil geworden. Er war Kriegsmann mit Herz und Seele; Friedrich Wilhelm war Soldatenliebhaber, Dilettant der Kunst.††) Während des Successionskrieges hatte Leopold eine Abtheilung Preußischer Völker am Rhein und an der Donau, in Italien und den Niederlanden angeführt, und so viel Ruhm erworben, daß in der Folgezeit ein jüngerer aber größerer Kriegsheld und Geschichtschreiber dem Gedanken Gehör gab, diesem Ruhme engere Grenzen zu setzen.†††) Dem sei wie ihm wolle, Eugenius von Savoyen hatte keinen tüchtigeren General unter sich, keinen entschlosseneren Gehülfen mit sich gehabt*†); er erkannte es stets. Der Preußische Soldat schätzte Leopolden unendlich, und liebte ihn

*) Anm. ** Seite 184.

) Vergl. Anm. * S. 173.

***) Vergl. S. 182 u. s. w.

†) Seite 104 ff. der Ersten Abtheilung.

††) Vergl. S. 182.

†††) Er meint damit natürlich Friedrich den Großen, gegen den Bärenhorst, trotz aller Anerkenntniß und Bewunderung, doch eine gewisse Bitterkeit nicht verhehlen kann.

*†) Vergl. S. 181.

wegen einer sonderbaren Volksgemeinheit*) die sich in harter kurzer Anrede, mit Flüchen untermischt, äußerte, wozwischen aber gute Gesinnungen durchschimmerten, in einem Tone den er gerne hörte. Was auf den Gegenstand, mit welchem wir uns abgeben, Einfluß hat, ist die Folge, welche der Fürst mit dunkler Durchschauung aus seinen Erfahrungen scheint gezogen zu haben: daß es eigentlich das Feuer, aber physisches mit moralischem verbunden, sei, was den Sieg zubereite, und daß, man sage was man wolle, gut schießen, rasch laden, Unerschrockenheit und muthiger Angriff sicherer zum Ziele führen, als -- alle Gelahrtheit."

Varnhagen von Ense sagt über Leopold sehr geistvoll:

„Sein Heldenmuth und seine Kriegstüchtigkeit stehen unbestritten in erster Linie; seine soldatische Persönlichkeit schritt durch die Welt, als eine Gestalt, deren Erscheinung die ungebundene Kraft und Naivetät einer weit entlegenen Vorzeit mit den beschränkenden Anforderungen eines modern pedantischen Zeitalters zu verbinden hatte;" —

und weiterhin:

„Seine Eigenschaften sind alle innerhalb der einmal gegebenen Aeußerungsweise zu erfassen. Wie das Schmachvollste und Beleidigendste zuweilen auch in den höflichsten Redensarten Platz finden mag, so kann auch in der rohesten sich ein edler und liebevoller Gehalt verbergen. Zärtliches Gefühl und wahres Wohlwollen, wenn sie in Leopold's Herzen aufstiegen, fanden bei ihm keinen anderen Ausdruck, als den seiner täglichen, soldatischen Kernsprache."**)

Ranke, der schwerwiegende Geschichtschreiber sagt über Leopold:

„Fürst Leopold barg unter den barocken Formen, mit denen er sich umgab, ein unendliches Talent; in militairischen so wie auch administrativen Angelegenheiten hat er den nicht zu berechnenden Einfluß ausgeübt, welchen Gespräch und fortdauernder Briefwechsel möglich machen, auf den keimenden Gedanken, und das Meiste gelang was er angab; aber er war selbstsüchtig, berechnend, durchfahrend, wegwerfend, lange nicht eine so frei aus sich herausgewachsene Menschennatur wie der König; er hätte eher an demselben Beispiel nehmen, als es ihm geben können."***)

Wenn diese Aeußerung einer literarischen Autorität dem Könige Friedrich Wilhelm I. vor Leopold einen so bedeutenden Vorzug giebt, dann compensirt sich das mit demjenigen was Bärenhorst gesagt, womit er im Allgemeinen die Eigenschaften Leopold's höher veranschlagt hat als diejenigen des Königs. Die Erklärung solcher Differenz liegt wohl darin, daß Leopold von Bärenhorst mehr als Soldat und im Verhältnisse mit der von ihm besprochenen Kriegskunst, von Ranke aber philosophisch und absolut als Mensch aufgefaßt

---

*) Altmodische Ausdrucksweise; jetzt würde man sagen: „wegen eines eigenthümlichen Talentes sich populär zu machen."

**) Varnhagen v. Ense, S. 369 und 371.

***) Ranke, „Neun Bücher Preußischer Geschichte. Theil I."

wurde. Das sind eigentlich keine Controversen, sondern es sind Betrachtungen desselben Gegenstandes von verschiedenen Seiten, und aus verschiedenen Gesichtspunkten. Je mehr wir dergleichen beibringen könnten, desto vielseitiger würde unsere Betrachtung sein.

Schließlich möge noch dasjenige erwähnt sein, was auf dem Fußgestell der auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin befindlichen Bildsäule Leopold's steht. Hier heißt es auf der Vorderseite:

„Dem Andenken des regierenden Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, Königlich Preußischen General-Feldmarschall's, weihet dieses Denkmal Friedrich Wilhelm der Dritte, im dritten Jahre seiner Regierung";

und auf der Rückseite:

„Siegreich leitete er die Preußischen Hülfsvölker am Rhein, an der Donau, am Po. Er eroberte Stralsund und die Insel Rügen. Die Schlacht bei Kesselsdorf krönte seine kriegerische Laufbahn. Das Preußische Heer verdankt ihm die strenge Mannszucht und die Verbesserung seiner Krieger zu Fuß. Er lebte vom 3. Julius 1676 bis den 7. April 1747."*)

Diese Inschrift der Rückseite enthält eine kürzeste Quintessenz der ganzen Kriegs- und Organisationsgeschichte Leopold's; alle Aeußerungen aber die in Betreff unseres Helden aufgeführt wurden, treffen, so differirend sie im Einzelnen auch sein mögen, doch wesentlich in einem Hauptpunkte zusammen, und beglaubigen dasjenige was über diesen Charakter von uns gesagt worden ist.

XVI.

Umschau auf militairischem Gebiete.

In Rußland fanden in den letzten Monaten des abgelaufenen Jahres ein Reihe wichtiger Veränderungen, welche sämmtlich als Verbesserungen zu bezeichnen sind, statt, aus welchen wir die nachstehenden hervorheben.

Nach eingehenden Berathungen und mehrfachen, wesentlichen Abänderungen des vom Kriegs-Ministerium ausgearbeiteten und bereits vor längerer Zeit veröffentlichten Reorganisations-Projectes, sind nunmehr die Grundzüge für die Formation der Armee definitiv wie folgt festgestellt worden.

---

*) Das in Rede stehende Denkmal ist von Schadow in Cararischem Marmor ausgeführt, und liegt selbigem wohl das Bild von Pesne (vergl. S. 171) zu Grunde. Dasselbe wurde aus Intention König Friedrich Wilhelms II. durch Friedrich Wilhelm III. 1800 errichtet, und am Rande des Lustgartens aufgestellt, wo es bis 1826 blieb. Zu dieser Zeit erhielt es dann seine gegenwärtige Stelle auf dem Wilhelmsplatze.

Das Garde-Corps formirt im Frieden wie bisher 3 Infanterie-Divisionen, 1 Schützen-Brigade, 2 Cavallerie-Divisionen, 3 Fuß-Artillerie-Brigaden, die reitende Garde-Artillerie und 1 Sappeur-Bataillon.

Die regulairen Truppen der Armee bestehen aus 4 Grenadier- und 50 Infanterie-Divisionen, 44 Fuß-Artillerie-Brigaden, 14 Cavallerie- und 1 Kaukasischen Dragoner-Division, 7 reitenden Artillerie-Brigaden, 4 Sappeur-Brigaden und 9 Artillerie-Park-Brigaden (incl. 1 Kaukasischen). Außerdem werden in den neuerdings gebildeten 250 Ersatz-Bezirken Cadres für eine gleiche Anzahl von Reserve-Bataillonen und Ersatz-Bataillonen aufgestellt.

Jede Infanterie-Division der Garde und Armee besteht aus 4 Regimentern zu 3 Bataillonen à 5 Compagnien, die Garde-Schützen-Brigade aus 4 Bataillonen à 4 Compagnien. Die Garde-Cavallerie besteht aus 4 Cürassier-, 2 Dragoner- (incl. 1 Grenadier-), 2 Ulanen-, 2 Husaren- und 2 Kosaken-Regimentern, jede Cavallerie-Division der Armee aus 1 Dragoner-, 1 Ulanen-, 1 Husaren- und 1 Kosaken-Regiment, die Kaukasische Dragoner-Division aus 4 Dragoner-Regimentern. Die Garde-Kosaken-Regimenter sind im Frieden nur 2 Escadrons, die Kosaken-Regimenter der Cavallerie-Divisionen und die Kaukasischen Dragoner-Regimenter 6 Escadrons, alle übrigen Cavallerie-Regimenter 5 Escadrons stark; außerdem besteht beim Garde-Corps eine combinirte Remonte-Abtheilung für sämmtliche Regimenter.

Die Fuß-Artillerie-Brigaden der Garde und Armee werden sämmtlich auf die Stärke von 5 gezogenen Feld- und 1 Mitrailleusen-Batterie gebracht. Die reitende Garde-Artillerie besteht, wie bisher, aus 4 reitenden und 1 Kosaken-Batterie, die reitenden Artillerie-Brigaden aus je 2 reitenden und 1 Kosaken-Batterie. Sämmtliche Batterien sind zu 8 Geschützen formirt. Die Artillerie-Park-Brigaden bleiben vorläufig unverändert, sollen aber demnächst vermehrt werden. Die für das Europäische Kriegstheater bestimmten 8 Belagerungs-Artillerie-Abtheilungen werden beibehalten, aber in Bezug auf Zahl und Kaliber ihrer Geschütze verstärkt, dagegen ist in Folge eines bereits vor längerer Zeit (1870) vom Statthalter von Kaukasien gestellten Antrages für den genannten Bezirk ein specieller Belagerungs-Park von 100 Geschützen (4 und 9pfündige gezogene Kanonen und 20pfündige glatte Mörser) nunmehr fertig gestellt und wird, sobald die Schifffahrt eröffnet ist, auf dem Wasserwege zur Versendung gelangen.

Die Organisation der Sappeur-Brigaden ist vorläufig unverändert geblieben, doch ist eine Vermehrung der Sappeur-Bataillone und Pontonnier-Halb-Bataillone im Princip beschlossen. Die Feld- und Belagerungs-Genie-Parks mit den zugehörigen Compagnien und Halb-Compagnien bleiben fortbestehen.

Die Zahl der Eisenbahn-Compagnien wurde um ein Geringes vermehrt, die 6 bestehenden Feld-Telegraphen-Abtheilungen dürften demnächst ebenfalls eine Verstärkung erfahren.

Die neue Organisation der Territorial- und Ersatz-Truppen basirt bereits

auf der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, welche mit der Rekrutirung des Jahres 1874, wie nunmehr endgültig entschieden ist, zum ersten Male practisch zur Durchführung gelangen wird. Man hat das gesammte Gebiet des Russischen Reiches mit Ausschluß der Kosaken-Gebiete in 250 Ersatz-Bezirke getheilt und für jeden dieser Territorial-Bezirke die Aufstellung von einem Reserve-Bataillon und einem Ersatz-Bataillon im Cadre beschlossen.

Diese 250 Reserve-Bataillone, welche im Frieden nur einen Cadre-Stand von je 5 Offizieren und 10 Unteroffizieren besitzen, werden bei Eintritt einer Mobilmachung aus den im Bezirke vorhandenen, nach vollendeter Dienstzeit im stehenden Heere zur Reserve entlassenen Mannschaften der Infanterie und Schützen unter Einziehung von im Frieden bereits designirten Reserve-Offizieren auf die Kriegsstärke von Feld-Bataillonen des stehenden Heeres ergänzt und sollen grundsätzlich zur Verstärkung der Operations-Armee Verwendung finden.

Die Organisation dieser Reserve-Truppen ist der unserer Landwehr mit geringen Abweichungen nachgebildet und bildet eine sehr beachtenswerthe Verstärkung der offensiven Kraft des Russischen Heeres. Wie die in einigen Bezirken im September v. J. stattgehabten practischen Versuche ergeben haben, muß angenommen werden, daß im Bedarfsfall die genannten Truppen ziemlich rasch die etatsmäßige Stärke auch effectiv haben werden, während allerdings noch auf einen längeren Zeitraum hin die Aufstellung der erforderlichen Anzahl wirklich brauchbarer Offiziere nicht wird erreicht werden können. Gegenwärtig sollen bei gleichzeitiger Mobilmachung der gesammten Armee noch 5000 Offiziere an der etatsmäßigen Zahl fehlen.

Der Cadre des in jedem Bezirk vorhandenen Ersatz-Bataillons beträgt mit Ausschluß der Offiziere im Frieden 390 Mann und wird bei der Mobilmachung durch Einziehung von Ersatz-Reservisten auf die Kriegsstärke der Feld-Bataillone ergänzt, was unbezweifelt gelingen dürfte. Dabei ist zu erwähnen, daß man die Absicht hat, für die Folge den zur Ersatz-Reserve designirten Mannschaften (pr. pr. 120,000 Mann jährlich) während eines Zeitraumes von 3 Wochen mit Benutzung der Cadres des Ersatz- und des Reserve-Bataillons eine oberflächliche Ausbildung schon vorgängig zu geben.

Außer den genannten Truppenkörpern gedenkt man in jedem der 250 Ersatz-Bezirke, nach erfolgtem Abmarsch des bezüglichen Reserve-Bataillons und Augmentirung des Ersatz-Bataillons, noch ein sogenanntes zweites Marsch-Bataillon aus den noch vorhandenen ausgebildeten Mannschaften und Ersatz-Reservisten, unter Verwendung des Friedens-Cadres des Reserve-Bataillons, aufzustellen und zu Besatzungs-Zwecken resp. zum Etappen-Dienst zu verwenden, doch dürfte die Formation dieser Truppenkörper wegen des berührten Mangels an ausgebildeten Offizieren wohl nur ausnahmsweise in einzelnen Bezirken zu ermöglichen sein, wenn auch die Möglichkeit vorhanden ist, daß bei längerer Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht und fortgesetzter Aus-

bildung von jährlich 120,000 Mannschaften der Ersatz-Reserve die erforderliche Zahl von Soldaten in den Bezirken beurlaubt vorhanden wäre.

In Betreff des Ersatzes der Cavallerie übernimmt im Kriege bei allen regulairen Regimentern der Garde und Armee die 5. Escadron (bei den Kaukasischen Dragoner-Regimentern die 5. und 6. Escadron) die mangelhaft ausgebildeten Reiter und Pferde des Regiments, giebt dafür völlig ausgebildete Mannschaften und Pferde ab und bleibt als Ersatz-Escadron in der Garnison zurück. Bei den Garde-Regimentern tritt unter Auflösung der combinirten Remonte-Abtheilung das betreffende Detachement von Reitern und Pferden zur Ersatz-Escadron bei der Mobilmachung über.

Der Ersatz der Feld-Artillerie wird vorläufig noch nach den bisher bestehenden Grundsätzen durch die im Frieden bereits formirten Reserve-Brigaden der Fuß- und reitenden Artillerie bewirkt, für die Sappeur-Brigaden werden im Fall einer Mobilmachung Ersatz-Bataillone neu errichtet werden müssen, da die bestehenden Reserve-Sappeur-Bataillone bei der Feld-Armee nicht entbehrt werden können.

Von bisher bestehenden Friedens-Formationen gelangen in Folge der Reorganisation des Heeres zur Auflösung 28 Schützen-Bataillone, 16 Grenadier- und Infanterie-Bataillone der in Kaukasien stehenden Regimenter, 82 Reserve-Infanterie-Bataillone, 44 Gouvernements-Bataillone und 11 Asiatische Linien-Bataillone.

Die Steigerung der Angriffskraft des Russischen Heeres wird namentlich durch nachstehende Veränderungen der neuen Organisation im Lauf weniger Jahre herbeigeführt werden:

1. Die veränderte Organisation der Territorial-Truppen verstärkt die für offensive Verwendung übrig bleibende Zahl der Infanterie nach Abzug der erforderlichen Besatzungen um etwa 100,000 Combattanten und ermöglicht eine raschere Mobilisirung, als bisher der Fall war.

2. Die Verstärkung der Fuß-Artillerie-Brigaden auf je 2 neunpfündige, 3 vierpfündige Rohr-Batterien und 1 Mitrailleusen-Batterie ergiebt eine Vermehrung von 90 gezogenen und 18 Mitrailleusen-Batterien zu 8 Geschützen und bietet überhaupt erst die Möglichkeit, die mobilen Corps mit Reserve-Artillerie zu dotiren, ohne die Zahl der den Divisionen überwiesenen Geschütze unter das zulässige Minimum herabzudrücken.

3. Die innige Verbindung der bei den Cavallerie-Divisionen nunmehr zugetheilten Donischen Kosaken-Regimenter wird, da diese Truppen jährlich den dritten Theil ihrer Effectiv-Stärke neu einberufen, sehr schnell die Kenntniß des Dienstes der regulairen Cavallerie unter dem Kosaken-Heer verbreiten und den militairischen Werth dieser Truppen bedeutend steigern.

Die Donischen Regimenter werden gleichzeitig sehr zweckmäßig bewaffnet und dürften daher für die Folge nicht mehr nur für den Sicherheitsdienst verwendbar sein, sondern für jede Dienstleistung der Cavallerie vorzüglich brauchbar werden.

Auch in der Ausrüstung, Bewaffnung und Ausbildung der Truppen ist ein stetiger Fortschritt zu verzeichnen. Die Garde hat bereits die neuen vierspännigen Train-Fahrzeuge erhalten, die Armee-Regimenter werden in den nächsten Jahren ebenfalls mit denselben versehen werden. Die gesammte Infanterie ist im Felde mit 190 Patronen pro Gewehr ausgerüstet (in 2 Taschen 30 Schuß, im Tornister 60, im Bataillonskarren 40, bei der Artillerie 60) und wird der erforderliche Vorrath permanent bereit gehalten. In den Schießresultaten und der Gymnastik sind die Ergebnisse besser geworden, die Marschfähigkeit der Bataillone ist durch fortgesetzte Uebungen, welche mit gemischten Waffengattungen auch während der ungünstigen Jahreszeit, mehrere Tage nacheinander in den größeren Garnisonen stattfanden, weiter gesteigert worden und dürfte von anderen Armeen nicht übertroffen werden, da beispielsweise eine Brigade in 7 Tagen 30 Deutsche Meilen auf schlechten Wegen zurücklegte. Die Ausbildung der Krankenträger im sachgemäßen Transport Verwundeter und Anwendung der ersten Hülfsleistungen wird, ähnlich wie in der Deutschen Armee, bei den Regimentern practisch geübt und ist mehrfach in Verbindung mit Truppen-Manövern gebracht worden; die Infanterie-Regimenter haben auch im Laufe des letzten Jahres je 10 Mann zur Artillerie und je 8 Mann zu den Sappeurs auf 6 Monate abcommandirt, wo dieselben in der Geschütz-Bedienung resp. dem Feld-Pionier-Dienst ausgebildet wurden. Die mit Krnka-Gewehren bewaffneten Bataillone haben für die Schützen-Compagnie und 8 Mann pro Compagnie Waffen mit einer bis 1200 M. reichenden feineren Visirung erhalten, während für den Rest der Mannschaft das bisherige Visir (bis zu 600 M.) beibehalten worden ist.

Die Cavallerie hat im Einzelreiten und der Führung der Waffen bei den Besichtigungen des abgelaufenen Jahres ebenfalls ein entschiedenes Fortschreiten der individuellen Ausbildung gezeigt; die etwas schwerfällige Zäumung soll demnächst erleichtert werden; die Lanze kommt ziemlich sicher demnächst ganz in Fortfall und wird allgemein durch gezogene Hinterlader und Revolver ersetzt, wie dies für die Donischen Kosaken-Regimenter und Husaren bereits angeordnet ist. Die Munitions-Ausrüstung der bei den Regimentern vorhandenen Munitionskarren beträgt pro Carabiner 30, pro Pistole 20 Schuß.

Die für die planmäßige Vermehrung der Feld-Artillerie erforderliche Anzahl von 4 und 9pfündigen Hinterladungs-Geschützen nebst den dazu gehörigen Protzen und Fahrzeugen ist vollständig vorhanden, dagegen reicht der Bestand an Mitrailleusen nur für 38 Batterien, von denen gegenwärtig erst 29 formirt sind, doch ist der Mehrbedarf bereits bestellt.

Die verfügbare Zahl der in den Arsenalen vorhandenen, mit völliger Ausrüstung versehenen Feldgeschütze betrug Ende 1872 1200 Stück, von denen 560 demnächst zur Verausgabung gelangen werden.

Noch im Verlaufe des Jahres 1873 wird der mit den neuesten technischen Verbesserungen ausgestattete Belagerungs-Park im Material fertig

werden und sind gegenwärtig bereits 250 Kanonen und Mörser nebst den zugehörigen Laffeten, Fahrzeugen und der Munitions-Ausrüstung vorhanden. Als Hauptgeschütz hat man den mit Ringverstärkung versehenen Stahl-24Pfünder in zwei Modellen angenommen, von denen das leichtere ein Gewicht von 40 Centner erreicht, also verhältnißmäßig sehr beweglich ist, während das 80 Centner schwere Modell starke Ladungen zuläßt und daher sehr bedeutende Tragweite besitzt. Die Modelle sind in Perm vollendet und und ist die Anfertigung einer größeren Anzahl dieser Geschütze bereits befohlen.

Für die Mitführung elektrischer Beleuchtungs-Apparate hat man die Einstellung besonderer Transport-Fahrzeuge in die Belagerungs-Parks der Artillerie in Vorschlag gebracht, doch ist eine definitive Entscheidung noch nicht erfolgt. Dagegen sind in die Munitions-Ausrüstung dieser Parks verlängerte Spitzgranaten für den 6 und 8 zölligen Mörser und die 24pfündige Ringkanone aufgenommen worden, welche eine starke Wirkung gegen Erdwerke ergeben sollen. Die Langgranate des 8 zölligen Mörsers enthält 14 Pfund, die der beiden anderen Geschütze 6 Pfund Sprengladung. Für den 8 zölligen Belagerungs-Mörser wurde außerdem eine nach dem System der 6 zölligen Mörser-Laffete construirte Laffete angenommen, welche gestattet, Seiten- und Höhen-Richtung rascher zu ändern, als bisher der Fall war.

Die in der Feld-Artillerie eingestellten Mitrailleusen sind zehnläufige, mit Seitenstreuung versehene Gatling-Geschütze, Amerikanischen Ursprungs, welche die Patrone des neuen Infanterie-Gewehres (Berdan Nr. 2) schießen und continuirliches Feuer abgeben. Der Verschlußtheil macht beim Feuern eine Pendelbewegung von 6 Zoll Sehne. Die Munition ist neuerdings verbessert worden, so daß Ladehemmungen und Versager jetzt nur höchst selten eintreten. Für jede Mitrailleuse ist ein Munitions-Karren in der Batterie vorhanden, welcher in 262 Kasten im Ganzen 6290 Patronen enthält. Ein neues, erleichtertes Modell von 8 Rohren ist unlängst in Versuch genommen, bei welchem das Rohr mit Einschluß des Verschlusses nur 200 Pfund, mit der Laffete 300 Pfund Gewicht erreicht. Sämmtliche Mitrailleusen-Batterien erhielten gegen Ende des Jahres Distanzmesser nach der Construction des Englischen Capitain Nolan, welche leicht zu handhaben und schnell die Entfernung ergeben.

Die in den Artillerie-Parks verladene Reserve-Munitions-Ausrüstung der Feld-Armee ist derart normirt worden, daß für jedes 9pfündige Geschütz 180, für jedes 4pfündige 170, für jedes Infanterie-Gewehr 60, pro Cavallerie-Gewehr 20 und pro Pistole 10 Schuß mitgeführt werden. Diese Munition ist zu sofortiger Verausgabung sehr zweckmäßig derart verpackt, daß das bezügliche Quantum für 1 Regiment, 1 Escadron oder 1 Batterie ein gesondertes Colli bildet.

In der Feld-Artillerie erhielt ein Theil der Shrapnels neuerdings Zeitzünder, auch wurde für die Friedens-Schießübungen der Batterien ein be-

sonderer Percussionszünder mit Ausstoßladuug eingeführt, welcher die Beobachtung des Aufschlags ermöglicht, ohne die Granate zu beschädigen. Das sehr leichte neue Laffeten-Modell für den 4 Pfünder soll nur in die Fuß-Batterien eingestellt werden, da man es für nicht hinreichend stark hält für die raschen Bewegungen der reitenden Batterien. Für die letzteren hat man ein neues Modell in Versuch genommen, bei welchem die Schildzapfenlager der Laffetenachse mehr genähert sind. Für das gezogene 3pfündige Gebirgsgeschütz ist eine nur 200 Pfund schwere eiserne Laffete, die sich bei den Versuchen bewährt hat, angenommen worden.

Die Bleimäntel der gezogenen Geschosse werden seit einiger Zeit an die Eisenkerne gelöthet und in schwächeren Dimensionen, als früher, hergestellt.

Mit Phosphor-Bronce werden fortgesetzt Versuche gemacht, namentlich hat man 9pfündige Kanonen und 8zöllige Mörser aus dieser Composition unter Anwendung gußeiserner Formen und hydraulischen Drucks auf das erkaltende Metall hergestellt. Die aus Phosphor-Bronce hergestellten Rohre wurden nach 200 bis 400 Schuß unbrauchbar.

In St. Petersburg hat das vor zwei Jahren errichtete Etablissement zur Herstellung von Zeitzündern für die Festungs- und Belagerungs-Artillerie binnen 1½ Jahren den bestellten Vorrath von 100,000 Stück abgeliefert und nunmehr den Auftrag erhalten, die Shrapnelzünder für die Feld-Artillerie anzufertigen.

In den Festungen des Reichs sind gegenwärtig über 2600 gezogene Geschütze nebst Laffeten, Ausrüstung, Munition und Reservestücken vorhanden, doch wird zur völligen Armirung die Beschaffung von noch 1800 für erforderlich erachtet. Durchschnittlich sind in den letzten Jahren 500 Festungsgeschütze jährlich hergestellt worden.

An Handfeuerwaffen kleinen Kalibers schätzte man den Bedarf auf 1,200,000 Stück, wobei 150,000 Berdan-Gewehre für die Kosaken schon mit eingerechnet sind. Es sollen die Fabriken zu Ischewsk und Sestrojek innerhalb 6 Jahren 400,000 Stück Berdan-Gewehre für die Infanterie anfertigen, während die für die regulaire Armee weiter erforderlichen 650,000 Stück in der Fabrik von Tula, auf einen längeren Zeitraum vertheilt, hergestellt werden sollen. Im Jahre 1873 werden fertig werden in Tula 35,000, in Ischewsk und Sestrojek zusammen 60,000 Infanterie-Gewehre und in den 3 genannten Fabriken außerdem 25,000 Kosaken-Gewehre. In den Jahren 1874 und 1875 wird Tula allein jährlich 75,000 Gewehre liefern können, da diese Fabrik gegenwärtig beträchtlich erweitert wird. Die Fabrik in Warschau fertigt Krnka-Gewehre aus den vorhandenen gezogenen Vorderladern des mittleren Kalibers. Der Bestand an dieser Waffe erreichte im October 1872 in den verschiedenen Militair-Bezirken folgende Höhe:

Kaukasus 3,326, Warschau 74,312, Wilna 66,484, Kasan 13,340, Kiew 38,886, Moskau 82,566, Odessa 49,670, Petersburg 57,020, Charkow 47,120, Finnland 10,190, im Ganzen mithin 442,914 Stück. Berdan-

Gewehre kleinen Kalibers waren zu derselben Zeit etwa 50,000 Stück in Vorrath.

Für die raschere Vertheilung topographischer Karten an die Truppen ist in neuerer Zeit dahin Vorsorge getroffen, daß Seitens der topographischen Abtheilung Detailkarten in 1 Million Exemplaren abgezogen und in Depots in den verschiedenen Militair-Bezirken niedergelegt werden sollen. Die Durchführung dieser Maßregel wird unter einem bedeutenden Kostenaufwand zwei Jahre Zeit in Anspruch nehmen und vielleicht weniger Nutzen gewähren, als man sich davon verspricht, da das Verständniß der Generalstabskarte nicht immer mit dem Besitz derselben verbunden ist.

Auch auf dem Gebiete der Befestigung herrscht große Thätigkeit. Zu Brest-Litewsk wird ein verschanztes Lager mit Brückenkopf erbaut, zu Warschau eine feste Weichselbrücke, Smolensk soll demnächst durch Anlage detachirter Forts zu einem Waffenplatz ersten Ranges umgestaltet und durch directe Bahnlinien mit Moskau und St. Petersburg verbunden werden, bei Kowno, Dubno und Grodno sind kleinere Werke (Eisenbahn-Sperren) noch in dem abgelaufenen Jahre fertig geworden, am Dniepr will man einen neuen, großartigen Platz herstellen als Stützpunkt im Südwesten des Reichs, ja sogar die Befestigung von St. Petersburg ist Gegenstand von Berathungen gewesen, da man trotz aller neuerdings bei Kronstadt angewendeten Verstärkungen diese Sperre nicht für völlig zuverlässig zu erachten scheint.

Durch Kaiserliches Decret vom 16. November 1872 wurde die Rekrutirung für das Jahr 1873 nach folgenden Grundzügen bestimmt. Mit Ausnahme der Gouvernements Archangel und Olonetz sollen im ganzen Reiche 6 auf Tausend Einwohner zur Aushebung kommen, in den genannten Gouvernements dagegen nur 4 vom Tausend; ferner werden wegen früherer Nachlässe in den Gouvernements des ehemaligen Polen und Kiew, Wolhynien, Podolien, Wilna, Grodno, Kowno, Minsk, Mohilew und Witebsk noch ½ vom Tausend eingestellt werden. Die Rekrutirung soll überall am 15. Januar 1873 beginnen und am 15. Februar beendet sein, sie wird die letzte sein, welche nach dem bisherigen Modus stattfindet, denn mit dem Jahre 1874 tritt die allgemeine Wehrpflicht in Kraft.

Wie Golos berichtet steht in nächster Zeit die Herausgabe einer neuen ethnographischen Karte Rußlands zu erwarten, da bei den früheren Karten dieser Art der Maßstab nicht groß genug war, um, namentlich in Gegenden wie der Kaukasus, die von den verschiedenen Völkerschaften bewohnten Bezirke deutlich von einander abzugrenzen. Der Verbreitung der jüdischen Nation soll eine besondere Karte gewidmet werden.

Wie wichtig die Centralasiatischen Besitzungen für Rußland sind, geht aus den am 22. November (4. December) in der Gesellschaft „zur Beförderung der Russischen Industrie" gefaßten Beschlüssen hervor, die, angeregt durch einen Herrn Terentjeff, dahin lauten: Maßregeln zur Unterdrückung des Englischen Uebergewichts auf den Märkten Centralasiens zu er-

greifen. Wie die „Börse“ berichtet, besteht eine dieser Maßregeln darin, an den Oberbefehlshaber in Turkestan eine besondere Commission mit der Bitte zu schicken, periodischen, in Taschkend zu veranstaltenden, Industrie- und landwirthschaftlichen Ausstellungen seine Mitwirkung und Unterstützung zu leihen.

Der Erziehung der Soldatenkinder wird in Rußland, wie aus der pädagogischen Zeitung ersichtlich, namentlich in der Garde, eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Jedes der Garde-Infanterie-Regimenter hat eine besonders dazu bestimmte, 30—60 Schüler zählende, 2—4 klassige Anstalt, in der Knaben bis zu 18 Jahren in Religion, ihrer Muttersprache, Rechnen, Geschichte und Geographie, Orthographie, Musik, Marschiren und Gymnastik, zum Theil auch in Geometrie, Zeichnen und Dienstvorschriften unterrichtet werden. Auch bei den Garde-Cavallerie-Regimentern sind derartige Schulen vorhanden, namentlich hat das Leibgarde-Husaren-Regiment eine solche von seinen Offizieren geschenkt erhalten.

Der Rigaer Bote theilt mit, daß ein für die Verbindungen Rußlands sehr wichtiges Bauwerk, die neue Eisenbahnbrücke über die Düna von Seiten der Behörden vom 20. bis zum 23. November (5. December) sorgfältig geprüft, und als eine der, der inländischen Technik am meisten zum Ruhm gereichenden Constructionen anerkannt worden ist. —

Zu Folge eines Kaiserlichen Ukas vom 20. November a. St. sollen von jetzt an bei den Truppenbesichtigungen so viel Trainwagen mit vorgestellt werden, als mit dem bei den Regimentern vorhandenen eisernen Bestand an Pferden bespannt werden können.

Dieser Pferdebestand ist ein sehr bedeutender, bei der Infanterie z. B. 4—8 Viergespanne pro Regiment. Gleichzeitig sollen auch die Krankenpfleger- und Handwerker-Abtheilungen der Musterung unterworfen werden.

In fast sämmtlichen Gouvernements des Czarenreichs rüstet man in Privatkreisen für einen zukünftigen Krieg in sofern mit großem Eifer, als man großartige Vorbereitungen zur Pflege verwundeter Soldaten trifft. Bei Gelegenheit der Industrie-Ausstellung in Moskau ist durch das dort bestehende „Comité zur Pflege verwundeter Soldaten“, der sogenannte Sewastopolsche Pavillon zur Production einer ganzen Sammlung auf die Krankenpflege bezüglicher Gegenstände benutzt worden. Desgleichen hat man aus Privatmitteln Anstalten für Ausbildung von Feldscheerern oder Lazarethgehülfen und auch von barmherzigen Schwestern errichtet.

Für Unterbringung der Kranken, namentlich in der Nähe der Bahnlinien, wird in der umsichtigsten Weise gesorgt, und zwar nicht nur von den immer zu Opfern bereiten Damen und reichen Industriellen, die Tausende von Rubeln dazu beisteuern, sondern auch von der Landbevölkerung, die für ein gnädiges Dankeswort ihres geliebten Monarchen gerne hingiebt, was sie irgend entbehren kann. Auch für die Beschaffung der nöthigen ärzt-

lichen Kräfte trägt man schon jetzt Sorge, und schlägt man vor, für den Fall eines Krieges die Aerzte in den Militair-Lazarethen der inneren und östlichen Provinzen durch Civilärzte vertreten zu lassen, die Militairärzte dagegen mit der Leitung der von Privaten gegründeten Kriegslazarethe zu beauftragen.

In der Nummer 262 und 263 des Russischen Invaliden ist ein Artikel über die Erziehung der Brieftauben und ihre Verwendung zu kriegerischen Zwecken enthalten, der vorzüglich redigirt ist und alles Wissenswerthe auf diesem wichtigen Gebiet in gediegener und anschaulicher Weise zur Darstellung bringt. Wir mußten bei Lesung dieser Studie nur bedauern, daß so wenige unserer Cameraden im Stande sind, das Original zu lesen und der den Militair-Zeitschriften zu Gebote stehende Raum eine Wiedergabe derselben im Deutschen nicht gestattet.

Die neben den Kriegsschulen bestehenden Junkerschulen sollen, wie aus Nr. 264 des Invaliden zu ersehen ist, reformirt werden, zu welchem Zweck eine Commission, unter dem Vorsitz des Generalmajor Bobrowski vom Generalstabe, und bestehend aus den Commandeuren sämmtlicher Junkerschulen, Generalstabs-Offizieren, Repräsentanten der irregulairen Truppen, des Ingenieurcorps und der Intendantur gebildet ist.

Nachdem schon seit längerer Zeit, in den davon berührten Kreisen, der Wunsch laut geworden ist, vermittelst einer zweiten Eisenbahnbrücke über die Weichsel Warschau mit Praga direct und auch den Wiener- und Bromberger Bahnhof am linken Ufer mit dem auf dem rechten Weichselufer gelegenen Petersburger und Brest-Litewsker Bahnhof zu verbinden, theilt nunmehr der in Warschau erscheinende Kuryer Godzienny (täglicher Bote) die binnen Kurzem bevorstehende Inangriffnahme des erwähnten Baues als fast bestimmt mit. Für die Leitung der Arbeiten ist der Commandeur des 1. Kriegstelegraphenparks, Oberstlieutenant Woronzow-Wiljaminow, und der Wegebau-Ingenieur Uschinski ausersehen.

Die Nothwendigkeit der vom Fort Cliwitzki nach Fort Wladimir hinüberzuführenden Brücke wird durch die immer mehr hervortretende Steigerung des Verkehrs aus dem Inneren Rußlands nach den westlichen Provinzen begründet.

Ueberhaupt geschieht in Rußland zur Hebung des Verkehrs und zur Verbindung der weit von einander entfernten Theile des Reiches sehr viel. So sind kürzlich die Vorarbeiten zu der großen Norduralischen Bahn von Ribinsk nach Wjätka, Perm und Ustjug mit der Wahl des Bahnhofsterrains zu Makaritu an der Unscha definitiv beendigt worden.

Schon weiter oben erwähnten wir der großen Aufmerksamkeit, die von Russischer Seite den Ländern östlich des Kaspischen Meeres zugewendet wird. Namentlich im Hinblick auf einen nahe bevorstehenden Krieg mit dem, den Russischen Bestrebungen feindlichen, Khanat von Chiwa ist, wie Golos mittheilt, auch im Herbste des vorigen Jahres von dem südöst-

lichen Ufer des Kaspischen Meeres aus eine militairische Recognoscirung längs des alten Oxuslaufs in das Innere der noch fast gänzlich unbekannten sogenannten Hinterkaspischen Steppe gegen die Grenze von Chiwa zu, unternommen worden.

Auch erzählen die Turkestanschen Nachrichten, daß der in den Balkaschsee fließende Fluß Ili, im Nordosten von Turkestan unter Leitung des Ingenieur-Capitain Fischer in seiner ganzen Länge untersucht und von den Ostgrenzen des Khanats von Kuldscha an schiffbar befunden worden ist. Es ist diese Entdeckung, im Verein mit der Aufschließung der den Fluß begrenzenden Uferlandschaften, in geographischer und handelspolitischer Hinsicht für Rußland sehr wichtig, und bietet dieselbe einen Beweis dafür, mit welchem Eifer sich dieses, Europa und Asien verbindende, Weltreich seiner durch seine Lage und Volksthümlichkeit bedingten Mission hingiebt.

Was die hauptsächlich durch Eifersucht und religiösen Fanatismus Seitens des muhamedanischen Chiwa hervorgerufenen Feindseligkeiten mit Rußland anbetrifft, so bereiten sich beide Staaten augenscheinlich auf den Krieg vor. Wir machen mit Bezug hierauf unsere Leser auf eine im Decemberheft des Militairischen Sammlers erschienene Studie des Obersten Wenjukoff, die ihrer Wichtigkeit wegen, gegenwärtig in's Deutsche übersetzt wird, und in ethnographischer, geographischer, militairischer und commercieller Hinsicht von hohem Interesse ist, schon jetzt aufmerksam.

In Oesterreich-Ungarn besteht zwar ebenfalls das Streben, die vorhandenen Mängel in der Organisation und Bewaffnung des Heeres zu beseitigen, doch sind die erreichten Resultate nur sehr geringfügig, da die üble Finanzlage des Staates die Verwendung ausreichender Mittel nicht zuläßt und die bestehende Organisation mehr auf Vermehrung der Zahl als auf Steigerung der Leistungsfähigkeit und des inneren Gehaltes der Feldarmee berechnet zu sein scheint.

Die im letzten Budget bewilligte Vermehrung der Präsenzstärke wird fast ausschließlich dazu verwendet, die Compagnien der 4. und 5. Infanterie-Bataillone sowie die Reserve-Compagnien der Jäger auf die Höhe von 50 Mann zu bringen. Ein vom Kriegsminister eingebrachter Gesetzes-Vorschlag auf Abänderung der bestehenden Vorschrift über den einjährigen Dienst will die militairische Ausbildung der Reserve-Offiziere und einjährig Freiwilligen dadurch steigern, daß fortan den genannten Wehrpflichtigen während der activen Dienstzeit jede außermilitairische Beschäftigung untersagt und außerdem die durch Urlaub, Krankheit 2c. ausgefallene Zeit nicht auf das Dienstjahr angerechnet wird, auch sollen die nicht zu Reserve-Offizieren qualificirten Freiwilligen ein zweites Jahr im stehenden Heere verbleiben. Hiernach würde ein wesentlicher Theil der bisherigen Vortheile des einjährigen Dienstes ohne Aequivalent beseitigt und damit in weiten Kreisen das Motiv fortfallen, die Berechtigung zum einjährigen Dienst überhaupt noch zu erstreben, woraus

weiterhin eine Abnahme des durchschnittlichen Bildungsstandes der bezüglichen Klassen erzeugt werden dürfte.

Die Entwickelung der Ungarischen Landwehrtruppen schreitet stetig vorwärts, doch besteht vorläufig noch ein empfindlicher Mangel an brauchbaren Offizieren, wie daraus erhellt, daß bei den Uebungen des abgelaufenen Jahres manche Compagnien ohne einen einzigen Offizier erschienen sind.

Wenngleich durch die nach dem Kriege von 1866 eingeführte Beförderungs-Vorschrift, welche mit anderwärts unbekannten Vortheilen das Avancement außer der Tour bis zu den höchsten Führerstellen lediglich auf Grund einer theoretischen Prüfung normirt, wie das November-Avancement darthut, einzelne Offiziere außerordentlich rasch die Hauptmanns- und Stabsoffiziers-Chargen durcheilen, so ist dennoch das Offizier-Corps der Armee im Durchschnitt älter an Jahren, als für die Felddienstfähigkeit erwünscht sein kann, wie die nachstehende Zusammenstellung der einzelnen Waffengattungen darthut.

Von den sämmtlichen activen Offizieren war im Jahre 1872 nach den Chargen folgender Procentsatz über 45 resp. 40 Jahr alt:

1872.	Ueber 45 Jahre.			Ueber 40 Jahre.		
	Oberst.	Oberstlt.	Major.	Hauptm.	Oberlieut.	Lieutenant.
Generalstab	18,75	8,33	3,13	1,39	—	—
Linien-Infanterie	94,55	73,27	45,26	49,06	15,10	3,61
Grenz-Infanterie	92,86	100	73,91	78,06	46,12	19,05
Jäger	100	78,57	42,30	43,56	16,72	4,69
Cavallerie	59,09	23,25	17,02	26,80	47,60	1,69
Artillerie	100	81,47	93,88	83,99	45,22	3,82
Genietruppe	87,50	33,33	15	16,35	11,89	—
Pionnier-Corps	100	100	33,33	58,83	58,75	—
Fuhrwesen-Corps	100	100	100	95,13	59,18	25
Sanitätstruppe	—	66,67	100	91,67	55,55	13,63

Diese Zahlen erklären hinreichend das allgemeine Mißbehagen derjenigen pflichttreuen und langgedienten k. k. Offiziere, welchen es nicht mehr vergönnt gewesen ist, die sogenannte „Erzengel-Prüfung“ überhaupt oder doch in jüngeren Jahren abzulegen.

Das zur Bewaffnung der gesammten Infanterie und Jäger bestimmte Werndl-Gewehr hat bei längerem Gebrauch in der Truppe nicht in dem erwarteten Maße befriedigt. Das Material des Rohres erwies sich zuweilen mangelhaft, die Wirkung des Extractors war theilweise unzuverlässig, vielfach wurde über die etwas complicirte Visir-Vorrichtung geklagt, das Haubajonet wurde zu groß und auch zu schwer befunden, die Metall-Patrone erwies sich als mangelhaft. Nach neueren Versuchen hat man nun beschlossen, die bereits ausgegebenen Gewehre mit einem kürzeren und leichteren Haubajonet zu versehen, für die Jäger aber ein neues Modell aufgestellt,

welches, obgleich es etwa 1 Pfund weniger wiegt und kürzer ist, als das bisherige Werndl-Gewehr, doch mit Anwendung derselben Munition gleich günstige ballistische Leistungen erreicht. Die neue Waffe ist in der Construction der Züge und dem Drall von dem früheren Modell verschieden und dürfte voraussichtlich später auch an die vorläufig noch mit Wänzl-Gewehren bewaffneten Infanterie-Bataillone ausgegeben werden.

Um die Rasanz des Gewehrschusses noch weiter zu steigern, hat man Versuche mit comprimirtem Pulver gemacht und erreichte mit 71 Gran für die Werndl-Metallpatrone die günstigsten Resultate.

Für die Cavallerie ist kürzlich die Verausgabung der im Arsenal von Wien hergestellten Revolver angeordnet worden, und zwar wird diese Waffe in drei Terminen an die Regimenter abgegeben werden. Zunächst erhalten den Revolver 10 Dragoner-, 2 Husaren- und 1 Ulanen-Regimenter, demnächst 2 Dragoner-, 5 Husaren- und 7 Ulanen-Regimenter, zuletzt 2 Dragoner-, 7 Husaren- und 5 Ulanen-Regimenter. Die Verabfolgung findet im Laufe dieses Jahres durch das Artillerie-Zeug-Depot zu Wien statt und erhalten die Regimenter den Bedarf auf die volle Kriegsstärke.

Mehrfach fanden technische Versuche von allgemeinerem Interesse in letzter Zeit in Oesterreich statt. Am 13. und 14. December stieg bei Brünn das lenkbare Luftschiff des Ingenieur Häulein auf, bewegte sich am ersten Tage 2 Stunden lang in einer Höhe von 10 bis 15 Klaftern, wobei außer dem Erfinder noch zwei Personen aufgestiegen waren. Der Ballon stieg, senkte sich und wendete in durchaus befriedigender Weise. Bei dem zweiten Versuch, am 14. December, bewährte sich die Lenksamkeit zwar ebenfalls, doch brach der niedersteigende Ballon durch den Stoß am Erdboden zwei Flügel der Schraube. Zur Füllung wurde Leuchtgas benutzt, welches indeß dem Ballon zu wenig Steigekraft gab. Es liegt in der Absicht, diesen Versuch demnächst zu wiederholen und dann Wasserstoffgas zur Füllung zu verwenden.

Bei Wien fand eine Reihe von Versuchen zur künstlichen Erleuchtung des Terrains mittelst elektrischen Lichtes statt. Man verwendete Französische Apparate neuer Construction und einen Reflector mit kugelförmigem Abschlußboden und Fresnel'scher Linse. Es gelang, bei günstiger Witterung bis 5000 Schritt hin das Vorterrain zu erleuchten, bis zu 2000 Schritt vermochte man die Umrisse der Objecte ziemlich genau zu erkennen. Im Ganzen haben indeß die Versuche nicht befriedigt, da die weittragenden Apparate, abgesehen von dem hohen Kostenpunkte, auch leicht zu treffende Zielobjecte für den Gegner abgeben und in einer belagerten Festung nicht würden reparirt werden können. Auch diese Versuche sollen mit kleineren Apparaten noch weiter fortgesetzt werden.

Am 15. October führte das 2. Bataillon des Genie-Regiments Erzherzog Leopold Nr. 2 auf der Schmelz eine Reihe interessanter Sprengversuche aus. Man probirte Fougassen, welche mit Pulver oder Dynamit ge-

laden waren und elektrisch gezündet wurden, demolirte durch stählerne, mit Dynamit gefüllte Sprengbüchsen eine Pallisadenwand und durch 2pfündige Dynamit-Patronen einen Schienenstrang.

Auch die Artillerie hat einige Versuche mit neuen Geschützen und Geschossen unternommen. Am 7. October wurde auf der Simmeringer Heide festgestellt, daß die erhöhete Laffete der 7pfündigen schweren Granatkanone auch für den 12pfündigen Hinterlader genügende Stärke besitze, wodurch die Ausrüstung der Festungs- und Belagerungs-Parks vereinfacht werden wird. Anfangs November probirte man auf der Steinfelder Heide das Modell einer broncenen kurzen 15 Cm. Hinderladungs-Kanone, demnächst neuartige Shrapnels und einen neuen Percussionszünder. Die Beschießung eines 25 Cm. gußeisernen Stahlring-Hinterladers ergab mit einer Ladung von 40 Pfund prismatischen Pulvers eine mittlere Schußweite von 5272 Schritt und 378 M. Anfangsgeschwindigkeit, doch zeigte das Geschütz bereits nach dem 25. Schuß in allen eingehenden Winkeln der Züge Längenrisse, von denen der bedeutendste 38 Zoll Länge bei ¾ Linien größter Breite hatte, auch war der Schildzapfenring auf beiden Seiten gesprungen. Mit dem 98. Schuß wurde das Rohr völlig unbrauchbar.

Dagegen hat das neue Modell eines 22 Cm. gußeisernen Hinterlade-Mörsers bei den Versuchen durchaus befriedigt, und ist die Einstellung von 20 Stück derartigen Geschützen in die Belagerungs- und Festungs-Artillerie beschlossen. Dieser Mörser ruht auf eiserner Blechlaffete, feuert mit Ladungen von 6 bis 10 Pfund und hielt bereits 677 Wurf aus, ohne unbrauchbar zu werden. Die Spitzbomben desselben erhielten einen weniger empfindlichen Percussionszünder und drangen im Mittel 1 M. 30 Cm. tief in festen Erdboden ein.

Ein von der Krupp'schen Gußstahlfabrik eingesendetes 8,7 Cm. Stahl-Feldgeschütz mit völliger Ausrüstung wird demnächst auf Trefffähigkeit, Rasanz und Sprengwirkung für Geschosse untersucht werden.

Die mit Fallschirm versehenen Leuchtkugeln der bisher gebräuchlichen Leucht-Rotations-Raketen sind auf Befehl des Reichs-Kriegsministeriums versuchsweise aus dem 18 Cm. Hinterlade-Mörser geworfen worden und haben befriedigende Resultate ergeben.

Ein von Hotchkins construirtes 6läufiges Gatling-Geschütz von 4 Cm. Rohrkaliber, welches kleine Granaten schießt, bewährte sich bei langsamem Feuer gut, ergab dagegen bei Schnellfeuer häufig Ladehemmungen. Die Französische Regierung soll beabsichtigen, die Versuche mit dieser Waffe in Tarbes demnächst weiter fortzusetzen.

Zwischen Korneuburg und Klosterneuburg fanden am 20. September Versuche mit einem optischen Signal-Apparate statt, welcher von einem Englischen Offizier erfunden wurde und sich durch einfache Handhabung sowie leichte Verständlichkeit der Signale vor anderen Constructionen ähnlicher Tendenz vortheilhaft auszeichnen soll. v. Fircks.

XVII.
Umschau in der Militair-Literatur.

Das Französische Heer von der großen Revolution bis zur Gegenwart. Eine kulturhistorische Studie von Max Jähns, Hauptmann vom Nebenetat des großen General-Stabes. Leipzig. Friedr. Wilhelm Grunow. 1873.

Noch nicht zwei Jahre sind verflossen seit Beendigung des denkwürdigen Feldzuges, der Deutschland seine lang erstrebte Einheit und zwei ihm einst durch schnöden Länderraub entrissene Provinzen zurückgab, Frankreich aber seiner herausfordernden Machtstellung, seine Heere ihres prahlerischen prestige beraubte. Wiederum richten sich neuerdings die Blicke auf jene Institution, welche am meisten zu den welterschütternden Ereignissen der Neuzeit beitrug, auf das Französische Heer. Schon sind die Revanchegelüste, die man unverhohlen aller Orten zur Schau trägt, in der Französischen Presse aller Parteien wie im Publicum, ein politischer Factor geworden, mit dem wir rechnen müssen. Die Ruhe Europa's ist eine scheinbare; wer kann bei der Unberechenbarkeit des Französischen Volkes wissen, wann die am Ruder befindliche Partei gezwungen sein wird, die Fahne der Revanche zu entfalten. Man rüstet in Frankreich offenkundig; man will sein prestige wieder herstellen, und hat man erst ein Mal eine Armee, wie sie Thiers schaffen will, so scheint uns nur noch ein Schritt bis zum Kriege. Es ist demnach eine patriotische Pflicht, aufmerksam allen Vorgängen jenseits des Rheins zu folgen, besonders aber diese Armee, deren Existenz eine stete lauernde Gefahr des Weltfriedens ist, nicht aus den Augen zu verlieren. Eben jetzt ist man bemüht, sie nach den beispiellosen Katastrophen des Jahres 1870—71 zu reorganisiren und auf den Rachefeldzug vorzubereiten; denn der Umbildungsproceß, welcher sich mit ihr vollzieht, ist nichts als Rüstung zu neuem Waffengange. Es ist deshalb ein dankenswerthes Unternehmen, gerade jetzt die Geschichte dieser Armee zu schreiben, die uns interessirt, wie keine andere. Schon vor längerer Zeit veröffentlichte der geschätzte Autor des vorliegenden Werkes eine Studie „Frankreich und die allgemeine Wehrpflicht" (Grenzboten, Jahrgang 1872); er glaubte dadurch einem Tagesbedürfnisse zu entsprechen. Zum Verständniß der Gegenwart bedarf es aber der Kenntniß der Vergangenheit; dem entsprechend giebt der Verfasser, wieder unter dem bescheidenen Titel einer Studie, uns diesmal eine völlige Geschichte dieser Armee, von ihren Anfängen bei Beginn der Neuzeit bis zur Revolution in kurzer Einleitung, sodann in breitem Rahmen eingehenden Studiums. Verfasser bezeichnet seine Studie mit vollem Recht als eine „Kulturhistorische"; die Geschichte eines Volkes ist,

nicht zum kleinsten Theile, die seiner Kriege und seiner Armeen. Das Interesse an kriegerischen Begebenheiten pflegt sich den Actionen zunächst zuzuwenden sowie den handgreiflichsten Ursachen erzielter Resultate, aber deren geistiger Zusammenhang mit dem gesammten Volks- und Culturleben der Nationen entzieht sich meist der oberflächlichen Betrachtung; zu diesem Zwecke bedarf es einer Behandlung des Stoffes, wie die vom Verfasser gewählte.

Was uns derselbe vornehmlich zur Anschauung zu bringen weiß, das ist der moralische Gehalt des Heereskörpers, seine innere treibende Kraft, welche sich als das getreue Spiegelbild des gesammten politischen und socialen Lebens der Nation erweisen, ein Blick hinter die Coulissen der großen Weltbühne ist es, deren Haupt-Acteurs, die Armeen, uns in ihrer wahren Gestalt gezeigt werden. Mit seltenem Geschick entledigt sich der Verfasser dieser Aufgabe.

Nach der Einleitung, welche die Armee-Geschichte bis zur großen Revolution behandelt, werden zunächst die Revolutionsheere und ihr Geist geschildert, ihre Gestaltung und Kriegführung, ihre Demoralisation, das Emporkommen Bonaparte's und seine Schöpfungen, Entwickelung und Verfall der „Großen Armee", ihr Charakter, Untergang in Rußland, der Feldzug in Deutschland und Frankreich, die Restauration und das schwache Julikönigthum, das zweite Kaiserreich und seine Heere, die Reorganisation von 1868, schließlich der letzte Feldzug und seine Folgen, die Einführung der „Allgemeinen Wehrpflicht" und die Reorganisation, welche sich unter unseren Augen vollzieht. Auch nur annähernd einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Stoffes und seiner Bearbeitung zu geben, ist an dieser Stelle unmöglich. Der Verfasser wurde durch sein umfassendes Wissen und die Benutzung der besten Quellen, auch sonst wenig bekannter Englischer, in den Stand gesetzt, eine Charakteristik des Französischen Heeresorganismus in allen Perioden der Geschichte zu liefern, wie sie in gleicher Vollkommenheit wohl nicht leicht ihres Gleichen finden dürfte. Bemerkenswerth ist, daß eigentlich fremde Truppen stets die Hauptstützen schon der alten Französischen Könige gewesen sind. Franz I. schon schrieb, daß Frankreich „kein Fußvolk" habe, daß, wenn die Franzosen so gefochten hätten, wie die fremden Truppen im Heere, das Schicksal des Tages nach der Schlacht bei Paris ein anderes gewesen sein würde. Der Antheil der fremden Truppen, besonders der Deutschen, an den Kriegen des ersten Kaiserreiches ist bekannt; auch der letzte Feldzug zeigt Polen, Italiener und Africanische Stämme in Diensten Frankreichs; zum ersten Male aber standen Deutsche nicht gegen Deutsche unter fremder Fahne, vielmehr alle Deutsche Stämme vereint gegen den Erbfeind im Felde.

Goldene Lehren sind es, die wir aus dem Studium des vortrefflichen Werkes zu ziehen vermögen. Es sind die Tugenden der Völker, welche große Thaten und große Männer erzeugen, ihre Laster aber die steten Ursachen des Verfalls; sobald Parteileidenschaft und Eigennutz sich breit machen, da

zersplittern sich die Kräfte und da leidet vor Allem die Mannszucht, welche das Bindemittel aller militairischen Institutionen ist, den Hauptnerv der Thatkraft der Kriegsheere ausmacht, und ebensowohl einen Hauptantheil an den Siegen auf dem Schlachtfelde als an den Erfolgen des Krieges überhaupt hat. Keinen Institutionen ist das monarchische Princip im Allgemeinen günstiger als den militairischen; seine Einheit geht auf sie über, aus der Einheit aber entspringt die Kraft. Ein kriegerischer Fürst, wie Napoleon I., ist der Schöpfer seiner Kriegsmacht; ihren Formen haucht er seinen Geist ein, aus ihm kommt der lebendige Quell zur Erhaltung dieses Geistes. Alle Interessen der Armee knüpfen sich an den Fürsten, der zugleich ihr Kriegsherr, und zwar der That und Wahrheit nach ist; der Fürst aber sieht in dem Heere das Instrument seiner Macht und wahren Wohlfahrt seines Volkes. Dem Kriegswesen monarchischer Staaten wohnt deshalb ein Grad von Schnellkraft und Verfügbarkeit bei, den wir in Republiken vergeblich suchen, welche es nur zu explosiven, aber nicht nachhaltigen Aeußerungen der Kräfte zu bringen vermögen, eine Erscheinung, die sich bei den Heeren der ersten Republik wie der des 4. September in gleichem Maße zeigt. So wie indeß in Monarchien die belebende Kraft vom Fürsten ausgeht, so ist sie auch von dessen Individualität bedingt und allen Veränderungen und Schwächen derselben unterworfen. Eine schwache Regierung ist der Verderb der Heere; Corruption der ersteren und derjenigen Klassen der Gesellschaft, welche die obersten Kriegs- und Staatsämter besetzen, aber ihr sicherer Untergang. Der Eigennutz im Heere verschlingt alle edleren Gefühle für das allgemeine Wohl, untergräbt die Kriegszucht und rächt sich furchtbar auf den Schlachtfeldern. Was eines Napoleon Genie geschaffen, das vernichtete sein brutaler Egoismus und der seiner länder- und beutegierigen Marschälle. Der Krieg war ihnen nicht mehr ein Kampf um die höchsten Güter der Menschheit, er war zum Geschäft geworden, eine schändliche Gelegenheit zum Sammeln von Reichthümern und Beute; schamlose Habgier ist das unrühmliche Kennzeichen der Prätorianer des ersten Napoleon. Die Corruption des Heeres an Haupt und Gliedern nicht minder wie die des Volkes war es, die auch den Neffen um Thron und Land brachte. Seit hundert Jahren ist nur ein Herrscher Frankreichs auf dem Thron gestorben, doch zehnmal fand ein Wechsel der Regierung statt; da darf es nicht wundern, „daß Heer und Volk arm geworden sind an dem besten Schatze der Nationen, — an der Treue," wie dies der Verfasser so treffend hervorhebt. So kommt es, wie Capitain Blondel schon in seinen devoirs militaires betont, „daß trotz aller kriegerischen Anlagen in Frankreich's Volk der militairische Geist zur Seltenheit geworden ist." — Jetzt will man es, nach Preußen's Vorbild, dort mit der „Allgemeinen Wehrpflicht" versuchen und glaubt in ihr das Arcanum zukünftiger Erfolge gefunden zu haben. Ob dieselbe dort den geeigneten Boden finden wird? Der Verfasser bezweifelt es, und wir müssen ihm beipflichten, wenn er sagt: „Daß sie sich dort, seit ihrem ersten Auftauchen immer nur als

Palliativmittel, als Volksaufgebot möglich — und vergeblich gezeigt hat, und daß eine gesunde Heeresverfassung für Frankreich, wie freilich für alle Länder der Welt, nur möglich ist auf Grund einer gesunden, von der ganzen Nation hochgehaltenen Staatsverfassung. Es scheint, als ob der militairische Geist Frankreichs in dauerndem, schon lange währendem Niedergange begriffen sei, in welchem auch die ersten Siegesjahre Napoleons I. nur eine Episode bilden, und als ob die vollständige Durchdringung des militairischen mit dem politischen Frankreich diesem Lande nur noch die Wahl lasse zwischen Anarchie und Militair-Despotie."

Mit der Aufstellung eines Princips, wie das der allgemeinen Wehrpflicht, ist noch sehr wenig gethan; ein großes Kriegsbudget, starke Truppenmassen, Festungswerke sind an sich von geringer Bedeutung. Die wirkliche Stärke einer Nation liegt in ihrer moralischen Kraft und diese entspringt aus jedem Kettengliede ihrer politischen, financiellen, gesellschaftlichen und sittlichen Organisation.

Wir haben zum Lobe des vortrefflichen, mit eminentem Fleiße gearbeiteten Werkes nicht viel hinzuzufügen. Des Verfassers gewandte Feder weiß durch die ihm eigene geistvolle und picante Art der Behandlung das Interesse unausgesetzt rege zu erhalten, und wir können ihn versichern, daß er uns manche belehrende und genußreiche Stunde mit seinem Buche bereitet hat. Möge demselben diejenige Verbreitung zu Theil werden, die es seiner Gediegenheit und des fesselnden hochinteressanten Thema's halber in vollem Maße verdient.

Das Verhältniß der Provinz Posen zum Preußischen Staatsgebiete. Von H. von H. auf T. 2. Auflage. Berlin 1872. Fr. Kortkampf.

Wenn wir das Werk des anonymen Verfassers im vollsten Maaße „zeitgemäß" nennen, so ist dies nicht zu viel gesagt Angesichts der neuesten Enthüllungen, welche aus dem Munde des Reichskanzlers in seiner denkwürdigen Rede im Herrenhause jüngst die Welt nicht wenig in Erstaunen versetzten. Verfasser, augenscheinlich ein Deutscher Grundbesitzer der Provinz Posen, kennt die geheimsten Verhältnisse der letzteren wie wohl wenige. Das wühlende Deutschfeindliche Treiben der Polnischen Agitation und des Clerus, die socialen Zustände in Stadt und Land, Kirche und Volk werden in treffender Weise geschildert. Die außerordentlich interessante Schrift wird Jedem willkommen sein, der eine gründliche Belehrung über die genannten Verhältnisse wünscht. Das Schlußcapitel „die strategische und politische Bedeutung der Provinz Posen" enthält sehr beachtenswerthe Ideen, welche wir gern unterschreiben.

Möge das im Osten heraufziehende Ungewitter allseitige Beachtung finden,

ehe eine wirkliche Gefahr daraus werde. Preußen als Vorkämpfer des Germanenthums hat dort eine wichtige, wenn auch dornenvolle Mission zu erfüllen, welche zu einer Lebensfrage werden kann, wenn auf dem vom großen Könige vorgezeichneten Wege nicht fortgeschritten würde. Die starke Hand, welche das Ruder unseres Staatsschiffes zu lenken hat, wird, deß sind wir gewiß, auch hier, an unseren östlichen Marken dasselbe sicher über die Klippen und Untiefen zu leiten wissen, welche ihm in Gestalt einer Polnisch-nationalen-clerikalen Clique entgegen treten. Mögen die warnenden Worte des Verfassers diejenige Beachtung finden, welche ihnen im Interesse des Vaterlandes und der staatlichen Sicherheit vollauf gebühren. Sch.

Taktik nach der für die Königl. Preußischen Kriegsschulen vorgeschriebenen „genetischen Skizze" ausgearbeitet von H. Perizonius. 5., neu redigirte Auflage von F. A. Paris, Generalmajor a. D. — 2 Theile in einem Bande. Berlin 1872. Königliche Hofbuchhandlung von Mittler u. Sohn.

Die Perizonius'sche Taktik hat bei ihrem ersten Erscheinen die verdiente Anerkennung in der Militair-Literatur erfahren; es könnte überflüssig scheinen, diesen Urtheilen noch etwas hinzuzufügen. Seit des Verfassers Tode ist aber ein denkwürdiger Feldzug siegreich und geradezu epochemachend wie kein anderer unlängst beendet worden, und so erschien denn die gänzliche Umarbeitung des Werkes, durch General Paris veranstaltet, als ein ebenso zeitgemäßes wie dankenswerthes Unternehmen.

Von allen Kriegswissenschaften fühlt sich die Taktik durch die Consequenzen des großen Krieges wohl am meisten berührt; kein Wunder also, daß sie bemüht ist, die reichen Erfahrungen fruchtbringend zu verwerthen, um den Kämpfen einer vielleicht nicht fernen Zukunft ruhig entgegen sehen zu können. Auch der Krieg des Jahres 1866 lieferte eine reiche taktische Ausbeute; aber die Erfahrungen desselben lassen sich insofern nicht mit denen des Jahres 1870 vergleichen, als sie einseitige waren. Dem Hinterlader wußten unsere damaligen Gegner nichts als ihre verderbliche Stoß- und Kolbentaktik entgegen zu stellen, und so warf man die berechtigte Frage auf: „Wie wird sich die Taktik bei gegenseitiger Anwendung eines Hinterladers gestalten?" Wir meinen, daß der letzte Feldzug diese Frage befriedigend gelöst habe und daß mit ihm die Aera durchgreifender Veränderungen in der Taktik vor der Hand abgeschlossen sei. Aber das reichhaltige taktische Material, welches derselbe geliefert hat, ist erst zum Theil durchforscht, noch herrscht Dunkel über vieles wichtige Detail, auch die Ansichten über die Taktik der nächsten Zukunft sind merklich verschiedene. Mit Freuden begrüßen wir deshalb jedes neu erscheinende Werk, welches zur Klärung der Situation beizutragen bemüht ist. Auch die vorliegende Bearbeitung genannten Werkes darf als

schätzenswerther Beitrag zur Lösung der wichtigen taktischen Frage betrachtet werden. Der Herr Verfasser hatte sich die schwierige Aufgabe gestellt, ein Gesammtbild der neueren Taktik zu entwerfen, und dies ist ihm, unseres Erachtens, vortrefflich gelungen. Vorurtheilsfrei die mannigfaltigen Erscheinungen auf diesem Gebiete betrachtend, mit Verwerthung auch fremden, gediegenen Urtheils, wird das Wesen der Taktik der 3 Waffen treffend und anschaulich dargestellt. Nur auf einen Punkt aufmerksam zu machen, können wir nicht unterlassen. Der Autor befindet sich, soweit es die Elementartaktik der Infanterie anbetrifft, ohne sein Verschulden in einem eigenthümlichen Dilemma, insofern er dem Plane des Werkes gemäß gezwungen war, sich streng an die durch das Reglement vorgeschriebenen Formen zu halten, dennoch aber den Erfahrungen des Krieges genügend Rechnung zu tragen hatte. Daß viele unserer reglementarischen Bestimmungen nicht mehr der Gefechts-Praxis entsprechen, bedarf wohl kaum eines Beweises mehr, und ist die Einführung sachgemäßer Reformen derselben wohl nur noch eine Zeitfrage; kein Leichtes ist es daher für den Autor eines Lehrbuches, wie das vorliegende, über die sich aufdrängenden Widersprüche geschickt hinweg zu kommen. Verfasser hat sich bemüht, trotz dieser Schwierigkeit, den der Gegenwart entsprechenden Standpunkt der Taktik inne zu halten; wenn dies in der „Elementartaktik der Infanterie" nicht immer gelingen wollte, so mag dies vornehmlich in den angedeuteten Gründen seine Erklärung finden. Wenige Bemerkungen nach dieser Richtung seien uns gestattet.

In der Charakteristik der 3 Waffen (Seite 26) heißt es „daß die Linien-Infanterie vorzugsweis für das Massengefecht, für den Kampf in geschlossener Ordnung, und somit für das Nahgefecht bestimmt sei." Diese Ansicht ist wohl veraltet; wir meinen, daß ein wesentlicher Unterschied in der Verwendung der Musketier- und Füsilier-Bataillone sich nicht mehr machen lasse, um so weniger, als das Massengefecht und der Nahkampf in geschlossener Ordnung zu den seltensten Ausnahmen im Infanteriegefecht gehören. Auch die „vorzugsweise Verwendung der Jäger in der Defensive" (Seite 27) ist durch den letzten Feldzug widerlegt; Jäger waren es, welche bei Weißenburg das erste Geschütz mit stürmender Hand nahmen, bei Spicheren, St. Privat und le Bourget in ganz entschieden offensiver Weise verwendet wurden. Die Jäger werden mit Vorliebe an besonders wichtigen Punkten gebraucht (als Elitetruppe, was Schußfertigkeit anbelangt), gleichviel ob in der Vertheidigung oder im Angriff, und glauben wir damit auch die Ansichten unserer Jäger selbst, soviel uns bekannt, ausgesprochen zu haben. — Bei Besprechung der zerstreuten Fechtart hätte noch mehr betont werden können, daß dieselbe die geschlossene an Bedeutung entschieden gegenwärtig übertreffe. Das Reglement äußert sich freilich auch noch nicht entschieden genug in diesem Sinne, doch die Thatsachen beweisen es, und deren unerbittliche Logik ist es, welche auch Major v. Scherff in seinen geistvollen „Studien zur neuen Infanterie-Taktik" zu der unumwundenen

Erklärung ermächtigt: „Die Einzelordnung ist factisch die einzige Kampfformation der Infanterie geworden." — Daß die Angriffs-Colonne mit Unrecht diesen stolzen Titel noch führe, könnte erwähnt werden, desgleichen die erheblich geminderte Bedeutung des Salvenfeuers und geschlossenen Bajonetangriffs. Beim zerstreuten Gefecht wäre ferner zu bemerken, daß die Unterstützungs-Trupps auf freier Ebene möglichst in schmaler Front, oder gar in aufgelöster Ordnung (doppelte Schützenlinien) aufzustellen seien, wie dies bei den letzten Herbstmanövern auf höheren Befehl bereits geübt wurde. Vorzüglich gelungen ist die Charakteristik des Artilleriegefechts, desgleichen sind die Aufgaben der Cavallerie in vortrefflich klarer, sachgemäßer Weise gekennzeichnet.

Die „Angewandte Taktik" des Verfassers steht völlig auf Höhe der Zeit und haben hier die reichen Kriegserfahrungen ihre volle Berücksichtigung gefunden. Zuweilen finden sich kriegsgeschichtliche Beispiele eingestreut, welche taktvoll gewählt sind; gern würden wir deren mehr sehen, bei den Ortsgefechten fehlen sie z. B. gänzlich, doch scheint dies in der räumlichen Begrenzung des Werkes seinen Grund zu haben. Da die Erfahrung lehrt, von welch' belebender, geradezu zündender Wirkung ein gut und treffend erzähltes Beispiel für den zu Belehrenden ist, so möchten wir diesen Gegenstand dem Herrn Verfasser bei zukünftigen Auflagen zur Erwägung empfehlen.

Mit besonderem Geschick ist auch die auf 32 Seiten behandelte „Skizze der Entwickelung der Taktik" bearbeitet, auch der jüngsten Ereignisse wird, wenn freilich nur in großen Umrissen, gedacht.

In Summa kann das Werk des General Paris in seiner neuen Bearbeitung mit vollem Recht als das brauchbarste aller neueren Compendien der Taktik betrachtet werden. Nicht Offiziers-Aspiranten allein wird es ein vortreffliches Hülfsmittel sein, vielmehr allen, denen es um gründliche Belehrung über den gegenwärtigen Standpunkt dieser Haupt-Kriegswissenschaft zu thun ist; es sei denselben hiermit auf das Angelegentlichste empfohlen.

Fortificatorischer Atlas, zum Gebrauch an Militair-Bildungsanstalten und zum Selbst-Unterricht. Eine Ergänzung der „genetischen Skizze des Lehrstoffs für den Unterricht in der Fortification auf den Königlichen Kriegs-Schulen" und „des Grundriß der Fortification" von Reinhold Wagner, Hauptmann im Ingenieur-Corps, Lehrer der Kriegs-Academie und der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule, Mitglied der Ober-Militair-Studien-Commission und der Studien-Commission für die Kriegs-Schulen. Berlin 1872, in Commission der Vossischen Buchhandlung (Strikker).

Der auf dem Gebiete der Lehrthätigkeit in weiten Kreisen rühmlichst

bekannte Verfasser bietet in diesem Atlas eine gewiß Lehrern wie Schülern des Unterrichts in der Fortification willkommene Zusammenstellung von Figuren, welche diesen Unterrichtszweig in den Grenzen, wie er an den Königlichen Kriegs-Schulen gelehrt wird, anschaulich erläutern. Einen ganz besonderen Werth erhalten diese Figurentafeln noch dadurch, daß neben die einzelnen Figuren in kurzen, gedrängten Worten die bezüglichen Grundsätze der Befestigungskunst gesetzt sind. Gewiß wird dadurch, daß Wort und Bild sich so unmittelbar dem Geist einprägen, das Studium wesentlich erleichtert durch ein schnelles sicheres Repetiren, während andererseits dem Lehrer manche Stunde, die er auf das Aufzeichnen der Figuren an der Tafel verlieren würde, zur Erläuterung von Beispielen aus der Praxis gewonnen wird.

Die Tafeln I bis XIII umfassen die formelle Befestigung, den Feld-Schanzenbau, die angewandte Feldbefestigung, den Wege- und Brückenbau und den Lagerbau. In diesen ersten Tafeln ist es dem Verfasser gelungen, seinem Grundsatze „die Befestigungskunst muß sich innig an die Taktik der Truppen und an die Wirkung der Waffen anschließen" bildlich Ausdruck zu geben. Wenngleich nun das in Theorie und Praxis als Allgemein richtig Erkannte seinen Platz gefunden hat, so wäre es doch wünschenswerth gewesen, wenn noch vor dem Erscheinen des Atlas, das kürzlich auf dienstliche Veranlassung gedruckte und bei den Pionier-Bataillonen als Norm für die Ausführung aller fortificatorischen Arbeiten dienende „Handbuch für den allgemeinen Pionier-Dienst" benutzt worden wäre. Die in Letzterem angegebenen Abmessungen der Profile für Feldschanzen, Schützengräben, Geschützemplacements, Pallisaden, Wolfsgruben, Faschinenbänke weichen mitunter von den im Atlas angenommenen Maßen ab.

Bei der Wichtigkeit, welche Eisenbahnen für die heutige Kriegführung haben, würde vielleicht eine bildliche Darstellung des Oberbaues einer Eisenbahn, einer Weiche u. s. w. sehr willkommen gewesen sein.

Die Tafeln XIV bis XX geben die erläuternden Figuren zur permanenten Befestigung und hat hierbei die Einrichtung von Festungsfronten nach neu Preußischem System, sowie die Construction detachirter Forts, wie Verfasser sich dieselben nach den Erfahrungen des letzten Krieges eingerichtet denkt, ganz besondere Berücksichtigung gefunden. Zum erstenmale in einem ähnlichen Werke finden sich auch hier dargestellt die Grundsätze für Anwendung und Einrichtung von Panzer-Drehthürmen, Panzerbatterien und Küstenforts.

Blatt XXI enthält die Hauptgrundsätze bei Einrichtung von provisorischen Befestigungen.

Blatt XXII bis XXV geben die bildlichen Erläuterungen für den Belagerungskrieg. Zu bemerken ist hierbei, daß der kürzlich erschienene neue Entwurf zum Sappeurreglement noch nicht benutzt werden konnte, welcher auf Grund der vielen Erfahrungen, die bei den zahlreichen Belagerungen des letzten Krieges gewonnen worden sind, die Sappenarbeiten

durch Fortfall der völligen und doppeltvölligen Sappe und somit des Wälzkorbes wesentlich vereinfacht. Auch die Darstellung der Erdwalze entspricht nicht mehr den neueren Bestimmungen.

Trotz dieser und der obenerwähnten kleinen Ungenauigkeiten kann die Benutzung des Atlas nur Allen empfohlen werden, nicht nur denen, welche das Studium der Fortification erst beginnen, sondern auch allen Offizieren denen ein so vorzügliches Compendium dieser Wissenschaft als Nachschlagebuch bis jetzt kaum geboten worden ist, zumal es auch den großen Vortheil gewährt, daß man alle Maßbestimmungen nach rationeller Uebertragung im Metermaß angegeben findet.

Verfasser wird gewiß bei späterer Auflage die erwähnten Ungleichheiten mit den officiellen Bestimmungen beseitigen, vielleicht schon jetzt durch Nachlieferung corrigirter Tafeln an die Abnehmer die Lücken seines trefflichen Werkes ausfüllen.

Braune Husaren in Frankreich. Dem 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4 zur Erinnerung an den Feldzug 1870—71 gewidmet von Major B. Poten. Breslau, Verlag von Max Mälzer's Hofbuchhandlung 1872.

Das braune Husaren-Regiment darf dem Major Poten, während der Deutsch-Französischen Campagne 1870—71 Escadronschef in jenem Regiment, — besonderen Dank wissen, daß er es unternahm, die kriegerischen Ereignisse des Regiments in diesem glorreichen Feldzuge zu Papier zu bringen und sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. — Leiden Regimentsgeschichten, da sie sich nur in einem engen geschichtlichen Rahmen bewegen, gemeinhin an einer gewissen Trockenheit, so ist diese Klippe doch in dem vorliegenden Büchelchen glücklich überwunden worden. Wir erfahren aus demselben nicht nur die Thaten unserer braven Husaren und in allgemeinen Umrissen auch die Leistungen der 2. Cavallerie-Division, der das braune Husaren-Regiment angehörte, sondern der Verfasser versteht es gleichzeitig, bei den weiten Hin- und Herzügen des Regiments, uns auch viel Interessantes über Land und Volk, über Sitten und Gebräuche der Franzosen zu erzählen. Alles ist in den frischesten und lebendigsten Farben geschildert, und brennt die Sonne auf dem Marsche auch noch so heiß, — ist die Gegend aber schön, — so fehlt dem schaulustigen Verfasser doch nie das beobachtende poesievolle Auge dafür.

Wie schon angeführt, gehörte das Regiment unter dem Commando des Oberstlieutenant von Brozowski, den es bei Paris mit dem Oberstlieutenant von Krieger vertauschte, — der 2. Cavallerie-Division des Generallieutenant Grafen Stolberg an.

Dadurch, daß die Division später ihre Organisation beendigte und erst am 11. August die Französische Grenze überschritt, erreichte dieselbe auch erst am 3. September nach der Schlacht von Sedan die Kronprinzliche Armee, bei welcher das braune Husaren-Regiment beim Vormarsche dieser Armee nach Paris, die rechte Flügeldeckung übernahm.

Den ersten blutigen Strauß, den das Regiment in diesem Feldzuge hatte, bestand es am 13. September in der Gegend von Rebais. Es kam darauf an, sich so schnell wie möglich in den Besitz des Bahnhofs Bec-Oiseau, — welcher, wie sich's später ergab, von 2 Franctireur-Compagnien vertheidigt wurde, — zu setzen. Der gerade zur Stelle anwesende Major Graf Goltz vom Regiment, befehligte den Lieutenant Grafen Dohna zu diesem Unternehmen. Derselbe saß mit seinem Zuge ab, griff zum Carabiner und warf, trotz des heftigsten Feuers, mit dem er empfangen wurde, mit stürmender Hand den Feind aus dem Orte.

Beim Uebergang über die Seine am 17. September erwarb sich Premier-Lieutenant von Stegemann das erste dem Regiment verliehene eiserne Kreuz.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt bei Paris, als am militairischen Horizont der Name der Loire-Armee auftauchte, wurde das Regiment dem Bayerischen Corps des General v. d. Tann zugetheilt, bei welchem es, ohne an großen Schlachten Theil zu nehmen, während des strapaciensen Winterfeldzuges, im kleinen Kriege wesentliche Dienste leistete. — Bei einer der verschiedenen Unternehmungen, welche das Regiment mitmachte, hatte dasselbe in der Gegend von Coulmiers unerwartet das Glück, eine feindliche Batterie, aus 4 Geschützen bestehend, zu überraschen und hierbei 1 Capitain, 2 Lieutenants und 59 Mann zu Gefangenen zu machen. — Wir können dem Regimente demnach nur zu seiner Campagne, welche durch keinen Unfall getrübt wurde, Glück wünschen. v. B.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Behren-Straße 56.

XVIII.

Das Bataillon Wrede.

Ein nach unbenutzten Quellen bearbeiteter Beitrag zur Bayerischen Heeresgeschichte.

Als Kurfürst Maximilian IV. Josef im letzten Jahre des 18. Jahrhunderts den Thron von Pfalzbayern bestieg, fand er das Heerwesen in einem Zustande völliger Verwahrlosung. Die systematische Vernachlässigung, welche demselben seit einer langen Reihe von Jahren zu Theil geworden war, hatte so zerstörend gewirkt, daß selbst die rührige, freilich nur kurze Thätigkeit des geistvollen Grafen Rumford eine Wendung zum Besseren nicht hatte herbeiführen können.

Die Armee, welche Carl Theodor seinem Nachfolger hinterließ, zählte statt 21,600 Mann Infanterie und Artillerie nur 15,000 Mann; die sieben Cavallerie-Regimenter hatten am Ende der achtziger Jahre 613 und die gesammte Artillerie 16 Pferde. Dagegen waren die Generale und Stabsoffiziere sehr zahlreich vertreten, so daß von den Ersteren auf 300, von den Letzteren auf 110 Mann je Einer traf. Kassen und Zeughäuser waren leer, Waffenfabriken und Artillerie-Werkstätten &c. nicht vorhanden.

Bei einem so herabgekommenen Zustande mußten wohl auch die moralischen Impulse fehlen, welche zur Weckung und Steigerung des kriegerischen Geistes nothwendig sind.

Wie das Heer, so war auch der Staat beschaffen, und selten wird ein Fürst aus der Hand des Schicksals eine schwerere Aufgabe empfangen haben als Maximilian IV. Josef. Ohne Ansehen bei Freund und Feind, *weil ohne achtunggebietendes Heer*, war der Zustand Bayerns zur fraglichen Zeit nahezu verzweiflungsvoll zu nennen.

Was Maximilian IV. Josef seinem Lande gewesen, darüber hat bereits die Geschichte gerichtet. Auch ohne Rauch's Meisterwerk auf dem Residenzplatz in München würde sein Andenken im Bayerischen Volke für alle Zeiten erhalten sein. Wir haben es aber hier nicht mit dem Herrscher, sondern nur mit dem obersten Kriegsherrn seines Heeres zu thun.

Herzog Max von Zweibrücken war in seiner Jugend selbst Soldat gewesen; in Französischen Diensten hatte er zu Straßburg im Regimente

Alsace gedient, das er befehligte. Aus eigener Erfahrung und Anschauung kannte er das Wesen des Soldaten, seine Wünsche und Bedürfnisse, seine Gesinnungen und Gefühle; er würdigte die Stellung und Bedeutsamkeit der Unteroffiziere nach ihrem wahren Werthe; er täuschte sich nicht über das Elend des Offizierstandes mit seinem äußerlich glänzenden Anstrich, hinter welchem sich Entbehrung, Zwang und kummervolles Alter verbargen.

Ihm waren nicht, wie so vielen anderen Fürsten der Vergangenheit und späteren Zeit, das Heer eine zeitvertreibende Spielerei, seine Offiziere eine Staffage bei Hoffesten und Hofdiners; er betrachtete seine Armee als die beste Stütze seines Thrones; er erkannte ihre Bedeutung, ihren Werth, namentlich für so bewegte Zeiten, wie die damaligen es waren.

Mit aufmerksamem Blick hatte Max Josef, der in den letzten Jahrzehenten durch die politischen Verhältnisse häufig und wider seinen Willen in die unerquicklichen Tauschverhandlungen Carl Theodors mit Oesterreich hineinverwickelt worden war, den Zustand des Pfalzbayerischen Heeres und seine Leistungen in den Kriegsjahren beobachtet und sich hierdurch von der unverschieblichen Nothwendigkeit der totalen Regeneration überzeugt, deren dasselbe in allen Beziehungen, namentlich aber bezüglich der Besetzung der Führerstellen, bedurfte.

Kaum zur Regierung gelangt, säumte er nicht sofort ans Werk zu gehen; vor Allem suchte er die vereinzelt vorhandenen brauchbaren Persönlichkeiten hervorzuziehen, aus anderen Armeen solche zu berufen, eine Pflanzschule zu gründen zur Heranbildung tüchtiger Offiziere durch Umwandlung der bisherigen Militair-Academie.

Allen Maßnahmen, die Max Josef in den ersten Jahren seiner Regierung erließ, liegt die richtige Erkenntniß zu Grunde, daß die bestorganisirte Armee der Welt Nichts zu leisten vermag, wenn sie an gutgeschulten, gebildeten und braven Führern Mangel leidet, daher seine Sorge solche zu gewinnen, worüber er jedoch die organisatorische, taktische, disciplinare und administrative Reorganisation des Heeres nicht vergaß.

Freilich war damals eine gute Zeit zum Reorganisiren. Es gab noch keine Volksvertreter, welche die Verweigerung jeden Credits für das Heer als eine staatsmännische Weisheit betrachteten und die, aus Eitelkeit oder um ihren Wählern Freude zu machen, fortwährend über Gegenstände reden zu müssen glaubten, von denen sie Nichts verstanden und Nichts zu verstehen brauchten, — mit einem Worte: „der Schuster blieb noch bei seinem Leisten." Es gab auch noch keine freie Presse, mittelst welcher jeder „Staatsbürger" unter dem Vorwande des öffentlichen Wohles jeden beliebigen Nebenmenschen ungestraft verläumden und brandmarken durfte. Es gab endlich, in Folge der damals noch nicht existirenden „allgemeinen Aufklärung und Bildung", noch Leute, die dumm genug waren, das Vertrauen auf einen anerkannten Ehrenmann nicht um deßwillen aufzugeben, weil ihn Verhältnisse zufällig auf einen wichtigen einflußreichen Posten gebracht hatten.

An all' diesen politischen Mängeln und Unvollkommenheiten litt damals das arme Bayern, aber demungeachtet bekam es innerhalb weniger Jahre eine Armee, wie es nie zuvor eine ähnliche besessen hatte.

Mit dieser Errungenschaft ist Wrede's, des nachherigen hochberühmten Feldmarschalls, Namen unauflöslich verknüpft, darin liegt seine Bedeutung für Bayern in staatsmännischer Beziehung.

Hand in Hand mit dem Bestreben des Kurfürsten, seine Armee allmählig zu einer ansehnlichen Macht und dadurch sich zu einem werthvollen Bundesgenossen zu erheben, ging die Klugheit seines Rathgebers in der auswärtigen Politik, des Grafen Montgelas.

Die Gefahr der Depossedirung, mit welcher die unruhige, annexionslustige Politik des Hauses Oesterreich seit mehr als zwanzig Jahren die Dynastie Zweibrücken bedrohet hatte, und noch jetzt im Geheimen bedrohete, hätte es leicht erklärlich und wohl verzeihlich erscheinen lassen, wenn Max Josef, als er zur Regierung gelangte, sich unverweilt in die gerne gebotenen Arme Frankreichs geworfen haben würde.

Aber zum großen Erstaunen Aller, die diesen Schritt erwartet und — soweit es Oesterreich betrifft — auch wohl gehofft hatten, erfolgte das directe Gegentheil. Der einzige Reichsstand, welcher sich beim Beginne des Krieges die Aufstellung seines Contingentes eifrig und erfolgreich angelegen sein ließ, war der Kurfürst von Pfalzbayern.*)

Er erklärte seine Bereitwilligkeit gegen Subsidienzahlung außerordentliche Hülfe gegen Frankreich zu stellen. Er schickte seinen Schwager, Herzog Wilhelm von Birkenfeld, nach Rußland und schloß am 1. October 1799 mit Czar Paul ein enges Freundschaftsbündniß zu Gatschina ab. Er sandte Wrede im Frühjahre zum Erzherzog Carl in die Schweiz, um dessen Wünsche und Ansichten über die nöthigen Vertheidigungsmittel am mittleren Rhein entgegenzunehmen.

Auf den Wunsch des Erzherzogs geschah es, daß Wrede im Sommer 1799, zum wirklichen Obersten mit dem Patents-Datum vom Jahre 1794 ernannt, den Auftrag erhielt, in der Rheinpfalz die Organisation eines Freiwilligen-Corps durchzuführen und dasselbe gleich dem vom Kurmainzischen Minister Albini hervorgerufenen Landsturme zur Landesvertheidigung zu verwenden.

So war Wrede nun wirklch Soldat und stand als selbstständiger Führer an der Spitze einer Abtheilung — die freilich erst noch zu bilden war. Wir wollen nun sehen, wie er hiermit zurecht kam.

Nach der ersten ursprünglichen Bestimmung war Wrede nur befugt: aus Deserteurs, die von dem ausgeschriebenen Generalpardon Gebrauch machten, den Depotmannschaften der Pfälzischen Infanterie-Regimenter, der Zweibrücker Leibwache und den Beurlaubten des Regiments Herzog Carl (nun Nr. 3)

*) Häußer, Deutsche Geschichte I, S. 228, giebt dies zu, also muß es wahr sein.

in Heidelberg ein Bataillon zu bilden. Da aber die ebengenannten Kategorien zur Bildung eines Bataillons nicht ausreichten, ließ Wrede erst in Mosbach an der Elz und in Eberbach am Neckar, später auch in Weinheim an der Bergstraße und in Heidelberg den Werbetisch aufschlagen. Dieses Auskunftsmittel, das der Kurfürst durch Erlaß vom 1. Juni guthieß, war vom besten Erfolge begleitet, denn schon Mitte August bestand das Bataillon Wrede aus zwei completten Compagnien exercirter und ausgebildeter Leute, nebst circa 200 Rekruten.

Es waren zwar meist Leute, die bei ihrer Anwerbung den Rekruten Falstaffs geglichen haben müssen, wie ein Ei dem anderen: vorgeschritten in den Lebensjahren, in der Mehrzahl verheirathet und mit zahlreichen Kindern gesegnet, schwächlich und ausgehungert.

Schon im März 1800 befanden sich unter den 500 Mann, welche das Bataillon im November 1799 zählte, nicht weniger als 72 Invaliden und zwar, nach der Meldung des Bataillons-Chirurgen Krämer, wegen: „Brustdefect, schwachen Gliedern, offenen Füßen, Leibschäden, Gehörmangel, Schußwunden, Alters, Contractur der Füße, blöden Gesichts, Gliederreißen, Blutspeiens, hinfallender Krankheit, Beinfraßes ꝛc." — also mit Leiden behaftet, deren Entstehungsursachen meistens schon um einige Jahre zurückzudatiren waren.*)

Trotz dieses zweifelhaften Materials hat sich jedoch, wie wir gleich hören werden, das Bataillon Wrede vorzüglich geschlagen, was wohl nur der energischen Leitung seines Commandanten und der Umsicht seiner Führer, zugleich aber dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß es gleich nach seiner Errichtung ins Feuer kam.

Wir folgen für die nächsten Tage dem Tagebuche Wrede's, nicht nur, weil dieses hierfür die sicherste und lauterste Quelle, sondern weil es uns

*) Bei seiner Einrichtung befanden sich nachfolgende Offiziere bei dem Bataillon:
Stab: Bataillons-Inhaber Oberst Carl Freiherr v. Wrede.
Commandant: Major Friedrich v. Zoller.
Adjutant: Hauptmann Peter Eck.
Quartiermeister: Peter Dillmann.
Auditor: Sonntag.
Arzt: Carl Ziegel.

Die 4 Compagnien commandirten die Hauptleute: Josef Freiherr v. Laroche, Frank, Lindheimer und Carl v. Theobald; später kam noch eine fünfte Compagnie unter Hauptmann Laroche dazu.

Uniform: Weiße Röcke, roth passepoilirt, schwarze Rabatten, graue Beinkleider mit Tschischmen-Gamaschen, graue Ueberröcke mit Revers von der Farbe des Rocks. Kopfbedeckung: Kaskets mit schwarzen Roßschweifen; die Offiziere, Hüte mit schwarzen Federbüschen und silbernen Cordons. Der Säbel hing bei den Offizieren an einer um den Leib gehenden Koppel von 5 Zoll Breite und von Silber und blauer Seide gewirkt; sie ward mittelst eines blauangelaufenen Schlosses geschlossen, auf dem sich der Namenszug des Kurfürsten in erhabener Arbeit von Silber befand. — Bei dem Bataillon sollten sich befinden 2—6 pfdge und 2—3 pfdge Kanonen.

zunächst verlässige Anhaltspunkte zur richtigen Beurtheilung der damaligen Verhältnisse in Pfalzbayern bietet.

Am 24. August liefen in Heidelberg bestimmte Nachrichten ein, daß sich gegenüber von Mannheim am linken Rheinufer ein Französisches Truppencorps zusammenziehe. Der Pfalzbayerische General-Commissarius, Regierungspräsident Freiherr von Reibeld, einen demnächstigen Uferwechsel des Feindes befürchtend, befahl den Behörden, die Stadt Heidelberg zu räumen.

Auch Wrede beschloß, die noch dort befindlichen Armatur- und Montur-Depots der Pfälzischen Regimenter zurückschaffen zu lassen. Dies gelang ihm aber nur zum Theil, da die „Kurfürstliche hohe Hof-Commission mit ihrem beträchtlichen Personal" fast alle Vorspannspferde zu ihrer eigenen Fortschaffung in Anspruch genommen hatte.

Mit Tagesanbruch des 26. griff jedoch der Feind — es war der Französische General Müller, der während der vorhergegangenen Nacht bei Mannheim über den Rhein gegangen war, und gegen Philippsburg vordrang — die von Mannheim vorgeschobenen Oesterreichischen Vorposten des General Szen-Keresty an und drängte sie bis unter die Mauern von Heidelberg zurück.

Wrede, der mit seinem Bataillon noch vollauf mit dem Verpacken der Depots zu thun hatte, ließ das Mannheimer Thor verbarricadiren und von einem Zuge besetzen. Einer Escadron Szekler-Husaren gelang es inzwischen, die vorgedrungene feindliche Avantgarde zurückzuwerfen und dies verschaffte Wrede die nöthige Zeit, die letzten Wagen in Ruhe aufladen und abfahren lassen zu können. Als die letzten Wagen in Sicherheit gebracht waren und der Feind aufs neue gegen Heidelberg anrückte, räumte Wrede mit seinem Bataillon und dem Reste der Oesterreichischen Husaren die Stadt, und zog sich langsam und vom Feinde verfolgt gegen Neckargemünd zurück, woselbst er jedoch noch die hohe Hof-Commission, welche dort in aller Gemüthsruhe ihren Mittagsimbiß eingenommen hatte, vorfand und sie zur eiligen Abfahrt nöthigen mußte.

Bis dieses bewerkstelligt war, nahm das Bataillon Wrede auf der Höhe vor dem Orte Stellung und wies die unausgesetzten Angriffe des Feindes mit der zähen Haltung alter Soldaten zurück, bis der fernere Rückzug möglich wurde. Bei Wiesenbach zogen die Kaiserlichen Husaren ihrem Corps nach gegen Seisheim, während Wrede mit seinem Bataillon den Weg über Wimmersbach einschlug und Abends bei Reichertshausen ein Bivouak bezog.

In dieser Stellung erhielt Wrede von dem General-Commissarius Reibeld einen schriftlichen Befehl — datirt von Obrigheim den 26. August 1799 — der im Hinblick auf die Excesse, welche die Franzosen allenthalben verübten, und der hieraus entsprungenen gereizten Stimmung der Bewohner jener Gegenden, den Obersten Wrede ermächtigte „diese Stimmung der Unterthanen zu benutzen, dieselben nach eigenem klugen Ermessen, jedoch ohne einigen Zwang in ein Ganzes zu bringen, forthindurch so viel immer thunlich in ihren Habseligkeiten zu schützen, wobei demselben unbenommen bleibt,

auch die sämmtlichen Jäger zu gleichem Endzwecke aufzurufen, sohin über die sich hiebei ergebenden Vorgänge von Zeit zu Zeit die nöthige Anzeige wieder an das General-Landes-Commissariat gelangen zu lassen."

Der Anfang zur Volksbewaffnung, die Minister Albini im Kurmainzischen mit so gutem Erfolge ins Leben gerufen, war hiermit auch in der Bayerischen Pfalz gemacht.

Welche Umstände müssen im Laufe des 26. August auf den Freiherrn v. Reibeld eingewirkt haben, bis sich diese trockene Beamtenseele zur Ertheilung eines solch unbureaukratischen Rescripts entschließen konnte? Wir werden jedoch gleich sehen, wie bald er vor der eigenen Kühnheit erschrak und in die langgewohnte Bahn der herkömmlichen und gesetzmäßigen Ordnung wieder einzulenken suchte.

Wrede empfing mit Jubel diesen Befehl, obwohl dadurch — wie er in seinem Tagebuche ganz richtig bemerkt — seine bisherige Bestimmung eine ganz andere geworden war. Er ging sofort ans Werk. Noch während der Nacht bot er die Freiwilligen aus den benachbarten Ortschaften zur Landesvertheidigung auf, und errichtete aus den Jägern, Forstleuten und anderen geeigneten Leuten eine freiwillige Scharfschützen-Compagnie, welche er dem Hauptmann v. Kesling vom Infanterie-Regimente Zweibrücken unterstellte.

Gleichzeitig mit der erwähnten Ordre traf bei Wrede auch eine Zuschrift des Deutschordens-Comthur Freiherrn v. Rabenau ein, welche die angenehme Nachricht enthielt, daß dieser am nächsten Morgen mit einigen tausend bewaffneten Deutschherrischen Bauern zu ihm stoßen würde.

So — in seinen Streitkräften wesentlich vermehrt — rückte Wrede am 27. früh wieder vor nach Wimmersbach, und bezog auf der Höhe vorwärts von diesem Orte eine vortheilhafte Position, rittlings der Straße. Das Centrum besetzte er mit seinem Gros, das er durch zwei Einpfünder, die er während der Nacht von Mosbach herbeigeholt, verstärkt hatte, seine Rechte lehnte er an den nördlich aufgestellten Mainzer Landsturm, während sich sein linker Flügel auf den stark besetzten und zur Vertheidigung eingerichteten Ort Epfenbach stützte. Die im Laufe des Vormittags vom 27. eintreffende Meldung, daß die Oesterreichischen Truppen aus Sinsheim vertrieben worden und Französische Cavallerie-Abtheilungen bereits bei Daisbach in der linken Flanke seiner Stellung erschienen seien, nöthigte jedoch Wrede, diese wieder zu räumen und eine solche weiter östlich zwischen Dautenzell und Aglasterhausen zu beziehen. In dieser Position verblieb er bis zum 30. August Nachmittags, ohne angegriffen zu werden.

Die Kaiserlichen Truppen unter Feldmarschall-Lieutenant Sztarray hatten sich während der Zeit, vom Feinde nur schwach verfolgt, nach Durlach, Pforzheim und Laufen zurückgezogen. Der Französische General Müller war am 27. gegen die Festung Philippsburg vorgerückt. Der General Baraguay d'Hilliers, welcher am 25. von Mainz nach Frankfurt gezogen und von da seine Spitze gegen Seligenstadt vorgeschoben hatte, war aus Respect vor dem

Mainzer und Erbacher Landsturm, welche im nördlichen Theile des Odenwaldes standen, wieder nach Mainz zurückgegangen, nachdem er den größten Theil seiner Division am linken Rheinufer gegen Philippsburg vorgeschickt hatte.

General Müller, dessen Corps dadurch auf eine Stärke von 18,000 Mann angewachsen war, schickte sich nun an, Philippsburg zu belagern, welche Festung nur eine Besatzung von 2300 Mann Reichstruppen, aus Pfalzbayerischen und Schwäbischen Contingenten bestehend, besaß, die jedoch von dem ebenso energischen als tapferen Rheingrafen von Salm befehligt wurden.

Wrede fand sich somit plötzlich ohne einen gegenüber stehenden Feind, mit Ausnahme einer schwachen Vorpostenkette, die von Mannheim an die Bergstraße vorgeschoben war. Da er jedoch mit seinen zusammengerafften Haufen, deren größter Theil freiwillig sich nur zur Vertheidigung ihrer heimathlichen Gegend anheischig gemacht hatte, einen wirksamen Handstreich nach der Rheinebene nicht unternehmen konnte, gleichwohl aber nicht unthätig im Lager stehen bleiben wollte, so beschloß er seine in den letzten Tagen zahlreich eingetroffenen Rekruten in der Zwischenzeit aus den in Hirschhorn unter dem Schutze des Mainzer-Landsturmes befindlichen Depots zu kleiden und zu bewaffnen.

Mit seiner ganzen Truppe marschirte er demnach am Nachmittage des 30. August aus dem Bivouak bei Aglasterhausen plötzlich rechts ab und der Frontlinie der feindlichen Vorposten entlang nach Hirschhorn, über den Neckar an's rechte Ufer und versah seine Leute mit dem Nöthigen aus den dortigen Magazinen.

Seine kecke Bewegung und die Sendung mehrerer Patrouillen nach Neckarsteinach und Klein-Gemünd, welche ein paar Französische Vedetten zusammenhieben oder gefangen fortführten, hatten jedoch den Feind alarmirt, und das Vorrücken Französischer Colonnen aus Mannheim zur natürlichen Folge. Wrede zog sich demnach wieder an das linke Neckarufer, und nahm eine Stellung bei Wimmersbach, am Abend des 31. August.

Am Morgen des 1. September erhielt er hier von dem in Boxberg befindlichen General-Commissarius Reibeld durch einen Courier zwei Ordres, wovon die erste am 31. August Morgens 9 Uhr, die zweite jedoch vom 31. August um 11 Uhr Mittags erlassen wurde.

Die erste Ordre lautete wörtlich wie folgt: „Dem ꝛc. Freiherrn von Wrede wird auf dessen Meldung aus dem Feldlager bei Hirschhorn vom 30. v. M. hiemit in Rückantwort erwiedert, daß indem die in dem sub dato Obrigheim 26. August an Ihn in Betreff der Landesbewaffnung erlassene Verordnung enthaltene Ursache der von den Franzosen allenthalben ausgeübtwerdenden Plünderungen sich in der Folge nicht bestätigt, vielmehr vermöge der herbeigehenden verschiedenen Berichts-Anzeigen alles sich auf einzelne Excesse, und keineswegs auf durch höhere Autorisation genehmigte Facta beschränkt habe, mithin hiedurch der Grund jenes allegirten Befehles sub dato

26. currentis aufhören, also das General-Landes-Commissariat um so minder befugt sein, den von dem benannten Obersten Freiherrn von Wrede gemachten verschiedenen Vorschlägen seinen Beifall zu ertheilen, als er einestheils hiezu keine Instruction habe, andererseits die Folgen hievon für das Land bei den zumal geschehenen freundschaftlichen Versicherungen der Französischen Befehlshaber schrecklich sein möchten, wo nun besonders durch verläßige von einem glaubhaften Manne ertheilte Nachricht sich offenbaren, daß der Erzherzog Carl, Kais. Hoh., den ritterschaftlichen Bauern die Vereinigung in eine Bewaffnung verboten habe,*) so werde es nun noch so bedenklicher, einzelne Armirungen mit den Mainzischen und Erbach'schen Bauern zu formiren, und das General-Landes-Commissariat sei hiernach überzeugt, daß der Zweck dieser Bewaffnung aufhöre und das Ganze in den Stand zurückgeht, in dem es vor dem von etc. Wrede geschehenen Aufgebote sich befunden habe, wornach sohin benannter etc. Wrede den Landsturm sogleich zu entlassen und alle Verbindung mit den Mainzern und Erbachern nach dem Beispiele der Deutschordischen und ritterschaftlichen Unterthanen aufzuheben habe.

Man überläßt jedoch oft gemeldetem etc. Wrede nach seinen allenfalls habenden besonderen Instructionen, wovon diesseitigem General-Landes-Commissariat nichts bekannt ist und nach seiner eigenen Klugheit, mit dem Ihm untergeordneten Militair zu handeln und ermangelt nicht unterm heutigen Dato durch eine Estafette die unterthänigste Anzeige an S. Kurfstl. Durchlcht. etc."

Unmittelbar nach Abfassung dieses Rescriptes scheint in Boxberg die ebenfalls falsche Nachricht von einem fluchtähnlichen Rückzuge der bis an die Enz vorgerückten feindlichen Truppen eingetroffen und dadurch eine veränderte Anschauung über die Lage der Dinge in der Weisheit des General-Landes-Commissariats entstanden zu sein, die dann wohl Anlaß zum zweiten Rescripte gaben.

Augenscheinlich in der Absicht dem Obersten Wrede nicht den Genuß zu unterschlagen, welchen derselbe beim Durchlesen der eben mitgetheilten blühenden Probe ächten Kanzleistyles ohne Zweifel empfinden mußte, schickte der rücksichtsvolle Reibeld auch das erste, nunmehr ganz überflüssig gewordene Rescript gleichzeitig ab. Das zweite Rescript war folgenden Inhaltes:

„Dem etc. Wrede wird hiedurch bekannt gemacht, daß durch die heut geschehene verläßliche Anzeige, die Franzosen vor Heilbronn sich in Unordnung und Deroute gestern Nachmittags 1 Uhr zurückzogen. Wie nun hiedurch die Lage der Dinge sich allerdings geändert, so wird demselben nun aufgetragen, daß er mit Rücksicht auf die bekannten und Ihm sub hodie mit-

*) Diese Nachricht scheint, wie so Manches, was der Freiherr von Reibeld in Erfahrung brachte, falsch gewesen zu sein, da der Erzherzog Carl persönlich einen Entwurf über die Organisation der Landesbewaffnung als Miliz ausarbeitete, der aber niemals zur Ausführung gelangte. Siehe Häußer, Deutsche Geschichte, Band II. Seite 211.

getheilten Grundsätze nach seiner ihm eigenen Klugheit vordersamst die Maßregeln zu treffen habe, damit das auf dem Rückzuge dem Raub ausgesetzte Land so viel möglich gesichert werde. Da übrigens das General-Landes-Commissariat zu offensiven Versuchen keine Instruction hat, so muß man gedachtem 2c. Wrede lediglich überlassen, welche sonstige Maßregeln mit seinem unterhabenden Militair Er zu treffen nöthig finde."

Irgend ein Wort dem Inhalte dieser beiden Instructionen beizufügen, ist vollkommen überflüssig. Mit ihrer Hülfe gelang es auch dem Herrn Regierungs-Präsidenten von Reibeld, den Obersten Wrede, wenn auch nicht so unschlüssig und confus zu machen, wie der General-Landes-Commissarius selbst war, aber doch ihn wenigstens in die Lage zu versetzen, daß er nicht mehr wußte, was er zu thun und was er zu unterlassen habe. Glücklicherweise dauerte dieser Zustand bei Wrede niemals lange; er marschirte, da sich um diese Zeit feindliche Truppenabtheilungen überdies schon in seiner rechten Flanke zeigten, aus seiner Stellung bei Wimmersbach ab und bezog weiter rückwärts zwischen Obrigheim und Martelstein ein Bivouak — am Abend des 1. September. Wrede übergab dann das Commando über seine Abtheilung dem ältesten Hauptmann seines Bataillons und ritt noch in der Nacht für seine Person nach Boxberg, um sich eine neue und deutlichere Instruction zu holen.

Am Abend des 2. September brachte er eine solche in das Bivouak zurück, wo indeß Nichts vorgefallen war. In dieser vierten Instruction wurde Wrede ermächtigt, Plünderungen und Excesse der Franzosen durch offensive Mittel abzuweisen, außerdem aber sich unter allen Verhältnissen in der Defensive zu halten.

Am Morgen des 3. September traf ein Kaiserlicher Offizier mit 33 Szekler-Husaren in Wrede's Lager ein und theilte ihm im Namen des Oesterreichischen Vorhut-Commandanten Oberst Baron Wolfertskirchen mit, sich seiner Aufstellung zu nähern, um gemeinsam mit der Kaiserlichen Armee die Vorwärtsbewegung zu beginnen. Da Wrede mit seinem Corps einestheils zu isolirt stand, anderentheils zu schwach war, um selbstständig zu agiren, marschirte er am 4. Abends südwestlich nach Bargen in eine feste Position. Mit blutendem Herzen sah er sich genöthigt, die vor ihm um Heidelberg liegenden Ortschaften den plündernden und requirirenden Franzosen zu überlassen, aber die Nachricht von der demnächst erfolgenden Ankunft des Erzherzogs Carl mit einer Armee gab ihm Hoffnung, daß dieser Zustand nicht von langer Dauer sein werde. Leider brach Erzherzog Carl erst am 5. September aus dem Schwarzwalde auf, am 6.*) begann General Müller

*) Stand des Bataillons Wrede am 6. September:

Stab:	2	Offiziere.							
1. Compagnie:	3	„	18	Unteroffiz.,	5	Spielleute,	120	Gefreite u.	Gemeine.
2. „	2	„	17	„	3	„	124	„	„
Chevauxlegers:	—	„	2	„	—	„	32	„	„
Summa:	7	Offiziere,	37	Unteroffiz.,	8	Spielleute,	276	Gefreite u.	Gemeine.

die Festung Philippsburg zu beschießen, und stellte das Bombardement erst am 11. ein, an welchem Tage sich das Kaiserliche Heer der Festung näherte. Müller ging am 14. und 15. über den Rhein, Mannheim und das verschanzte Neckarau durch die Division Laroche besetzt lassend.

In diesen Tagen kehrte Wrede mit seinem Bataillon nach Heidelberg zurück. Erzherzog Carl rückte am 19. September in 3 Colonnen gegen das wieder befestigte Mannheim vor und erstürmte es im ersten Anlauf. Auf die Nachricht von der Niederlage Korsakoff's bei Zürich beschloß der Erzherzog jedoch nach der Donau umzuwenden, nur einige leichte Abtheilungen unter Feldmarschall-Lieutenant Sztarray bei Mannheim zurücklassend.

Wir sind in der Darstellung dieser an und für sich unwichtigen Kriegsepoche weitläufiger gewesen, als es eigentlich erforderlich war. Wir wurden hierzu durch die Ansicht bestimmt, daß dieses erste kriegerische Auftreten Wrede's, über welches überdies noch nichts Genaues veröffentlicht ist, sowohl zur Charakteristik seiner Persönlichkeit, namentlich aber zur Veranschaulichung der politischen, militairischen und Personal-Schwierigkeiten nöthig sei, welche Wrede schon im Beginne seiner Laufbahn zu bekämpfen hatte und deren, wenn auch nicht gänzliche, Beseitigung für die nächsten Jahre seine volle Kraft in Anspruch nahm.

Bis daher hatte das Bataillon Wrede selten Gelegenheit gehabt, seine militairische Thätigkeit gegenüber dem Feinde an den Tag zu legen. Der halbfertige Zustand des Bataillons, sowie die eigenthümlichen von Wrede zu beobachtenden Beziehungen zum General-Landes-Commissarius hatten seine kriegerischen Leistungen auf einige allerdings nicht mühelose Märsche beschränkt. Nachdem jedoch Erzherzog Carl in den letzten Tagen des September von Mannheim gegen den Oberrhein abmarschirt war, wurde dem Bataillon Wrede alsbald Gelegenheit, sich rühmlich hervorzuthun.

Schon am 5. October gingen die Franzosen wieder zur Offensive über, indem ein Corps unter Lorcet unterhalb Mainz über den Rhein ging und dadurch die bis Frankfurt vorgeschobene Reiterei der Avantgarde unter General Szen-Keresty zum Rückzuge nöthigte.

Den 11. October ging dann Ney, der statt Lecourbe interimistisch commandirte, selbst mit einem Corps bei Mainz über den Rhein, bei Hochheim über den Main und rückte im Rheinthal aufwärts, um sich mit einer bei Oppenheim übergegangenen Colonne zu vereinigen.

Gegen den im Odenwalde stehenden Mainzer Landsturm rückte in denselben Tagen eine Colonne unter Baraguay d'Hilliers vor und warf ihn gegen Aschaffenburg.

Die Kaiserlichen Truppen, im Ganzen nur 2 Bataillone und 13 Escadrons stark, zogen sich beim Vorrücken des Feindes auf der Bergstraße gegen Heidelberg zurück. Wrede, der mit seinem nunmehr über 600 Mann starken Bataillon schon am 8. October von Heidelberg nach Lorsch gerückt war, um sich der Oesterreichischen Abtheilung unter Fürst Schwarzenberg anzu-

schließen, folgte dieser Rückwärtsbewegung. Die auf Befehl des Erzherzogs Carl inzwischen erfolgte Zutheilung von 2 Escadrons Oesterreichischer Cavallerie und von einem 6 und zwei 3 Pfündern aus dem Bestande der Festung Philippsburg hatte dem Bataillon Wrede die bisher entbehrte taktische Selbstständigkeit gegeben. Sie sollte bald auf die Probe gestellt werden.

Schon am 16. October, als die Franzosen den unteren Neckar überschritten, geriethen ihre Vortruppen mit dem Husaren-Regiment Vescay bei Friedrichsfeld aneinander; das Regiment, von heftigem Gewehrfeuer bedrängt, verlor beim ersten Angriff viele Leute, darunter seinen Commandanten, und gerieth in Unordnung. Wrede, der mit seinem Bataillon weiter rückwärts stand, gewahrte kaum diesen Unfall, als er dasselbe auf das Entschlossenste zum Angriff vorführte. Die Husaren sammelten sich inzwischen unter Wrede's Führung und in demselben Moment, als der Feind von dem energischen Bajonetangriff des Bataillons Wrede und dem sicheren Feuer der Bataillonsgeschütze zum Wanken gebracht war, brauste Wrede an der Spitze der Vescay-Husaren und seiner beiden Escadrons — Szekler-Husaren und Schwarzenberg-Ulanen — in die Reihen der Französischen Avantgarde, die nun eilig Schutz bei dem nachrückenden Corps suchte. Dessen Uebermacht nöthigte Wrede, sich mit seiner Schaar nach Heidelberg zurückzuziehen, welches er jedoch an demselben Abend räumen mußte, da die Kaiserlichen Abtheilungen sich unaufhaltsam hinter die Enz zurückzogen. Wrede wich von Heidelberg über Neckargemünd in seine alte Stellung von Wimmersbach zurück, woselbst er ruhig verblieb, bis Ende October der mit Verstärkungen eingetroffene General Lecourbe gegen Heilbronn vordrang und ihn zwang bei Haßmersheim an das rechte Neckar-Ufer zu gehen. Die Trierschen Jäger hatten sich hier mit Wrede vereinigt; sie wurden später gänzlich vernichtet.

In Folge des glücklichen Gefechtes, welches Prinz Hohenlohe am 3. November bei Erligheim lieferte und welches den dritten Entsatz von Philippsburg zur Folge hatte, ging Wrede am 3. Abends wieder über den Neckar, griff den Feind bei Aglasterhausen mit Ungestüm an und nahm ihm zahlreiche Gefangene ab. Den nächsten Morgen rückte er gegen Neidenstein vor, vertrieb, freilich unter ansehnlichen Verlusten seines Bataillons, den General Sabatier aus Langenzell, einer Besitzung der Wrede'schen Familie, und trieb ihn bis Neckargemünd zurück.

Lecourbe, der ansehnliche Verstärkungen erhalten, so daß er jetzt 20 Bataillone und 37 Escadrons befehligte, ging am 16. November mit 4 Divisionen wieder zur Offensive über.

Wrede, dem feindlichen linken Flügel unter Ney gegenüberstehend, suchte sich in Lobenfeld, dann in Spechberg und Epfenbach zu behaupten, sah sich aber genöthigt, am 18. November nach Helmstadt zurückzuweichen.*)

---

*) Am 17. November anerkennt der Kurfürst das ehrenvolle, tapfere Benehmen der unter Wrede's Commando stehenden Truppen. Am 21. November wird des ehrenvollen

Von hier aus verjagte er am 19. wie am 20. November feindliche Recognoscirungs-Patrouillen, die sich bis nach Weilstadt und Wimpfen vorgewagt hatten.

Die folgende Nacht schlich er sich mit einem ausgewählten Theile seiner Leute behutsam vorwärts, bemächtigte sich in der Nähe der Tilly'schen Siegesstätte bei Wimpfen einer Anzahl feindlicher Geschütze der Artillerie-Reserve von Ney's Division, sowie mehrerer Bagagewagen, und brachte sie über eine rasch bei Wimpfen geschlagene Brücke an das rechte Ufer des Neckars in Sicherheit. Dann rückte er wieder vor nach Neckarelz, um weitere Gelegenheit zu einem Handstreich abzuwarten.

General Sztarray, den Erzherzog Carl mit 6 Bataillonen und 40 Escadrons aus dem Schwarzwald an die Enz vorgeschickt hatte, begann am 2. December zum Angriff überzugehen. In vier Colonnen führte er sein Corps gegen Sinsheim vor, bemächtigte sich dieses Ortes sowie Bruchsals und entsetzte das wieder eingeschlossene Philippsburg zum vierten Male.

Am folgenden Tage nahm er nach blutigem Kampfe Wiesloch, während Wrede den feindlichen linken Flügel beschäftigte. Bei Lobenfeld angekommen, stellte Wrede auf den dortigen Anhöhen sein Bataillon in Einem Gliede auf, um den Feind über seine Stärke zu täuschen. Dann ließ er den Hauptmann Theobald gegen eine feindliche Schanze vorrücken, die mit 4 Geschützen bewaffnet und mit Mannschaft besetzt war. Trotz eines heftigen Feuers erstieg Theobald die Verschanzung, jagte den Feind aus derselben und eroberte Eine Kanone.

Ein von Lecourbe und von Sztarray angenommener Waffenstillstand machte den Feindseligkeiten im Rheinthal und somit dem Kriege auf diesem Theater für dieses Jahr ein Ende. Die Franzosen gingen über den Rhein zurück, und Wrede kam mit seinem Bataillon wieder nach Heidelberg in die Winterquartiere, begleitet von den ungetheilten Lobsprüchen des Erzherzogs Carl und der übrigen Oesterreichischen Generale über „seine an den Tag gelegten ausgezeichneten tapferen Leistungen für das Deutsche Reich."

Nachdem Wrede auf dem Kriegstheater am Neckar seine Sporen verdient und seine Geschicklichkeit in der Führung des kleinen Krieges bewiesen hatte, rief ihn das Jahr 1800 zu einer anderen Bestimmung.*)

---

tapferen Betragens der unter Commando des Obersten v. Wrede stehenden Truppen und der Vortheile gedacht, welche dieselben über den vorgedrungenen Feind jüngsthin erfochten haben.

*) Ende Januar 1800 Stand des Bataillons Wrede:

1 Oberst: Wrede,

1 Major: Friedrich v. Zoller,

5 Hauptleute: Georg Stepp, Adam Frank, Georg Lindheimer, Carl Peter v. Theobald, Peter Eck, charakt. Stabscapitain, Bataillons-Adjutant,

4 Oberlieutenants: Philipp v. Zoller, Clemens Palm, Peter von Straßer, Jacob Engel,

Das Bataillon erhielt nunmehr den Namen seines zweiten Commandanten Zoller, welchen es bis Juni 1801 beibehielt, zu welchem Zeitpunkte es nebst dem Bataillon Buseck zur Bildung des 3. Infanterie-Regiments Herzog Carl verwandt wurde.

---

8 Unterlieutenants: Johann Palm, Carl Kirchhoefer, Josef v. Passauer, Philipp Hillesheim, Wilhelm Kleudgen, Friedrich Gerhard, Heinrich Gadeus, Josef Brückner,
1 Fourier: Dillmann,
1 Auditor: Peter Maubach,
1 Regiments-Chirurg: Kessler,
1 Unter-Chirurg: Brust,
2 Chirurg-Praktikanten: Haldermann und Weber,
3 Fahnenjunker: Heusch, Moll, Eberz.
Oberst-Compagnie: 2 Feldwebel, 1 Fourier, 5 Serg., 9 Corpl., 4 Tamb., 18 Gefreite, 131 Gemeine.
Compagnie Stepp: 2 Feldwebel, 2 Fouriere, 5 Serg., 12 Corpl., 2 Tamb., 12 Gefreite, 114 Gemeine.
Compagnie Lindheimer: 2 Feldwebel, 1 Fourier, 6 Serg., 10 Corpl., 3 Tamb., 13 Gefreite und 118 Gemeine.
Majors-Compagnie: 2 Feldwebel, 2 Fouriere, 5 Serg., 13 Corpl., 3 Tamb., 12 Gefreite, 96 Gemeine.

Summa: 8 Feldwebel, 6 Fouriere, 21 Sergeanten, 44 Corporale, 12 Tambours, 55 Gefreite, 459 Gemeine.
Dazu 1 Profos, dann 1 Gefreiter und 10 Mann Fuhrwesensknechte.
Ferner: 27 Feldjäger und 18 Artilleristen nebst einer Kanone.

Am 31. Januar befiehlt der Kurfürst, daß das Wredesche Bataillon als selbstständig betrachtet und demgemäß dessen Offiziere 2c. bei den anderen Regimentern, Depots 2c. abgeschrieben werden.

Am 15. Februar 1800 wird die Errichtung einer 5. Compagnie beim Bataillon Wrede genehmigt.

XIX.

Die letzten Tage von Metz
während der Cernirung im September und October 1870.

Nach den Acten des Obercommandos der II. Armee geschrieben

von Freiherr **v. d. Goltz,**
Hauptmann im Generalstabe.

Was die vielen Vermuthungen, die Capitulation von Metz müsse mit bisher unenthüllten Vorgängen nicht militairischer Natur zusammenhängen, am meisten bestärkte, ist ohne Zweifel das Erstaunliche, Großartige der Thatsache an sich. Heute, wo man nicht mehr die langsame Entwickelung der Ereignisse vor Augen hat, sondern nur diese selbst sieht, scheint es fast unbegreiflich, wie es geschehen konnte, daß eine Armee von 173,000 Mann mit 3 Marschällen und 60 Generalen an ihrer Spitze vor einem numerisch kaum überlegenen Gegner capituliren mußte.

Zieht man in die Betrachtung hinein, daß der Nichtmilitair sich den inneren Zusammenhang der kriegerischen Ereignisse mit Vorliebe weit romantischer vorstellt, als er sich in Wirklichkeit gestaltet, so ist es verständlich, wenn auch die Capitulation von Metz allgemein nicht ohne Zuthaten von Intriguen, Geheimnissen und rein persönlichen Einflüssen gedacht wird.

Solche Eindrücke sind indessen nur dem Fernstehenden und nur jetzt möglich.

Wer mitten in der Entwickelung der Dinge gewesen ist, der kann die Capitulation von Metz nur als die natürliche Folge klar liegender Gründe ansehen, ja selbst als ein Ereigniß, das, längst herbei gesehnt, viel zu träge sich erfüllte und über alles Erwarten lang ausblieb. Wie Metz, nach der Anschauung jener Tage, „endlich" gefallen war, fühlte der Einzelne in der siegreichen Armee kaum das Außerordentliche. Froh, daß die ungeduldig und sehnsuchtsvoll betrachtete Frucht nun vom Baume gefallen sei, kehrte man aufathmend Metz den Rücken und ging neuen Thaten mit einer Hast entgegen, als müsse man sich eilen, das Versäumte nachzuholen.

Hypothesen und Berechnungen, wie lange die Armee Bazaine sich in Metz werde halten können, sind während der Einschließung wohl ebenso viele aufgestellt worden, wie vor Paris.

Bis zur Schlacht von Noisseville hatten jene Aufstellungen keine bestimmte Grundlage. — Man erwartete zunächst den großen Ausfall der feindlichen Armee, den entscheidenden Befreiungsversuch.

Nach dieser Schlacht gestaltete sich die Lage der Cernirungs-Armee indeß weit günstiger. Das mit Ungeduld heran gewünschte Ereigniß, welches die Probe

für die Festigkeit der Einschließungslinie geben sollte, war vorüber, jene Probe glücklich bestanden.

Die Lage der unter General von Manteuffel auf dem Plateau von Ste. Barbe kämpfenden Truppen war dabei von Hause aus keine günstige gewesen. In der Wahl des Angriffspunktes hatte Marschall Bazaine — den damals bestehenden Verhältnissen nach — einen glücklichen Griff gethan. Er konnte bei Noisseville von Beginn der Schlacht an den einen Deutschen Flügel im Angriff umfassen, während die den Vertheidigern zu Hülfe eilenden Truppen vornehmlich auf dem entgegengesetzten Flügel ankamen. Um die bedrohten Punkte zu erreichen, hatten sie hinter der Front der im Feuer stehenden Linien einen nicht unbeträchtlichen Marsch zurückzulegen. Durch das Regenwetter der letzten Tage aber waren die fortificatorischen Vorbereitungen der Cernirungspositionen sehr gehemmt, Geschützemplacements und Schützengräben vielfach wieder unbenutzbar geworden. Der Feind hatte energische Angriffe selbst in der Dunkelheit gemacht, also Augenblicke gewählt, in denen die Nachtheile, welche sonst bei der Offensive in Kauf genommen werden müssen, ausgeglichen sind. Numerisch befand er sich während der Schlacht in bedeutender Ueberlegenheit.

Dennoch war der Versuch gescheitert, der Sieg auf Deutscher Seite geblieben.

Dabei gehörten zu den Resultaten des Kampfes für die Cernirungs-Armee werthvolle Erfahrungen. Die Schlacht erwies die Möglichkeit, nach irgend einem Punkte der Cernirungslinie hin die disponiblen Unterstützungstruppen heranführen zu können, ehe der Widerstand der 1. Linie gebrochen wurde. Gleich gut hatten die für die Beobachtung des Feindes getroffenen Einrichtungen die Prüfung bestanden, und über die Schärfe und Zuverlässigkeit dieser Beobachtung schien der Feind kein annähernd richtiges Urtheil zu besitzen; er hätte sich sonst nimmermehr in der Einleitung seiner Absichten soviel Zeit lassen können.

Verfehlte Versuche in einer Lage, wie die, in welcher sich die Französische Armee befand, erschüttern aber das Vertrauen auch der tüchtigsten Truppe und ihrer Führer. Die blutigen Schlachten mußten ferner die Spannkraft erlahmen. Es ließ sich daher annehmen, daß alle künftigen Befreiungsversuche der Französischen Armee noch weniger kräftig ausfallen würden, wie der so eben bestandene. Schon die 3 Schlachten vom 16., 18., dem 31. August und 1. September bezeichneten 3 Epochen in der Abnahme der Energie, mit welcher Französischerseits gefochten worden war. Am auffallendsten trat dies im Artilleriegefecht hervor.

Jedenfalls brauchte die Französische Armee mehrere Tage, um sich zu retabliren. Dies und die mittlerweile eingetretenen Ereignisse von Sedan gestalteten ihre Lage nur noch übler. Als nach kurzer Zeit das Detachement des General von Bothmer und das Corps unter dem Großherzoge von Mecklenburg, — welche Truppentheile vorübergehend von Anfang des Monats

September (nach der Schlacht von Noisseville) ab zur Armee vor Metz hinzugetreten waren — auf Befehl des Königs zur Erfüllung anderer Aufgaben abrückten, empfand man dies in der Einschließungs-Armee kaum als eine Schwächung. Das, was an numerischer Ueberlegenheit über den eingeschlossenen Gegner mangelte, ersetzte das erworbene unbedingte Vertrauen.

Auch das Obercommando gewann jetzt, nachdem, der veränderten Lage entsprechend, der Schwerpunkt in der Aufstellung der Cernirungs-Armee auf die Südseite von Metz verlegt worden war, Muße, und wenigstens einigen Anhalt, die Möglichkeit und den wahrscheinlichen Zeitpunkt der Capitulation Bazaine's in's Auge zu fassen.

Am 13. September wurde von Corny, dem neuen Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl, aus an General von Moltke Folgendes berichtet:

„Die feindliche Armeeleitung in Metz hat, die Vergeblichkeit offensiver Versuche und die Unmöglichkeit weiteren Operirens im freien Felde beim Mangel an kräftigen Pferden einsehend, den Beschluß gefaßt, die Ereignisse abzuwarten, Metz als die stärkste Festung Frankreichs zu halten und die Armee du Rhin für spätere Eventualitäten in Frankreich zu erhalten; vor Allem aber wollen die leitenden Marschälle sich selbst ein gewichtiges Wort an der Spitze der Armee bei der Neugestaltung Frankreichs vorbehalten."

„Sind diese Pläne richtig erkannt, so müssen sie darauf begründet sein, daß die Vorräthe in Metz noch für längere Monate der Armee zu leben gestatten und dies wird hier auch deshalb für wahrscheinlich gehalten:

1. weil der ganze Offensivfeldzug Napoleons auf die Metzer Magazine basirt war, und

2. weil es ganz kopflos sein würde, wollte Bazaine die vorhandenen Vorräthe, wenn sie spärlich wären, durch die Armee aufzehren lassen, deren eintägige Verpflegung den Fall der Festung mathematisch genau immer um eine Woche beschleunigen muß. (Die Kriegsbesatzung = 14,000 Mann, die Armee du Rhin 7 × 14,000 Mann*)."

Diese vom Obercommando dargelegte Beurtheilung der Sachlage ging aus der sorgfältigen Beobachtung des Feindes hervor, durch welche man in den nun verflossenen 25 Tagen der Cernirung Aufschlüsse genug über dessen Absichten hatte gewinnen können. Im Einzelnen unwichtige Umstände gaben durch ihr Zusammentreffen deutliche Fingerzeige, die nicht mißzuverstehen waren.

Die wesentlichste Grundlage für die aufgestellten Hypothesen schaffte wiederum das Verhalten der eingeschlossenen Armee und ihrer Führer in der Schlacht von Noisseville. Vom Observatorium auf dem Horimont bei Fèves hatten sich die Bewegungen der feindlichen Corps genau verfolgen lassen. Langsam waren sie von dem linken nach dem rechten Moselufer defilirt, langsam nach stundenlangem leichten Vorpostengefecht hatten sie ihren Angriff begonnen.

*) Bekanntlich war die Armee du Rhin noch bedeutend stärker.

Wohl war dieser Angriff ernst und brav durchgeführt worden; — allein nicht die ganze Armee setzte Marschall Bazaine aufs Spiel. Die Erhaltung derselben stand ihm vor allen Dingen hoch. Der Sieg war freilich immer nicht gesichert, selbst wenn Französischerseits die Kraft des letzten Mannes aufgeboten wurde, und in solchen berechtigten Zweifeln mag des Marschalls Zaudern begründet gewesen sein.

Ueber das Recht dieser Begründung zu streiten, ist hier nicht der Ort. Wichtig wurde im Augenblicke auch nur der Umstand, daß der Gegner errathen ließ, er habe seine Schritte nicht ausschließlich nach taktischen oder strategischen Rücksichten, sondern nach Ueberlegungen gerichtet, welche außerhalb des streng militairischen Gesichtskreises lagen. Hiermit schien für das Erkennen der feindlichen Absichten auch in künftigen Fällen viel gewonnen. Das Abwarten, Schonen und Erhalten der Armee war in den Lagern des Feindes ohne Zweifel das leitende Princip geworden. Die Isolirung, der Mangel an Nachrichten aus dem übrigen Frankreich erklärten eine solche Wahl übrigens auch sehr.

Alles, was der Feind in den Tagen nach der Schlacht that, war rein defensiver Natur. Er verband die Forts durch provisorische Werke und bereitete sich auf die Abwehr eines Angriffs vor, während erklärlicher Weise ein solcher Deutscherseits nicht beabsichtigt und durch Nichts angedeutet wurde. Die Pedanterie und Sorgfalt, mit welcher diese Erdarbeiten ausgeführt wurden, legten die Vermuthung nahe, daß man den Zweck damit verbinde, die Mannschaften passend zu beschäftigen. — Bei den Vorposten herrschte zugleich tiefe Stille, kaum, daß die Patrouillen hin und wieder einige Schüsse wechselten. Bewegungen, welche auf eine Erneuerung des Ausfalls momentan schließen ließen — wie z. B. am 5. September — erwiesen sich als bedeutungslos. Selbst die Erwartung wurde getäuscht, daß Marschall Bazaine bei der Nachricht von der Capitulation von Sedan zur Rettung der Waffenehre Frankreichs das Glück der Schlacht versuchen werde. Am 7. September lieferte die Cernirungs-Armee bekanntlich Französische Kriegsgefangene von Sedan nach Metz aus. Von diesem Tage ab, so glaubte man, konnte in der Festung über MacMahons Niederlage kein Zweifel mehr obwalten.*) Auch jetzt noch blieb es ruhig, trotzdem sich bereits in den nächsten Tagen das Zusammenschmelzen der Pferdeheerden deutlich wahrnehmen ließ und jeder Tag die Lage der Eingeschlossenen verschlimmern mußte.

Der Bericht vom 13. September sprach daher eine Ueberzeugung aus, die sich allmählig und völlig logisch entwickelt hatte.

Eine Annäherung zu Unterhandlungen war indessen von Marschall Bazaine bisher ebenso wenig versucht, als ein Entschluß gefaßt worden. Freilich war vorläufig auf ein Resultat solcher Verhandlungen auch in keiner Weise zu hoffen; denn diejenige Bedingung, an welcher man im Obercom-

*) Bekanntlich sind die Berichte, welche Marschall Bazaine in der Festung damals empfing, sehr verworrene gewesen.

mando der II. Armee festhielt: „Die Uebergabe der Festung mit allem Material und die Kriegsgefangenschaft der Armee“ konnte dem Feinde auch im letzten und für ihn ungünstigsten Momente nicht verweigert werden, sie blieb ihm bei längerem Ausharren immer noch offen. Man gab sich deshalb auch über die Dauer der Cernirung keinen Illusionen hin.

Zur Belagerung der Festung zu schreiten, um diese Dauer zu kürzen, war indessen unmöglich, ehe nicht Straßburg, Toul, Pfalzburg fielen und Mittel zum energischen Beginn eines förmlichen Angriffs der Festungswerke verfügbar wurden. Bei der geschickten Anlage des Platzes und der beispiellosen Stärke seiner Infanteriebesatzung mußte eine Belagerung ohnehin sehr langwierig und hartnäckig werden. Dem Feinde hätte sich dabei Gelegenheit geboten, seine ganze Armee, die jetzt unthätig ihrem Schicksal entgegenging, in für ihn vortheilhaftem Detailgefecht auf sorgfältig vorbereiteten Gefechtsfeldern zu verwerthen. Einmal engagirt, durfte die Belagerung nicht aufgegeben werden, sondern man wäre gezwungen gewesen, sie auch in den Winter hinein fortzuführen — es koste, was es wolle. Ein so schwieriger Weg mußte vermieden werden und wenn möglich ein Mittel ersonnen, das auf leichtere Weise zu gleichem Ziele führte, damit man sich nicht lediglich auf das defensive Abwarten vor der Festung beschränken durfte.

Es wurde im Obercommando der II. Armee in jener Zeit der Plan ins Auge gefaßt, durch eine Anstauung der Mosel im größten Style die tiefgelegenen Terrainstrecken zwischen den Forts von Metz und einen Theil der Stadt unter Wasser zu setzen. Möglich schien es, damit dem Feinde sehr erhebliche Unbequemlichkeiten zu schaffen, einen Theil seiner in der Stadtenceinte gelegenen bombensicheren Magazine für Munition und Proviant zu vernichten, die Communicationen zu unterbrechen und die Waffenstreckung auf diese Weise zu beschleunigen. Nach Anschauung der Karte glaubte man einen Staudamm von dem circa 50′ höher als die Mosel gelegenen Bois de Woippy über die Thalsohle hinweg nach Olgy für ausführbar und hinreichend. Die colossalen Dimensionen der Erdarbeiten sprangen klar ins Auge, allein in der Lage, in welcher man sich Metz gegenüber einmal befand, ließ sich Besseres nicht erfinden.

Während dies Project durch sachverständige Ermittelungen näher ventilirt wurde, traf am 16. September Nachmittags in Corny jenes Schreiben Bazaine's an den Prinzen Friedrich Carl ein, in welchem der Marschall um Informationen über die innere politische Lage Frankreichs bat, von der ihm Näheres noch nicht bekannt sei. Es war dies die erste Annäherung, welche der Feind in solcher Weise versuchte. Der Prinz kam dem Wunsche des Marschalls durch einfache Mittheilung des Vorgefallenen nach und fügte seinem Schreiben einen Ausschnitt der Patrie hinzu, welcher die organischen Decrete der neuen Regierung enthielt.

Die Absicht weitere Anknüpfungen zu suchen, hatte der feindliche Oberbefehlshaber nicht angedeutet. Möglich war es, daß solche Andeutungen

nach Eingang der Antwort in Metz noch folgten, wenn auch nicht wahrscheinlich. Seine Königliche Hoheit der Prinz zog diesen Fall in Betracht und entschloß sich nun schon jeder Bitte um Unterhandlungen die Forderung entgegenzustellen, daß den Cernirungstruppen zunächst die Forts Plappeville und St. Quentin eingeräumt würden.

Da man, wie erwähnt, indessen auch Deutscherseits auf irgend einen Erfolg schon jetzt begonnener Verhandlungen nicht rechnete, so wurden die Vorbereitungen für die Moselanstauung beschleunigt.

In jenen Tagen schien der Plan fast noch leichter ausführbar, als beim ersten Entwurf, da man die Erbauung eines Staudammes von der Ferme Amelange, die bereits 18 Fuß über dem mittleren Mosel-Wasserspiegel liegt, nach Argancy ins Auge faßte — eine Strecke von etwa nur 1400 ×. Man hielt es anfänglich für möglich, diesen Damm in Zeit von 4 Wochen zu vollenden.

Marschall Bazaine antwortete übrigens auf die ihm am 16. gemachten Mittheilungen durch einfaches Dankschreiben, ohne weitere Aeußerungen — die Verhältnisse blieben demnach unverändert. Inzwischen schritt die Kenntniß über die Zustände in Metz erheblich fort.

Der Feind hatte mehrfach versucht durch Flaschen und Blasen, welche Privatbriefe enthielten, und die er die Mosel hinab schwimmen ließ, Correspondenzen mit der Außenwelt anzubahnen. Vier solcher Sendungen waren aufgefangen worden. Seit den ersten Tagen nach der Schlacht von Noisseville sah man ferner fast täglich über Metz kleine Ballons aufsteigen und es gelang, einige davon nach ihrem Niederfallen zu finden. Der erste ging dem Obercommando am 11. September aus dem Kreise St. Wendel zu, und man erfuhr aus den hierin gefundenen Briefen, daß der Feind seit dem 1. oder 2. September dies Communicationsmittel erprobe. In den nächsten Tagen folgten aus dem Bereiche der Cernirungs-Armee zwei andere Ballons. Einer derselben war mit der Aufschrift versehen:

La personne, qui trouvera le paquet emporté par le présent ballon est instamment priée de mettre à la poste les dépêches qu'il contient.

Ballon Nr. 11.

Metz 12 7bre 1870. 13 grammes 68 lettres (Bündel).

Alle 3 zusammen enthielten über 10,000 Briefzettel, auf Seidenpapier geschrieben, ohne Enveloppe bündelweise zusammengeschnürt.

Bald ließ sich feststellen — daß diese Bündel nach Truppenverbänden gesammelt seien, wie man es natürlich vermuthet hatte, und, nachdem einmal Klarheit in das Labyrinth der vielen verschiedenen Angaben gebracht worden war, konnten aus scheinbar sehr unwesentlichen Momenten werthvolle Details gewonnen werden. Viele der Schreiber gaben ihre Adressen an, die sich nicht allgemein auf die Französischen Feldlager von Metz, sondern auf die einzelnen Plätze der Corps, Divisionen, selbst kleinerer Truppenverbände bezogen. Die Bezeichnungen Plappeville près Metz, Camp de Lorry, Plantières, sous St. Julien u. s. w. waren wiederholt angeführt. Die Namen

der einzelnen Commandanten in den Forts und ähnliche noch nicht bekannte Angaben wurden ferner gefunden.

Der Inhalt der Schreiben selbst war meist übereinstimmend und scheinbar nichtssagend, da die gesammte Correspondenz vor der Beförderung jedenfalls amtlicher Controlle unterlag, welche die sachlich wichtigen Notizen zweifelsohne unterdrückte. Dennoch verrieth sich auch hier Manches.

Zunächst sprach aus fast allen Briefen eine Resignation und Ergebung in das gefallene Loos, welche deutlich bekundete, daß in den Reihen der Armee die treibende Kraft für die Befreiung, sowie für die Action überhaupt nicht lag. Darauf ward völlig verzichtet. Nur ein einziger Brief — der eines Arztes — sprach die feste Hoffnung aus, daß ein großer mit allen Kräften unternommener Ausfall dem gegenwärtigen Zustande bald ein Ende machen werde. Die übrigen enthielten nur die Versicherung, daß es der Armee zwischen den Forts von Metz gut ginge und sie sehr wohl im Stande sei, sich so lange zu behaupten, bis Frankreich sich gesammelt, seine Besinnung und seine Kräfte wiedergefunden habe und herbeieile, den Kreis der Cernirungs-Armee zu sprengen.

Einer dieser Briefe, der ganz unverhohlen solche Anschauungen darlegte, sagte z. B.:

„Qu'il vous suffise pour l'instant de savoir, que ma santé est bonne, que nous sommes bloqués assez étroitement et que cette situation peut durer jusqu' au moment, où les forces réunies de la France pourront lutter contre les masses énormes que l'Allemagne a jetées sur nous."

Selbst diejenigen Briefe, welche die Lage am günstigsten darlegten, sprachen nicht von dem Versuch eines Durchbruchs:

„Dans tous les cas sachez, que je me porte bien et surtout que l'armée cernée ici par des forces supérieures depuis 19 jours (der Brief datirt: Metz, den 5. September 1870) est dans de bonnes conditions sanitaires et suffisamment approvisionnée et est dans d'excellentes dispositions morales."

Viele der Briefe bekundeten eine förmlich sentimentale Anschauung der Verhältnisse, die wenig zur Lage der Armee paßte. Verzweifelte Energie und rücksichtslose Entschlüsse hätten sie allein retten können.

Die Notizen über die materiellen Zustände in Metz waren ohne Zweifel gleichfalls der amtlichen Censur zum Opfer gefallen, doch gelang es hierüber Folgendes festzustellen:

Pferdefleisch bildete schon ausschließlich die Fleischportionen der Armee. Daß Pferde — angeblich 2 bis 300 — für den Bedarf derselben geschlachtet würden, hatte das Obercommando zuerst am 12. September durch die Aussagen von Civilpersonen erfahren, die damals den Versuch machten, aus der Festung zu entweichen; in jenen Tagen konnte man indeß noch glauben, es sei zu einer solchen Maßnahme gegriffen, um den Pferdebestand allmählig zu verringern und nach und nach für die Verpflegung nutzbar zu machen.

Diese Ansicht änderte sich nun um so mehr, als man auch erfuhr, daß ein einziges Pfund anderen Fleisches im Handel bereits 3 Franken kostete. Die Theuerung mußte darnach natürlich insgemein schon eine abnorme Höhe erreicht haben. Ferner stellte sich heraus, daß die Abschließung von Metz durch die Cernirung eine vollständige gewesen sei. Nachrichten von der Außenwelt waren dort im Wesentlichen nur durch die im Tausch ausgelieferten Gefangenen in weitere Kreise gedrungen. Ein so vollständiges Resultat hatte man, da Theile der Cernirungslinie bei Tag und bei Nacht nur durch Cavallerie überwacht werden konnten,*) selbst im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl kaum erwartet.

Diese drei nicht unwichtigen Ergebnisse, die bis zum 19. September gewonnen wurden, vervollständigten das Bild, welches man in jener Zeit namentlich aus den sehr eingehenden Untersuchungen erhalten, die das 1. Armee-Corps am 31. August, am 1. September und in den darauffolgenden Tagen gemacht. Man hatte dort erfahren, daß die Stimmung der Französischen Armee keine gute, daß durch die mangelhafte Vorbereitung des Krieges, die schwankende Leitung in den ersten Operationen, das anscheinend zögernde Verhalten des Marschall Bazaine das Vertrauen schon allgemein erschüttert sei.

Dem Marschall machte man bereits einen Vorwurf daraus, daß er nicht in der Nacht vom 31. August auf den 1. September den Durchbruch vollendet. Auch aus den ersten Epochen des Krieges, zumal über die Unordnungen, welche bei der Mobilmachung der Französischen Armee geherrscht, wurde Einiges bekannt; es erwies sich aus aufgefundenen Verpflegungsrapporten, daß ein Theil der Reserven der jetzt in Metz stehenden Truppentheile diese nicht erreicht habe, eine Thatsache, von welcher bisher sichere Kenntniß in der Armee vor Metz nicht bestand.

Wie der Franzose es stets versteht, die Eigenthümlichkeit einer Situation — durch wenig Worte treffend zu charakterisiren, so war auch über die Einleitung des gesammten Feldzugs gegen Deutschland bereits ein Ausspruch der Selbstkritik unter den feindlichen Offizieren im Schwange. Man sagte spottweise:

„On a foutu notre armée en cordon de douaniers de Belfort à Lille.“

Alles das, sowie die Verstimmung gegen einzelne höhere Führer, die eigene Ueberzeugung vom schlechten Ende ihrer Sache, die offen ausgesprochen wurde, warf für das Endurtheil wichtige Schlaglichter auf die inneren Zustände der Französischen Armee.

Daß in der Festung an Kaffee, Salz und gutem Trinkwasser Mangel herrsche, und man Moselwasser filtrire, hatten die Gefangenen gleichfalls ausgesprochen.

---

*) Bei der 3. Cavallerie-Division.

Die Absicht, sich zuwartend zu verhalten, zu conserviren, bis von Außen die Rettung nahte, sprach sich in Allem aus.

Unter solchen Umständen gewann das Project der Moselanstauung — das Einzige, was man Deutscherseits Offensives gegen die Festung unternehmen konnte — immer mehr an Bedeutung. Die Genehmigung des großen Hauptquartiers für die Ausführung war nachgesucht und auch ertheilt worden, ein bewährter Wasserbaumeister nach Corny berufen, die Verbindung mit den heimathlichen Behörden, deren Mitwirkung nothwendig wurde, zumal mit dem zunächst betheiligten General-Gouvernement angebahnt, allein schon um dieselbe Zeit, in der man jene Nachrichten über den Feind erhalten, lieferten die eingehenderen Vorarbeiten ungünstige Resultate.

Zunächst fand man, daß das Gefälle der Mosel auf der Strecke von oberhalb Metz bis zur projectirten Wasserbaustelle von Argancy weit bedeutender sei, wie man vorausgesetzt hatte. Es betrug 1½ Fuß pro 200 Ruthen Strombahn, also 15 Fuß auf die Deutsche Meile. Darnach hätte die Krone des Staudammes 40′, der Ueberfall 37′ über den mittleren Wasserspiegel der Mosel bei Argancy gelegt werden müssen. Ein Steinbau würde noch die geringsten Abmessungen ergeben haben, doch auch dieser erforderte im Flußbette selbst neben der angeführten Höhe 357′ Sohlenbreite bei 24′ Kronenbreite und einer Länge von 107°. Dazu kam im trockenen Moselthale eine Erdanschüttung von 20′ Höhe im Durchschnitt, 14 Fuß Kronenbreite doppelter Anlage und 980° Länge.

Für das Stauwehr im Flusse wären allein 69,376 Schachtruthen Bruchsteine, für den Damm im Thale 81,688 Schachtruthen Auftragungsmasse nothwendig geworden.

Die Bruchsteine, von denen mindestens die Hälfte eine Schwere von je 2 Centner haben mußte, konnten freilich aus den Steinbrüchen bei Marange passend entnommen werden und da die Wege von dort ins Thal hinab sich in schlechtem Zustande befanden, so war es Absicht, sogleich an die Verlängerung des von den Steinbrüchen nach Maizières im Moselthale hinabführenden Schienenstranges zu gehen. 300 technisch geübte Arbeiter konnten in den Brüchen Verwendung finden. Je nach Dringlichkeit der Arbeiten waren ferner 2—6000 Mann zu Hülfeleistungen nothwendig.

Die Herstellung der großen Anzahl von Faschinen, welche der Dammbau erforderte, war sogleich den Argancy zunächst stehenden Truppen aufgetragen worden.

Die Vorarbeiten, Berechnungen und Ermittelungen über Beschaffung der technischen Arbeitskräfte und der nöthigen Geräthschaften konnten indessen erst gegen Ende des Monats September völlig durchgeführt sein.

Der Erfolg des ganzen Unternehmens aber erwies sich nur als möglich, nicht als sicher; die angestellten Berechnungen basirten auf durchaus normalen Verhältnissen im Wasserstande, wie man sie in dieser Jahreszeit

kaum erwarten durfte. Zudem hatte es der Feind in der Hand, durch Schleusenspiel den Wasserstand wechselnd zu machen.

Eine Anlage weiter oberhalb gegen die Festung, die eine geringere Höhe des Staudammes ergeben hätte, bot keine wesentlichen Vorzüge im Großen und konnte leichter durch den Feind gestört werden. Der Fortschritt des ganzen Werkes blieb bedingt durch das Vorschreiten der Arbeit in den Steinbrüchen, die sich nach Urtheil der Sachverständigen nur soweit ausbeuten ließen, als sie bereits aufgeschlossen waren. Daraus ergab sich im Minimum eine Zahl von 115 Arbeitstagen. Ohne Zweifel reichte die Ausführung in den Winter hinein, der das Resultat überhaupt in Frage stellte.

Das ganze Project aber konnte doch nur dann als ersprießlich betrachtet werden, wenn die Durchführung der Arbeit kürzere Zeit in Anspruch nahm, wie diejenige Epoche betrug, die man für das äußerste Maß im Ausharren der eingeschlossenen Armee betrachtete. Das aber traf hier nicht zu — in den berechneten 3—4 Monaten mußten sich die Dinge auch ohne dieses riesenhafte Werk schon entschieden haben. So schwer es auch war, auf Ausübung eines solchen Drucks gegen die Festung, der ohne Zweifel wirksam hätte sein müssen, zu verzichten, ward zu Beginn des Monats October dennoch von diesem Plan gänzlich Abstand genommen. . . . .

Inzwischen änderte der Feind sein Verhalten.

Bis zum 21. September hatte die Ruhe bei den Vorposten fortgedauert, unbewaffnete feindliche Mannschaften zeigten sich seit einigen Tagen sogar offen vor der Französischen Postenkette, um auf dem Felde Kartoffeln und Gemüse zu suchen. Landleute und selbst Frauen betheiligten sich an diesem Treiben, das sich steigerte, als die Deutschen Vorposten aus der begreiflichen Scheu, auf Unbewaffnete zu feuern, demselben nicht entgegentraten. Hieran schloß sich feindlicherseits der Versuch, die zwischen den Vorposten gelegenen Ortschaften auszufouragiren. So besuchten kleinere Abtheilungen namentlich den Ort Magny zu wiederholten Malen, um dort noch vorhandene Vorräthe fortzuführen.

Konnten nun auch die Subsistenzmittel, die der Feind sich auf diese Weise verschaffte, nicht von Belang sein, so mußte die unvermeidliche Folge solcher Toleranz doch das Beginnen einer Inactivität der eigenen Vorposten werden, wie sie den Intentionen des Oberbefehlshabers durchaus nicht entsprach. Dieser hegte gerade die Anschauung, daß es nothwendig sei, den Feind bei Tag und Nacht in steter Spannung zu halten.

Die Maßregeln, den augenblicklichen Zustand zu ändern, sollten sofort getroffen werden.

Am 21. September gab Prinz Friedrich Carl nachstehenden Befehl:

Haupt-Quartier Corny, den 21. September 1870.

„Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, daß zwischen den beiderseitigen Vorposten vom Feinde das Ausnehmen der Kartoffeln in einem Umfange betrieben wird, der wesentlich für den Unterhalt der cernirten Armee beitragen

muß und daß eine Störung des Feindes in dieser Arbeit Seitens unserer Vorposten unterbleibt. Dieses Verfahren entspricht nicht meinen Intentionen, es ist vielmehr mein bestimmter Wille, daß der Vorpostendienst in aller Schärfe betrieben werde und daß Unterlassungen — die, auf beiderseitigem stillschweigendem Einverständniß beruhend, in früheren Kriegen bei dauernden Vorposten-Aufstellungen vorgekommen sind, — nicht geduldet werden. Die Verhältnisse vor Metz bedingen, daß der Feind in steter Spannung erhalten, und zu diesem Zwecke unserer Seits größere Activität entwickelt werde.

Es gehört hierzu die Beunruhigung der feindlichen Vorposten durch regen Patrouillen-Gang und wird sich trotz der nahen gegenseitigen Aufstellung immer noch, — namentlich bei Nacht oder Nebel — Gelegenheit zu kleinen Unternehmungen bieten, die den Feind einschüchtern, und Gefangene einbringen.

Ich habe zur Belohnung derjenigen, welche sich bei solchen Unternehmungen hervorthun, den Armee-Corps eine Anzahl eiserner Kreuze zugewiesen. Die weit tragenden Gewehre des Feindes, welche bei jenen Gelegenheiten in unseren Besitz gelangen, können — einzelnen guten Schützen gegeben, — vortheilhaft verwerthet werden." . . . .

. . . .

Der General der Cavallerie.
(gez.) Friedrich Carl.

Da plötzlich entwickelte die Französische Armee seit Wochen zum ersten Male eine offensive Rührigkeit und führte selbst die Aenderung herbei. Am Morgen des 22. September hatten an verschiedenen Stellen der Cernirungslinie Rencontres von Patrouillen stattgefunden, ohne daß es zu ernsteren Berührungen kam. Mittags um 1 Uhr aber ging der Feind gegen die Positionen des 1. und 7. Armee-Corps vor.

Es folgten nun die Gefechte vom 22., 23. und alsdann das größere vom 27. September.

Diese Gefechte trugen einen ganz übereinstimmenden Charakter. Sie hatten den Zweck, unter dem Schutz einer mit Infanterie und Feld-Artillerie genommenen Aufstellung, begünstigt durch die schweren Geschütze der dahinter gelegenen Forts, in den Kartoffelfeldern zu fouragiren, aus denjenigen Dörfern und Gehöften, die ohne ernstes Gefecht von Metz aus noch zu erreichen waren, Alles was sich irgend an ungedroschenem Getreide, Feldfrüchten oder sonstigen Lebensmitteln dort noch vorfand, zurückzubringen. Man muß sich hierzu vergegenwärtigen, daß bei dem dichten Anbau der Umgebung von Metz trotz der Nähe der befestigten Einschließungslinie, die fast ringsum im Bereich des feindlichen Geschützfeuers gewählt worden war, doch noch etwa 20 Dörfer und wohl doppelt so viel Fermen zwischen den Deutschen Verschanzungen und dem Glacis der Festung lagen. Diese Ortschaften waren je nach ihrer Lage theils in Besitz der Französischen Vorposten, theils von den Feldwachen der Einschließungs-Armee besetzt, theils bildeten sie das Rendezvous der beider-

seitigen Patrouillen, an welchem dieselben sich mit Pulver und Blei begrüßten. Diese Orte waren merkwürdigerweise von ihren Bewohnern niemals ganz verlassen worden. Jene setzten sogar die Getreide- und Weinernte stets noch nothdürftig fort. Ihre Scheuern bildeten also immerhin ein beachtungswerthes Object für Unternehmungen. Sie Deutscherseits gründlich für den Nutzen der Cernirungs-Armee auszufouragiren, — dazu fehlte den einzelnen Truppentheilen das treibende Motiv des Mangels, weil sie aus den rückwärtigen Magazinen hinreichend verpflegt wurden. Vielfach hatten sogar die am weitesten vorgeschobenen Abtheilungen bei den Vorposten der Cernirungs-Armee die Vorräthe für den eigenen Bedarf an Ort und Stelle erhalten, zumal das Stroh und ungedroschenes Getreide für den Lagerbedarf.

Die Cernirungslinie noch näher an die Festung zu schieben — das sicherste Mittel dem Feinde auch diese nur geringen Hülfsquellen zu verschließen — schien kaum räthlich, wollte und konnte man nicht zur Belagerung und zum Entscheidungskampfe gegen die feindliche Festungs-Artillerie schreiten. Dazu aber fehlten Absicht und Mittel. Es blieb also nur die eine, freilich harte Maßregel übrig, die Wohnplätze, von denen die Rede ist, soweit als möglich auszufouragiren und dann zu demoliren. Die Befehle hierzu wurden vom Obercommando schon am 27. September, während des Gefechts von Peltre, ertheilt. Vormittags 11 Uhr an jenem Tage erließ Prinz Friedrich Carl folgenden Armeebefehl:

Haupt-Quartier Corny, den 27. September 1870. Vormittags 11 Uhr.

„Die Gefechte am 22. und 23. d. Mts. östlich und nordöstlich Metz sind vom Feinde mit dem Zweck von Fouragirungen unternommen worden und hat der Feind aus Ortschaften, die vor resp. in unserer äußersten Vorpostenlinie gelegen sind, Fourage zurückgeführt.

Es ist mein Wille, daß dem Feinde jede Gelegenheit, seine schwindenden Vorräthe zu vermehren, entzogen werde und bestimme ich daher:

daß aus all denjenigen Ortschaften, welche vorwärts der Vertheidigungslinie der Corps — sowohl innerhalb unserer Vorposten, als auch in erreichbarer Nähe vor denselben — gelegen sind, die Bestände an Pferden, Vieh, Fourage und Lebensmitteln zurückgeführt resp., wenn dies unausführbar sein sollte, vernichtet werden.

Manche dieser Bestände werden für den eigenen Bedarf der Truppen von Nutzen sein, so das evt. auszudreschende Getreide als Lagerstroh für die Vorposten.

Ich mache die Herren Truppen-Commandeure darauf aufmerksam, daß jede Vermehrung der Vorräthe in Metz die Dauer der Cernirung um Wintertage verlängert — abgesehen davon, daß es der Thatkraft einer Armee nicht entspricht, feindliche Unternehmungen dieser Art zuzulassen."

Der General der Cavallerie.
(gez.) Friedrich Carl.

Die Demolirungsarbeiten begannen in der nächsten Zeit und wurden

nun bis in den Monat October hinein nach und nach durchgeführt. Der Brand mehrerer Orte und Gehöfte, dessen Feuerschein man in der Stadt natürlich wahrnahm, fand dort übrigens in weiteren Kreisen eine eigenthümliche Deutung; denn bald nach dieser Zeit aufgefangene Ballonbriefe berichteten an Freunde in der Außenwelt, daß die Befreiung der Belagerten nun wohl vor der Thür stünde, denn „die Preußen zündeten beim Herannahen der rauhen Jahreszeit rings umher ihre Vorräthe und leider auch die Schlösser und Dörfer an, um ihren Abmarsch vorzubereiten und hinter sich nichts als Trümmer zurückzulassen." Das war freilich eine arge Täuschung.

Aus den letzten Gefechten ging übrigens unzweifelhaft auch das Bestreben der Französischen Heerführer hervor, die Armee zu beschäftigen. Deren Verhalten hatte sich viel zu plötzlich geändert, als daß sich die Ueberzeugung nicht aufdrängen sollte, der Impuls sei von oben her gegeben.

Deutlich sprach dafür der später bekannt gewordene Erlaß des Marschall Bazaine, der in einem Exemplar der Metzer-Zeitung dem 1. Armee-Corps in jenen Tagen in die Hände fiel. Auf die Nothwendigkeit fortdauernder Belästigungen der Cernirungs-Armee, die man von Französischer Seite reizen müsse, „wie der Picador den Stier," war darin hingewiesen. Die Deutschen Truppen sollten unablässig zu unfruchtbaren Anstrengungen verleitet, von zahlreichen leicht beweglichen Colonnen haranguirt werden. Das bezeichnete der Marschall als das beste Mittel, den Gegner einzuschüchtern, Geist und Humor der eigenen Truppen zu beleben. Den Offizieren wurde die Lectüre guter militairischer Bücher wie Bugeaud's, Brack's und der geheimen Instructionen Friedrich des Großen empfohlen.

Solche Anleitungen konnte der Marschall unmöglich erlassen, wenn er daran glaubte, daß die gegenwärtige Lage sich bald neu gestalten werde, oder er mit dem Plane umging, die Cernirungs-Armee gewaltsam zu sprengen. Alles deutete immer wieder auf das System des Zuwartens hin. Der Marschall selbst sagte in jenem Erlaß an einer Stelle, es käme darauf an „Zeit zu gewinnen."

Unter solchen Umständen stieg die wenig erfreuliche Aussicht, bis in den Winter hinein vor der Festung aushalten zu müssen, mit Ende des Monat September und zu Anfang October erheblich. Schmolzen auch die Pferdeheerden zwischen den Forts, wurden die Nachrichten, daß einzelne Nahrungsmittel in der Stadt und den Lagern schon ganz mangelten, stets von Neuem wiederholt*), so zeigten doch bisher weder die Französischen Ge-

---

*) Interessant war in dieser Beziehung eine Nummer des „Indépendant de la Moselle" vom 15. September, die dem Obercommando in den ersten Tagen des October in die Hände fiel. Sie enthielt an ihrer Spitze folgenden Artikel:

Conseil municipal de Metz.

Séance extraordinaire du 14. septembre 1870.

Le conseil était convoqué pour s'occuper de la question alimentaire.

fangenen, noch von dort flüchtende Civilpersonen Spuren wirklicher Noth. Ihre Klagen richteten sich auch lediglich gegen die ganz abnorme Theuerung, die freilich erklärlich war.

Die materielle Lage der Cernirungs-Armee war schon jetzt nicht ohne ganz außerordentliche Schwierigkeiten. Von der ersten Epoche der Cernirung, in der die Verpflegung der Armee auf sehr erhebliche Hemmnisse stieß und Stockungen unvermeidlich waren, soll dabei abgesehen werden, denn die Ernährung war seit geraumer Zeit eine vortreffliche, gut geregelt und von hinreichendem Wechsel. Zwei Uebelstände aber ließen sich bei aller Thätigkeit nicht heben, das waren die schlechten Unterkunftsverhältnisse der Armee und die unaufhörliche Anspannung, in der sie sich befand. Die wiederholt während der Cernirung eintretenden Regenepochen verwandelten jedesmal in kurzer Zeit die Lager und Bivouaksplätze der Truppen in Sumpfstrecken. Vergeblich mühte man sich, diese durch provisorische Pflasterungen und Abgrabungen trocken zu legen. Der Boden der Umgegend von Metz ist undurchlassend, auf felsigem Grunde liegt eine an vielen Stellen kaum fußhohe fette, zähe, mit Steinscherben stark versetzte, Erdschicht, welche die Feuchtigkeit, die sie einmal aufgenommen, lange festhielt. Der Laubhüttenbau, der im Sommer freilich überall möglich und ausreichend war, wurde jetzt werthlos, die Blätter verdorrten und fielen herab. Die schon stehenden Hütten fortdauernd trotz Sturm und Regen zu verbessern und dichter zu machen,

---

Les résolutions suivantes ont été prises: La source salée, qui existe dans la tannerie du sieur Sendret sera utilisée pour la salaison du pain nécessaire à la ville de Metz, et pour la confection du bouillon dans les hôpitaux et établissements militaires. L'analyse, qui en a été faite par monsieur l'ingenieur des mines, y a fait reconnaitre 3% de sel. L'acide chlorhydrique, existant à Metz, sera utilisé par les soins de M. M. Démoget et Géhin, pour être converti en sel marin, lequel sera livré à la consommation civile.

L'administration s'est préoccupée de l'augmentation rapide du prix de la viande de cheval.

L'établissement d'une taxe sur cette viande offre de grandes difficultés en raison du choix considérable à établir entre les différentes parties de l'animal, cependant on espère du général commandant la place, un ordre, établissant une taxe.

L'administration militaire de son côté, livre journellement à la boucherie civile, un certain nombre de chevaux, de manière à amener une concurrence efficace entre ceux qui, jusqu'ici, avaient eu le monopole de ces boucheries.

Depuis le 28 août, l'autorité militaire, cédant aux observations de l'autorité civile a livré de farines provenant de ses magasins aux boulangers qui fournissent la troupe. Le Conseil émet le voeu que M. le général commandant veuille bien prendre un ordre de requisition par lequel toutes les farines et tous les blés, existant chez les particuliers à Metz, soient acquis pour le compte de la ville qui livrerait aux meuniers et aux boulangers au prix de 36 fr. l'hectolitre le blé et de 46 à 48 fr. la farine, suivant qualité; ce qui permettrait de ne fabriquer à l'avenir qu'une seule qualité de pain, qui serait vendue à la consommation, moyennant 46 centimes le Kilogramme, prix inférieur au prix actuel.

verbot sich dabei gleichfalls von selbst. An Brettern fehlte es längst, namentlich auf dem Plateau am hohen linken Moselthalrande. Die Versuche des Obercommandos, durch Requisitionen bei dem General-Gouvernement Lothringen große Bretterrvorräthe zu erlangen, führten trotz der Bemühungen jener Behörde zu nicht ausreichenden Resultaten. Am besten erwies sich noch die Errichtung von Unterkunftsräumen aus den lockeren Steingeschieben, die in jenen Gegenden überall zu Einfriedigungsmauern verwendet wurden und die man hier durch Letten verband. Doch auch zu solchen provisorischen Bauten waren Bretter und brauchbares Holzwerk nothwendig.

Die Heranziehung von Barackenmaterial, namentlich Dachpappe, aus der Heimath, die das Obercommando einleitete, konnte bei der Ueberlastung der zur Armee heraufführenden eingeleisigen Rhein-Nahebahn erst sehr allmählig wirklich ausgeführt werden. Selbst der General-Etappen-Inspection fiel es schwer, die an dem Etappenendpunkte zur Unterbringung des entladenen Proviants nothwendigen Baracken zu errichten. Erst gegen Mitte des Monats September gelang dies dort in ausreichender Weise.

Dabei fehlte es der Armee bald an Lagerstroh, nachdem der Vorrath, welcher sich durch Requisitionscommandos erreichen ließ, verzehrt, die Zufuhr an Rauhfourage von der Heimath her aber durch die bei Ausbruch der Rinderpest nöthig gewordenen Sperrungen plötzlich abgeschnitten worden war. Die Versuche, mit dem freihändigen Ankauf in den von der Armee occupirten Landestheilen vorzugehen, wurden rechtzeitig unternommen, der Preis für den Centner Stroh auf $4\frac{1}{2}$, für Heu auf 4, bald sogar auf 6 Fr. festgesetzt. In späteren Epochen des Krieges hat gerade die II. Armee bei diesem Verfahren die glücklichsten Erfolge erzielt — damals aber scheiterten sie fast gänzlich. Am 19. September noch ging dem Obercommando eine Mittheilung der 18. Infanterie-Division zu, welcher zufolge beispielsweise diese Division schon zu jener Zeit seit 14 Tagen ganz ohne Lagerstroh nur in den Laubhütten bivouakirte, die keinen Schutz mehr gegen die Unbilden der Witterung gewährten. Wie die Zustände waren, die unter solchen Umständen bei den lagernden Truppen eintreten konnten, lehrte am 9. September die Meldung des 3. Armee-Corps, daß alle nicht unter Dach liegenden Mannschaften dieses Corps die beiden letzten Nächte stehend im Wasser zugebracht hätten.

Selbstredend wurden die Ortschaften für die Unterbringung nach Möglichkeit ausgenutzt, aber ein erheblicher Theil derselben war in den Schlachttagen ein Opfer ausbrechender Feuer geworden und in welche Verfassung die nun seit Wochen, — vielfach bei schlechtem Wetter und von stets wechselnden Inhabern, — benutzten Quartiere allmählig geriethen, ist leicht zu ermessen. Ueberall lagen zudem noch Verwundete und zahlreiche Kranke, die nicht immer sogleich zu evacuiren waren. Fast kein Dorf blieb ohne Lazareth und die größten Gebäude gerade dienten naturgemäß zu deren Anlage. Dies beschränkte das Unterkommen und machte es nicht nur unerquicklich, sondern selbst in hohem Grade ungesund. Von den Leichenhügeln spülte der Regen

zu wiederholten Malen die dünne Erddecke herab, und die in dem steinigen Boden der Schlachtfelder nur flach verscharrten Cadaver von Menschen und Thieren verpesteten von Neuem die Luft. Die Arbeit der Wiederherstellung der Gräber, von denen übrigens abermals gerade eine große Anzahl in der Nähe der Ortschaften lag, wurde unablässig betrieben. Tiefes Versenken der Leichen, das einzige gründliche Mittel, war in diesem Boden unanwendbar. Am 14. September sah sich unter Anderem das Generalcommando des 9. Armee-Corps genöthigt, solcher schädlichen Einflüsse halber seine Verlegung von Gravelotte ins Moselthal hinab nachzusuchen; denn alle Anstrengungen für Desinfection und Reinigung der Häuser, die dort fast sämmtlich zum Lazareth gedient hatten, erwiesen sich als ohnmächtig, Krankheitsfälle kamen bedenklich oft vor und der Dienstbetrieb begann ernstlich zu leiden.

Als durch Armeebefehl vom 30. September Nachmittags 2 Uhr die Cernirungsstellung verändert wurde, mußten 6 Hauptquartiere gegen den ursprünglichen Entwurf der Disposition abgeändert werden, weil in den 6 ausgewählten Orten Ruhr- und Typhuskranke in so bedeutender Zahl lagen, daß man nicht den Raum für einen größeren Stab fand, auch ließen sich die Quartiere nicht schnell genug desinficiren. Selbst Seine Königliche Hoheit wurde durch gleiche Umstände verhindert, — wie es beabsichtigt gewesen, — von Corny nach Pange zu gehen.

Die Zahl der ausschließlich bivouakirenden Truppen war darum erklärlicherweise auch eine recht erhebliche, trotz aller Anstrengungen, sie unter Dach und Fach zu bringen. Als Beispiel mag dienen, daß vom 2. Armee-Corps gegen Mitte October noch 9 Bataillone fast ganz, 5 Bataillone, 4 Batterien, 1 Proviant-Colonne aber mit allen Mannschaften bivouakirten. Und das 2. Corps, welches zur angegebenen Zeit südlich Metz zunächst der Mosel stand, war durchaus nicht am ungünstigsten situirt.

Diese Angaben mögen ein Streiflicht auf die Schwierigkeiten werfen, mit denen die Armee vor Metz zu kämpfen gehabt.

Billig muß nun noch berücksichtigt werden, daß in der Epoche nach der Schlacht von Noisseville und nach dem Bekanntwerden des bei Sedan Geschehenen die Truppen sich geraume Zeit in der Hoffnung auf neue taktische Entscheidungen oder einen Wechsel der Kriegslage im Allgemeinen befanden, welcher auch für sie eine Aenderung der Verhältnisse mit sich führen werde. Das wirkte auf den Fortgang der Arbeiten an Lagereinrichtungen, die sich nur bei längerem Verweilen auf ein und derselben Stelle bezahlt machten, nicht vortheilhaft. Jeder Truppentheil dachte an die Möglichkeit bald folgender neuer Wechsel.

Verschiebungen waren ja auch thatsächlich innerhalb der Cernirungsstellung eingetreten; sie ließen sich nicht vermeiden. Schon die wenig übereinstimmenden Stärkeverhältnisse machten oft die Anlagen des ausrückenden Theils für den einrückenden unbrauchbar. Auch das also störte.

Erst allmählig und, weil von oben her stets daran erinnert wurde,

machte sich die Ueberzeugung geltend, daß man ernstlich an die vor der Thür stehende rauhe Jahreszeit und die Abwehr ihrer schädlichen Einflüsse denken müsse.

Daß solche allgemeine Calamitäten von der Armee glücklich überwunden wurden, daß nicht Epidemien ausbrachen und die taktische Brauchbarkeit der Armee gefährdeten, ist ausschließlich der guten Verpflegung zu verdanken. Der Krankenstand war indessen hoch. Die Zahl der Neuerkrankungen belief sich im letzten Drittheil des Monats August auf 8% der Kopfstärke, stieg im ersten Drittheil des September auf 10%, im zweiten und dritten auf 12, zeitweise bis auf 15%. Mitte September hatte die Armee 19% ihrer gesammten Kopfstärke im Lazareth, Ende des Monats 20%, davon freilich 9% Verwundete. Ruhr kam am häufigsten vor — etwa ein Drittheil aller Erkrankungen gehörten dieser Species an.

Alle diese Verhältnisse wurden vom Obercommando in jener Epoche nach den Septembergefechten erwogen. Die fortdauernde taktische Bereitschaft der Cernirungs-Truppen fand dabei in der numerischen Stärke des Gegners ihren zwingenden Grund und ließ sich doch andererseits kaum noch mit den ökonomischen Rücksichten vereinigen. Bewegungen beim Feinde, welchen man selbst unter dem Schutze seiner Forts nicht anzugreifen vermochte, mußten von denjenigen Deutschen Truppentheilen, die ihm dort zunächst gegenüberstanden und die nur das sahen, was unmittelbar vor ihrer Front geschah, für die mögliche Einleitung eines ernsteren Ausfalles gehalten werden. So erhielt sich die Erwartung von Allarm und Ausrücken stets rege. Der Vorpostendienst allein nahm schon starke Kräfte in Anspruch und auf diese Weise kam es, daß die Armee im Allgemeinen viel unter dem Gewehr stehen, viel zu Concentrationen nach scheinbar oder thatsächlich bedrohten Punkten marschiren mußte und eigentlich ununterbrochen consignirt war. Nach solchen anstrengenden Tagen aber fanden Offiziere nnd Soldaten nur die kurze Nachtruhe in dem nassen Bodenschlamm. — Oft raubte ein neuer Allarm ihnen diese noch.

Nach den letzten Gefechten durfte man es sich ferner nicht verhehlen, daß man auf dem Gebiete des kleinen Krieges einen im hohen Grade tüchtigen Gegner vor sich habe. Diese Gefechte erwiesen deutlich, daß die Französische Armee sich im gegenwärtigen Kriegsstadium auf einem ihr mehr sympathischen, ihrer Eigenheit mehr entsprechenden Boden befand, als während der vorangegangenen entscheidenden Operationen und Schlachten. Das hatte auch wohl Marschall Bazaine erkannt; sein Verfahren spricht dafür. Das Lagerleben, kleine sorgfältig und systematisch vorbereitete Unternehmungen, an die sich weiter gehende Combinationen nicht knüpften, das Streben nach schnellem und leichtem Erfolge, mag dessen Resultat auch mehr der Schein als der Vortheil des Sieges sein, waren die Erbtheile, welche die Französische Armee aus ihrem Feldleben in der Krim, Ostasien und Mexico mitbrachte, und die sie hier zu verwerthen begann. Der Deutsche Soldat wird stets mehr für den Ernst der großen Schlacht, als für dies halb romantische Element des Krieges empfänglich sein.

Um so mehr Aufmerksamkeit und Anspannung war in den Linien der Cernirungs-Armee nothwendig. Allein das konnte wohl noch wochenlang, nicht aber für Monate und in den Winter hinein durchgeführt werden, sollten nicht Epidemien ausbrechen, Abspannung und Uebermüdung Platz greifen.

Das Obercommando beschäftigte sich deshalb ernstlich mit dem Gedanken einer besonderen Winter-Aufstellung der Cernirungs-Armee.

Diese sollte gleichbedeutend sein mit einer Erweiterung des Einschließungsgürtels, dem einzigen Mittel, die Sicherheit gegen den Feind und die Schonung der eigenen Kräfte zu vereinbaren.

Bis zu speciellen Dispositionen für die Ausführung dieses Planes kam es nicht; doch wurden die Hauptgrundzüge festgestellt.

Nur die von Metz aus führenden Hauptstraßen — an welche im Winter die Bewegungen der ausbrechenden feindlichen Armee gebunden gewesen wären — sollten fernerhin direct gesperrt bleiben. Jedes Corps der Cernirungs-Armee hätte sich quer über eine dieser Straßen hinweg in befestigter Position hinter gut gewählten Abschnitten aufgestellt. Dort aber würde es wie bisher, bis zum letzten Mann dem Durchbruchsversuch gegenüber gehalten haben, in der festen Hoffnung, noch rechtzeitig von den gegen des Angreifers beide Flanken heraneilenden Nebencorps energische Unterstützung zu finden. Geschah dies, so konnte trotz der erhöhten Schwierigkeit dennoch immer die nöthige Zeit gefunden werden, um für die Entscheidungsschlacht genügende Massen zu concentriren.

Sicher war es, daß der Feind sein Pferdematerial bald gänzlich oder doch bis auf ein verschwindendes Minimum verloren haben würde. Seine Bewegungen konnten deshalb in Zukunft nur langsam sein. Dann vermochte er nicht mehr, seine Angriffe durch Artillerie genügend vorzubereiten und die Ueberlegenheit des Deutschen Geschützfeuers würde deshalb um so mehr ihre große Wirkung auf die vorgehenden Colonnen geübt haben.

Ferner wurde auch der Raum, welchen der feindliche Angriff von den Lagern bis zu den Deutschen Stellungen zurückzulegen hatte, größer und so wuchs für die Cernirungs-Armee die Muße, sich auf die Abwehr vorzubereiten. Je weiter von der Festung entfernt, mit desto größerer Aussicht auf positive Resultate vermochte man zu schlagen. Es leuchtet ein, daß jeder Echec, den die Französische Armee um einen Tagemarsch von den schützenden Forts entfernt erlitt, weit nachtheiligere Folgen für sie gehabt hätte, als das Mißlingen eines Angriffs gegen die jetzige Cernirungslinie.

Ein wesentliches Hinderniß für das Gelingen des Durchbruchs wäre auch die Kürze der Wintertage geworden. Die Französische Armee mußte unmittelbar hintereinander und an ein und demselben Tage dasjenige Armee-Corps, welches sie angriff, völlig schlagen und darauf womöglich noch einen Marsch zurücklegen. Vertheilte sie die Lösung dieser Aufgabe auf zwei Tage, so schwanden von vorn herein die Chancen für das Gelingen. Der 2. Ge-

fechtstag brachte immer schon genug Kräfte heran, um den Feind mit Gewalt wieder unter die Kanonen der Festung zurückzutreiben. Die Erfahrungen von Noisseville konnten für eine so angeordnete Winter-Cernirung als Analogie gelten; denn wenn für die nach dem bedrohten Punkte heranrückenden Verstärkungen die Wege auch größer wurden, so waren doch weiter rückwärts von Metz wieder die Querverbindungen zwischen den großen Straßen in demselben Maße besser, als hinter der gegenwärtigen Cernirungsstellung.

Unstreitig vermochten in größerer Entfernung von Metz die Truppen sich in einem weit schlagfertigeren Zustande zu erhalten, als es möglich gewesen wäre, wenn die jetzigen Lager und Cantonements beibehalten wurden. Auch die Requisitionen konnten nach der Rückwärtsverlegung tiefer ins Land hinein vorgetrieben werden. Zwar mußte naturgemäß für die Winteraufstellung auch die Vorpostenlinie eine ausgedehntere werden als bisher, allein der Dienst in derselben hätte sich erheblich leichter gestaltet. Die Berührung mit dem Feinde würde ohne Zweifel eine weniger gespannte gewesen sein, als wie sie zur Zeit bestand. Damit wich auch der fortwährende Bereitschaftszustand, der für die Dauer so aufreibend wirkte. Daß aber die Abschließung der Festung in einer Weise, welche ihr auch fernerhin jede irgend bedeutende Communication mit der Außenwelt benahm, durchzuführen war, stand außer Zweifel. Reger Patrouillengang hätte die zusammenhängenden Postenketten vollständig ersetzt. In der größeren Entfernung von der Festung vermochte die Armee hierbei auch ihre zahlreiche Cavallerie besser zu verwerthen als bisher und die am meisten angegriffene Infanterie zu schonen.

Freilich hätte man beim Einnehmen dieser Winteraufstellung dem Feinde eine erheblich weitere Ausdehnung gestattet. Er würde dies freudig und zunächst als einen großen Vortheil empfunden haben; denn er war im Stande, neue Lager zu etabliren und die alten bereits übel zugerichteten Plätze zu räumen. Es lag indessen in der Macht der Cernirungs-Armee, den Landstrich, der so dem eingeschlossenen Gegner überlassen werden mußte, durch Demolirung der Ortschaften und Wegführung Alles dessen, was für Armeen benutzbar werden konnte, in einen Zustand zu versetzen, daß den Franzosen dort thatsächlich kein Hülfsmittel in die Hände fiel. Eine solche Maßregel wäre freilich unabweislich gewesen.

Sobald die Jahreszeit sie forderte, sollte diese Wintercernirung begonnen werden. — Gefahr lag nicht darin, denn die Zeit war augenscheinlich nicht fern, wo die Französische Armee ohne Artillerie, Cavallerie, Colonnen und Trains keine operationsfähige Masse mehr repräsentirte.

Uebrigens ist diese Aufstellung an einer Stelle wenigstens annähernd, wie sie beabsichtigt war, durchgeführt worden, nämlich beim 3. Armeecorps. Dieses Armeecorps, in dessen General-Commando die Absichten den Gedanken der Oberleitung begegneten, stand damals westlich in der Cernirungslinie, die Position Chatel St. Germain—Saulny haltend. Es legte nun schon am 28. September in einer dem Prinzen Friedrich Carl eingereichten

Auseinandersetzung seinen Wunsch dar, sich, vorläufig noch unter Festhaltung jener vorderen Linie, rückwärts bis zur Orne auszudehnen. Das Corps betonte die taktischen Vortheile einer Verlegung seiner Hauptvertheidigungslinie auf die Höhen von Montigny la Grange—Amanvillers—St. Privat la Montagne.

Weder auf dem Plateau von Plappeville noch an der Straße Saulny—Marengo Ferme (östlich St. Privat) vermochte man feindlichen Unternehmungen im großen Style mit erheblichem positiven Erfolge entgegenzutreten. Das Terrain machte dies unthunlich; größere Massen konnten einheitlich dort gar nicht zur Verwendung kommen, die Einwirkung gegen des Feindes Flanken durch die Nachbarcorps schloß sich von selbst aus. Somit wurde es unmöglich, den herorbrechenden Gegner entscheidend zu schlagen. Hätte der Feind sich aber einmal bis auf das Plateau von Amanvillers hinausgewagt, so konnten die Resultate ganz andere werden. Gegen kleinere Unternehmungen wieder bot die immer mehr verstärkte vordere Linie, auch wenn nur geringe Kräfte dort standen, Sicherheit genug; sie mußte übrigens schon, um nicht jetzt eine Lücke in den sonst geschlossenen Cernirungsgürtel zu reißen, vorläufig noch festgehalten werden.

Den Grund für den Antrag des 3. Armee-Corps bildeten gleichfalls die immer dringender werdenden ökonomischen Rücksichten. Seine Königliche Hoheit der Oberbefehlshaber billigte und genehmigte denselben bedingungsweise. — —

Während so an die Ausdehnung der Einschließung von Metz bis in den Winter hinein allen Ernstes gedacht wurde, deuteten andererseits wieder sichtbare Spuren auf eine Erneuerung der feindlichen Durchbruchsversuche. Hatte seit den Schlachten von Noisseville und Sédan, welche dem Marschall Bazaine alle Chancen für ein Entkommen nach Nordwesten hin längs der Französischen Grenze entzogen, die Aufmerksamkeit an der Südseite von Metz gehaftet, so lenkten die Ereignisse jetzt den Blick wieder nach dem Nordosten.

Die Gründe hierfür sind in einer von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Carl am 30. September an jeden der commandirenden Generale der Cernirungs-Armee gerichteten „Darlegung der Situation" ausgesprochen und diese mag deshalb hier ihren Platz finden. Sie lautete:

Haupt-Quartier Corny, den 30. September 1870.

„Euer Excellenz will ich in Nachstehendem von den Verhältnissen und Anschauungen Kenntniß geben, welche mich veranlaßt haben, durch die heute ausgegebene Disposition*) eingreifende Aenderungen in der Aufstellung der Cernirungs-Armee eintreten zu lassen.

Der Schwerpunkt der Cernirung lag, so lange die Mac Mahon'sche Armee operirte, auf dem linken Moselufer westlich von Metz.

Seit der Katastrophe von Sédan trat die Möglichkeit in den Vorder-

*) Siehe weiter unten.

grund, daß die Armee Bazaines nach Süden das freie Feld suchen würde um in Süd-Frankreich den Krieg weiter fortzusetzen, oder, um sich vielleicht im Elsaß, unter Entsetzung von Straßburg, zu behaupten.

Seitdem sind Toul und Straßburg gefallen." . . . .

(Es folgte nun eine kurze Auseinandersetzung der politischen Lage Frankreichs, wobei die Ansicht dargelegt wurde, es sei unwahrscheinlich, daß Marschall Bazaine als Großoffizier des Kaisers Sympathien für die im Süden Frankreichs herrschende extreme Partei hege und sich gerade dorthin Bahn brechen wolle.)

„Die dem Marschall Bazaine vorschwebenden Ziele sind:

1. die Festung Metz nicht in unsere Hand fallen zu machen,

2. die Armee du Rhin möglichst intact für spätere Wendungen der Dinge zu erhalten" . . . . . .

(Es folgte nun die Anführung, daß man glaube, Bazaine entsage der Illusion, diese beiden Ziele durch Unterhandlungen zu erreichen.)

„Es muß deshalb des Marschalls Bestreben sein, die Armee du Rhin möglichst bald von der Festung zu trennen, weil jeder Tag längeren Verweilens den endlichen Fall von Metz um eine Woche beschleunigt. Der Mangel an Pferden macht die Armee du Rhin schon jetzt zu größeren Operationen unfähig; es bleibt jedoch dem Marschall Bazaine die Möglichkeit mit energischen Durchbruchsgefechten Thionville und dann die nahe neutrale Grenze zu erreichen, wo er auf sympathische Aufnahme rechnen mag und so der Kriegsgefangenschaft zu entgehen glaubt.

Die Vorfälle in Luxemburg zur Verproviantirung von Thionville unterstützen diese Annahme, hierzu kommt, daß der Feind gestern seine Moselbrücken bei St. Julien vermehrt hat, um schneller debouchiren zu können und daß in der Armee du Rhin nach vielen Nachrichten Mangel zu herrschen beginnt. Deshalb habe ich beschlossen, den Schwerpunkt der Cernirung von Morgen ab nach der Nordostseite von Metz zu verlegen, trotzdem mir die ökonomischen Weiterungen und Schwierigkeiten, welche durch diesen plötzlichen Wechsel der Corps entstehen, sehr nahe gehen."

Der General der Cavallerie.
(gez.) Prinz Friedrich Carl.

Nachzuholen ist dabei kurz, welches die Vorgänge bei Thionville gewesen waren, die die Aufmerksamkeit des Obercommandos erregt hatten. Bekanntlich konnte man diese Festung — eine ganz vorübergehende festere Einschließung durch das auf den Kriegsschauplatz rückende Detachement Bothmer abgerechnet — nur durch Cavallerie der Division Kummer cerniren, der ein Landwehr-Bataillon als Soutien diente. Stärkere Kräfte, namentlich an Infanterie, ließen sich von der Armee vor Metz für solche untergeordneten Zwecke nicht disponibel machen.

Der Französischen Garnison von Thionville mochte nun die Schwäche ihres Gegners an Infanterie indeß nicht lange verborgen geblieben sein, und

das ermuthigte sie zu immer dreisteren Expeditionen, die sich selbst bis Königsmacker ausdehnten. In der Umgegend der Festung begann in Folge dessen auch die Bevölkerung eine unruhige Haltung zu zeigen. Emissaire des Commandanten veranstalteten sogar Aushebungen zur Verstärkung der Garnison. Kleinere Ausfälle derselben wurden immer zahlreicher. Am 20. September fand der Ueberfall von Königsmacker statt, bei dem eine von Sierk nach Antilly instradirte Wagencolonne der Division Kummer, die nur von 1 Unteroffizier und 6 Mann escortirt wurde, fast ganz verloren ging und in die Festung geschleppt wurde. Eine weitere Verstärkung des Detachements von Thionville durch Landwehr-Infanterie mußte die Folge davon sein. Allein auch jetzt konnte nur ein einziges Bataillon dorthin abgetreten werden und ehe dasselbe noch vor der Festung eintraf, in der Nacht vom 24. auf den 25. September, nahmen die Durchbrechungen der Cernirung größere Dimensionen an.

Die Verbindungswege von Thionville nach dem Luxemburgischen waren von dem Cernirungs-Detachement nicht besetzt, sondern nur beobachtet worden.

Diesen Umstand machte sich der Feind zu Nutze, um die früher zerstörte Bahnlinie nach Luxemburg eilig wiederherzustellen und per Bahn von dort her Vorräthe an Lebensmitteln nebst Schlachtvieh in die Festung überzuführen.

Dem Obercommando gingen die ersten Nachrichten hiervon durch Deutsche aus dem Luxemburgischen, sowie durch Meldungen der Preußischen Grenzstationen zu.

Die Patrouillen des Cernirungs-Detachements waren auf das Fahren eines Eisenbahntrains aufmerksam geworden, und nach Hettange Grande geeilt, kamen dort indessen erst an, als der betreffende Zug auf der Rückfahrt vorüber war.

Allgemein coursirten dabei in der Bevölkerung Nachrichten, der Transport sei für Metz bestimmt und ein neuer Durchbruchsversuch des Marschall Bazaine nach Thionville stünde bevor, durch welchen er sich die Verbindung mit dieser Festung und frische Verproviantirung seiner Armee zu sichern gedenke.

Die mit dem ganzen Vorfall gleichzeitig eingetretene Zerstörung der Telegraphenverbindungen von Luxemburg gegen die Preußische Grenze hin, bewies jedenfalls, daß es sich nicht um einen zufällig geglückten Versuch, sondern um ein umfassendes vorbereitetes Unternehmen gehandelt habe, dem jedenfalls noch weitere ähnliche Expeditionen folgen sollten. Das General-Gouvernement der Rheinprovinzen hatte bereits seine Aufmerksamkeit auf diese Ereignisse gelenkt, welche es zweifelhaft erscheinen ließen, ob die Neutralität von Seiten Luxemburgs in zufriedenstellender Weise beobachtet würde.

Nicht die Besatzung von Thionville allein aber zeigte sich in dieser Epoche thätig, sondern auch die von Longwy unternahm größere Expeditionen

und versuchte am Morgen des 21. September ein mit Requisitionen beauftragtes Detachement des 3. Armee-Corps zu überfallen, das in dem 2 Meilen von der Festung entfernten Dorfe Arrancy übernachtet hatte. Linientruppen, unterstützt von, mit Bajonetgewehren bewaffneten, Blousenmännern betheiligten sich feindlicherseits an dem Unternehmen. Durch die Besatzung von Montmédy war ferner am 17. September eine von Damvillers nach Stenay marschirende halbe Compagnie Landwehr überfallen worden. Auch die anscheinend durch Zuzug verstärkte Garnison der Festung Verdun zeigte sich sehr rührig. General von Bothmer, der vor derselben lag, mußte mehrfach Gefechte bestehen.

Der 29. September hatte hierzu dem Obercommando in Corny eine neue wichtige Nachricht gebracht, die sowohl vom 1., als auch vom 10. Armee-Corps gemeldet wurde. Der Feind war westlich des Forts St. Julien mit Erbauung einer starken Schiffbrücke über die Mosel beschäftigt und hatte zur Sicherung dieses Baues, den eine Art Brückenkopf deckte, die vorliegenden Orte stärker als gewöhnlich besetzt. Ueber die Nordspitze der Insel Chambière hinweg dicht neben jener ersten Brücke entstand ein anderer Uebergang, der einem Damme ähnlich sah — und für eine mit Erde beschüttete Floßbrücke galt. Weiter gegen die Stadt hin führten vom linken Ufer nach der Insel Chambière gleichfalls 3 kleinere dicht neben einander gelegene Kriegsbrücken, die man erst seit kürzerer Zeit bemerkte.

Dies Streben, seine Communicationen zwischen den beiden Mosel-Ufern nördlich von Metz zu verbessern, deutete darauf hin, daß der Feind aus den Erfahrungen seiner ersten Ausfallversuche die Nothwendigkeit, sich schneller auf einem Ufer concentriren zu können, erkannt habe und nun die Vorbereitungen für eine neue Offensive beginne.

In Verbindung mit den auffallenden Vorgängen bei Thionville und den übrigen Nordfestungen, schien dieser Umstand zu beweisen, daß der Feind trotz der Ungunst der Verhältnisse im Allgemeinen an seiner Idee festhalte, nach Norden hin durchzubrechen. Der Oberbefehlshaber machte die Corps durch Armeebefehl darauf aufmerksam, ordnete erhöhete Bereitschaft zum Ausrücken an, auch beauftragte er die commandirenden Generale, sich über die Modalitäten der gegenseitigen Unterstützung in Einvernehmen zu setzen.

Am Abende und in der Nacht zum 30. wechselten die beiden Festungen abermals Leuchtsignale und dies erregte die Aufmerksamkeit der Cernirungs-Truppen natürlich noch mehr.

Die neue Beurtheilung über die Gesammtlage der Dinge bei Metz entwickelte sich nun völlig und begründete das eben angeführte Schreiben des Prinzen Friedrich Carl an seine Generale.

Die thatsächliche Folge war die Veränderung der Aufstellung der Armee, die noch am 30. September Nachmittags 2 Uhr angeordnet wurde. Der Schwerpunkt der Aufstellung wurde dabei von Neuem nach der Nordostseite verlegt und zwar so, daß in der jetzt augenscheinlich am meisten bedroheten

Front auf dem rechten Moselufer 3 Armee-Corps, das 10., 1., 7. und die Hälfte der 1. Cavallerie-Division vereinigt werden konnten. Die andere Hälfte der 1. Cavallerie-Division rückte unter General von Hartmann auch noch vor Thionville. Die Vertheidigungsstellung im Moselthale selbst — nördlich von Metz — erschien, da sie weit rückwärts lag und der Feind sich dort nur im flankirenden Geschützfeuer der beiden Nachbarcorps zum Angriff hätte entwickeln können, gesichert genug, um ihre Vertheidigung an Stelle des 10. Armee-Corps jetzt der Division Kummer anzuvertrauen.

Es folgte nun das Gefecht vom 2. October, doch nicht nordöstlich von Metz, wo man es erwartet hatte, sondern nördlich im tiefgelegenen Moselthal. Dies Gefecht trug noch ganz den Charakter der in den letzten Septembertagen vorgefallenen Engagements. Der Zweck des Feindes konnte wieder eine Fouragirung gewesen sein, denn auch diesmal begleiteten zahlreiche Fahrzeuge die ausfallenden Truppen. Vielleicht aber hatte auch das Erscheinen der Landwehr, welche auf Befehl des Obercommandos bei der Division Kummer in die erste Linie vorgezogen worden war, um die bis dahin ausschließlich im Vorpostendienste verwendete Linienbrigade jener Division abzulösen, den Gegner zu einem Angriffe gereizt, bei dem er irrthümlicher Weise mit Leichtigkeit taktische Erfolge zu erringen hoffte. Jedenfalls deutete kein Anzeichen darauf hin, daß es sich hier um weitgehende Absichten des Marschall Bazaine, nicht blos um ein partielles Unternehmen handelte. Eben deshalb aber konnte sich das Geschehene leicht wiederholen. Diese Voraussetzung führte zu besonders aufmerksamer Beobachtung jener Seite der Festung und das wiederum auf weitere Resultate.

Der Feind hatte am 2. October auf allen Fronten viel kanonirt, zeigte sich am 3. sehr thätig und demonstrirte abermals im Moselthale nördlich Metz, so daß man schon eine Erneuerung des Kampfes erwartete. Im Schlosse Ladonchamps, das, früher Deutscherseits besetzt, sich nach dem 2. October in der Hand des Feindes befand, verschanzte sich dieser derart, daß es aussah, als wolle er sich dort für demnächst beginnende andere Expeditionen einen starken Stützpunkt schaffen. Er nahm die Errichtung von Schützengräben, Batterie-Emplacements und rückwärtigen Communicationen mit gewohnter Geschäftigkeit in Angriff. Raketensignale wechselten in jenen Tagen zwischen Metz und Thionville häufig.

Dann traf am 4. October zu Corny eine Depesche des General von Moltke ein, daß man im großen Hauptquartier Nachrichten habe, es würden auf Französischem Gebiet, der Nordgrenze nahe, Proviantvorräthe aufgehäuft, die — für die Armee Bazaine bestimmt — angeblich auf Belgischen Bahnen nach Thionville geschafft werden sollten.

Wie es dargelegt worden ist, glaubte man im Obercommando der Armee vor Metz nicht mehr daran, daß die Französische Armee noch in der Lage sei, die Operationen im freien Felde abermals aufzunehmen, sondern hielt vielmehr dafür, sie könne im besten Falle selbst nur rechnen, über Thionville

Luxemburgisches Gebiet zu erreichen. Jetzt trat noch die Annahme hinzu, sie werde möglicherweise nur versuchen, sich gewaltsam nach Thionville Bahn zu brechen und sich von dort her frisch zu verproviantiren, da ihre Vorräthe in Metz auf die Neige gingen. Die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens war einleuchtend, ebenso aber, daß der Feind, ehe er sich in sein Geschick ergab, auch an solche Versuche denken müßte.

Größere Ausfälle schienen demnach bevorzustehen. Im Hinblick darauf erschien es dringend nothwendig, daß bei allen Corps der Armee Klarheit darüber herrschte, welche Positionen sie jetzt, nachdem ihre Aufstellung größtentheils gewechselt, dauernd und energisch behaupten sollten. Am 2. October hatten die angegriffenen Cernirungs-Truppen den Kampf noch in der vorderen, zur ernsthaften Vertheidigung nicht auserlesenen Linie, angenommen und ihn dort glücklich bestanden.

Dies Verfahren konnte indessen bei einem Vorgehen stärkerer feindlicher Massen zu bedeutenden Verlusten führen. Der Prinz erließ deshalb folgenden Armeebefehl:

Haupt-Quartier Corny, den 4. October 1870.

„Die Ausfallgefechte der letzten Tage trugen den übereinstimmenden Charakter, daß der Feind mit großer Uebermacht, durch seine nahen Forts unterstützt, sich entwickelte und einzelne Punkte unserer Vorpostenlinie umfassend angriff und wegnahm.

Auch nachdem die feindlichen Divisionen oder Brigaden sich nach einigen Stunden wieder zurückgezogen hatten, sind die angegriffenen Oertlichkeiten zum Theil im Besitz der feindlichen Vorposten verblieben, weil die diesseitigen commandirenden Herren Generale diese Punkte fernerhin zu besetzen, nicht für vortheilhaft und wünschenswerth hielten. Auf diese Weise hat in den letzten Tagen unsere Vorpostenlinie dauernd Terrain verloren, bei Peltre, bei la Maxe, bei Ladonchamps.

Abgesehen davon, daß, je weiter unsere Vorpostenlinie von der Festung entfernt genommen wird, auch ihr Umfang um so größer wird, möchte sie dadurch, wenn weiter so verfahren würde, in immer größere Nähe an unsere fortificatorische Cernirungsstellung gerathen. — Die Zeit, die uns zum Bereitstellen unserer Truppen bleiben muß, würde immer geringer, hiermit die Pflege ökonomischer Rücksicht durch weitläufigere Dislocation uns immer mehr verloren werden. Außerdem erweitert sich der Bereich des Feindes, und er gewinnt, wenn nicht Vorräthe in den Oertlichkeiten, so doch Feldfrüchte und größere Strecken zur Pferdeweide.

Ich bestimme deshalb, daß die commandirenden Herren Generale in sorgfältige Erwägung ziehen, welche Vorpostenlinie sie nunmehr innehalten wollen, und über die getroffene Wahl an mich berichten.

Erfolgt hierauf ein überlegener feindlicher Angriff, so wird es ganz richtig sein, wenn die Vorposten, ohne sich einem Echec auszusetzen, sobald dieser Angriff ausgesprochen ist, sich seitwärts abziehen und unsere Stellung

demaskiren. Geht der Feind aber nicht weiter vor, so muß die alte Vorpostenstellung wieder eingenommen werden. Es ist nicht zu gestatten, daß der Feind sich dort dauernd einniste. Die Mitwirkung unserer zahlreichen überlegenen Feld-Artillerie wird uns hierbei von wesentlichem Nutzen sein.

Die herannahende schlechte Jahreszeit macht es uns zur Pflicht, an einigermaßen erträgliche Unterkunft wenigstens des größten Theils unserer Truppen zu denken. Wenn sich hierdurch die Bereitschaft zur Beziehung unserer Gefechtsstellung vermindert, so ist die Abhülfe darin zu suchen, daß in diesen Stellungen feste, sturmfreie Punkte geschaffen werden, in denen einzelne Bataillone mit Geschütz sich auch gegen überlegenen Angriff so lange behaupten müssen, bis die hinterwärts liegenden Truppen heraneilen.

Hierzu wird bei jedem Armee-Corps der Bau einiger geschlossenen, sturmfreien Schanzen, oder die sturmfreie Einrichtung passender Oertlichkeiten nöthig werden; — bis jetzt trugen unsere Fortificationen einen anderen Charakter, sie hatten mehr vortheilhaft vorbereitende Gefechtsfelder uns zu schaffen, zur Absicht.

Ich stelle deshalb jetzt einen neuen Gesichtspunkt hin, nach welchem, sobald die Unterkunftsarbeiten einigermaßen vollendet, die Truppen in recht lebhafte Thätigkeit zu versetzen sind.

Ich will den Berichten der commandirenden Herren Generale entgegensehen, welche Arbeiten nach dieser Richtung hin in Angriff genommen werden sollen, wobei ich noch bemerke, daß binnen sechs Wochen der gefrorene Boden uns weitere Erdarbeiten verbieten kann."

Der General der Cavallerie
(gez.) Prinz Friedrich Carl.

Auch in den nächsten Tagen zeigte der Feind sich sehr rührig. Er sparte seine Munition nicht mehr. Die Armirung aller seiner Werke war zu dieser Zeit auch wohl jedenfalls vollendet. Fast den ganzen Tag über spann sich daher das Geschütz- und Gewehrfeuer in einzelnen Schüssen fort. Beispielsweise warf der Feind am 6. October nicht weniger als 362 schwere Granaten gegen die Cernirungsstellungen, freilich ohne erhebliche Verluste zu erzeugen.*) Die Defensivmaßregeln, namentlich die weit vorgeschobenen Werke, wuchsen täglich. Als am 6. October zwischen 11 und 1 Uhr Mittags die Batterien der Cernirungslinie nördlich Metz (bei Semécourt) Schloß Ladonchamps bewarfen, antworteten von diesem Punkte aus bereits 2 Französische Geschütze. Auch die Herstellung der großen Eisenbahnbrücke von Longeville, die seit dem 15. August zerstört war, wurde jetzt begonnen.

Während dessen beobachtete man von den Observatorien aus deutlich, wie die Pferdeheerden der Französischen Armee rapide schmolzen und die

*) Nur schwere Batterien des 9. Armee-Corps, die aus vorbereiteten Emplacements Lessy, Longeau und Jussy beschießen sollten, und die von den Forts Plappeville und St. Quentin zum Ziel genommen wurden, hatten einen Verlust von 3 Offizieren und 7 Mann an Verwundeten.

Anzahl der täglich zu den Abattoirs getriebenen Thiere in demselben Maße stieg. Die tägliche Portion in der Festung betrug nach übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen ¾ Pfund Pferdefleisch, ¼ Pfund Brod. Salz war angeblich gar nicht mehr vorhanden und die Erkrankungen an Magenleiden sollten darum häufig sein. Im Dorfe Magny, das von Preußischen Patrouillen zur Nachtzeit öfters besucht wurde, fand man schon eine vom Moselpräfecten unterzeichnete Affiche, welche die in dem „Indépendant de la Moselle" vom 15. September angekündigte Festsetzung bestimmter Preise für Pferdefleisch enthielt und selbst das Weichbild der Stadt Metz mit einbegriff. Es sollten für parties basses 10 Centimen, für parties moyennes 50 Centimen, für viande de choix 1 Frank gezahlt werden. Daß man den Handelsverkehr auch dieses Nahrungsmittels unter Controlle nahm, war jedenfalls ein bedeutsames Zeichen. Die Grasnarbe von den Wiesen und Weidestrecken, die Vegetation von den Aeckern war auch schon nahezu verschwunden, die Ernährung der Pferde mußte bald ganz unmöglich werden — die Zeit drängte.

Bekannt ist, daß Marschall Bazaine in jenen Tagen thatsächlich an einen Durchbruchsversuch im großen Style dachte, aber in seinen Entschlüssen schwankend blieb.

Für die Cernirungs-Armee war das übelste dabei, daß sie — selbst in der Erwartung solcher nahenden Entscheidungen — dennoch, in gewissem Sinne zur Inactivität verdammt, dem feindlichen Angriffe entgegenharren mußte, ohne indeß Ruhe zu haben. Der Dienst wurde in solchen Epochen, die naturgemäß viel Gefechtsbereitschaft und Märsche mit sich führten, während der gemeine Mann nicht im Stande war, den Zweck dieser Maßregeln mitzuempfinden, doppelt aufreibend. Der Wunsch, irgend etwas zur Beschleunigung der Entscheidung im Allgemeinen beitragen zu können, lag nahe. Seitdem sich indessen die practische Unausführbarkeit des Wasserbauprojects von Argancy erwiesen hatte, war jede Aussicht geschwunden, gegen Metz selbst in irgend einer Art angriffsweise vorgehen zu können. Die Aufmerksamkeit des Obercommando's wandte sich daher in diesen Tagen auf Thionville. Freilich spielte dieser Platz erst in zweiter Reihe eine Rolle, allein das consequente Streben des Feindes, sich über Thionville Bahn zu brechen, gab ihm doch eine höhere Bedeutung. Noch jetzt schien Marschall Bazaine an jener Richtung festhalten zu wollen und man durfte hoffen, ihm mit dem Falle jener Festung eine Hoffnung zu rauben, an welcher er mit mehr Zuversicht, als an irgend einer anderen festgehalten hatte.

Befand sich die Armee von Metz im Besitze von Thionville so vereinfachte sich auch ihre eigene Lage bedeutend. Ihre rückwärtigen Verbindungen, Verpflegung und Versorgung wären erleichtert und sie dann voraussichtlich in der Lage gewesen, ein Armee-Corps für die Operationen im Innern von Frankreich disponibel zu machen.

Die Belagerung und Wegnahme von Thionville wurde daher jetzt schon ins Auge gefaßt und am 6. October 10 Uhr früh gingen die bezüglichen

Anträge in das große Hauptquartier ab. Es fragte sich natürlich noch, ob das zur Belagerung nöthige Material aus den bei Straßburg disponibel gewordenen Trains werde entnommen werden können, und ob der Beginn der Belagerung schon jetzt den Absichten Seiner Majestät entsprach. Die Entscheidung hierüber mußte man erwarten. Inzwischen hatte das Gebahren des Feindes auf der Nordseite von Metz einen Charakter angenommen, daß General von Voigts-Rhetz nunmehr die Ueberzeugung gewann, die Französischen Verschanzungen bei Ladonchamps und Ste. Agathe hätten in der That keine andere Bestimmung, als diejenige, den Durchbruch Bazaine's nach Norden vorzubereiten. Das durfte unmöglich geduldet werden und der General schrieb am 7. October 9 Uhr früh, er beabsichtigte für die Nacht vom 7. zum 8. October einen Ueberfall gegen beide Punkte, um sie demnächst in einen Zustand zu versetzen, der dem Gegner ein dauerndes Einnisten unmöglich machte und um die bisher vollendeten fortificatorischen Arbeiten des Feindes zu zerstören. Die Orte als vorgeschobene Posten der Cernirungsstellung selbst zu behaupten, war nicht beabsichtigt.

Am Mittag des 7. October begannen die Batterien von Semécourt zur Vorbereitung für das projectirte Unternehmen, Schloß Ladonchamps zu beschießen, als der Feind den Absichten, welche man Deutscherseits hegte, begegnete und selbst im Moselthale die Offensive ergriff, die zu dem bekannten heftigen Gefecht der Division Kummer und von Theilen des 3. und 10. Corps führte. Auf dem rechten Ufer östlich und nordöstlich Metz demonstrirte er dabei mit starken Kräften.

Das Obercommando in Corny war während der Nachmittagsstunden durch 29 Telegramme der Beobachtungsposten und Truppenführer über den Gang des Gefechts genau orientirt worden. Vom Observatorium auf dem Mont St. Blaise, wohin der Oberbefehlshaber sich begeben, konnte man die Vorgänge östlich von Metz auch genauer verfolgen. Es ließ sich deshalb noch am 7. Abends eine deutliche Anschauung über den Charakter der feindlichen Maßnahmen gewinnen.

Der Kampf war weit ernster gewesen, als alle Gefechte seit der Schlacht von Noisseville; die Streitkräfte, die der Feind entwickelt, schätzte man auf 20,000 Mann. Gefangene vom Garde-Corps befanden sich in den Preußischen Linien. Weitergehende Absichten, wie bisher, mußten den Marschall Bazaine geleitet haben; waren auch diesmal wieder Wagen sogar in großer Anzahl den vorbrechenden Truppen gefolgt, so durfte man daraus doch nicht schließen, daß eine Fouragirung der einzige Gefechtszweck gewesen sei. Starke Reserven hatte man bei Woippy und Maison rouge an der Chaussee aufmarschirt gesehen, wenn diese auch nicht gebraucht wurden und gegen Abend wieder abzogen. Den ersten Angriff führte der Feind mit unleugbarer Energie, dann aber hatte er im Artilleriefeuer der mittlerweile entwickelten Batterien gestutzt, so daß an keiner Stelle der Kampf die eigentliche Gefechts-

und Vertheidigungsstellung der angegriffenen Division Kummer erreichte. Ein Entscheidungsschlag war also nicht gemeint gewesen.

Nach diesen sich scheinbar widersprechenden Zeichen nahm man an, daß man sehr füglich vor einem großen Entschluß des Marschall Bazaine stehen könne, der Angriff des 7. October aber nur entweder die Cernirungs-Truppen an der für den Durchbruch auserlesenen Stelle hatte erschüttern, oder die Aufmerksamkeit irre leiten sollen. Die letzte Annahme galt für das Wahrscheinlichere, denn man glaubte in Corny nicht daran, daß Bazaine denke, seinen Weg im Moselthale selbst gegen die weit zurückgelegene und sehr gesicherte dort erbaute Position zu richten.

Gefangene stellten die Fortführung des Kampfes für den nächsten Tag in bestimmte Aussicht. Leute, die der Französischen Garde angehörten, behaupteten ferner schon, man schlüge sich, weil in der Festung die Subsistenzmittel jetzt zu Ende seien. Sie trugen indessen noch für einige Tage Zwieback bei sich und die Durchführung des Gefechts hatte der Angabe nicht entsprochen. Auch General von Voigts-Rhetz, der die Verhältnisse aus der Nähe beurtheilte, hielt eine Erneuerung des Gefechts für möglich, traf Vorsichtsmaßregeln und meldete hierüber ins Hauptquartier. Ebenso nahmen die Nachbar-Corps ihre Maßregeln und das Obercommando selbst erließ noch am 7., 11 Uhr Abends, seine Anordnungen, um weitere Unterstützungen aus der Cernirungs-Armee zu ermöglichen. Am frühen Morgen des 8. October stiegen von Metz und Thionville Leuchtsignale auf, ähnlich wie während der Schlacht von Noisseville. Um 8 Uhr früh begann Fort St. Julien das Feuer gegen die Positionen des 1. Armee-Corps. Infanterie-Colonnen, von Artillerie begleitet, rückten von diesem Fort nach dem Bois de Grimont ab. Auch im Ravin von Vallières und gegen Lauvallier zu avancirten Französische Streitkräfte. Es schien momentan, als stände man wirklich vor Wiederbeginn des Gefechts. Aus den unbestimmten Bewegungen entwickelte sich indeß kein ernstlicher Angriff, die großen Lager blieben ruhig, selbst dann noch, als die Batterien von Semécourt die Beschießung von Ladonchamps langsam wieder aufnahmen. Um Mittag konnten die bereit gestellten Truppen in Lager und Cantonements einrücken.

Auch in den nächsten Tagen blieb es ruhig, nur bewarf man sich gegenseitig fleißig mit Granaten; die Patrouillen unterhielten den kleinen Krieg. (Durchschnittlich kostete jede Woche der Cernirungs-Armee etwa 200 Mann an Todten und Verwundeten.) Die Demolirung der zwischen den Vorpostenlinien gelegenen Orte wurde von den Cernirungs-Truppen fortgesetzt. Freund und Feind arbeitete hingegen sehr thätig an den Defensivstellungen, die jetzt in der That zu formidabeln verschanzten Positionen wurden. Dabei hatte am 8. October wieder Regenwetter begonnen und erschwerte alle Truppenbewegungen, so auch jedenfalls Durchbruchversuche von größerem Umfang. Geschütze außerhalb der Straße zu bewegen, wäre mit den schwachen Französischen Pferden jetzt fast unmöglich gewesen. Am 12. zeigte sich — als wirke

plötzlich ein höherer Befehl beim Feinde — sehr reger Patrouillengang. Bis zu diesem Tage war die Munitionsvergeudung der Französischen Festungs-Artillerie in stetem Wachsen geblieben, die erreichbaren Ortschaften und die Neubauten in der verschanzten Stellung erhielten vornehmlich die Granaten.*)

Allmählig hatte sich nun die Auffassung über das Gefecht vom 7. October geändert; es war demselben Nichts gefolgt. Der Feind blieb der Hauptsache nach passiv und man durfte annehmen, daß jenes Engagement lediglich aus schwankenden Entschlüssen entstanden sei, daß die Französischen Heerführer selbst nicht mehr glaubten, noch einmal das Freie gewinnen zu können, daß sie mehr der Waffenehre und, um das moralische Element der Armee zu beleben, bataillirten, als klar ausgesprochener strategischer Zwecke halber. Wie man den Charakter des Marschall Bazaine beurtheilte, stimmte dieses Verfahren auch völlig zu dessen Eigenthümlichkeiten. Eine heroische Apathie, die er oft genug vor den Kugeln seiner Feinde bewiesen, ist es immer mehr gewesen, was man an ihm bewunderte, als Klarheit, Schnelligkeit und Energie des Entschlusses.

Mehrere Ziele, politische sowohl als militairische, zu Gunsten Frankreichs und seiner Armee gleichzeitig ins Auge fassend, wagte er nach keiner Seite hin, Alles auf eine Karte zu setzen; so ging die für ihn kostbare Zeit dahin.

Am 12. October nun schien der Augenblick gekommen zu sein, an welchem die Umstände den Marschall drängten, seinerseits die Versuche zu beginnen, durch Unterhandlungen ein für die Armee du Rhin erträgliches Resultat zu erzielen. Mit Genehmigung Seiner Majestät entsendete er an diesem Tage seinen ersten Adjutanten, den General Boyer, in das große Hauptquartier zu Versailles.

Vor der Hand hatten alle diese Schritte, wie auch die bekannte diplomatische Episode des Herrn Régnier — die hier übergangen werden kann, weil sie weder von der Initiative der Armee vor, noch von der Armee in Metz ausging, — nur ein geringes Interesse. Im Hauptquartier zu Corny war man nach wie vor fest entschlossen an den zwei Bedingungen festzuhalten: „Kriegsgefangenschaft der Armee du Rhin, Uebergabe der Festung Metz" und es lag auf der Hand, daß Bazaine diese Bedingungen nur im Augenblicke der höchsten Noth acceptiren werde. Ungünstigere konnten ihm niemals gestellt werden, ließ er es selbst auf jenen äußersten Moment ankommen. Die Armee vor Metz aber kam mit jedem Tage, der jetzt verstrich, den die Unterhandlungen in Versailles vielleicht kosteten, ihrem Ziele erheblich näher. Sie hatte keinerlei Interesse an irgend einem schnellen Uebereinkommen, ging auch am 12. October gleichzeitig eine Entscheidung des großen Hauptquartiers ein, der zufolge auf die beabsichtigte Belagerung von Thionville verzichtet

*) Am 10. warf der Feind 126 schwere Granaten nach dem kleinen Feldwerk von Orly, an welchem gerade das 2. Armee-Corps arbeitete, doch wurde die Schanze trotzdem ohne Aufenthalt vollendet. Nur 5 Verwundete bildeten das Resultat der Kanonade.

werden mußte, und sah sie sich so auch noch fernerhin an defensives Zuwarten gebunden.

Am 13. October wurde der Feind in seinem Treiben stiller, der 14. und 15. October verliefen dann bereits sehr ruhig. Der 15. October sollte, obschon er ohne Gefecht hinging, für die Geschichte der Cernirung von Metz dennoch bedeutsam werden.

Zum ersten Male wurden an diesem Tage von den Vorposten feindliche Mannschaften in größerer Anzahl eingebracht. Bisher waren solche Leute nur sehr vereinzelt aus den Lagern herübergekommen, heut hatten sich deren von allen Waffengattungen und Truppentheilen beim Kartoffeln- und Gemüsesuchen in einer Weise gefangen nehmen lassen, welche die Absicht, dem längeren Verharren in der Festung zu entgehen, kaum verkennen ließ. Dies Symptom war an sich schon von großer Wichtigkeit, noch mehr aber wurden es die Aussagen der Gefangenen. Mit diesen veranstaltete man in Corny ein ausführliches Examen.

Die Verpflegung bestand in Metz nur noch aus Pferdefleisch, das man freilich nicht sparte, da die Thiere ohnehin massenhaft fielen, ferner aus Kleienbrod, wenig Kaffee, Rum und Wein. Ueber die taktische Verwendbarkeit und die gefechtsbereite Stärke der einzelnen Cadres der Armee du Rhin divergirten natürlich die Angaben sehr erheblich — im großen Ganzen aber lieferten sie doch ein Bild, das sich in seinen Hauptzügen seitdem als richtig erwiesen hat. Die Batterien der Corps-Artillerien sollten nur noch 2 Geschütze nothdürftig bespannt halten, die Divisions-Artillerien gar nicht mehr, jede Division aber noch eine Mitrailleusen-Batterie mit 2—4 Pferden pro Fahrzeug beweglich haben. Bei den Chasseurs d'Afrique gab es angeblich noch 25 bis 30, bei der übrigen Cavallerie 15—20 Pferde in der Escadron, als Futter aber diente nur Strauch, Weinreben, Matratzenstroh und auch die bis jetzt conservirten Thiere waren kaum noch dienstfähig.

Von den Observatorien aus beobachtete man schon, wie sich die Pferde gegenseitig Schweifhaare und Mähnen vom Leibe fraßen, täglich wurden Thiere, welche diese Spuren der höchsten Noth an sich trugen, von den Vorposten eingetrieben.

Es ward ferner bekannt, daß man die disponibeln Bedienungsmannschaften der Artillerie, sowie die unberittenen Cavalleristen mit Chassepotgewehren bewaffnet habe und sie als Infanterie verwende.

Interessant waren auch die Schilderungen über die inneren Zustände in der Armee du Rhin, wenngleich die Angaben, die augenscheinlich doch nur von dem moralisch am tiefsten stehenden Theile dieser Armee kamen, nicht für baare Münze genommen werden durften. Allgemein sprachen die Gefangenen von Demonstrationen, welche Mobilgarde und Civilbevölkerung vor der Wohnung des Marschall Bazaine veranstaltet, und daß die Folge dieses Schritts ein Kriegsrath der hohen Befehlshaber gewesen sei. Viele Soldaten scheuten sich nicht, den Marschall als mit den Feinden seines Vaterlandes

einverstanden zu erklären — das Vertrauen zwischen Führern und Mannschaft war jedenfalls schon sehr gesunken. Es sei hier vorgreifend hinzugefügt, daß vom 3. Armee-Corps am nächsten Tage bei einem Gefangenen ein Exemplar des „Indépendant de la Moselle“ gefunden wurde, welches diese Angaben im Wesentlichen bestätigte und auch weiterhin viel für das Obercommando der Cernirungs-Armee Wissenswerthes enthielt.

Im Eingange klagte es über das rapide Hinsterben der Pferde in Folge der ungünstigen Witterungsverhältnisse, indessen seien die Befürchtungen, daß dadurch die Dauer des Widerstandes in Metz erheblich reducirt werden würde, übertrieben. Die Verminderung der Rationen, die Recherchen bei der Einwohnerschaft, welche die Behörden angestellt, hätten diese in den Besitz einer Quantität Nahrungsmittel gesetzt, die ziemlich groß wäre, obgleich die militairischen Gesetze es verböten, sich näher darüber auszusprechen. Dann ward hinzugefügt: „il existe encore à Metz d'autres ressources: des sons, des issues, de la drèche, les pailles des paillasses, au moyen desquelles on peut nourrir les chevaux.

Prolonger la défense de la ville, est un point de la dernière importance etc.“. . . . .

Zum Schluß hieß es dann, nachdem Massena's Beispiel der Vertheidigung von Genua citirt worden war:

„Rassurons donc les timorés, répoussons les pusillanimes. Hésiter serait une lâcheté, faiblir serait une trahison.“

Das klang traurig genug trotz der patriotischen Declamationen am Schlusse. Der Ernst der Lage wurde aber noch besser durch einen Erlaß des General Coffinières charakterisirt, der bereits die Brodvorräthe rationirte.*)

*) Folgendes war der Wortlaut dieser Publication:

Arrêté, concernant la confection et la vente du pain.

Le Général de division, commandant supérieur de la place: Prenant en considération les difficultés de la situation et la necessité de ménager les ressources en grains, dont dispose la ville de Metz, à l'effet de prolonger la défense de cette place importante dans l'interêt du pays,

Arrête:

A partir du dimanche 16 octobre courant, il ne sera fabriqué qu'une seule sorte de pain de boulange; il sera confectionné avec une farine, composée de toutes les parties du blé (farine et son).

Ce pain sera vendu à raison de 45 centimes le kilogramme.

Chaque boulanger recevra journellement la quantité de farine, qui lui sera allouée proportionnellement à la population qu'il sera appelé à servir.

La ration journalière pour chaque habitant ou résidant temporaire est fixée, savoir:

A 400 grammes pour les adultes.

A 200 grammes pour les enfants de quatre à douze ans.

A 100 grammes pour les enfants de un à quatre ans.

Les rations seront délivrées chez les boulangers sur la présentation d'une carte, portant le timbre de la mairie et indiquant avec le nom du boulanger le

In den Zeilen dieses Journals spukte das Wort „Capitulation", das man Deutscherseits dem Feinde gegenüber noch nicht geäußert, das auch mit der Mission des General Boyer noch nicht in directe Verbindung zu bringen war, schon recht häufig, freilich noch begleitet von energischen Protestationen, die indessen über bekannte Phrasen nicht hinausgingen, wie:

„Courage donc et patience! A bas toutes les mesquines considérations! A bas toutes les querelles intestines! Oûblions pour le moment nos vieilles rancunes! Que tous les partis s'unissent pour la cause commune, et proférons tous ensemble le seul cri à présent national: Vive la France!" Keinerlei sachliche Vorschläge waren in den Spalten aufgestellt. Selbst von dem Verlangen nach einem allgemeinen Ausfall und Durchbruchsversuch war keine Rede. Dies Letzte muß besonders betont werden.

Ohne weiter eine Erläuterung für die Gründe, warum es geschähe, zu geben, brachte das Journal weiterhin zwei kleine Artikel, deren Schärfe augenscheinlich gegen die in Metz commandirenden Marschälle und Generale gerichtet war. Der erste war ein:

„Extrait des règlements militaires.

Responsabilité des commandants de place.

Les lois militaires condamnent à la peine capitale tout commandant, qui livre sa place sans avoir forcé l'assiégeant à passer par les travaux lents et successifs des sièges et avant d'avoir repoussé au moin un assaut au corps de la place sur des brèches praticables.

Dans la capitulation le commandant ne se sépare jamais de ses officiers ni de ses troupes; il partage le sort de la garnison, après, comme pendant le siège; il ne s'occupe que d'améliorer la situation du soldat, des malades et des blessés, pour lesquels il stipule toutes les clauses d'exception et de faveur qui lui est possible d'obtenir.

---

nom du rationnaire ainsi que la quantité de rations, qui lui est attribuée. Il est intredit à tous boulangers, outre que celui désigné sur la carte, de remettre du pain au porteur; il leur est également intredit d'en délivrer une quantité supérieure à celle indiquée.

La carte après livraison du pain sera rendue à la personne qui l'aura presentée.

Le pain sera confectionné avec soin et dans des conditions satisfaisantes de cuisson.

Les contraventions aux dispositions précédemment arrêtées seront rigoureusement constatées et poursuivies.

Le général de division, commandant supérieur de la place de Metz.
F. Coffinières.

Solche speciellen Maßnahmen in Betreff des Brodconsums waren also schon nothwendig geworden.

Das Journal fügte die Bemerkung hinzu: C'est une mesure excellente et qui aurait dû être déjà prise il y a un mois!

Tout commandant, qui a perdu une place est tenu de justifier sa conduite devant un conseil d'enquête."

Der zweite lautete:

Hier sur la place d'armes on a pavoisé d'un drapeau la statue du maréchal Fabert et on a posé sur sa tête une couronne d'immortelles.

Nous reproduisons ici les paroles adressées par l'illustre Fabert à Louis XIV. et qui sont inscrites sur la statue à Metz:

„Si pour empêcher qu'une place
Que le roi m'a confiée
Ne tombat au pouvoir de l'ennemi
Se fallait mettre à la brêche
Ma personne, ma famille et tout mon bien
Je ne balancerais pas un moment à le faire."

Der Zweck dieser Recitationen konnte nicht klar erscheinen, wenn man nicht bereits allseitig und ernstlich die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit der Waffenstreckung ins Auge gefaßt hatte.

Auch Andeutungen über die Manifestation der Nationalgarde-Offiziere am 13. October, von der man durch die Gefangenen gehört, waren im „Indépendant" enthalten. Jene Nachrichten bestätigten sich in der Hauptsache.

Der Maire der Stadt richtete am 13. October, im Namen der „édiles de Metz" eine Adresse an General Coffinières mit der Bitte, dieselbe auch dem Marschall Bazaine mitzutheilen; sie beginnt mit den Worten:

Monsieur le Général!

La démarche faite auprès de vous par les officiers de la garde nationale u. s. w.*)

---

*) Vollständig lautete jene Adresse:

Monsieur le général!

La démarche faite auprès de vous par les officiers de la garde nationale a été inspirée par leur sérieuse résolution de s'associer énergiquement à la défense de la ville.

La garnison, à qui appartient cette défense, peut compter sur l'ardent concours d'une population incapable de faiblesse, quoiqu'il arrive.

Les communs efforts de l'une et de l'autre garderont jusqu' aux dernières extremités, à la France, sa principale forteresse, et aux Messins une nationalité, à laquelle ils tiennent comme à leur bien le plus cher.

Le conseil municipal se fait l'intreprête de la cité tout entière, il ne peut se défendre d'exprimer son douloureux étonnement de la tardive connaissance qui lui est donnée par votre lettre de ce jour seulement, des ressources en subsistance sur lesquelles le commandant supérieur peut compter, pour assurer la défense de la place.

Auch an die Armee richtete die Nationalgarde von Metz, welche am 15. October den Dienst an den Thoren und in den Forts übernahm, eine Ansprache, die der „Indépendant" als eine „adresse toute confraternelle" bezeichnet.

Das Bild, welches der Inhalt dieses Blattes im Verein mit den Gefangenenaussagen vor den Augen jedes unbefangenen Beurtheilers entrollte, war düster genug, um die Ueberzeugung zu rechtfertigen, die man in den letzten Tagen im Hauptquartier Corny über den Stand der Dinge gewonnen hatte. Schon am 15. October 6 Uhr 45 Minuten Nachmittags war ein Telegramm an General von Moltke nach Versailles abgegangen, des Inhalts:

„daß man in Corny aus vielen kleinen Symptomen übereinstimmend die Katastrophe von Metz für sehr nahe bevorstehend hielte."

Entschlußlosigkeit und gegenseitiges Mißtrauen herrschten in den Feldlagern der eingeschlossenen Armee; vergeblich suchte man dort noch sich selbst und den Gegner hierüber zu täuschen.

Für den 17. October wurde die Rückkehr des General Boyer aus Versailles erwartet. Welchen Bescheid er von dorther für seinen Feldherrn mitbringen werde, wußte man in Corny nicht, indessen ließ sich leicht voraussehen, daß derselbe ein unbefriedigender sein müsse. Möglicherweise stellte dieser Bescheid den Marschall bereits der Unmöglichkeit gegenüber, die Armee und Festung von Metz zu retten und es wurden ihm jetzt die Augen über seine Lage geöffnet. Dann war ein Act der Verzweiflung zu gewärtigen. Zögerndes Verhalten, schwankende Entschlüsse werden oft durch eine so ernste Alternative gebrochen, und jeder Tag konnte die Krisis bringen.

Ein Armeebefehl, den Prinz Friedrich Carl am 16. October erließ, sollte daher auch für die ganze fernere Dauer der Cernirung die nothwendige Klarheit im Handeln einzelner Corps geben. Er lautete:

„Es hat den Anschein, als wenn die entscheidenden Tage für die Armee von Metz jetzt herannahten.

Der feindliche Oberfeldherr wird möglicherweise am morgenden Tage seinen Entschluß fassen, und, falls er das Durchschlagen wählt, schnell handeln.

Ich weise deshalb die Armee-Corps auf genaueste Wachsamkeit und Beobachtung aller Vorkommnisse beim Feinde hin. Je mehr aber das neblige

---

La population en subira néanmoins les conséquences avec courage; elle ne veut sans aucune forme assumer la responsabilité d'une situation qu'il ne lui a pas été donné de connaître, ni de prévenir.

Nous vous prions, Monsieur le Général, de faire parvenir à Monsieur le maréchal Bazaine cette expression de nos sentiments.

Ils se résument dans le cri de:

Vive la France!

Wetter die Beobachtung erschwert, desto mehr müssen von morgen ab die Truppen bereit gehalten werden, um schnell die Gefechtsstellung einzunehmen.

Erfolgt nach irgend einer Seite ein Angriff des Feindes mit größeren Kräften, so haben die Vortruppen, ohne sich Verlusten auszusetzen, sich auf die Gefechtsstellung unter Demaskirung der Batterien in jetzt schon festzustellenden Richtungen zurückzuziehen, die Corps aber haben ihre Stellungen bis zum letzten Mann zu vertheidigen.

Die nicht angegriffenen Corps werden das Gefecht auf ihren Flügeln genau beobachten, um mit einer Division und der Corps-Artillerie, nach dem Feuer marschirend, dort einzugreifen.

Es ist weiter die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß in der feindlichen Armee Uneinigkeit ausbricht, und daß einzelne Corps-Chefs nach verschiedenen Seiten zur Rettung der Waffenehre durchzubrechen suchen, während der andere Theil der Armee in Metz zurückbleibt; um so mehr ist es nöthig, daß die Corps sich folgende Vorschriften gegenwärtig halten:

1. Jedes Corps weist die Angriffe auf seiner Front hartnäckig zurück.
2. Jedes Corps hält die Cernirung auf seiner Linie bis auf einen weiteren Befehl aufrecht." . . . .

Der General der Cavallerie.
(gez.) Friedrich Carl.

Die Nachrichten über den Beginn von Demonstrationen und Unruhen in der Bevölkerung legten übrigens die Vermuthung nahe, daß in den nächsten Tagen Schaaren von Metzer Einwohnern versuchen könnten, durch die Vorpostenlinien hindurch, das Freie zu gewinnen. Jener Armeebefehl ordnete deshalb zum Schluß an, daß solche Versuche nöthigenfalls mit Waffengewalt zurückgewiesen werden sollten. Man mußte verhindern, daß die Zahl der Consumenten in der Festung sich vorzeitig verminderе, die Entscheidungsstunde sich damit aber länger hinausschiebe.

Am Nachmittage des 17. October kehrte General Boyer aus dem großen Hauptquartier Seiner Majestät des Königs zurück und wurde zu den feindlichen Vorposten geleitet. Mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtete man in Folge dessen nun die eingeschlossene Armee.

Am Morgen des Tages waren zwei Luftballons von Metz aufgestiegen; auf der Süd- und Westseite wurden Lagerveränderungen und Bewegungen der noch berittenen Cavalleriemassen von einem Moselufer zum anderen wahrgenommen. Die Pferdeschlächtereien arbeiteten am Abende auffallend lange und als die Dunkelheit kam, stiegen über der Stadt wiederholt Signalraketen auf. Bei Thionville hatte übrigens am Morgen auch ein Ausfall wirklich stattgefunden, welcher länger dauerte, denn irgend eine frühere Unternehmung der Festungsbesatzung. Allein ernstere Vorgänge blieben trotzdem aus.

Am 18. Morgens kam es an einer Stelle zur ziemlich lebhaften Kanonade zwischen den Batterien der Cernirungslinie und denen der Forts. Am 19. October wurden noch wiederholt von den Observatorien Bewegungen

beim Feinde gemeldet, die auf einen Ausfallversuch hätten hindeuten können. Am 20. aber verhielt sich die Armee Bazaines schon so passiv, daß kein Schuß fiel. Auf allen Feldern zwischen und vor den Forts zerstreuten sich Französische Mannschaften in größeren Schaaren und suchten nach Kartoffeln und Gemüse. Deserteure stellten sich abtheilungsweise. Sie schilderten die Lage in Metz immer trüber. Schon war — wie sie behaupteten — die Verpflegung der Mannschaften unter ein irgend erträgliches Maß gesunken. Die Einsicht, daß die Katastrophe nahe bevorstünde und unvermeidlich sei, schien in der Festung bereits alle Gemüther zu beherrschen.

In diesen Tagen fiel dem Obercommando auch die Nummer des „Indépendant" vom 16. October in die Hände, welche die Antwort des Generals Coffinières auf die weiter oben angeführte Adresse des Municipalraths brachte. Diese Antwort enthielt folgende bemerkenswerthe Stellen:

„Un gouvernement de fait existe en France, il a pris le titre de gouvernement de la défense nationale; nous devons reconnaître ce gouvernement et attendre les décisions qui seront prises par l'Assemblée constituante, élue par le pays. En attendant sa décision, nous devons nous railler au cris que vous poussez vous-même:

„Vive la France."

„Vous me dites, que la population a été péniblement surprise d'apprendre que les ressources en subsistance étaient très-limitées. Il était cependant facile, de se rendre compte, que lorsqu'une population civile et militaire de plus de 230,000 ames a tiré pendant deux mois tous ses vivres d'une place comme Metz, il ne doit plus rester que de faibles ressources.

Du reste je n'ai jamais fait mystère de cette situation des subsistances; la réduction de la ration de l'armée, les recensements faits en ville, les mesures prises pour assurer le service de la boulangerie, et les conversations, que j'ai eues, soit avec Monsieur le Maire, soit avec divers habitants de la ville démontrent suffisamment l'épuisement progressif de nos vivres.

Il serait d'ailleurs inutile de récrimer sur le passé et de rejeter la responsabilité sur les uns ou sur les autres.

Envisageons courageusement la situation, telle qu'elle est, et comme vous le dites avec beaucoup de raison, subissons-en les consequences avec énergie, et avec la ferme résolution d'en tirer le meilleur parti possible.

Le général de division commandant supérieur de la place de Metz.

F. Coffinières.

Trotz seiner Bemühung zu ermuthigen, glaubte der Commandant von Metz — wie diese Antwort leicht errathen ließ — selbst nicht mehr an einen glücklichen Ausgang. Das zu erkennen war für die Cernirungs-Armee immerhin

werthvoll. Es konnte sich in dieser jetzt der Entschluß, bis zum Ende auszuharren, ohne dem Feinde die geringsten Concessionen zu machen, nur noch befestigen. Man wünschte zu Corny keinerlei andere Lösung, als die einfache militairische Capitulation des Gegners. Am 19. October wurde über die Lage bei Metz — namentlich über die Verhältnisse beim Feinde in das große Hauptquartier berichtet und dabei hinzugefügt:

„daß bei solchen Zuständen jeder Tag Gewinn ist, den die große feindliche Armee weiter darbt, ehe sie den letzten Entschluß faßt, weil trotz der dürftigsten Portionen die Festungsmagazine geleert werden, scheint uns zweifellos. Deshalb mögen wir Bazaine auch gar nicht in seinen weitaussehenden politischen Transactionen hindern und seine Illusionen nicht stören; ist er am letzten Stück Brod, so muß er unser Gesetz doch annehmen, ohne dann noch die Kraft zum ehrenvollen Verzweiflungskampf zu haben."

Auffallend war in der Antwort des General Coffinières, außer dem Bilde, das er — vielleicht unwillkürlich — von der in der Festung herrschenden Stimmung entrollte, noch die Angabe von 230,000 Menschen als die Zahl der Consumenten in Metz. Die Stadt besaß vor der Einschließung circa 56,000 Einwohner, zu denen freilich noch die der Vorstädte, sowie alle in die Festung geflüchteten Landleute gerechnet werden mußten. Subtrahirt man dies von jener Zahl, so blieb für die Stärke der eingeschlossenen Armee dennoch eine Ziffer, die man bisher nicht für möglich gehalten hatte, übrig. Das Ergebniß der Capitulation sollte in dieser Beziehung noch mehr überraschen.

Am 21. October näherten sich schon Französische Soldaten Tücher schwenkend der Cernirungslinie und gaben vor, es sei ihnen der Eintritt einer Waffenruhe angekündigt. Sie kamen zuletzt schaarenweise und mußten darum natürlich zurückgewiesen werden. Einzelne Leute, welche man annahm, sagten aus, am 24. October werde die Armee du Rhin Metz verlassen und die Festung weiterhin durch die garde mobile vertheidigt werden.

Wenn auch hin und her Patrouillen sich noch gegenseitig beschossen und beide Armeen kleine Verluste hatten, so streiften die Verhältnisse dennoch im großen Ganzen schon an eine thatsächlich eingetretene Waffenruhe. Die Eindrücke, die man bei Beobachtung des Feindes jetzt empfing, legten die Vermuthung nahe, daß jener, um die Festung vielleicht noch für kurze Zeit zu retten, seine Armee bis auf einen kleinen, zur Garnison bestimmten Kern freiwillig auflösen, oder er doch diese Auflösung ihren Gang gehen lassen werde. Von den Observatorien aus nahm man wiederholt Versammlungen in den Französischen Lagern wahr und es fiel in den Bereich der Möglichkeit, daß die Mannschaften dort, des Ausharrens müde, die Waffen niederlegen würden, um in der Uebergabe, getrieben durch die Unerträglichkeit ihres Looses, ohne höheren Befehl die Initiative zu ergreifen. Daraus konnte für die Cernirungstruppen manche Schwierigkeit entstehen, der endliche Abschluß der Katastrophe — der Fall der Festung — aber erheblich hinausgeschoben

werden. Prinz Friedrich Carl schrieb deshalb noch am 21. October an die commandirenden Generale der Armee vor Metz folgende Weisung:

„Euer Excellenz theile ich mit, wie die eingehenden Nachrichten es als möglich erscheinen lassen, daß der Feind das Schicksal der Festung von dem der Armee trennen möchte.

Es sollen deshalb von heute Abend ab nirgends mehr Ueberläufer angenommen werden. Auch größere Haufen oder aber ausmarschirende unbewaffnete Truppenkörper sind mit Waffengewalt zurückzuweisen.

Jedem Armee-Corps bleibt jedoch überlassen, durch Gefangene oder Annahme einzelner Deserteure, die, wie bisher, sogleich in mein Hauptquartier zu liefern, sich täglich in Kenntniß über den Stand in der Festung zu erhalten."

Der General der Cavallerie.
(gez.) Friedrich Carl.

Der Besitz an Pferden — also an dem letzten Subsistenzmittel der Franzosen — schmolz rapide. Der Anblick solcher Thiere, die, vom Hunger gequält, sich auf den jetzt gänzlich vegetationslosen Bodenflächen gegenseitig verfolgten, wurde immer häufiger. Ohne Zweifel war die äußerste Noth gekommen.

Damit hörte die Französische Armee auf, ein gefährlicher Gegner zu werden. In dem Abwarten politischer Ereignisse — die nun ausblieben — in dem Harren auf ein befugtes oder unbefugtes Eingreifen von Außen her, hatte sie die Zeit verloren und sich allmählig, unmerklich in eine Lage gebracht, daß ihr die Lösung ihrer militairischen Aufgabe nun unmöglich wurde. Freilich bleibt dahingestellt, ob sie ein glücklicheres Loos gezogen, wenn Führer und Truppe einfach soldatisch gehandelt und den Durchbruch um jeden Preis versucht hätten. Möglich ist es sogar, daß die Armee du Rhin gerade mit dem Gelingen des Durchbruchs ihren Untergang beschleunigt haben würde. Sie wäre vielleicht von den verfolgenden Deutschen Heeresmassen, früher, als sie unter dem Schutz von Metz capitulirte, im freien Felde zur Waffenstreckung gezwungen, oder nach auflösenden Gefechten in Trümmern über die Grenze getrieben und entwaffnet worden. In der letzten Hälfte des October war weder ihre taktische Beweglichkeit noch der innere Halt und Gehalt danach angethan, den Erfolg sicherzustellen. An diesen haben — die numerische Ueberlegenheit der Cernirungs-Armee zudem viel zu hoch veranschlagend — auch wohl die Eingeschlossenen nicht mehr geglaubt. Es ist erwähnt, daß in Tausenden von Ballonbriefen, die man in Corny durchstöbert, kaum ein einziges Mal die Hoffnung und der Wunsch ausgesprochen war, der eigenen Kraft vertrauend, die Cernirungslinie zu sprengen. Man sprach im Allgemeinen nur vom „Ausharren" und darin war jetzt das Ende erreicht. Interessant ist als Belag hierfür ein Artikel des „Indepéndant" vom 24. October, der freilich nur die Unterschrift trägt „Un Garde national" der aber damals doch kaum hätte erscheinen dürfen, wenn er mit der allgemeinen Stimmung nicht conform gewesen wäre. Er lautete:

Metz, le 23. octobre 1870.

Monsieur le rédacteur!

En présence des bruits, qui ont circulé ces jours derniers en ville, il n'est point sans intérêt de chercher à préciser aussi nettement que possible la situation actuelle:

Deux grands faits se présentent d'abord qui sont l'investissement de Metz et celui de Paris.

Le blocus de Metz ne peut se comprendre, maintenu si rigoureux en présence de notre nombreuse armée, que par une force soutenue autour de nos murs d'au moins deux cents mille Prussiens.

Paris avec ses nombreux forts et sa vaste enceinte, doit en nécessiter le double, soit quatre cent mille.

Ajoutons que pour maintenir leurs communications entre Metz et Paris, contenir les populations envahies de l'Alsace, de la Lorraine, et de la Champagne, assiéger ou surveiller les places fortes de Montmédy, Longwy, Thionville, Belfort et quelques autres, les Prussiens emploient encore cent mille hommes, disséminés par groupes sur cette longue étendue, nous arriverons au total de sept cent mille allemands actuellement sur le sol français, chiffre considérable, qui n'a de rapport dans l'histoire des guerres qu'avec les antiques invasions des barbares, se ruant sur l'empire romain.

A ces sept cent mille Prussiens, harcelés chaque jour et fatigués par cette rude campagne, qu'avons nous à opposer?

Metz a cent mille défenseurs, la fleur et la gloire de l'armée, cent mille braves, résolus avec les habitants à se défendre jusqu'à la dernière extrémité.

Paris compte au moins trois cent mille combattants, pouvant tenir facilement leurs cadres au complet en se recrutant dans le sein de son immense population et nous savons que les efforts énergiques de ces trois cents mille soldats maintiennent vigoureusement la défense de la capitale et ont déjà fait subir à l'ennemi plusieurs défaites importantes.

Eh bien que le reste de la France, population encore intacte de 30 millions d'habitants, ait seulement fait l'effort de lever une armée de secours de trois cents mille hommes, et notre situation est sauvée.

Qu'ils se dirigent sur Metz ou sur Paris, ces trois cents mille Français, prenant les Prussiens à revers, feront lever le siège de l'une ou de l'autre de ces deux villes, détruiront ou affaibliront énormément l'armée prusienne, assiégeante, la forceront à la retraite et dès lors les Allemands obligés de concentrer rapidement leurs forces, leveront d'eux-mêmes sièges et blocus de nos autres forteresses pour attendre et combattre la grande armée française, rendue à

l'activité et livrer une de ces mémorables batailles qui décident du sort des nations.

Tout se résume donc à ceci, c'est qu'une armée française de secours de 300 mille hommes débloque Metz ou Paris. Le déblocus de l'une de ces deux villes entraine les deux à la fois. L'un est la conséquence de l'autre et la face des affaires changera de suite complètement. . . . .

. . . .

Et vous illustres orateurs de la tribune francaise, trouvez vos accents les plus purs, les plus éloquents, pour exalter la vaillance de nos soldats, entraîner les tièdes, décider les indifferents. Ouvriers et campagnards, vous tous les enfants de la France volez á notre secours. . . . .

. . . .

So also sah man in der Festung die Lage an. Von verzweifelter Selbsthülfe, Ausfall und Durchbruch ist nicht die Rede. Frankreich möge kommen und seine eingeschlossenen Vertheidiger befreien!

Sicherlich hielt man im Französischen Feldlager auch den materiellen Zustand der Cernirungs-Armee für weit günstiger, als er es in Wirklichkeit war. In allen Gliedern dieser Armee wirkte freilich in jenen letzten Tagen vor Metz mächtiger noch als zuvor der feste Entschluß, unerschütterlich auszuhalten; denn jetzt belebte diesen Entschluß schon die Einsicht, daß der Berg, den man bis zum Ziele noch vor sich hatte, verschwindend klein sei, gegen das schon Ueberschrittene. Das in den Augusttagen vergossene Blut, die Mühen und Strapazen der seitdem dahin gegangenen zwei Monate hatten ihre Früchte noch immer nicht getragen, solange noch die feindliche Armee nicht waffenlos vor den Siegern defilirt war.

Indessen die Schwierigkeiten, die Cernirung aufrecht zu erhalten, wuchsen. Von Neuem hatten zahlreiche Regentage Straßen und Bivouaksplätze völlig grundlos gemacht. Die Communicationen erforderten immer mehr Anstrengungen, die Moselbrücken drohten im Wasser zu verschwinden und dies Ereigniß blieb auch in Wirklichkeit nicht aus. Die Jahreszeit ging mit Riesenschritten vorwärts; die Nächte wurden kalt, regnerisch und stürmisch. Ein großer Theil der Armee lagerte trotzdem noch immer in Laub- und Bretterhütten. Die Requisitionen an Material für den Barackenbau hatten bei Weitem nicht ausreichende Resultate gehabt. Die Heranschaffung von Dachpappe, eisernen Oefen u. s. w. aus der Heimath oder den General-Gouvernements Elsaß und Lothringen war angeordnet. Bei den fortdauernden starken Transporten von Material, Proviant, Munition, von Ersatz, Verwundeten und Kranken aber, welche alle in den Bereich der Armee führenden Bahnen füllten, traf dergleichen nur sehr allmählig ein.

Die Unruhe, Abspannung und der Bereitschaftszustand zehrten jetzt noch in erhöhtem Maße die Kräfte der Armee auf. Der Gesundheitszustand war zu Beginn

des Monats October immer bedenklicher geworden. Die Transporte der unausgesetzt nach der Heimath oder nach rückwärts gelegenen Lazarethen abgehenden Mannschaften wurden täglich stärker. Eine Verbesserung derjenigen Verhältnisse, welche daran die Schuld trugen aber stand nicht zu erwarten; selbst eine kleine Verminderung der Erkrankungen, welche sich zu Mitte des Monats October zeigte, konnte nicht ins Gewicht fallen, da die Schwankungen fortdauerten. Die militair-ärztlichen Geschäfte für die gesammte Armee vor Metz waren zur Zeit in den Händen eines Generalarztes*) vereinigt; gleichmäßige Ermittelungen ließen sich seitdem leichter veranstalten. Leider zeigte es sich dabei, daß die Armee vor Metz nach der „summarischen Zusammenstellung der Krankenrapporte der Cernirungs-Armee vor Metz" vom 10. October nicht weniger als 50,372 Lazarethkranke zählte, darunter freilich 19,387 Verwundete, die meistens noch zu den Verlusten der Augustschlachten gehörten. In der Zeit vom 1. bis 10. October hatte im Krankenstande ein Abgang von 20,449 Mann, ein Zugang von 19,596 Mann stattgefunden.**) Die Ruhr hatte sich gegen frühere Epochen etwas vermindert, gastrisches Fieber und Typhus traten häufiger auf. Cholera, Kriegstyphus und Scorbut blieben fort und glücklicherweise hatte bis jetzt überhaupt noch keine Krankheit einen ausgesprochen epidemischen Charakter angenommen.

Wenn die Armee bei solchen Verhältnissen nicht sehr in ihrer taktischen Verwendbarkeit litt, so war dies hauptsächlich der guten Verpflegung zu danken. Treffliche Dienste leistete dabei der kräftige rothe Landwein, der auf höheren Befehl nur gekocht verwendet werden durfte.

Die Armee vor Metz befand sich, wenn sie kein Opfer scheuete, doch immer noch in der Möglichkeit, allen Schwierigkeiten zum Trotz länger auszuharren — ihr stand nicht, wie dem Feinde, die absolute Unmöglichkeit nahe gegenüber.

Am 22. October näherten sich wiederum auf der Nord- und Westseite von Metz unbewaffnete Trupps feindlicher Soldaten in der Stärke bis zu 150 Mann und gaben, als man sie zurückwies, abermals durch Zeichen und Rufe zu verstehen, daß ihnen bekannt geworden, es fänden keine Feindseligkeiten mehr statt. Von den Ueberläufern, welchen Aufnahme gewährt ward, wurde wieder der 24. October als derjenige Tag angegeben, an welchem die Rheinarmee ausmarschiren solle. Auf allen Feldern suchten die aufgelösten Schaaren nach Kartoffeln, Gemüse und Wurzeln. Nur auf der Süd- und Ostseite wechselten Patrouillen noch einige Schüsse. Ganz gleiche Erscheinungen trug der 23. an sich. Unbewaffnete feindliche Soldaten strömten schon völlig offen zu den Deutschen Linien, so daß es den Anschein gewann, als fände dies Verfahren wirklich die Billigung der Führer. Die vorgeschobenen

*) Des der II. Armee.

**) Täglich erkrankten also rund 2000 Mann.

Französischen Posten zeigten sich schwächer als bisher besetzt; die Patrouillen hielten sich ganz zurück, in den großen Lagern sah man immer häufiger Versammlungen beträchtlicher Menschenmassen. Die jetzt sicherlich allgemein verbreitete Kunde von stattfindenden Verhandlungen that ihre Wirkung.

General Boyer hatte mit Genehmigung Seiner Majestät am 19. October Metz in der Richtung nach der Luxemburgischen Grenze abermals verlassen, war indessen noch nicht wiedergekehrt. In der Nacht zum 24. October aber traf im Hauptquartier Corny die Depesche des Norddeutschen Bundeskanzlers, welche die Aussicht auf einen Erfolg der von dem General Boyer geführten politischen Unterhandlungen abschnitt, zur Weiterbeförderung an den Marschall Bazaine ein. Diese Combination zur Lösung der Dinge bei Metz war somit gescheitert.

Marschall Bazaine stand jetzt vor der kategorischen Nothwendigkeit. Alle seine Zweifel mußten schwinden, und nun ein bestimmter Entschluß gefaßt werden. In Corny glaubte man freilich nicht mehr an einen wirklichen Durchbruchsversuch, allein man gab sich in Metz, wie dies viele Aussagen bestätigten, noch der Illusion hin, daß es gelingen könne, das Schicksal der Festung von dem der Armee zu trennen. Wie die Dinge nun einmal lagen, wäre für Frankreich schon viel gewonnen gewesen, wenn es den eingeschlossenen Generalen nur glückte, die Cernirungslinie an irgend einer Stelle durch den Angriff so zu erweitern, daß die Truppen außerhalb der Festung capituliren konnten. Die Festung hätte sich alsdann, von dem jetzt vorhandenen Reste der Subsistenzmittel zehrend, noch immer einige Zeit lang behaupten können.

Um 6½ Uhr früh am 24. October erinnerte Prinz Friedrich Carl daher die Corps der Armee und das Detachement vor Thionville telegraphisch an Bereitschaft und Wachsamkeit. Das Fraternisiren der Vorposten, womit der Feind begonnen hatte, sollte streng unterdrückt werden. So erwartete man des Gegners Entschließungen.

Zwei Stunden nach den Erlaß jenes Telegramms aber traf zu Corny folgende Depesche ein:

Versailles, den 23. October, Nachmittags 1 Uhr 30 M.

„Seine Majestät befehlen den Bahntransport einer Infanterie-Division des 2. Armee-Corps nach Nanteuil sur Marne. Vom Cavallerie-Regiment vorläufig nur 1 Escadron zu fahren. Linien-Commission Nancy hat Weisung zur Anordnung des Transportes. Ein Generalstabs-Offizier sogleich nach Nancy zur mündlichen Vereinbarung zu senden. Schreiben unterwegs."

(gez.) von Moltke.

Soweit die Anordnungen zur Ausführung dieses Befehls vom Obercommando der II. Armee zu treffen waren, wurden sie erledigt; das 2. Armee-Corps erhielt um 11 Uhr Vormittags mündlich die nöthigen Befehle zugeschickt. Bei den Detaildispositionen für den Abmarsch der Division behielt man natürlich noch die Möglichkeit einer letzten Waffenentscheidung vor Metz

im Auge und ließ, ohne den Transport zu verzögern, die abrückenden Truppen der Cernirungslinie möglichst nahe, bereit, entweder noch einmal Front zu machen, oder nach dem Einschiffungsorte Pont à Mousson zu marschiren.

Um keine Vorsicht außer Acht zu lassen, und da auch heute wieder die Ueberläufer vom Abmarsche der Armee du Rhin sprachen, selbst eine bestimmte Richtung angaben, in welcher diese wenigstens theilweise zu entkommen suchen werde, so befahl Seine Königliche Hoheit Mittags um 1 Uhr:

„Morgen früh 7 Uhr stehen sämmtliche Truppen der Cernirungs-Armee in ihren Gefechtsstellungen und rücken erst wieder ein, wenn der Vormittag ruhig verläuft."

Der General der Cavallerie.
(gez.) Friedrich Carl.

Jene letzte verzweifelte Anstrengung des Feindes sollte angeblich nach Westen hin stattfinden; — General von Hartmann erhielt deshalb noch Befehl, sich mit seiner vor Thionville liegenden Cavallerie zur Verfolgung etwa glücklich sich durchschlagender Französischer Abtheilungen auf dem Plateau am linken Moselufer bereit zu halten.

Der 24. verlief übrigens ganz still. Am Nachmittage kam dem Obercommando der „Indépendant" von demselben Tage zu und brachte einen Bericht über die Sitzung des Municipalraths von Metz, die am 22. stattgefunden hatte. Die dabei gepflogenen Verhandlungen erklärten die Ruhe vollständig.

Jener Bericht war schon mit den Worten eingeleitet:

„La séance du Conseil municipal de samedi (22.) à été portée hier à la connaissance du public par le „Journal de Metz". Nous n'avons plus à en retarder la publication.

Malgré le triste aveu, qu'elle renferme, nous ne perdrons pas confiance; un jour, une heure peuvent complètement changer la situation!"

Das sagte genug. — In der Sitzung selbst war General Coffinières erschienen und hatte den Vorsitz geführt. Gegenstand der Berathung war die Requisition und der Ankauf der im Privatbesitz befindlichen Pferde, da die Armee für die Ernährung der Stadt deren keine mehr herzugeben vermochte. Auch die Brodvorräthe neigten sich schnell dem Ende zu. Bei der Interpellation eines Herrn Prost, ob auf die Ankunft einer Hülfs-Armee zu hoffen sei, hatte der General erklärt, daß es die Pflicht eines Platzcommandanten wäre, auch wenn diese Aussicht fortfiele, so lange als möglich Widerstand zu leisten. Frage man ihn aber um seine persönliche Meinung — fügte er dabei hinzu — so müsse er antworten, daß man mit Recht nicht auf Entsatz rechnen dürfe. Zum Schluß verabschiedete sich Coffinières von dem Municipalrath mit den Worten:

„Dans un très-petit nombre de jours toutes nos ressources seront épuisées; nous n'avons pas, il est vrai, subi un siège régulier, grâce à la présence de l'armée; mais cette armée a combattu autour de nous,

comme la garnison de la place l'aurait fait dans un siège, et notre situation est aujourd'hui au point de vue des approvisionnements ce qu'elle serait à la fin de la lutte."

Auf den Bericht folgten alsdann die sachlichen Anordnungen des Generals. Sie enthielten die Niedersetzung einer Commission, welche im Innern der Stadt und in den mit dieser gemeinsam cernirten Vorstädten die Requisitionen der im Privatbesitz befindlichen Pferde und die Feststellung der Entschädigung zu besorgen hatte.

Dasselbe Blatt enthielt auch jene Auseinandersetzung der militairischen Lage Frankreich's, die wir weiter oben erwähnt haben und dann aus dem „Voeu" abgedruckt eine Art Abschied an die Armee du Rhin, der mit den Worten begann:

„L'armée, qui est devant Metz, va quitter ces cantonnements. Demain peut-être elle sera partie pour une destination encore inconnue."

Das stimmte auffallend mit den Anzeichen und Nachrichten überein, aus denen man in Corny schloß, der Feind werde versuchen, eine Waffenstreckung außerhalb der Festung zu erzwingen; die Angaben der Ueberläufer kamen auf das Gleiche hinaus. Aus der Cernirungslinie aber trafen von verschiedenen Punkten Meldungen ein, die feindliche Armee desarmire ihre vorgeschobenen Werke und schaffe das Geschütz in die Festung. Bei Woippy wurde dies besonders deutlich beobachtet. Auf den Wällen des Forts St. Privat zeigten sich die Posten schon vollkommen ungedeckt.

Diese sehr genauen Kenntnisse, welche man in Corny über die Lage auf feindlicher Seite gewonnen hatte, erschienen besonders werthvoll, als gegen Abend Marschall Bazaine den Prinzen Friedrich Carl schriftlich in seinem und in dem Namen der Französischen Corps-Commandanten um Gewährung einer Audienz für den General Changarnier bat. Wenn dies nun geschah, nachdem die Bemühungen des General Boyer zu keinem Resultat geführt, so konnte es sich nur noch um einfache militairische Capitulation handeln, nicht mehr um diplomatischen Ausgleich. Damit erreichte die Cernirungs-Armee das Ziel, an welchem sie seit dem 19. August unter allen Verhältnissen festgehalten hatte. Bedeutsam erschien es, daß sich die feindlichen Heerführer des greisen Generals bedienten, um die Uebergabe anzubieten. Es bewies, daß sie sich keine Illusion mehr machten. Die Autorität und die allgemeine Achtung, welche dieser würdige Veteran in Frankreich genoß, sollte ohne Zweifel den Eindruck mildern, den man im Lande bei der Nachricht von der Niederlegung der Waffen durch die letzte Armee des Kaiserreichs erwartete.

Der Prinz zögerte daher nicht, die Audienz zu gewähren und avertirte die Corps der Armee, daß das Einrücken in die Gefechtsstellungen, das er für den 25. angeordnet, bis auf weiteren Befehl unterbleiben könne.

Die Audienz fand dann am 25. October, Vormittags 11 Uhr, statt. General Changarnier versuchte dabei hartnäckig, wie man es zunächst auch

vorausgesetzt hatte, das Schicksal der Festung von dem der Armee zu trennen. Nur für die Armee allein beantragte er den Beginn von Unterhandlungen. Ein solches Ansinnen wies Prinz Friedrich Carl, wenn auch mit aller persönlichen Rücksicht für den General, so doch entschieden zurück. Er bewilligte indessen die Zusammenkunft seines Chef des Generalstabes mit einem General der Französischen Armee. Diese Zusammenkunft ward auf denselben Abend um 6 Uhr festgesetzt und das Schloß Frescaty zum Rendez-vous gewählt. Die Unterredung hatte im Ganzen etwa ¾ Stunden gedauert.

In Frescaty traf am Abende General von Stiehle den Französischen général de division de Cissey, der in höflicher aber schroffer Weise um Mittheilung der Bedingungen bat, unter denen die Armee capituliren könne. Diese wurden ihm — wie sie bekannt sind — bezeichnet. Erneute Versuche seinerseits, Armee und Festung zu trennen, blieben erfolglos. Die Begegnung führte deshalb zu keinem Resultate, eine Basis für Fortsetzung der Verhandlungen wurde nicht gefunden, selbst eine erneute Zusammenkunft nicht verabredet. Nur die in den beiden feindlichen Armee-Hauptquartieren herrschenden Anschauungen waren aufgeklärt worden und dem Gegner volle Gewißheit gegeben, daß Prinz Friedrich Carl keine andere Grundlage für die Einigung annehmen werde, als die gleichzeitige Uebergabe von Armee und Festung.

Um für alle Fälle vorbereitet zu bleiben, erhielten daher des Abends um 8½ Uhr die 7 Armee-Corps telegraphische Weisung, am 26. früh auf einen feindlichen Angriff vorbereitet zu sein.

Der nächste Morgen fand deshalb die Cernirungs-Armee noch einmal kampfbereit in ihren Positionen. Die Entfaltung der gesammten Kräfte auf den für die Schlacht sorgfältig vorbereiteten Feldern konnte unter allen Umständen gegen den Feind nur eine günstige Pression ausüben.

Gleichzeitig begann auch das Abrücken der nach Paris bestimmten 4. Infanterie-Division. Die ersten Echelons setzten sich am Morgen des 26. October nach dem Einschiffungsorte Pont-à-Mousson in Bewegung.

Drüben blieb Alles still. Nachmittags um 3 Uhr aber ging in Corny ein zweites Schreiben Bazaine's ein, welches einen Ausdruck des Dankes für die dem General Changarnier gewordene Aufnahme und das Ansuchen um Gestattung einer Unterredung der Generalstabs-Chefs beider Armeen enthielt. Als Basis wurden die am 25. dem General de Cissey mitgetheilten Bedingungen Französischerseits angenommen, dem Prinzen Friedrich Carl aber die Bestimmung von Ort und Stunde für die Conferenz anheimgestellt.

In Folge dessen trafen der général de division Jarras und Generalmajor von Stiehle Abends um 6 Uhr in Schloß Frescaty zusammen und begannen nach Austausch der Vollmachten die Verhandlungen. Da die Grundlagen für diese, nämlich die Uebergabe der Französischen Armee und Festung von vorn herein schon angenommen waren, so handelte es sich nunmehr hauptsächlich um die Detailbestimmungen. Dennoch dauerten selbst diese Ver-

handlungen noch bis tief in die Nacht hinein fort. Erst gegen Morgen kehrte General von Stiehle nach Corny zurück. Seine Königliche Hoheit genehmigte das Geschehene und Nachmittags um 5 Uhr fand die Ratification statt. Bei dieser Schlußconferenz wurden noch einige Modificationen getroffen; das Resultat war dann das bekannte Capitulations-Protocoll. Die telegraphische Meldung, welche Prinz Friedrich Carl über das denkwürdige Ereigniß an des Königs Majestät richtete, lautet:

Corny den 27. October, 11 Uhr Abends.

„Heute Abend 10 Uhr im Schlosse Frescaty Capitulation durch General von Stiehle abgeschlossen. Am 29. werden 173,000 Mann*) mit 3 Marschällen und über 6000 Offizieren kriegsgefangen und Forts wie Festung Metz von uns besetzt."

(gez.) Friedrich Carl.

Die Aufgabe der Cernirungs-Armee war erfüllt, ein Heer, so stark, wie es zuvor noch niemals die Waffen gestreckt, von ihr überwunden. Die blutigen Tage des August, die Schlacht von Noisseville und das standhafte Ausharren vor der Festung trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren trugen jetzt ihre Früchte. Die Trophäen, welche am 14., 16. und 18. August den siegreichen Truppen entgangen waren, da es dem Feinde gelang, nach seiner Niederlage sich durch kurze Märsche der Verfolgung zu entziehen und den Schutz der Festungswerke zu erreichen, fielen nunmehr der Armee in die Hand. Die große Ziffer der Kriegsgefangenen überstieg jede Erwartung. Die gesammte Armee vor Metz zählte am 21. October 1870 nur 3750 Offiziere**), 167,338 Mann an Combattanten, mit Einrechnung der Artilleriebedienung und der Pioniere, nur unter Fortlassung der höheren Stäbe.

In Metz fiel zugleich Frankreichs größter Waffenplatz, dessen Besitz für einen Friedensschluß, welcher Deutschland genügen konnte, absolute Nothwendigkeit war. Daß ein außerordentlich großes Kriegsmaterial damit gleichzeitig erbeutet wurde, sah man voraus.

Es belief sich nach den später erfolgten Feststellungen auf:

57 Adler,
622 Feldgeschütze,
72 Mitrailleusen,

*) Unter dieser Zahl befanden sich nur 16,000 Kranke u. s. w. Am 23. November 1870 lagen davon in den Lazarethen von Metz noch 9116 Mann. Für die Zustände, welche in der Festung vor und auch nach der Capitulation herrschten, ist es bezeichnend, daß an dem genannten Tage nicht weniger als 164 Sanitäts-Offiziere, 39 Verwaltungsbeamte, 8 Administrationseleven, 23 Pharmaceuten, 161 Ordonnanzen, 857 militairische Krankenwärter, 386 Civilkrankenwärter, 10 Nonnen, 93 Geistliche, in Summa 1741 Personen, deren Berechtigung sich auf Artikel 5 der Beilage zum Capitulationsprotocoll und auf die Genfer Convention stützte, bei der Pflege jener 9116 Kranken in Thätigkeit waren.

**) In der Ziffer der Offiziere sind die Offizier-Corps der 25. (Großherzoglich Hessischen) Division und das der 2. Cavallerie-Brigade nicht aufgeführt, dieselbe würde sich danach zu berichtigen haben und etwa auf rund 4020 Offiziere erhöht werden müssen.

876 Festungsgeschütze,
137,420 Chassepots,
123,326 andere Gewehre (Hinter- und Vorderlader),
sowie reiches Kriegsgeräth jeder Art.

Der Kaufpreis für diesen Erfolg betrug an vor dem Feinde Gebliebenen, an den Wunden oder Krankheiten Verstorbenen:

2 Generale, 8 Stabsoffiziere, 92 Offiziere, 2177 Mann.

Freilich stehen auch die Verluste der Augustschlachten in enger Beziehung zu den jetzt errungenen Erfolgen, so daß man sie billig mit hinzurechnen muß. Dafür aber war nun auch die letzte der Armeen, welche der Feind bei Beginn des Feldzuges zum Kampfe aufgestellt, völlig beseitigt. 7½ Deutsche Armee-Corps aber wurden frei, um den neu aufgestellten Streitkräften des Feindes entgegenzutreten und mitzuwirken bei den großen Entscheidungen, deren Mittelpunkt nun Paris wurde.

Ein am 25. October in Corny eingegangenes Schreiben des General von Moltke hatte bereits die allgemeinen Anordnungen für die weitere Verwendung der bei Metz verfügbar werdenden Heeresmassen getroffen. Diese Anordnungen haben für die späteren Operationen der von nun ab wieder getrennten I. und II. Armee den Anhalt gebildet. Die ersten Maßregeln zu ihrer Ausführung traf das Obercommando bereits am 27. October in einem noch vor der Ratification entworfenen Armeebefehle, der sich der Hauptsache nach freilich auf die Uebernahme der kriegsgefangenen Armee und der Festung bezog.

Leider erschien es unthunlich, die ganze Armee du Rhin vereinigt auf der Ostseite von Metz ausrücken zu lassen, wodurch die Fortschaffung der Kriegsgefangenen wesentlich erleichtert worden wäre. Die Anhäufung so colossaler Menschenmassen auf ein und demselben Bivouaksfelde hätte die Aufrechterhaltung der Ordnung, sowie die regelmäßige Verpflegung nahezu unmöglich gemacht, jedenfalls aber viel Inconvenienzen herbeigeführt. Desgleichen ließ sich nicht die Uebernahme und Sicherung der gesammten Festungswerke von Metz zu ein und derselben Stunde bewerkstelligen. Dazu wären starke Kräfte nöthig gewesen, die alsdann mit den Franzosen gemeinsam innerhalb der Werke gestanden hätten, so daß Conflicte von Bedeutung möglich wurden.

Daraus ergab sich die Nothwendigkeit, die Forts durch kleine, aber mit Artillerie versehene, Detachements zu sichern, einen Punkt der Stadtbefestigung in der Hand zu haben, und dann erst den Ausmarsch beginnen zu lassen, der jedoch durch alle Thore gleichzeitig seinen Weg zu nehmen hatte, wenn dies auch für die Instradirung der Gefangenen nach Deutschland viel Uebelstände mit sich brachte.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist die Vollziehung der Capitulation geregelt worden.

Um 12 Uhr Mittags am 29. October wurden demgemäß die Forts und die Porte Serpenoise besetzt und gesichert. Dem Ausmarsche, der Nach-

mittags um 1 Uhr beginnen sollte, wohnte Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Carl beim 2. Armee-Corps in der Nähe von Tournebride bei. Dort wurde das Französische Garde-Corps übernommen.

Das Wetter war trübe und regnerisch, wie seit längerer Zeit, der Boden weich, die Straßen grundlos.

Schon seit dem Vormittage erschienen von Metz her lange Reihen von Fuhrwerken der Landleute, die vor der Cernirung nach Metz geflüchtet gewesen, oder durch die feindliche Armee dorthin mitgeführt worden waren. Die Pferde befanden sich durchweg im traurigsten Zustande, von allen Spuren der Noth gekennzeichnet. Fußgänger strömten durch die Thore; auf allen Straßen fand lebhafter Verkehr statt. Die Colonnen der Kriegsgefangenen erschienen dann zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags.

Wenn man berücksichtigt, was diese nun entwaffnete Armee an Strapazen und Leiden aller Art durchgemacht hatte, wenn man die Lage in Betracht zieht, in welcher sie sich jetzt befand, so muß man der Haltung, die sie bewahrte, Anerkennung zollen.

Die höheren Befehlshaber hielten sich freilich vom Ausmarsche zurück, die Colonnen marschirten indessen in guter Ordnung; nur bei der Artillerie und den Trains hatten die taktischen Verbände sich gelöst. Die Mannschaften zeigten eine ernste, dem Augenblicke angemessene Stimmung. Die Disciplin wurde nirgends verletzt; unter den defilirenden Truppen des Garde-Corps bemerkte man nur 2 Betrunkene. Das Einrücken in die abgesteckten Bivouaksplätze ging ohne Störung von Statten und bei der Trennung von Offizieren und Mannschaften nahm man Scenen wahr, die auf ein enges und durch gegenseitige Achtung begründetes Verhältniß schließen ließen. Auch die äußere Erscheinung der Leute war gut, die Bekleidung eine vortreffliche.

Sehr sorgfältig und sauber ausgearbeitete Stärkerapporte wurden den Preußischen commandirenden Generalen übergeben. Im Ganzen marschirten 142,248 Mann aus. Rechnet man hierzu die 6000 feindlichen Offiziere, von denen eine große Zahl zwei und mehr Leute zur Bedienung bei sich behalten hatten, die Zahl der in der Festung befindlichen Kranken und Verwundeten, ferner die große Menge der einzelnen Soldaten, welche in der Stadt und den Lagern zurückgeblieben waren, und zwischen denen die Preußischen Uniformen anfangs völlig verschwanden, so erscheint die bei den Capitulationsverhandlungen von General Jarras angegebene Ziffer von 173,000 Mann als durchaus nicht zu hoch berechnet.

In Metz herrschte nach dem Einrücken der Deutschen Truppen völlige Ruhe, obgleich es kurz vor der Uebergabe an tumultuarischen Auftritten in den Gassen nicht gefehlt hatte. Zwischen der Preußischen Garnison und der Bevölkerung, sowie den zurückgebliebenen feindlichen Militairs, die erst mit der Zeit gesammelt und fortgeschafft werden konnten, stellte sich zunächst ein gutes Einvernehmen heraus. Man ging an einander vorüber, ohne sich zu

stören; vielfach sah man selbst Französische Soldaten den Siegern bereitwillig als Führer dienen.

In der Stadt Metz nahm man im großen Ganzen keine Spuren überstandener Leiden wahr. Um so furchtbarere Zustände aber zeigten sich in den Vorstädten außerhalb der Enceinte und in den Lagern zwischen den Forts, wo die Französische Armee die 70 Tage der Cernirung hindurch hatte existiren müssen. Die Baulichkeiten waren dort zum großen Theile zerstört, Gärten und Anlagen vernichtet, Zäune und Einfriedigungen längst verschwunden. Von Vegetation fand man keine Spur mehr. Alles, selbst die Rinde an den Bäumen, hatten die hungernden Pferde abgenagt, von denen man noch viele in der jammervollsten Verfassung zwischen den Häusern und Mauern regungslos stehen oder, halb zusammengebrochen, auf dem Hintertheil sitzend, den Hungertod erwarten sah. Eine große Anzahl Thiere hatten die ausmarschirenden Truppen im Geschirr der Packkarren u. s. w. angespannt ihrem Schicksale überlassen, so daß sie nun vor den Fahrzeugen eins nach dem andern niedersanken. Sie zusammenzutreiben und so zu erhalten, zeigte sich deshalb unmöglich, weil die meisten bereits viel zu entkräftet waren, um sich noch bewegen zu können.

Der Boden der Lagerplätze aber glich durchweg grundlosen übelriechenden Sumpfstrecken, in welchen Menschen, Pferde und Fahrzeuge fußtief einsanken. Der fette Boden, der auf felsigem undurchlassendem Untergrunde liegt, hatte sich völlig in eine zähe breiartige Masse verwandelt, die seit geraumer Zeit jedenfalls schon den Französischen Offizieren und Soldaten als Lagerstatt gedient hatte. Von Stroh war nirgends mehr eine Spur zu entdecken. Auch in diesem Morast lagen überall, kaum von dem allgemeinen Grau des Bodens sich abhebend, die Cadaver gefallener Pferde, sowie Material und Ueberreste aller Art, — selbst einige Soldatenleichen — umher. Die Unglücklichen waren hier wohl kurz vor dem Ausmarsch verendet und nicht mehr bestattet worden. Man begriff, daß die Armee, die bei schlechter Verpflegung so lange auf diesen Stätten zugebracht hatte, nicht weiter auszuharren vermochte. Erstaunlich scheint dabei der gute Gesundheitszustand, in dem sich die Armee noch befand. Bei dem Wiederbeginn kräftigerer Verpflegung stellten sich übrigens unter den Kriegsgefangenen noch vor der Einschiffung sehr zahlreiche Todesfälle und Erkrankungen ein. Viele Mannschaften mußten in die Lazarethe von Metz zurückgebracht werden. Es ist ferner bekannt, daß sich in den heimathlichen Gefangenen-Depots gerade unter den Französischen Soldaten der Armee von Metz eine besonders große Sterblichkeit herausstellte.

Ein eigenthümliches Zeichen von Abhärtung oder schon begonnener Gleichgültigkeit gegen das eigene Loos war es dabei, daß die Offiziere und vereinzelte Mannschaften der feindlichen Corps auch jetzt noch nach der Capitulation und trotzdem die Thore der Festung geöffnet standen, auf ihren alten Bivouaksplätzen verblieben, bis sie von dort abgeholt und in die Stadt

gebracht wurden. Auch konnte man noch am 1. November z. B. in den Casernen des Forts Moselle sehen, wie Französische Soldaten die verscheidenden Pferde schlachteten, um sie zu verzehren, obgleich das Magazin auf dem Bahnhofe zur Verpflegung dieser Leute geöffnet und Alles gethan worden war, um sie zu versorgen und zu den regelmäßigen Proviantvertheilungen heranzuziehen.

Alles dies bekundete, daß die feindliche Armee thatsächlich an Hingebung und Ertragen von Beschwerden Großes geleistet hatte und es nicht geringfügige Leiden waren, denen sie endlich erlag.

Aber auch die Sieger wandten Metz jetzt leichten Herzens den Rücken. Wohl hatten die letzten Tage ihnen große freudige Ereignisse gebracht, doch auch diese Tage führten noch sehr erhebliche Anstrengungen mit sich. Die Uebernahme der Kriegsgefangenen, deren Bewachung, Versorgung und Abführung, die Auseinanderwirrung von 400,000 Menschen der beiden, bis dahin sich feindlich gegenüberstehenden Heere, die gleichzeitig begonnenen Einleitungsmärsche für die ferneren Operationen der I. und II. Armee — dies allgemeine Durcheinanderschieben langer Marschcolonnen nach divergirenden Richtungen, ein seltsames kriegerisches Schauspiel, mußte den Truppen Strapazen in reichem Maße bringen. Sie hatten viel unter Waffen gestanden, starken Wachdienst gethan, unter schwierigen Verhältnissen marschirt, und waren vorher während der Epoche der Entscheidung stets im Bereitschaftszustande gewesen. Dabei dauerten Sturm, Regen und kalte Witterung fort. Die Baracken, an welchen begreiflicherweise in dieser Zeit keine Verbesserungen mehr vorgenommen worden waren, gingen völliger Auflösung entgegen. In den Lagergassen stand das Wasser zollhoch, der Boden und namentlich alle nicht chaussirten Wege waren grundlos.

Die Krankenrapporte hatten schon für die 2. Decade des Monats October 18% der Kopfstärke ergeben. Im Ganzen zählte um dieselbe Zeit die gesammte Armee vor Metz 58,994 Mann im Lazareth,*) davon 19,379 Verwundete. In der letzten Decade des October waren diese Ziffern noch gestiegen. Der Gesundheitszustand würde jetzt, bei längerem Verweilen vor der Festung, Besorgnisse erregt haben.

Trotz der anfangs noch fortdauernden wenig günstigen Witterung, befanden sich die Truppen doch bei den folgenden Märschen in bester Stimmung. Seit 70 Tagen betraten sie nun wieder frische Quartiere, die noch nicht durch Gefechte und andauernde Ueberfüllung devastirt waren. Die Corps vermochten sich in behaglicher Breite auszudehnen, Alles kam unter Dach und Fach und der aufreibende Vorpostendienst nahm ein Ende.

Dem Auge aber boten sich neue Landschaften, der Anblick der Schlachtfelder mit ihren Brandstätten und dem vegetationslosen zertretenen Boden verschwand. Man athmete auf und sah frohen Herzens den weiteren Ereig-

*) Laut: summarischer Zusammenstellung der Krankenrapporte der Cernirungs-Armee vor Metz vom 20. October 1870.

nissen entgegen. Von der Bedeutung der Neubewaffnungen in Frankreich, von den Schwierigkeiten, welche noch zu überwinden waren, konnte man unmöglich eine richtige Vorstellung haben. Scheinbar lag Mittel- und Süd-Frankreich offen vor den Marschcolonnen der siegreichen II. Armee und im Herzen Frankreichs glaubte man die Winterquartiere beziehen zu können.

XX.

Yakub Chan,

der Herrscher von Kaschgar und Yarkand.

In mehreren Zeitungen war Ende Januar 1873 die dem Türkischen Blatte „Bassiret" entnommene Notiz enthalten, daß Yakub Chan, der Herrscher von Kaschgar und Yarkand, an der Spitze einer mit Hinterladern und Artillerie bewaffneten Armee in Stärke von 40,000 Mann und begleitet von einem aus Serbien entflohenen Polnischen Offizier auf Taschkent marschire. Yakub Chan stelle an die Russen die Forderung, daß sie Taschkent, Uliata und Ak-Meschdzid sofort verlassen und drohe im entgegengesetzten Falle, diese Orte mit Gewalt zu nehmen. Ueberdies habe er den Chan von Khokand ebenfalls unter Androhung von Waffengewalt aufgefordert, mit seinen gesammten Streitkräften ihm zu Hülfe zu kommen.

Diese Notiz, deren Glaubwürdigkeit im Uebrigen angezweifelt werden muß, giebt Veranlassung, Einiges über die vorgenannte Persönlichkeit, den Chan Yakub mitzutheilen, da derselbe berufen scheint, über kurz oder lang in Mittelasien eine weitere active Rolle zu spielen.

Yakub hat sich vom Soldaten unteren Grades in seine jetzige Stellung aufgeschwungen und ist, soweit für Asiatische Verhältnisse zutreffend, mit den ehemaligen Condottieri in Italien zu vergleichen. Durch die Vertheidigung des Forts Ak-Meschdzid (Perowsky) gegen die Russen (1853) erwarb er sich auch bei seinen Feinden einen Namen als tapferer Kriegsmann. Später verließ er den Dienst des Chan von Khokand und betheiligte sich an einer von Khokand aus unterstützten Militair-Revolte im Lande Kaschgar, welche den Chinesen ihre westliche Grenzprovinz Ost-Turkestan (Dschiti-Schar = sieben Städte) entriß (1865). Nach der Eroberung von Yarkand beseitigte Yakub — welcher durch persönliche Tapferkeit und Großmuth bei Vertheilung der Beute bei den Soldaten sehr beliebt geworden war — seinen Rivalen Buzuck-Chan, indem er ihn veranlaßte, eine Pilgerreise nach Mekka anzutreten. Yakub wurde dadurch de facto Alleinherrscher von Kaschgar und dehnte in den nächsten Jahren seine Herrschaft über das ganze Ost-Turkestan aus.

Es lag durchaus im Interesse der Russischen Regierung, die Freundschaft, wenigstens die Neutralität dieses hinter seinen hohen Grenzgebirgen,

Bolor und Terek-Tau (Gipfel von 11000'), schwer erreichbaren und durch seine Kriegstüchtigkeit gefährlichen Gegners zu gewinnen. Nachdem vorläufige, anfänglich vergebliche Unterhandlungen stattgefunden hatten, wurde im Frühjahre 1872 von Taschkent aus eine Russische Gesandtschaft nach Kaschgar geschickt. Dieselbe erfreute sich während ihres einmonatlichen Aufenthaltes am Hofe Jakubs einer durchaus gastfreundlichen Aufnahme. Sie hatte den Erfolg, daß Jakub am 8. Juni 1872 einen Handels-Vertrag unterzeichnete, welcher im Wesentlichen mit dem am 13. Februar 1868 mit Chudajar-Chan, dem Herrscher von Khokand, und dem am 18. Juni 1868 mit dem Emir von Buckhara, Leïd-Musafar, abgeschlossenen Handels-Vertrage übereinstimmt.

Die hauptsächlichsten Punkte dieser Handels-Verträge sind folgende:

Alle Städte und Dörfer der Chanate stehen allen handeltreibenden Russischen Unterthanen offen und umgekehrt diejenigen des Russischen Reiches für die Bewohner der Chanate. Die Anlage von Carawansereien ist den Russen und umgekehrt den Chokandern 2c. gestattet. Auf den beiderseitigen Gebieten wird ein Eingangszoll von 2½ Procent vom Werthe der Waaren erhoben. Die Russischen Unterthanen mit ihren Carawanen sind des besonderen Schutzes der Obrigkeiten versichert.

Die Politik der Russen scheint also, wie auch in vielen Theilen des Kaukasischen Gebietes mit Erfolg geschehen, darauf gerichtet zu sein, die in Folge ihrer abgeschlossenen Lage in der Cultur zurückgebliebenen Völkerschaften durch diejenigen Vortheile an sich zu fesseln, welche denselben der freie Handelsverkehr mit einem höher civilisirten Staate gewähren muß.

Nach den oben geschilderten Vorgängen ist ein plötzliches feindliches Auftreten Jakubs nicht sogleich erklärbar. Namentlich ist es schwer denkbar, daß dieser erfahrene Kriegsmann in jetziger Jahreszeit mit einer erheblichen Streitmasse einen Zug nach dem c. 80 Meilen entfernten Taschkent unternehmen werde. Er müßte zunächst das Grenzgebirge (40° N. Br.) mit seinen wenigen und hoch gelegenen Pässen überschreiten. Die Russische Gesandtschaft hatte beim Passiren des Gebirges im Mai 1872 „von der strengen Kälte und dem Unwetter" zu leiden.

Wenn Jakub wirklich feindliche Absichten hegt, so würde er gewiß den Abmarsch eines Theiles der Russischen Streitkräfte gegen Khiwa und eine Jahreszeit abwarten, in welcher er darauf rechnen kann, Grünfutter für die Pferde zu finden. Jedenfalls werden die Russen nicht unterlassen, sich in dieser Richtung zu sichern, wenn sie den Zug gegen Khiwa unternehmen.

Ueber die Armee Jakubs ist bekannt, daß die Infanterie mit Englischen Gewehren bewaffnet ist und ihre Geschütze auf aus Indien bezogenen Laffeten ruhen. Die Artillerie-Offiziere sind Afghanen und Hindu. Ueber die Stärke der Armee fehlen sichere Angaben. Durch Zuzüge von nomadisirenden Stämmen kann in jenen Gegenden eine einen Kriegs- und Raubzug unter-

nehmende Armee bald zu einer hohen Kopfzahl anwachsen, aber doch schwerlich bis zu 40,000 Mann.

In dem „Russischen Invaliden" vom 6.|18. Januar 1873 ist die über Indien zugegangene Notiz enthalten, daß Yakub den Titel Schah angenommen habe.

XXI.

Die Russische Flotte im Jahre 1872.

Der „Russische Invalide" vom 6.|18. Januar 1873 enthält Folgendes: Der „Kronstädter Bote" legt in Nachstehendem Zeugniß ab von der Thätigkeit der Russischen Flotte im verflossenen Jahre: Im Jahre 1872 stand unsere Uebungs-Escadre wie im vorhergehenden Jahre unter Befehl des ältesten Admirals, General-Adjutanten Butakow, und bestand aus zwei Geschwadern unter Commando der Contre-Admirale Stezenkow (à la suite Seiner Majestät) und Briummer. Das hauptsächlichste Resultat dieser Uebungsperiode war, abgesehen von den üblichen Manövern, dem Schießen nach der Scheibe, gemeinschaftlichen Landungs-Uebungen, Schnellfahrten und dergl. — die definitive Erprobung von 5 neuen Panzer-Fregatten: des Casemattschiffes „Fürst Pojarski" und der Thurmschiffe „Admiral Lazarew", „Admiral Greig", „Admiral Tschitschagow" und „Admiral Spiridow". Alle diese Fregatten erwiesen sich völlig brauchbar, die Fregatte „Fürst Pojarski" übertraf sogar alle Erwartungen und erwies sich als ein ausgezeichnet seetüchtiges Fahrzeug, sowohl unter Dampf als unter Segel.

Von den Schul-Abtheilungen waren im verflossenen Jahre zur See:

1) die Artillerie-Schul-Abtheilung mit ihrem gewöhnlichen Etat;

2) das Geschwader der Marine-Schule, welches unter Befehl des Contre-Admiral Baron Maidel stand und verschiedene Häfen des Finnischen Meerbusens und der Ostsee besuchte. Unter der Zahl der Volontaire auf diesem Geschwader befanden sich Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Großfürsten Constantin und Dimitri Constantinowitsch.

3) die Schrauben-Corvette Woewoda (Statthalter) kreuzte zwischen den Häfen der Ostsee und des Finnischen Meerbusens mit den Zöglingen der Steuermanns-Schule.

Außerdem waren in der Ostsee ausgerüstet: ein kleines Geschwader für verschiedene Versuche &c. nach Anordnung des General-Adjutanten Popow; die Kaiserlichen Yachten und die Schiffe der Garde-Equipage; die Geschwader der Kanonenboote und der kleineren Dampfer für hydrographische und Aufnahme-Arbeiten in den Scheeren; die Fahrzeuge zur Verproviantirung der

Leuchtthürme, Fahrzeuge für besondere Zwecke und zum Hafendienst. Im Ganzen waren im Baltischen Meere zur See im Dienst: 5 Admirale, 722 Stabs- und Ober-Offiziere, 50 Gardemariniers und Conducteure, 334 Zöglinge und 10,158 Unteroffiziere, Matrosen und Soldaten.

Im Schwarzen Meere waren im Binnendienst 18 Fahrzeuge und 3 schwimmende Leuchtthürme, im Kaspischen Meere 24 Schiffe mit einer Besatzung von 85 Stabs- und Ober-Offizieren und 1036 Köpfen der unteren Grade; von der Sibirischen Flotille 29 Fahrzeuge mit 131 Stabs- und Ober-Offizieren und 1369 Matrosen ꝛc.

Im auswärtigen Dienst befanden sich im vorigen Jahre: Im Mittelländischen Meere der Dampfklipper „Jemtschugh", der Dampfer „Taman", die Rad-Fregatte „Rurik", die Schrauben-Schooner „Souk-Su" und „Tuabse"; in der Donau-Mündung der Dampfer „Tschatürdagh"; im Stillen Ocean die Schrauben-Corvetten „Witiasj", „Bajarin" und „Bagatürj", die Dampfklipper „Jsumrudh" und „Abreth", und in den Chinesischen Gewässern die Schrauben-Dampfer „Morjh" (Wallroß) und „Sobol" (Zobel).

Außerdem war uneingetheilt in Dienst gestellt die 11 Zoll-Kanonen Schrauben-Fregatte „Swjetlana" unter Befehl des General-Adjutanten Posjet mit Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Alexis Alexandrowitsch an Bord.

XXII.

Die Minimalscharten-Laffete

von A. Wagenknecht.

Hierzu Tafel 2.

Der Kampf gegen die Schwierigkeiten, die es verursacht, ein Geschütz in dem engen Raume eines Kriegsschiffes aufzustellen und möglichst gefahrlos zu bedienen, wird bereits so lange ununterbrochen und mit oft schwankendem Erfolg geführt, als man überhaupt Marine-Artillerie auf Kriegsschiffen kennt. — In Bezug auf die bisher angewendeten Decks- und Batteriegeschütze, war man in diesem Kampfe allerdings zu einem Resultat gelangt, von dem wir es jedoch hier ununtersucht lassen wollen, inwiefern dasselbe ein günstiges, ein den vielen Bedingungen entsprechendes, zu nennen ist. — Wir wollen vielmehr sogleich in Betracht ziehen, wie seit Erfindung und Einrichtung der Monitors oder gepanzerten Drehthurmschiffe die eben gedachten Schwierigkeiten sich in so eminenter Weise vergrößert und vermehrt haben, daß eine

Lösung der sich hieraus ergebenden Aufgabe als ein ganz hervorragendes Verdienst in der Artillerie-Technik bezeichnet werden muß.

Um das Verdienst einer, diese Aufgabe lösenden, Erfindung genügend würdigen zu können, müssen wir zuvörderst kurz die Bedingungen zur Sprache bringen, welche zu erfüllen sind:

Es muß voraus bemerkt werden, daß in Drehthürmen nur Geschütze der allerschwersten vorhandenen Kaliber Verwendung finden, da nur solche ausschließlich die genügende Wirksamkeit gegen Eisenpanzer besitzen. — Schwere Geschützröhre beanspruchen natürlich auch massiv und stark gebauete, daher auch schwere Laffeten. — Der Raum im Drehthurm ist jedoch ein sehr beschränkter, besonders wenn man noch den nicht zu vermeidenden Rücklauf des Geschützes in Betracht zieht; und ferner darf der obere Theil des durch den Thurm ohnehin schon übermächtig belasteten Schiffes nicht noch mehr beschwert werden, da sonst ein zu starkes Schwanken die Gebrauchsfähigkeit desselben leicht ganz in Frage stellen könnte. Die Nachtheile einer Raum erfordernden und schweren Laffete müssen daher beseitigt und diese somit auf ein Minimum beschränkt werden, und ferner muß die Construction derselben den Rücklauf möglichst verringern, ohne daß dadurch die Laffete selbst Schaden erleiden kann. —

Bietet die Erfüllung dieser Bedingungen schon erhebliche Schwierigkeiten, so vermehren sich dieselben noch ganz bedeutend durch folgenden Umstand. — Der schwächste und angreifbarste Theil des Thurmes, und somit des ganzen Schiffskörpers, ist unbedingt die Oeffnung, durch welche das Geschütz feuern soll, die „Scharte“, oder, wie solche in der Marinesprache heißt, „Pforte“. Je größer dieselbe ist, um so leichter wird es den feindlichen Geschossen durch dieselbe einzudringen, ganz bedeutenden Schaden anzurichten und somit die Vertheidigungsfähigkeit des ganzen Thurmes in Frage zu stellen. Man muß die Pforte demnach so klein wie möglich herstellen. Hätte man nicht nöthig dem Rohre Elevation zu geben, so würde eine Oeffnung mit unbedeutend größerem Durchmesser, als der des Geschützrohres an dieser Stelle ist, diesem Zwecke entsprechen. Da aber das Rohr nach Belieben elevirt und inclinirt werden muß, so würde der Durchmesser der Oeffnung nach oben und unten auch ganz beträchtlich verlängert werden müssen, was aber der oben erwähnten Gefahr wegen nicht zulässig ist. —

Man hat demzufolge der Laffete selbst eine Construction zu geben, welche ein Eleviren und Incliniren des Geschützrohres gestattet, ohne die Oeffnung vergrößern zu müssen, d. h. es muß nicht der durch den Panzer führende Theil des Rohres, sondern das Bodenstück desselben sich heben oder senken lassen. — Um diese Bedingungen, welche ganz entgegengesetzte, sich widersprechende Eigenschaften bei einer Laffete voraussetzen, zu erfüllen, sind seit der Erfindung der Thurmschiffe von den größeren Seestaaten die verschiedensten Anstrengungen gemacht worden, entsprechende Constructionen zu ersinnen und auszuführen, — um nach angestellten Versuchen doch wieder

verworfen zu werden. Die bis dahin für die Zwischendecks-Batterien gebräuchlichen Schiffslaffeten ergeben zu vielfache Uebelstände, als daß dieselben für Drehthürme mit Vortheil verwendbar erscheinen konnten. — Besonders aber war es die letzt angeführte Bedingung, welcher nachzukommen, alle bisher gemachten Versuche scheitern ließ. Nur England erfand ein Verfahren, welches diese Bedingung zwar erfüllt, aber unter so erschwerenden Umständen, daß man diese ganze Construction bald wieder aufgeben mußte. Es sollte nämlich, um die Pfortenöffnung auf ein Minimum zu bringen, das Plateau, auf welchem Laffete und Rohr placirt waren, gehoben und gesenkt werden, was mittelst hydraulischer Druckapparate bewerkstelligt wurde. Der Vorschlag und die ersten Versuche im Kleinen versprachen günstige Resultate, so daß auch Rußland sofort den Bau eines großen Thurmschiffes, den „Minin", mit dieser Vorrichtung anordnete. Der noch unvollendete Bau wurde jedoch wieder sistirt, nachdem man in Rußland erfuhr, daß sich die, in England auf dieses System basirenden Drehthurmschiffe durchaus nicht bewährten.

Es befinden sich daher augenblicklich fast sämmtliche Seestaaten in ernstlicher Verlegenheit, da eine wirklich practisch brauchbare und allen Anforderungen entsprechende Laffete noch nirgends erzielt worden ist, obwohl nicht unerwähnt bleiben darf, daß auf allen größeren Industrie-Ausstellungen der letzten Jahre die verschiedensten nur denkbaren hierauf bezüglichen Laffeten-Constructionen, im Modell und auch theilweise zur Ausführung gebracht, der Welt zur Schau und Prüfung vorgeführt worden sind.

In dieser Zeit der Rathlosigkeit übersandte im Herbst 1869 der Maschinen-Fabrikant Herr Wagenknecht in Danzig, welcher seit langen Jahren sich speciell mit der Construction von Schiffslaffeten beschäftigte, und dessen Erfindungen auf diesem Gebiete in der Deutschen Marine auch bereits mit vieler Anerkennung eingeführt worden sind, dem Marine Ministerium das Modell einer von ihm erfundenen und construirten Laffete für Drehthürme, welche alle den angeführten, sich widersprechenden Bedingungen Rechnung trug, und sich eine Zukunft zu erringen versprach. —

Nachdem in Gegenwart mehrerer Offiziere der Artillerie-Prüfungs-Commission zu Berlin die Construction des Modelles genauer untersucht und selbst auch Schießversuche damit vorgenommen worden, ergab sich das Resultat dieser Prüfung als ein so günstiges, daß das Marine-Ministerium sofort Herrn Wagenknecht mit der Ausführung einer Versuchslaffete für ein 17Cm. Ringkanon (damaliger 36 Pfdr.) beauftragte.

Im Herbste des Jahres 1870 traf die Meldung von der Fertigstellung derselben in Berlin ein und wurde von dort aus angeordnet, daß die Schießversuche damit zu Neufähr bei Danzig stattfinden sollten. Es wurde sogleich eine Commission von Marine-Offizieren unter Vorsitz des Capitain zur See Kinderling zusammenberufen, welche im Beisein des vom Marine-Ministerium dazu delegirten Oberst Galster die Versuche leitete

und ausführte. Ein dreitägiges, sehr energisches Schießen ergab die volle Brauchbarkeit der erwähnten Construction, so daß das Marine-Ministerium die Ausführung einer neuen Laffete für das größte, zukünftig in der Marine zur Verwendung gelangende Kaliber, das 26 Cm. Ringkanon, nebst allem Zubehör anbefahl.

Im October 1872, nachdem die Ausführung, in Folge verschiedener technischer Schwierigkeiten, die für das genannte Kaliber erst gehoben werden mußten, sich so lange verzögert hatte, ist auch diese Laffete fertig gestellt und nunmehr der Artillerie-Prüfungs-Commission in Berlin zur Vornahme der entsprechenden Schießversuche zugeschickt worden; und es steht jetzt wohl zu erwarten, daß das Resultat der bevorstehenden Prüfung ebenfalls ein günstiges sein wird, obwohl der Erfinder, Herr Wagenknecht, sich nicht verhehlt, wie nach stattgehabten Schießversuchen damit, weitere Verbesserungen nicht ausgeschlossen sein dürften.

Wir werden zum Schlusse noch auf einige Vorschläge zurückkommen, welche derselbe beabsichtigt, bei ferneren Bestellungen zur Ausführung zu bringen. — Vorläufig wollen wir uns damit begnügen, eine Beschreibung der Laffete zu geben, welche der Artillerie-Prüfungs-Commission augenblicklich vorgeführt worden ist. — Da dieselbe, wie wir weiter unten noch genauer nachweisen werden, die kleinstmöglichste Scharten-Oeffnung zuläßt, so ist derselben der Name: „Minimalscharten-Laffete" beigelegt worden.

Um die wichtigste Aufgabe, nämlich: „das Bodenstück des Geschützes zu heben und zu senken, während sich der durch den Panzer führende Theil stets in gleicher Höhe befindet", zu lösen, ist in der Mitte der Pfortenbank (Schartensohle) ein Bolzen a eingelassen, an dessen oberen Kopf c charnierartig eine starke schmiedeeiserne Sohle b (Pivotstück) angebracht ist. In der Richtung dieser Sohle, auf welcher der vordere Theil des Geschützrohres zu liegen kommt, läßt sich das letztere, mit dem Charnier als Centrum, tangential bewegen. Dies ist aber nur möglich, wenn die Schildzapfen gehoben und gesenkt werden können, was wiederum auf jeder Seite des Rohres durch nachstehende Einrichtung der Laffete bewirkt wird.

Der untere Arm d eines sogenannten Gegenlenkers ist charnierartig mit dem oberen Arme e, an welchem, wie die Zeichnung ergiebt, ein Metallstück f mit dem geschlossenen Schildzapfenlager befestigt ist, verbunden; um das hierdurch mögliche Heben und Senken des Schildzapfenlagers zu bewerkstelligen und dasselbe gleichzeitig in jeder beliebigen Höhe zu erhalten, ist zwischen dem Metallstück f und dem unteren Arme d, ein hydraulischer Druckapparat g angebracht und zwar ist der Stempel h desselben am Metallstück, der Cylinder an dem Arm d befestigt. Der Cylinder (Preßcylinder) steht durch eine Rohrleitung i, i mit der Dampfmaschine des Drehthurms in Verbindung und wird durch eine einfache Pumpe, die in der Zeichnung, der Deutlichkeit wegen, weggelassen worden ist, in Thätigkeit gesetzt. — Damit die Bewegung des Gegenlenkers nicht allein von dem hydraulischen Apparat abhängig

ist, dessen Thätigkeit möglicherweise nicht benutzt werden kann, z. B. wenn die Dampfmaschine gerade nicht arbeitet, so ist parallel demselben noch ein Reserve-Elevationsapparat angebracht. Derselbe besteht aus einer gußstählernen starken Schraube k, welche mittelst conischer Zahnräder, sowie einer kräftigen Handspeiche l in Bewegung gesetzt werden kann, wodurch das Heben und Senken des Metallstückes f in derselben Weise erfolgen kann, wie durch den hydraulischen Apparat.

Diese ganze bisher beschriebene Vorrichtung ruht auf 2 an dem Arme d befestigten Blockrädern m, welche sich längs einer geneigten Doppelschiene n vor und zurückbewegen lassen. — Wie erwähnt, ist diese Einrichtung ebenfalls auf beiden Seiten des Rohres vorhanden, und sind diese so gebildeten Laffetenwände durch Bolzen und Achsen zu einem Systeme miteinander verbunden.

Diese bis jetzt beschriebene Laffete erfüllt vorläufig bereits folgende Bedingungen: Es läßt sich der in seinen Schildzapfenlagern ruhende Theil des Rohres beliebig heben und senken, so daß der durch die Scharte (Pforte) reichende Theil desselben in dieser nur eine schwingende Bewegung macht, wodurch die Construction einer „Minimalscharte" erreicht ist.

Ferner nimmt die bisher beschriebene Laffete einen so geringen Raum ein, daß eine größere Raumersparniß kaum denkbar ist, und läßt sich auch ein analoges Verhältniß von dem Gewicht derselben behaupten.

Mittelst des genau arbeitenden hydraulischen- oder auch Schrauben-Elevationsapparates läßt sich das Rohr, trotz des sehr bedeutenden Gewichts (450 Ctr.), mit größter Genauigkeit und durch Anwendung verhältnißmäßig geringer Kraft beliebig eleviren oder incliniren, so daß auch an Bedienungsmannschaften nur eine geringe Zahl gebraucht wird. —

Sonach finden wir die oben angeführten Bedingungen bis auf eine äußerst wichtige, nämlich den Rücklauf, möglichst und zwar nach Belieben, zu hemmen, erfüllt. — Um auch dieser noch zu genügen, hat Hr. Wagenknecht wiederum auf beiden Seiten, nachstehende Vorrichtung construirt. — Durch den unteren, entsprechend geformten Theil p des Metallstücks bewegt sich, parallel der Seelenachse des Rohres, eine starke gußstählerne, flachgängige Schraubenspindel o, mit ziemlich langgezogenen Schraubengängen. — Nach vorn endet diese Spindel cylindrisch, und ist hier der eigentliche Brems- oder Hemmapparat angebracht, welchem wir seiner sinnreichen Eigenthümlichkeit wegen eine speciellere Aufmerksamkeit schenken wollen. — Zunächst ist am vorderen Ende des cylindrischen Theils der Spindel ein eiserner Kegel q innig befestigt; um denselben ist eine ebenfalls eiserne Umhüllung r, um die Spindel beweglich, so angebracht, daß der Kegel q sich bei einer Rückwärtsbewegung in die Umhüllung r pressen muß. Um dieses Einpressen inniger und doch wieder leicht lösbar zu machen, ist der innere kegelförmige Ausschnitt der Umhüllung mit Keilen von dem bekanntlich sehr hartem Pockholze ausgelegt. Preßt sich nun der Kegel q in die Umhüllung r und wird die Spindel o gedreht, wie

es der Rücklauf des Geschützes mit sich führt, so muß sich natürlich die Umhüllung mitdrehen; diese Drehung aber wird durch ein um dieselbe gelegtes Bremsband s erschwert, und zwar in folgender Weise: Das Bremsband ist, wie die Zeichnung angiebt, nicht vollständig geschlossen, vielmehr ist das eine Ende desselben an die oben erwähnte eiserne Sohle b befestigt und das andere Ende mittelst eines beweglichen Gelenkstückes mit dem gleichen freien Ende des Bremsbandes der anderen Laffetenseite verbunden. Dieses Gelenkstück läßt sich mit Hülfe einer Schraube v beliebig mehr oder weniger an die Eisensohle heranziehen, wodurch das Bremsband mehr oder weniger an die Umhüllung r gedrückt wird. Man hat es sonach durch ein stärkeres oder geringeres Anziehen der Bremsschraube v in seiner Gewalt, die Drehung der Umhüllung r zu erschweren resp. zu erleichtern. — Je schwerer sich nun dieselbe dreht, um so mehr wird auch der Kegel q und die mit ihm verbundene Schraubenspindel o in ihrer Drehung aufgehalten. Hört aber die Spindel auf sich zu drehen, so wird auch das Metallstück f stillstehen, und mit ihm die ganze Laffete ihren Rücklauf beendet haben. Damit sich die Spindel selbst aber nicht mehr als nöthig zurückbewegen kann, ist der vordere, cylindrische Theil derselben, unmittelbar hinter der Umhüllung r, von einem starken Hohlcylinder t, welcher durch Schrauben an die eiserne Sohle b befestigt ist, umgeben. — An dem hinteren Ende der Schraubenspindel ist ein aus mehreren starken Kautschuckringen bestehender Puffer u zur Mäßigung des Rückstoßes angebracht, falls die Laffete bei zu schwacher Bremsung bis dahin zurücklaufen sollte.

Fassen wir das hier Gesagte noch einmal zusammen, so geht die Functionirung der Hemmung des Rücklaufes in folgender Weise beim Abfeuern des Geschützes vor sich.

Durch den, dem Metallstück f mitgetheilten Rückstoß des Geschützrohres bewegt sich dasselbe, sammt dem Gegenlenker und den Elevationsapparaten, mittelst der auf den nach hinten ansteigenden Gleitschienen laufenden Blockrädern m rückwärts; da nun die Schraubenspindel vorne an der Eisensohle, und diese durch den Bolzen in der Pforte festgehalten wird, so wird durch den Rücklauf des Metallstückes eine Drehung, sowie auch gleichzeitig ein energisches Zurückziehen der Schraube bewirkt. Durch letzteres preßt sich der Kegel q in die Umhüllung r, und theilt dieser, je nachdem das Bremsband gespannt ist, ebenfalls seine Drehung mit. — Ist nun in Folge der zu überwindenden Reibung der Bremsvorrichtung die Kraft des Rückstoßes aufgehoben, so hört auch die Drehung der Spindel auf, und die Laffete ist gehemmt. — Die nach vorn geneigten Gleitschienen veranlassen jetzt die Laffete selbstständig wieder in die Schußstellung zu laufen. — Da aber auch diese Vorbewegung unter Umständen, bei der Schwere des Geschützes (Laffete 180 Ctr., Rohr 450 Ctr.), eine zerstörend heftige sein kann, so ist eine ganz ähnliche Bremsvorrichtung, wie die beschriebene, nur um ein Beträcht-

liches kleiner und schwächer, unmittelbar hinter dem die Spindel aufhaltenden Cylinder angebracht.

Bei dieser kleinen Bremsvorrichtung wird, im Gegensatze zu der größeren, vorderen, der Kegel von hinten nach vorn in die Umhüllung gedrückt.

Soweit glauben wir über die Einrichtung der Laffete genug für ein allgemeines Verständniß derselben gesagt zu haben und nur noch über die Aufstellung und den Gebrauch derselben einige Worte beifügen zu müssen.

Auf eine etwa wünschenswerthe Beschreibung der Drehthürme können wir hier nicht weiter eingehen, müssen uns vielmehr auf Anführung nur einzelner, auf unsere Arbeit bezüglichen Punkte beschränken. Dazu gehören:

1) Die Thürme aller neueren Schiffe werden für 2 genau parallel nebeneinander aufgestellte Geschütze eingerichtet.

2) Es läßt sich die Eindeckung der Thürme aufnehmen, so daß Geschützrohre und Laffeten von oben in den inneren Raum gebracht werden können.

3) Die bereits erwähnten Scharten (Pforten) sind kreisrund, erweitern sich aber nach Außen und Innen elliptisch.

4) Die Aufstellung der Laffete und ihre Verbindung mit dem Rohre geschieht, indem das letztere mittelst aufgestellter, durch Dampfkraft bewegter, Hebeapparate gehoben, und dann zu beiden Seiten desselben die vorher in ihre Theile zerlegte Laffete um das Rohr zusammengesetzt und schließlich das Ganze auf die Gleitschienen niedergelassen wird.

5) Um das Laden des Rohres bequem bewerkstelligen zu können, ist in der Ebene der Seelenachse ein Flaschenzug zum Heben der 230 Klg. schweren Geschosse und der 72 Kilo schweren Pulverladung angebracht.

6) Das Richten dieser beiden schweren Geschütze geschieht bei Drehthürmen bekanntlich dadurch, daß mit Hülfe der hierzu vorhandenen Dampfmaschine der Thurm selbst, genau der Richtung entsprechend, gestellt wird. Das hierbei einzuschlagende Verfahren ist folgendes: Auf der plattformartigen Bedachung des Thurmes befindet sich, genau parallel zu der durch die Gleitschienen festgestellten Richtung der Seelenachsen der Geschütze, eine durch Visir und Korn genau bezeichnete Visirlinie. Eine Oeffnung in der Bedachung gestattet einem zwischen beiden Geschützen erhöht aufgestellten Manne, die Visirlinie genau nach dem Ziele einzurichten und die hierzu erforderliche Drehung des Thurmes durch entsprechende Signale zu bewirken.

Gleichzeitig wird die nöthige Elevation mit Hülfe des angeführten Apparates genommen, und zwar dient hierzu, da des Schwanken des Schiffes wegen Quadranten nicht anwendbar sind, eine seitwärts des Elevationsapparates angebrachte Gradscala. Für das Abfeuern muß selbstverständlich bei dem Schwanken des Schiffes der Moment abgepaßt werden, in welchem der Boden des Thurmes, d. h. das Plateau, auf welchem das Geschütz steht, genau horizontal liegt. Der abfeuernde Bedienungsmann erkennt dies, wenn ein freihängendes Pendel über einer gewissen Marke sich befindet. Das Abfeuern selbst muß dann jedoch momentan geschehen.

Dieses Richten oberhalb der Bedachung bietet natürlich mancherlei Unsicherheiten. Herr Wagenknecht schlägt daher vor, zwischen beiden Scharten eine kleine Oeffnung, für eine Art Observationsrohr mit Fadenkreuzen anzubringen, welches, genau parallel zu den Seelenachsen gestellt, die Richtung weit gefahrloser und somit auch exacter nehmen lassen würde. Wenn nun, wie fast zweifellos in Aussicht zu nehmen ist, auch dieser letzte entscheidende Versuch befriedigend ausfallen wird, so darf man wohl behaupten, daß dann der Marine-Artillerie durch diese neue Construction eine gewaltige Umwälzung bevorsteht, insofern selbige von den althergebrachten Constructionen keine Andeutungen mehr erkennen läßt.

Hilder,
Hauptmann im Ostpreuß. Fuß-Artillerie-Regt. Nr. 1.

XXIII.

Ein Befehl des General-Adjutanten Totleben
für das Russische Ingenieur-Corps,
vom 10./22. November 1872.

Nach dem „Russischen Invaliden".

Im Monat Juni ist von mir die Festung Kronstadt und die 2. Sappeur-Brigade, im Monat Juli die 1. Sappeur-Brigade, sowie der Unterricht von Mannschaften des Warschauschen Militair-Bezirks im Sappeurdienst und im Monat October die an verschiedenen Punkten des Wilnaschen Militair-Bezirks durch Ingenieure ausgeführte Terrain-Aufnahme, desgleichen das 1. und 2. Pontonnier-Halbbataillon besichtigt worden. Bei diesen Gelegenheiten, sowie bei der damit verbundenen Inspection sämmtlicher Festungen des Warschauer Bezirks habe ich folgende Bemerkungen gemacht.

1) Bei allen Abtheilungen der 1. und 2. Sappeur-Brigade sahen die Leute gesund und frisch aus. Sie waren gut angezogen und ausgerüstet und in den verschiedenen Dienstzweigen ihrer Specialität vortrefflich ausgebildet.

2) Hinsichtlich der Ausbildung in Reih und Glied war das 1. und 2. Sappeur-Bataillon gründlich geschult, die Pontonnier-Halbbataillone genügten weniger, weil die Herren Offiziere mit dem Exercir-Reglement nicht hinlänglich vertraut waren.

3) In der 2. Sappeur-Brigade wurde das geschlossene Exerciren durchweg gut ausgeführt, das zerstreute Gefecht genügte weniger.

4) In der 1. Sappeur-Brigade waren die im Programm vorgeschriebenen practischen Arbeiten bis zur Zeit der Besichtigung nur theilweise ausgeführt; nach den Zeichnungen jedoch zu urtheilen, die mir im October vorgelegt wurden, sind diese Uebungen später mit Erfolg beendigt worden. Es bleibt nur zu bedauern, daß die Artillerie in diesem Jahre weniger als sonst bei diesen Beschäftigungen Antheil nahm, so daß dieselben weniger instructiv ausfielen.

5) Die Unterweisung von Abtheilungen anderer Waffengattungen im Sappeurdienst unter der Leitung des Capitain Wereschtschagin verdient eine besondere Anerkennung, nicht nur wegen der erlangten Resultate, sondern auch wegen der Vielseitigkeit der ausgeführten Arbeiten. Dieselben bestanden in Ausführung verschiedener Befestigungsarten, Logements, Brücken, Wegeausbesserungen, Bau von Feldbacköfen, Baracken u. s. w. Alle Mannschaften waren darin practisch und theoretisch sehr gut ausgebildet und sogar im Stande selbstständig die Arbeiter anzustellen.

6) In der 2. Sappeur-Brigade waren alle Vorübungen zc. ausgeführt.

7) Seitens der 1. Sappeur-Brigade schlugen die Pontonnier-Halbbataillone bei der Festung Neu-Georjewsk drei Brücken an von mir bezeichneten Punkten. Am 12. October geschah die Herstellung zweier Brücken über den Narew vermittelst Böcken und einzeln herbeigebrachter Pontons, die eine 333, die andere 350 Schritte lang bei einer Strömung von $3\frac{1}{2}$ Fuß Schnelligkeit. Am 13. October wurde eine Brücke über die Weichsel geschlagen und zwar in Verbindung mit einem Manöver. Eine aus einem Bataillon des Festungs-Regiments bestehende Abtheilung setzte zuerst auf Pontons über den Strom, wozu incl. Ein- und Aussteigen 13 Minuten erforderlich waren. Sodann erfolgte der Brückenschlag bei einer Flußbreite von 687 Schritt und einer mittleren Stromgeschwindigkeit von 4 Fuß, mit Böcken, einzelnen Pontons und Prahmen, jeder aus zwei Pontons gebildet. Nach Vollendung der Brücke marschirten über dieselbe 4—12pfdge Feldgeschütze, zwei Festungs-Bataillone und ein Pontonnier-Bataillon. Die Herstellung aller drei Brücken geschah mit der größten Schnelligkeit, am ersten Tage freilich mit zu großer Eile, was eine nicht ganz gleichmäßige Festigkeit der einzelnen Theile zur Folge hatte. Am 2. Tage wurde dieser Fehler glänzend wieder gut gemacht, und zeigte sich die Brücke beim Uebergang der Artillerie u. s. w. als vollständig zuverlässig.

8) Bei der 2. Sappeur-Brigade wurde mit angemessener Schnelligkeit und ganz reglementsmäßig eine 270 Schritt lange Brücke geschlagen. Als ich dieselbe mit den Herren Offizieren überschritt, zerbrach die Kette an einem der Biragoschen Böcke und ein Balken fiel ins Wasser. Ich traf sofort Anordnungen, damit dem Arsenal-Inspecteur eine sorgfältigere Prüfung der Tragfähigkeit der Ketten in allen Pontonnierparks anempfohlen würde. Nach Vollendung der Brücke schickte ich bemannte Pontons etwa einen Werst stromaufwärts, bei welcher Gelegenheit sich die Vorzüglichkeit der von

uns neu eingeführten Pontons und die Kunstfertigkeit der Ruderer deutlich herausstellte.

Außer der Pontonbrücke über die Düna schlug eine Compagnie des 4. Pontonnierparks während der Industrie-Ausstellung in Moskau fortwährend Brücken über die Moskwa; am 10. Juni im Beisein Sr. Majestät des Kaisers.

9) Hinsichtlich der Construction von Pontonbrücken befehle ich hiermit, daß die zum Ueberbrücken gewählten Punkte so oft als möglich gewechselt werden sollen, und die verschiedensten Bedingungen bei Ausführung dieser Arbeiten, bezüglich Strömung, Breite und Tiefe des Flusses eintreten zu lassen. Außerdem soll nicht nur der Schnelligkeit sondern auch der reglementsmäßigen Genauigkeit der Arbeit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, damit die Brücken sich als fest und zuverlässig erweisen und selbst bei längerer Benutzung keiner Reparatur bedürfen.

10) An verschiedenen Orten des Wilna'schen Militairbezirks wurden unabhängig von der topographischen Aufnahme, von Ingenieur- und Sappeur-Offizieren Aufnahmen mit äquidistanten Horizontalen mit einer Schichthöhe von 3 Fuß ausgeführt. Diese mehrere Monate beanspruchenden anstrengenden Arbeiten verdienen das größte Lob.

11) Die bedeutenden Vertheidigungswerke Kronstadt's geben jetzt, wo sie beinahe vollendet sind, ein beredtes Zeugniß für die Sachkenntniß, die Erfahrung und unermüdliche Thätigkeit des Erbauers, Generalmajor Swärjeff und der ihm zur Seite stehenden Offiziere.

12) In den Festungen Nowogeorjewsk, der Alexander-Citadelle bei Warschau, in Iwangorod und Brest-Litewsk sind alle neuen Arbeiten äußerst sorgfältig ausgeführt und sämmtliche Werke in der größesten Ordnung.

Ganz besonders findet dieses Lob auf die neuen Werke von Brest-Litewsk, namentlich aber auf die Construction des Forts „Graf Berg" Anwendung, da bei derselben nicht nur alle Arbeiten mit großer Genauigkeit hergestellt, sondern auch sämmtliche Einzelheiten und Vorkehrungen in den Casematten, den Pulvermagazinen und den casemattirten Traversen mit so großer Sorgfalt und so practischem Blick vorbedacht und ausgeführt sind, daß trotz der vielfachen, für die Vertheidigung neu hinzutretenden Bedingungen und Rücksichten, das vorgesteckte Ziel vollständig erreicht ist. Außerdem ist in Brest-Litewsk, entsprechend meinen früheren Anordnungen, unter Leitung des Oberstlieutenant Schukoff eine große Anzahl Projecte bearbeitet worden, die viele örtliche Bedingungen zur deutlicheren Anschauung brachten und die Feststellung endgültiger Maßnahme zur Verstärkung des Platzes wesentlich beschleunigten.

(Folgt der den höheren Befehlshabern im Speciellen, sämmtlichen Offizieren und Mannschaften im Allgemeinen ausgesprochene Dank des „dem General-Inspecteur des Ingenieurwesens coordinirten" General-Adjutanten Totleben.)

XXIV.

Wider die zwölfgliederige Compagnie-Colonne.

Wir glauben diesem kleinen Essay über eine der jetzt auf der Tages-Ordnung stehenden Fragen das Bekenntniß vorausschicken zu sollen, daß wir die in den „Studien zur neuen Infanterie-Taktik" entwickelten Grundsätze für das Infanterie-Gefecht als durchaus den jetzigen Bewaffnungsverhältnissen entsprechend und daher für die Truppenführung maßgebend betrachten. Wir sind aber auch weiter davon überzeugt, daß es bei der Anwendung dieser Grundsätze weniger darauf ankommt, ob die Formen, in welchen die Infanterie bis zu dem in der Einzel-Ordnung zu führenden Kampf bereit gehalten und bewegt wird, aus zwei- oder dreigliederiger Rangirung hervorgegangen sind. Hauptsache bleibt immer, wie die der Truppenführung zur Verfügung gestellten Massen, die daraus hervorgehenden kleineren (Compagnie-) Colonnen und endlich die Schützenschwärme angesetzt, bewegt und schließlich in ihrer Gefechtskraft verwerthet werden!

Aber die Frage nach der zweckmäßigsten Grundstellung, auf welche die im Großen und Ganzen feststehenden Formen der geschlossenen Ordnung zu basiren, ist dennoch mehr als eine bloße Etiquettefrage. Und zwar vor Allem deshalb, weil einer der wesentlichsten Factoren, mit welchen die neue Gefechts-Methode rechnet, die einzigste Form der geschlossenen Ordnung, welche im wirksamen Feuer noch neben dem Schützenschwarm zur Anwendung kommt, die Compagnie-Colonne, in ihrer Handlichkeit und Beweglichkeit, in ihrer Eigenschaft vor unnöthigen Verlusten zu bewahren und leicht aus der Einzel-Ordnung wieder hergestellt werden zu können, doch bis zu einem gewissen Grade von der Rangirung, aus welcher sie hervorgegangen, abhängig ist.

Sehen wir uns einmal die Compagnie-Colonne etwas näher an, welche aus der in Nr. 109 des Militair-Wochenblattes vom 29. December 1872 empfohlenen dreigliederigen Stellung und Viertheilung der Compagnie entstehen müßte. Welchen Anblick gewährt dieselbe?

Nimmt man beispielsweise eine Compagnie von 190 Gemeinen an, eine Durchschnittsstärke, auf welche man im Kriege auch ohne große Verluste bald genug kommt, so hat man in der Compagnie-Colonne 16 Rotten in Front, also eine Front-Ausdehnung von + 12 Schritt und dabei eine Tiefe von + 20 Schritt! Bei schwächerer Ausrückungsstärke gestaltet sich dies an und für sich schon sehr unvortheilhafte Verhältniß von Breite und Tiefe noch ungünstiger.

Eine solche zwölfgliederige Compagnie-Colonne wird aber im wirksamen Feuerbereich, namentlich der Artillerie, ganz unverhältnißmäßige Verluste

haben. Es bedarf hierzu wohl keiner langen Beweisführung. Man erinnere sich alles dessen, was in dieser Beziehung erfahrungsmäßig gegen die Colonne nach der Mitte spricht und zu ihrer Abschaffung als Bewegungsform im wirksamen Feuer geführt hat und wende es dann, unter entsprechender Reduction, zum Beispiel auf die mit 40 bis 80 Schritt Intervalle vorgehenden Compagnie-Colonnen der „Haupttruppe" des Angreifers an.

Eine zwölfgliederige Compagnie-Colonne wird ferner in ihren Bewegungen schwerfällig sein, namentlich wenn Terrainhindernisse überschritten werden. Das zweite Glied der Züge kann nicht beliebig etwas mehr Abstand nehmen, weil das dritte Glied nicht in jedem Moment sofort nachgiebt.

Das ist freilich nicht in Abrede zu stellen, daß es in Bezug auf die Zeitdauer ziemlich gleichgültig ist, ob man aus zwei oder aus drei Gliedern schwärmt, aber zu der aus dreigliederiger Stellung hervorgegangenen Compagnie-Colonne ist viel schwerer zu railliren als zu der alten, oder als zu der von uns bereits früher*) befürworteten, aus zweigliederiger Rangirung und Theilung in 4 Halbzüge hervorgegangenen Compagnie-Colonne. Das Sammeln und namentlich das Railliren ist erfahrungsmäßig — wir haben hierüber jetzt eigens wieder practische Versuche angestellt — für alle Formationen rascher und unter weniger Unordnung auf zwei als auf drei Glieder zu bewerkstelligen. Es ist dies bei dem jetzigen Gefechtsmodus ein so wichtiges Moment, daß unserer Ansicht nach schon in diesem Umstand allein ein schwerwiegendes Motiv gegen die Dreiglieder-Rangirung liegt.

Bei der zwölfgliederigen Compagnie-Colonne hat der Hauptmann, namentlich wenn ihn das Terrain zwingt zu Fuß zu gehen, einen geringeren Einfluß auf die letzten Glieder als bei einer weniger tiefen Colonne.

In den allerdings nur seltenen Fällen, in welchen eine Compagnie noch in die Lage kommt, zum Schnellfeuer zu deployiren, zum Beispiel bei überraschenden Cavallerie-Attaquen auf die Haupttruppe des Angreifers, oder beim Eingreifen nahe hinter der Feuerlinie des Vertheidigers bereit gehaltener Soutiens 2c., kann man nur ⅔ des Feuers der zweigliederig rangirten Compagnie abgeben.

Bezweifeln müssen wir auch noch, daß für das Abtheilen der kleinen Patrouillen und der Posten für den Feldwachdienst, die Dreigliederstellung eine, wie der Artikel im Militair-Wochenblatt meint, nicht unwesentliche Erleichterung sei. Ein *mechanisches* Abtheilen ist in beiden Fällen unzuläßig. Eine Patrouille muß doch wenigstens *einen* gewandteren Mann als Führer haben; man muß also aussuchen. Stellt man aber die zu jeder Nummer eines Doppelpostens gehörigen Leute ohne Berücksichtigung ihrer Individualität zusammen, so kann man schöne Dinge erleben. Zudem setzen aber die

---

*) vide Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine, Januar 1873, Band VI, Seite 94.

Ablösungen zusammen die Gewehre an. Somit dürfte auch dieser kleine zu Gunsten der dreigliederigen Rangirung geltend gemachte Vortheil in Wegfall kommen.

Wir haben die zwölfgliederige Compagnie-Colonne dazu benutzt, um auch an ihr unsere bereits in den Jahrbüchern dargelegten Gründe gegen die Abschaffung der zweigliederigen Stellung weiter auszuführen. Wir sagen ausdrücklich „Abschaffung", denn wenn im Militair-Wochenblatt gefragt wird „sollen wir die bestehende dreigliederige Ordnung aufgeben?" so möchten wir uns die Gegenfrage erlauben: wofür bestand die dreigliederige, wofür die zweigliederige Ordnung? Haben wir außer den Griffen, dem Parademarsch und den einfachen Schulbewegungen nicht Alles seit 30 Jahren immer zweigliederig ausgeführt? Haben wir uns nicht sofort auf zwei Glieder gesetzt, sowie nur die Möglichkeit eintrat, mit dem Feinde in Contact zu kommen?

Gerade vom conservativen Standpunkte aus, an welchem wir mit Bewußtsein und Vorliebe festhalten, fragen wir daher, was eine größere Reform in unserem Reglement hervorrufen würde, das Beibehalten der zweigliederigen und Aufgeben der dreigliederigen Stellung oder das Aufgeben der zweigliederigen und das Einführen der dreigliederigen Stellung für alle diejenigen Verhältnisse, in welchen man sich niemals derselben bediente? Freilich, bis zur Fridericianischen Zeit gehen wir hierbei nicht zurück, so viel wir auch sonst von der Armee des großen Königs uns conserviren möchten, denn damals stand man im Kampf in Reih und Glied und hatte nur die Linie!

Was die Vortheile anbetrifft, welche in dem oben erwähnten Aufsatz der dreigliederigen Stellung vindicirt werden, so nehmen wir somit dieselben — die Sache umkehrend — für das Beibehalten der zweigliederigen Stellung in Anspruch, und zwar sämmtlich, mit zwei uns nicht wesentlich dünkenden Ausnahmen; der etwas längeren Dauer des Deployirens aus der Colonne und der etwas größeren Tiefe der Marsch-Colonnen. Ersteres ist für die eigentlichen Gefechtsverhältnisse von keiner großen Bedeutung, da Angesichts des Feindes keine Bataillons-Colonne mehr deployirt, wie denn überhaupt der beanspruchte Vortheil der dreigliederigen Stellung, daß die Bataillons-Linie kürzer, nicht ins Gewicht fällt, weil eben die Bataillons-Linie ihre Bedeutung verloren hat. Was aber die geringere Tiefe der Marsch-Colonne anbetrifft, so reducirt sich diese in praxi auf ein Minimum, weil während des Marsches die Sections-Distancen dazu benutzt werden, den einzelnen Gliedern den zu ihrer Bequemlichkeit nöthigen Abstand zu geben.

Von den Vortheilen aber, welche aus dem Beibehalten der zweigliederigen und Aufgeben der dreigliederigen Stellung erwachsen, legen wir den größten Werth auf die weniger tiefen und daher beweglicheren und übersichtlicheren, geringeren Verlusten ausgesetzten und leichter aus der Einzel-Ordnung wiederherzustellenden Compagnie-Colonnen und auf die große Verein-

fachung des Reglements, welche erzielt werden kann, ohne daß irgend welche wesentlichen Neuerungen eingeführt zu werden brauchen.

Möchte auch das hier Gesagte ein wenig dazu beitragen den Läuterungsproceß zu fördern, welchen abermals das taktische „Gute" durchzumachen hat — in den Hauptsachen dürfte dieser Läuterungsproceß bereits zum Abschluß gelangt sein.

Nachschrift.

Die obigen Zeilen sind während der unlängst im Militair-Wochenblatte geführten Discussion über die Rangirungsfrage geschrieben und knüpften an dieselbe an. Der erste der 4 diese Frage behandelnden Aufsätze, vom 29. December 1872, sprach sich für die dreigliederige Stellung aus. Unsere obigen Bemerkungen „wider die zwölfgliederige Compagnie-Colonne" hatten sich die Aufgabe gestellt, die Consequenzen der Vorschläge dieses ersten Aufsatzes näher zu beleuchten und zugleich das von uns im Januar-Heft der Jahrbücher „Ueber die Studien zur neuen Infanterie-Taktik" Gesagte, in Bezug auf die Stellungs-Angelegenheit weiter auszuführen. Da nunmehr nach der Erklärung der Redaction im Militair-Wochenblatte die Debatte geschlossen ist, so möge es gestattet sein, dem vorstehenden Essay noch einen „Rückblick" auf dieselbe anzureihen.

Wenn die Discussion mit einer Empfehlung der dreigliederigen Stellung begann, so führte der 2. Aufsatz vom 11. Januar d. J. einen Theil der für nur zweigliederige Stellung sprechenden Gründe an, zu welchen dann der dritte, vom gleichen Standpunkte ausgehende, Aufsatz vom 1. Februar, eine Reihe wichtiger Ergänzungen brachte.

Der 4. Aufsatz, vom 12. Februar, welcher die nur dreigliederige Rangirung empfahl, nahm für dieselbe Vortheile in Anspruch, welche, soweit sie überhaupt von Wichtigkeit sind, mit demselben Rechte der nur zweigliederigen Stellung zugesprochen werden müssen. Der übrige Theil dieses Aufsatzes entwickelte dann noch Gründe für die auch von seinen 3 Vorgängern behauptete Nothwendigkeit, sich auf eine einzige Rangirungsart zu beschränken und die Compagnie nicht 3, sondern 4 mal zu brechen.

Versuchen wir nun das Ergebniß der Discussion im Einzelnen festzustellen.

Aufsatz Nr. 1 gegenüber führen Nr. 2 und 3 als einen doch nicht ganz zu unterschätzenden Nachtheil der dreigliederigen Stellung an, daß in den Fällen, wo noch geschlossene Abtheilungen, z. B. Soutiens in der Defensive, zum Feuer kommen, das 3. Glied hierfür nicht verwerthet werden kann. Wenn Aufsatz Nr. 4 dann aber vorschlägt, ein für alle mal das 1. Glied kniend feuern zu lassen, so dürfte hiergegen wohl zu bemerken sein, daß dies doch sehr häufig gar nicht ausführbar, weil in vielen Fällen das Terrain

dazu nicht frei genug ist, oder der Gegner so niedrig steht, daß er von knieenden Leuten gar nicht gesehen werden kann.

Nr. 2 und 3 weisen dann überzeugend nach, daß die Marsch-Colonnen de facto gleich lang sind, sie mögen aus zwei- oder dreigliederigen Abtheilungen hervorgegangen sein, weil während des Marsches die Sections-Distancen verringert werden um, des bequemeren Marschirens wegen, etwas größere Glieder-Abstände zu erhalten. Es handelt sich hier um einen der Hauptvorzüge, welche der dreigliederigen Stellung zugeschrieben wurden und erhielt hierdurch die Vertheidigung derselben abermals eine erhebliche Lücke. Aufsatz Nr. 3 erweitert dann die Bresche noch dadurch, daß er sehr richtig nachweist, wie die Aufmärsche aus Marsch-Colonnen bei zweigliederiger Rangirung in praxi nicht wesentlich länger dauern als bei 3 Gliedern, weil die Marsch-Colonnen bei beiden Rangirungen factisch dieselbe Tiefe haben und man beim Uebergang in Manövrir-, Bataillons- resp. Compagnie-Colonnen meist nach beiden Seiten aufmarschiren kann.

Daß es beim Ansetzen der Gewehre gleichgültig ist, ob ein Bataillon, das heißt 1000 Mann, die Gewehre in etwas breiterer Front oder etwas größerer Tiefe ansetzen, macht Nr. 3 ebenfalls mit vollem Rechte gegen diejenigen geltend, welche hieraus der dreigliederigen Stellung und ihrer allerdings ein wenig schmaleren, dafür aber etwas tieferen Bataillons-Colonnen einen besonderen Vortheil zu deduciren versuchten.

Beide Parteien erörtern die Vortheile, welche sich daraus ergeben müssen, wenn man das Bataillon nur drei-, oder nur zweigliederig rangirt. Wenn aber im 4. Aufsatz diese Vortheile als eben so viele specielle Vorzüge der dreigliederigen Rangirung hingestellt werden, so möchten wir vorschlagen, einmal die diese Vorzüge darlegenden Sätze unter der Supposition zu lesen, es wäre von zwei- statt von dreigliederiger Stellung die Rede. Zum Beispiel: „Die Zwitterstellung, abwechselnd in 3 resp. 2 Gliedern wird dadurch vermieden.“ — „Es wird ungemein viel Zeit in der Ausbildung gespart.“ — „Es kommt eine größere, auf die permanente Gewohnheit basirte Sicherheit in die Truppe.“ — „Marsch- und Gefechtsformation bleibt sich gleich, oder mit anderen Worten, die Compagnie ist in jeder Formation gefechtsfähig.“ — „Auf das Signal Schwärmen ist die Ausführung wie bisher“ — wobei aber dann freilich der Nachsatz „nur daß die Sectionen zu 3 Gliedern schwärmen“ dies etwas wieder einschränkt, während bei zweigliederiger Stellung das „wie bisher“ keinerlei Abschwächung erleidet. ꝛc. ꝛc.

Aufsatz Nr. 3 hebt dann den bei der Friedens-Ausbildung eintretenden Vortheil hervor, daß die ausschließliche Rangirung zu 2 Gliedern eine größere Garantie für die Fortentwickelung der Bataillonsschule zu einem reinen Gefechts-Exerciren gewähre als die nur dreigliederige Rangirung. Die in Bezug auf das Bataillons-Exerciren in Nr. 2 gemachten Vorschläge, Halb-Bataillons-Ausbildung, Schwärmen der Flügelzüge ꝛc. dürften indeß schwerlich der richtige Weg dazu sein. Dagegen trifft Aufsatz Nr. 3 ganz das

Richtige, wenn es darin heißt, daß alles Exerciren des Bataillons von Anfang an „im Wesentlichen ein Exerciren in Compagnie-Colonnen, richtiger in Compagnien sein müsse."

In Bezug auf die Friedens-Ausbildung möchten wir übrigens noch zu bedenken geben, daß bei dreigliederiger Aufstellung und Viertheilung der kleinen Friedens-Compagnien die zwölfgliederigen Compagnie-Colonnen noch schmaler und unhandlicher werden müßten als dies im oben stehenden Essay von den Compagnie-Colonnen auf Kriegsstärke bereits nachgewiesen. Man würde bei dem Abgang an Kranken, Commandirten, Posten ꝛc., Züge zu 2 Sectionen bekommen und daher genöthigt sein, mit zweizügigen Compagnie-Colonnen zu arbeiten. Dann machen wir aber die Friedens-Uebungen mit anderen Compagnie-Colonnen durch als im Kriege, und nichts ist wichtiger, als daß wir exerciren, wie wir fechten!

Aufsatz Nr. 2 führt ferner als Vorzug der zweigliederigen Rangirung die gleichmäßigere Vertheilung der gewandteren Leute und besten Schützen auf die ganze Compagnie an, so daß die Compagnie nicht durch die Detachirung des Schützenzuges oder durch starke Verluste desselben in dieser Beziehung besonders geschädigt werden könne. Mit vollstem Recht beansprucht aber Aufsatz Nr. 4 dasselbe für seine dreigliederige, vierzügige Compagnie. Wenn dann aber weiter gesagt wird, daß bei einer solchen Compagnie „jede Rotte ihre besten Schützen" hat, so dürfte hierauf bei der jetzigen Kampfweise schwerlich Werth zu legen sein und das um so weniger, als überdies die gewandtesten Leute ja nicht zugleich immer die besten Schützen sind, und schon aus diesem Grunde — von vielen Zufälligkeiten bei der Rangirung abgesehen — das beste Drittel aller Schützen nicht zugleich das hinterste Glied der Compagnie bilden wird. Auch das bessere „Zusammenhalten und sich Gegenseitig unterstützen" der Leute innerhalb einer dreigliederigen als einer zweigliederigen Rotte dürfte nicht ins Gewicht fallen; wird doch im Aufsatz Nr. 1, der für dreigliederige Stellung spricht, sehr mit Recht gesagt: „Die Einzel-Ordnung kennt keine Schützenrotten mehr, der Kampf verbietet in der Regel die Anwendung jeder Massen Ordnung."

Wenn der vierzügigen Compagnie-Colonne im 4. Aufsatz der Vorzug des leichteren Raillirens gegenüber der dreizügigen resp. sechshalbzügigen vindicirt wird, so muß dem zugestimmt werden, aber dies spricht immer noch nicht gegen das leichtere Railliren in zwei- als in dreigliederigen Formationen.

Endlich ist noch in Nr. 1 und 4 zu Gunsten der dreigliederigen Stellung das oben als nicht zutreffend bezeichnete leichtere Abtheilen der Posten und Patrouillen angeführt, und in Nr. 4 ein leicht zu formirendes Compagnie-Carrée und das Ansetzen der Gewehre, ohne daß ein „langweiliges Abtheilen zu Zweien" nöthig. —

In Summa: es dürfte aus der nun beendeten Discussion im Militair-Wochenblatt kein anderes Facit zu ziehen sein, als:

Nur Zweigliederige Stellung und
Vierzügige Compagnie!

Doch hiermit vermögen wir unsere Erörterung noch nicht abzuschließen! Nochmals müssen wir, wie es bereits im obenstehenden Essay geschehen, ganz ausdrücklich betonen, daß die Art und Weise wie die Formen benutzt werden, schließlich doch immer die Hauptsache bleibt. Und uns will bedünken, wichtiger als die Massen-Ordnung ist jetzt die Einzel-Ordnung! Gleichviel ob die Bataillone zwei- oder dreigliederig rangirt sind, wenn sie nur der Schwierigkeiten Herr zu werden wissen, welche die Einzel-Ordnung der Leitung großer wie kleiner Abtheilungen in den Weg stellt.

Der Einzel-Ordnung wende sich daher vor Allem unsere gesammte geistige Kraft zu; die Einzel-Ordnung gilt es, uns dienstbar zu machen, sie müssen wir zu vervollkommen und auszunutzen suchen, denn in ihr müssen wir **fechten**, in ihr seinerzeit von Neuem unsere Ueberlegenheit erweisen! A. v. T.

XXV.

Bemerkungen,

veranlaßt durch die

„Studien zur neuen Infanterie-Taktik von W. v. Scherff, Major im Generalstabe. Berlin 1872."

Je mehr wir von dem Werth des citirten Werkes überzeugt sind, desto mehr liegt es uns am Herzen, einen Punkt zu berühren, in welchem wir anderer Ansicht sind.

Er betrifft die Anwendbarkeit der Halb-Bataillons-Colonne bis auf 1500 oder 1200 Schritt vom Feinde beim Angriff.

Der Verfasser spricht Seite 45 über die Bewegung der Haupttruppe vom Antreten des sich entwickelnden Angriffs (3000 Schritt) bis auf 1200 oder 1800 Schritt an die feindliche Stellung heran und sagt:

„Es erscheint unbedenklich die Haupttruppe in nicht zu großer Colonnenmasse vorzuführen. Als Grenze dieser Größe wird man Colonnen von 50—80 Schritt Frontbreite auf 25—30 Schritt (6—12 Rotten) Tiefe als nicht mehr „herausfordernd" bezeichnen können."

Wir müssen diesen Satz mit Rücksicht auf die moderne Artillerie verneinen und schon von 3000 Schritt ab verlangen, was der Verfasser erst von 1200 bis 1800 Schritt ab verlangt, nämlich „Colonnen von derjenigen Tiefe, welche noch gerade ausreicht, auf den gemeinen Mann den Eindruck des

dichten Zusammenhalts — des Haufens — zu machen: 30—40 Schritt Frontbreite, 6 bis 8 Rotten Tiefe!", wie der Verfasser Seite 49 sich ausdrückt. Mit anderen Worten, wir wünschen die Compagnie-Colonne bereits von 3000 Schritt angewandt zu sehen, weil wir glauben, daß die Bewegung mit tieferen Colonnen zu verlustreich sein wird.

Seite 56 ist die Bewegung mit größeren Colonnen auch nur für zulässig erklärt, „wenn die feindliche Artillerie durch die eigene oder durch die vorgehende Vortruppe so beschäftigt ist, daß sie die Haupttruppe nicht zum Ziel nehmen kann"; aber der Verfasser hält die Erfüllung angeführter Bedingung für wahrscheinlicher als die Nichterfüllung, denn sonst würde er nicht Seite 49 in Halb-Bataillonen durch die erste Zone (3000 bis 1500 Schritt) vorgehen lassen. Wir halten dagegen die Erfüllung dieser Bedingung nicht nur für unwahrscheinlich, sondern möchten recht dringend vor Illusionen in dieser Hinsicht gewarnt haben.

Es ist eine Erscheinung, welche große Verbreitung hat, daß der Werth der Artillerie für die Vertheidigung zu gering und für den Angriff zu hoch angeschlagen wird. Wir haben allerdings drei Kriege gehabt, in welchen verhältnißmäßig wenig von den Erfolgen der Artillerie in der Defensive zu Tage getreten ist. Von diesen drei Kriegen ist indessen jeder für sich zur Gewinnung klarer Ansichten über die moderne Artillerie in den beiden taktischen Formen schlechterdings unbrauchbar. 1864 fehlte der Defensive das gezogene Geschütz; 1866 gab das Zündnadelgewehr dem Angreifer ein derartiges Plus an Waffenwirkung, daß die Artillerie des Vertheidigers ebensowenig wie die ganze übrige Armee dagegen Stand hielt; 1870|71 endlich war die Preußische Artillerie der Französischen in sehr hohem Maße (namentlich auch an Geschoßwirkung) überlegen und die schlechtere Artillerie also meist auf Seite des Vertheidigers.

Die Situation einer auf der Höhe der Zeit stehenden Artillerie in der Defensive (vorbereitete, gedeckte, dominirende Stellung) ist so günstig, daß sie, Artillerie und Tirailleur ignorirend, sehr häufig ausschließlich auf Colonnen wird feuern dürfen. Von welcher Entfernung ab sie dies mit Erfolg wird thun können, hängt wesentlich von der Colonnentiefe ab. Bei der Preußischen 8Cm. Kanone (4Pfdr.) würde z. B. bei einer Colonnentiefe von 25 M. auf fast 75 Procent, bei einer Tiefe von 10 M. jedoch nur auf 50 Procent Treffer zu rechnen sein, wenn man die Colonne auf 2000 M. stehend, nach vorhergehendem Einschießen fortgesetzt beschießen könnte. Die Breite ist in sofern gleichgültig als auf der gedachten Entfernung schon bei 9 Schritt Breite seitliche Fehlschüsse nicht mehr vorkommen.

Durch das Bewegen der Ziele und die unbekannte Entfernung wird die Treffwahrscheinlichkeit der Geschütze gegen die 10 M. tiefen und gegen die 25 M. tiefen Colonnen in gleichem Verhältniß herabgemindert; jedoch nicht in solchem Maße, daß sich nicht gegen die 25 M. tiefen Colonnen das Schießen noch lohnen wird, denn der Vertheidiger wird es nicht versäumen,

sich Marken zu machen. Wenn man bedenkt, daß der Preußische 4 Pfder nicht mehr das unbestritten beste Feldgeschütz ist, und die Shrapnelwirkung in Betracht zieht, so muß man von dem Gebrauche tiefer Colonnen selbst von 3000 Schritt ab entschieden abrathen.

Der Verfasser sagt Seite 45, „die Angriffs-Artillerie sei für die Vertheidigung eine zu bedeutungsvolle Gefahr, als daß sie dieselbe ignoriren könnte."

Diesen Satz müssen wir um so mehr bestreiten, als gesagt ist, daß die Angriffs-Artillerie mit den Angriffs-Vortruppen, d. h. 5 Minuten vor dem Herankommen der Colonnen an den Feind, erst vorgehen soll.

Wir meinen, daß eine so kurze Thätigkeit der Angriffs-Artillerie die Vertheidigungs-Artillerie nur in dem Falle von ihren artilleristisch und taktisch richtigen Zielen — den Angriffs-Colonnen — abzuhalten vermag, wenn Letztere in gleichem Verhältniß der Inferiorität sich befindet, wie die Französische, die so ziemlich auf dem Standpunkt von 1859 verblieben war.

XXVI.

Der Zustand der Kaukasischen Armee

nach dem Armeebefehl Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Michael,

vom 4.|16. November 1872.

Im Verlaufe der Monate August, September und October 1872 wurden durch Seine Kaiserliche Hoheit den Großfürsten Michael von Rußland folgende Truppentheile der Kaukasischen Armee einer Inspection unterworfen:

1) die Truppen des Djelal-Olginskischen Lagers: die 39. Infanterie-Division, die Guriskische Sotnie zu Fuß (Kosacken), die 2. und 4. Batterie der Kaukasischen Grenadier-Brigade (Großfürst Michael) und das combinirte Reiter-Regiment (drei Sotnien Kubanischer Kosacken und zwei Sotnien des Kutaiskischen irregulairen Reiter-Regiments).

2) Die Truppen des Maikopskischen Lagers: die 19. Infanterie-Division, nebst der 6., 7., und 8. und der Linien-Compagnien 3. Bataillons 73. Regiments, sowie der 6. und der Linien-Compagnien 4. Bataillons 76. Regiments; die 2. Brigade der 38. Infanterie-Division; das combinirte Kundschafter-Bataillon der kubanischen Kosackentruppen; die 19. und 38. Artillerie-Brigade; die Kubanische reitende Artillerie-Brigade; 8 Sotnien Kubanischer Kosacken zu Pferde.

3) Die Truppen des Lagers von Pjatigorsk: das 16. und 17.

Dragoner-Regiment mit einer Batterie der Terekschen reitenden Artillerie-Brigade.

4) Die bei Wladikawkas zusammengezogenen Reiter-Regimenter der Terekschen Kosacken-Truppen (Wladikawkas und Sunschensk).

5) Die Truppen des Lagers von Tiflis: die 1. Brigade der Kaukasischen Grenadier-Division, außerdem die Compagnien des 13. Erivanschen Leib-Grenadier-Regiments (Sr. Majestät des Kaisers), das 15. Tiflissche Grenadier-Regiment, das 2. und 3. Bataillon des Mingrelischen Grenadier-Regiments (Nr. 16), das Kaukasische Jäger-Bataillon (Großfürst Michael); die Grusische Druschina (Landwehr) zu Fuß; die erste Batterie der Kaukasischen Grenadier-Brigade (Großfürst Michael), das 15. Dragoner-Regiment (Twerskisches).

In dem betreffenden Armeebefehle wird von Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Michael der Zustand wie folgt geschildert:

Infanterie.

Die einheitliche Ausbildung der Mannschaften war im Allgemeinen zufriedenstellend. Obwohl Ich bei der großen Menge der zusammengezogenen Truppen nicht die Zeit fand, auf die Details der verschiedenen Zweige der Einzelausbildung (Gymnastik, Fechten u. s. w.) einzugehen, so war es, nach dem Aussehen der Leute zu urtheilen, doch augenscheinlich, daß auf alle diese Uebungen die nöthige Aufmerksamkeit verwendet worden ist. Besonders trat dieses bei den Mannschaften des Grusischen Grenadier-Regiments Nr. 14, des Sewastopolschen Infanterie-Regiments, des Kubinskischen Infanterie-Regiments (Nr. 155) und Meines Jäger-Bataillons hervor, die sich bei verhältnißmäßig größerer Entwickelung der Leute auch durch gleichmäßige Güte aller Compagnien auszeichneten. Die Erfolge der übrigen Truppenkörper waren weniger sichtbar, und obwohl dieser Umstand zum Theil ungünstigen Dislocations-Verhältnissen zuzuschreiben ist, so muß Ich doch darauf aufmerksam machen, daß Regimenter mit sehr ungleichmäßig ausgebildeten Compagnien vorhanden sind, ein Beweis dafür, daß die Uebungen bei ihnen nicht in der richtigen Weise gehandhabt worden sind.

Indem Ich die Aufmerksamkeit der Herren Divisions-Commandeure auf diesen Uebelstand lenke, wünsche Ich namentlich die Thätigkeit in den Regimentsschulen (Russische Schul-Commandos) gleichmäßiger fortschreiten zu sehen, da die Resultate derselben einen außerordentlich wesentlichen Einfluß auf den Entwickelungsgang sämmtlicher Mannschaften ausüben.

Der Anzug und die Ausrüstung der Truppen war überall gut; bei den Truppen des Lagers von Tiflis vermißte Ich jedoch während der Inspicirungen an den Leuten das Schanzzeug.

Im Scheibenschießen sind namentlich von der Grenadier- und der 39. Infanterie-Division große Fortschritte gemacht worden und ist es Mir

erfreulich gewesen zu sehen, daß Mein darauf bezüglicher Befehl, Nr. 275 vom Jahre 1870, die gebührende Berücksichtigung gefunden hat. Aus den vorliegenden Rapporten ergiebt sich, daß in vielen Truppentheilen das Resultat des Schießens, incl. dessen auf unbekannte Entfernungen, mehr als „vorzüglich", bei fast allen Corps aber noch mehr als „sehr gut" gewesen ist. Ich bin überzeugt, daß auch die in diesem so wichtigen Ausbildungszweige noch zurückgebliebenen Truppen ihre Anstrengungen verdoppeln werden, um den Grad von Fertigkeit zu erlangen, der bei der jetzigen Bewaffnung nicht nur unbedingt nothwendig, sondern auch möglich ist.

Die Kenntniß der Dienstvorschriften und das Exercitium ergaben bei Gelegenheit der Brigadeübungen ein gutes Resultat, namentlich bei der Grenadier-Division. In der 39. Division und bei der 2. Brigade der 38. Division wußten die Offiziere und Unteroffiziere nicht vollkommen Bescheid. —

In der Benutzung des Terrains und beim Manövriren überhaupt waren die Leistungen zufriedenstellend. In vielen Truppentheilen war jedoch diesen Dienstzweigen im Vergleiche zu anderen nicht diejenige Sorgfalt zugewendet, die sie bei ihrer hohen Wichtigkeit verdienen.

Mit besonderer Genugthuung nahm Ich wahr, daß die Truppentheile der 19. Division mit der Uebung des zerstreuten Gefechts und mit dem Manövriren im Terrain sofort nach dem Eintreffen im Lager begannen und diese Beschäftigungen bis unmittelbar vor der Besichtigung in einer durchaus zweckentsprechenden und den darüber vorhandenen Bestimmungen analogen Weise fortsetzten, ohne dabei den Wachtdienst außer Augen zu lassen. Ich empfehle sämmtlichen Commandeuren für die Zukunft an, auf die zweckmäßige Eintheilung der Beschäftigungen ein besonderes Augenmerk zu richten, da bei den bedeutenden Kosten, die dem Staat selbst aus nur kurze Zeit währenden Lagerübungen erwachsen, die Truppen gebührend dazu vorbereitet sein müssen, und der Hauptzweck dieser Uebungen nicht der ist, ein gutes Resultat bei den Besichtigungen zu erzielen, sondern die Truppen für ihre kriegerische Bestimmung auszubilden.

Diejenigen Truppen aber, die ihrem Dienst regelmäßig obliegen und die Zeit im Lager hauptsächlich zur Ausbildung im Schützengefecht und zum Manövriren verwenden, werden sicherlich auch bei den Besichtigungen gut abschneiden, ganz unabhängig von der Art und Weise wie sie vorgenommen werden.

Die von Mir bei den Manövern im Djelal-Olginskischen Lager hervorgehobenen, sowie die bei Tiflis bemerkten Mängel, lassen, obwohl von geringer Bedeutung, wünschen, daß die Uebungen dieser Art überall in erster Reihe vorgenommen werden möchten.

Was die irregulaire Infanterie betrifft, so habe Ich die Grusische Landwehr und die Guriskische Fuß-Compagnie in ausgezeichneter Verfassung gefunden. Das nach seiner, vor Kurzem erfolgten, Formirung

zum ersten Male im Lager anwesende Fuß-Bataillon der Kundschafter (Russisch Plastunski-Bataillon) der Kubanischen Kosacken befand sich in einem durchaus zufriedenstellenden Zustande.

Die bei Meiner Anwesenheit in Maikop und Tiflis vorgenommenen Uebungen mit scharfen Patronen wurden sehr rationell durchgeführt, namentlich auch bezüglich der Aufstellung der Scheiben.

Die Ausbildung der in Kriegsstärke anwesenden combinirten Regimenter war durchaus zweckentsprechend geleitet worden.

Der Parademarsch im Schritt sowohl als im Laufschritt gefiel Mir überall sehr gut, namentlich zeichnete sich auch dabei das Grusische Grenadier-Regiment Nr. 14, das Sewastopolsche Infanterie-Regiment Nr. 75 und Mein Jäger-Bataillon aus.

Artillerie.

a) Fuß-Artillerie.

Die Einzelausbildung der Mannschaft der 19. und 38. Artillerie-Brigade war im Allgemeinen nicht so gut als bei der Infanterie, in der Grenadier-Artillerie-Brigade jedoch genügend. Das Reiten der Herren Offiziere und der berittenen Feuerwerker ließ bei der 19. und 38. Brigade besonders viel zu wünschen übrig. Obwohl die die Einzelausbildung bezweckenden Beschäftigungen häufig durch die Mangelhaftigkeit der Quartiere ungünstig beeinflußt werden, so kann Ich dennoch nicht umhin, dem Inspecteur der Artillerie und den Brigade-Commandeuren eine größere Berücksichtigung dieses Dienstzweiges zu empfehlen.

Der Anzug und die Ausrüstung der Mannschaften zeigten namentlich in der 19. und bei Theilen der 38. Brigade Mängel, desgleichen die Sattelung der von den Feuerwerkern benutzten Pferde.

Im Allgemeinen entsprach der Zustand der Pferde und des Materials der Artillerie den zu stellenden Anforderungen. Die 1. Batterie Meiner Kaukasischen Grenadier-Brigade war in besonders vorzüglicher Verfassung.

Das Exercitium am Geschütz, das Fahren und die Herstellung der Batteriearbeiten hat mich überall sehr zufrieden gestellt, mit Ausnahme der 4. Batterie der Kaukasischen Brigade.

Im Schießen auf unbekannte Entfernungen und bei den Uebungen der combinirten Abtheilungen mit scharfen Kartuschen und Kartätschen zeigte die 1. Batterie der Kaukasischen Grenadier-Brigade ein glänzendes Resultat.

Die Manöver der Artillerie im Verein mit Infanterie wurden in vorgeschriebener Weise durchgeführt. Dessenungeachtet ist auch für die Artillerie eine derartige Eintheilung der Beschäftigungen wünschenswerth, daß alle Batterien unbehindert, schon vom Beginne der Lagerübungen an, an den combinirten Manövern Theil nehmen können, zu welchem Behuf die Detailausbildung bis zum Ausmarsch ins Lager zu beendigen ist.

b) Reitende Artillerie.

Die Einzelausbildung der Kosacken der Kubanischen und der 1. Batterie der Tereckschen Brigade läßt nichts zu wünschen übrig.

Anzug, Ausrüstung, Pferde und Material befanden sich in einer vortrefflichen Verfassung.

Dbs Exerciren am Geschütz, desgleichen das Fahren und die Uebung in den Erdarbeiten zeigte nicht minder ausgezeichnete Resultate, wie Ich sie stets von der reitenden Artillerie gewohnt bin. Besonders gut exercirte die 1. Batterie der Tereckschen Brigade.

Bei den Manövern mit anderen Truppen führte die reitende Artillerie ihre Aufgabe in höchst gelungener Weise durch. Besonders angenehm war es Mir, Mich von der Unermüdlichkeit, der Frische und der Keckheit zu überzeugen, durch die sich die Batterien der Kubanischen Brigade bei allen Uebungen mit anderen Truppen hervorthaten.

Cavallerie.

Einzelausbildung und Reiten der Mannschaften zufriedenstellend.

Eine ganz besondere Erwähnung verdient das wahrhaft tollkühne Abreiten zu Einem in der Carriere, das von den Dragonern des 16. und 17. Regiments unter Gewehrfeuer und Hauen von Hieben ausgeführt wurde.

Anzug und Ausrüstung von Leuten und Pferden genügten im Allgemeinen; in dem Twerskischen Dragoner-Regiment Nr. 15 waren die Pferde, aus dem Regiment nicht zur Last fallenden Ursachen, nicht in der gehörigen Verfassung.

Mit der Dienstkenntniß war Ich vollkommen zufrieden; das Exerciren aller drei von mir besichtigten Regimenter wurde in durchaus practischer Weise, schnell und geschlossen ausgeführt. — Das Fußexerciren (geschlossen) genügte, nur hätte Ich die Bewegungen in zerstreuter Ordnung zweckmäßiger ausgeführt sehen mögen.

Das Schießen genügte bei dem 16. und 17. Dragoner-Regiment nicht vollständig; beim 15. war der Erfolg, wie aus den Listen zu ersehen, ein besserer.

Die irregulaire Reiterei betreffend, bemerke Ich, daß die von Mir bei Djelal-Olginsk besichtigten Sotnien der Kosacken vom Kuban sich in ausgezeichnetem Zustande befanden.

Alle Grade sind einzeln sehr gut ausgebildet und füllten auch in Reih und Glied ihre Obliegenheiten gut durch. Die im Maikopskischen Lager inspicirten Sotnien übertrafen hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit Meine Erwartungen.

Die aus den beurlaubten Kosacken gebildeten Reiter-Regimenter Wladikawkas und Sunschensk befriedigten hinsichtlich ihrer Detaildressur ebenfalls. Die von ihnen ausgeführten Exercitien kann man, mit

Rücksicht auf den ersten Versuch dieser Regimentsübungen, ebenfalls zufriedenstellend nennen. — Die Sotnien des Kutaisskischen irregulairen Reiter-Regiments, die ebenfalls zum ersten Male an den Lagerübungen Theil nahmen, standen den Kosackentruppen sowohl rücksichtlich des Exercitiums als auch der Brauchbarkeit und Haltung der Pferde bedeutend nach. Da ein Fortschritt gegen früher bei einzelnen Abtheilungen ersichtlich ist, so hat das Regiments-Commando seine Aufmerksamkeit einer gesteigerten und beschleunigten Thätigkeit zuzuwenden.

Mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß die zum ersten Male zur Theilnahme an den Lagerübungen zu den Truppen commandirten Generalstabs-Offiziere, nach Aussage aller Commandeure denselben vermöge ihrer Specialkenntnisse bei der Ausbildung von großem Nutzen gewesen sind und zeichneten sich dieselben außerdem durch großen Eifer in Erfüllung ihrer sonstigen Obliegenheiten, sowie durch das Bestreben aus, sich den Truppen zu nähern und sich mit ihren Interessen und Bedürfnissen vertraut zu machen.

Die Truppen-Commandeure genügten bei Ausführung ihrer Obliegenheiten Meinen Anforderungen.

Im Allgemeinen habe Ich Mich auch bei den diesjährigen Besichtigungen überzeugt, daß in der Kaukasischen Armee alle Rangklassen, von der ältesten herab bis zur jüngsten, alle ihre Kräfte darauf concentriren, um im Kriegerberuf den Erfolg zu erzielen, den die heutige Bewaffnung und Kriegführung bedingt.

Wenn in einzelnen Theilen der Zweck noch nicht vollständig erreicht ist, so hat das hauptsächlich an den ungünstigen Verhältnissen gelegen, unter denen diese Truppen nothwendiger Weise zu leiden hatten.

Trotzdem das zu erreichen, was ich gesehen habe, ist an und für sich schon schwierig, abgesehen davon, daß in jedem Jahr der Grad der Ausbildung bei den Truppen sich sichtbar vervollkommnet. Es war Mir erfreulich zu bemerken, daß alle Soldaten von ihrer Aufgabe durchdrungen waren, mit einem Ernst und einer Liebe, wie Ich sie stets von der Kaukasischen Armee erfahren habe. Zum Schluß wiederhole Ich es mit Stolz, daß es Mir zur Auszeichnung gereicht, persönlich der Zeuge der nützlichen Thätigkeit aller Klassen der Kaukasischen Armee und ihrer Erfolge gewesen zu sein. Allen ihren Mitgliedern, Soldaten und Offizieren Meinen herzlichsten Dank.

Der General en chef der Kaukasischen Armee, Generalfeldzeugmeister.

Michael.

XXVII.

Bemerkungen

zu dem Aufsatze:

„Abbildung und Charakteristik des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, vom Major z. D. v. Crousaz.“

Der im Februarheft der Jahrbücher enthaltene Aufsatz: „Abbildung und Charakteristik des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau“ von dem Major von Crousaz hat den Schreiber dieser Zeilen durch die glänzende Darstellungsweise so interessirt, daß der Verfasser ihm nicht verüblen möge, wenn er sich einige Bemerkungen darüber erlaubt.

Was zuerst die Portraits des Fürsten anbetrifft, so sind unstreitbar die wichtigsten genannt worden; dennoch wollen wir auf ein anderes aufmerksam machen, welches seiner Originalität wegen erwähnt zu werden verdient. Dieses Bild hängt in der Gallerie des „Amalienstifts“ zu Dessau, ist nicht viel über einen Fuß groß und stellt den „alten Dessauer“ — als König David dar. In einem blauen Gewande, darüber ein weiter Purpurmantel mit Hermelinkragen, sitzt der alte Haudegen da, den rechten Ellbogen auf eine Postille gestützt, die Hände gefalten und das Adlerauge fromm zum Himmel gewendet, während eine goldene Krone mit schlanken Spitzen auf dem Tische aufgestellt ist. Die Harfe ruht am Tisch und an einem Bein des Fürsten. Das Gesicht ist ungemein ähnlich, obgleich es ganz glatt rasirt ist und daher auch der es kennzeichnende Schnurbart fehlt. Eine Legende über dieses Bild ist nicht vorhanden. Spott kann nicht das Motiv dazu sein, denn weder bei seinen Lebzeiten noch nach seinem Tode hätte man sich in Dessau erlaubt, den Fürsten als Carricatur darzustellen. Jedenfalls ist aber der Contrast zwischen dem rauhen Kriegshelden und der frommen Miene als König David für den Beschauer äußerst wirksam.

Die Charakteristik des Fürsten ist dem Major von Crousaz meisterhaft gelungen und bewundern wir, wie er das geistige Bild aus so mangelhaftem Material, welches ihm vorgelegen, so vollendet hat formen können. Keiner unserer Preußischen Helden ist, was die Lebensbeschreibung anbetrifft, so schlecht weggekommen wie der alte Dessauer. Die einzig lesbare Biographie ist die von Varnhagen v. Ense. Abgesehen von der gefälligen Darstellung hat die Biographie aber nur den Werth, die vorhandenen Traditionen, ob Wahrheit, ob Lüge, gesammelt, zu einem Bilde verschmolzen und dem Alten nichts Neues hinzugefügt zu haben. Wir werden zur Bekräftigung dieser Bemerkungen einige der vielen Irrthümer Varnhagens aufzudecken suchen, welche in die Abhandlung des Major v. Crousaz übergegangen sind.

Seite 172 lesen wir in einer Anmerkung, daß Fürst Leopold 1730 der

Preußischen Infanterie die eisernen Ladestöcke gegeben habe. Der Fürst sagt aber in seiner Selbstbiographie S. 14: „— — also ließ ich 1698 eiserne Ladestöcke erstlich bei denen Grenadiers machen und dann Anno 1699 bei dem ganzen Regiment; also hat mein Regiment die Ehre, daß es das erste ist, so sein Gewehr mit eisernen Ladestöcken den ganzen letzten vorigen Feldzug (Spanischer Erbfolgekrieg) gegen den Feind sowohl in Belagerungen und Feldschlachten gebraucht hat und dadurch gute Dienste geleistet, welches auch Sr. Königl. Majestät Anno 1718 und 1719 bewogen, die eisernen Ladestöcke bei Ihre gantze Armee, sowohl Infanterie als Cavallerie machen zu lassen, welches nachdem von unterschiedlichen Heeren ist nachgemacht worden."

Die Seite 174 in der Anmerkung enthaltene Anecdote, welche Varnhagen mit dramatischen Effect erzählt, wonach der Fürst als ihm im Feldlager in Schlesien die Nachricht wurde, die Fürstin sei gestorben, in das Zelt seines Sohnes Moritz mit den Worten gestürzt sei: „Moritz, Deine Mutter hat der Teufel geholt!" kann nicht wahr sei, denn als Brenkenhof die Trauerbotschaft überbrachte, lag Moritz ohne Bewußtsein am Lazareth-typhus darnieder und der Fürst gab den Befehl, ihm vor vier Wochen keine Kunde aus Dessau zukommen zu lassen.

Varnhagen erzählt auch, daß der Fürst nach dem glänzenden Siege bei Turin vom Könige Friedrich I. ein ungnädiges Schreiben wegen des großen Verlustes erhalten habe. Aus dieser Mittheilung sind wahrscheinlich die letzten Zeilen S. 176 hervorgegangen. Wir haben jedoch alle Königlichen Rescripte aus dieser Zeit gelesen und es ist auch kein Wort darin vorhanden, welches Varnhagen zu diesem Ausspruch verleiten konnte, freilich um so weniger, als dieser sich um die archivalischen Schätze in Dessau gar nicht bekümmert hat.

Das Verhältniß zwischen dem Fürsten und dem Könige Friedrich Wilhelm I. ist trefflich dargestellt; vielleicht hätte noch hervorgehoben werden können, daß der Fürst auch der intime Rathgeber des Königs in Bezug auf die Landwirthschaft, namentlich auf die Cultivirungen in Preußen, war, wie die in der „Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde" mitgetheilten Königlichen Briefe vielfach beweisen.

Unter den Bemerkungen Friedrich des Großen über den Fürsten haben wir die vermißt, worin der König sagt: „Der Fürst glaubt an keinen Gott, aber an Unglück, wenn ihm ein altes Weib über den Weg läuft." Man erkennt an diesem und manchem anderen Ausspruch des Königs den geistreichen Schriftsteller, welcher es liebt, Gegensätze drastisch nebeneinander zu stellen.

Wir schließen unsere Bemerkungen, indem wir versichern, daß die Charakteristik des Fürsten, wie wir sie in den Jahrbüchern gefunden haben, gewiß die vorzüglichste und zutreffendste ist, die existirt. Unsere Bemerkungen sind daher nicht gegen die Arbeit des Herrn von Crousaz, sondern gegen die Quellen gerichtet, aus welchen er schöpfen mußte. A. v. W.

XXVIII.

Umschau auf militairischem Gebiete.

In Italien kam das am 15. Januar 1872 dem Parlament vorgelegte Wehrgesetz, über welches am 1. November Bericht erstattet wurde, zum Abschluß und ist mit geringfügigen Veränderungen nach dem Regierungs-Entwurf angenommen worden. Es ist dadurch eine wesentliche Steigerung der militairischen Leistungsfähigkeit dieses Staates erreicht worden.

Das Königreich wird in 7 General-Commandos mit 16 Territorial-Divisionen und 62 Militair-Bezirken (an Stelle der bisherigen 53 Bezirke) getheilt, außerdem sind die Truppen und Anstalten der Artillerie und des Genie je 6 höheren Commandos und 12 Directionen der bezüglichen Waffe unterstellt, während die Intendantur und das Sanitätswesen durch 16 Commissariate resp. Lazareth-Directionen geleitet werden. Die einzelnen Territorial-Divisionen bestehen aus der nachstehend in Klammer beigefügten Anzahl von Militair-Bezirken: Alessandria (3), Bari (4), Bologna (4), Chieti (4), Florenz (5), Genua (3), Messina (5), Mailand (3), Neapel (4), Padua (4), Palermo (4), Perugia (4), Rom (4), Salerno (3), Turin (2) und Verona (6). Diese neue Bezirks-Eintheilung ist mit dem 1. December 1872 in Kraft getreten.

Der Etat der höheren Führerstellen des Heeres wurde auf 5 Armee-Generale, 42 Generallieutenants nnd 82 Generalmajors normirt und die Zahl der Districts-Compagnien von 160 auf 191 erhöht, wobei jedoch die neuformirten 15 Compagnien Alpenjäger bereits mit eingerechnet sind. Die Organisation dieses zur Vertheidigung der 7 Alpendistricte bestimmten Corps ist auf Grund einer durch 3 Generalstabs-Offiziere vorgenommenen Detail-Recognoscirung der bezüglichen Gegenden nach ähnlichen Principien, wie sie für die Tyroler Landesschützen in Geltung sind, erfolgt. Die Alpendistricte stellen kein Contingent zum stehenden Heere, sondern besetzen und bewachen mit den Friedens-Cadres der Compagnien die in ihrem Rayon liegenden Paßbefestigungen und Magazine. Jährlich finden Schießübungen für die gesammte Mannschaft statt und sind von Seiten des Staats hierfür Prämien ausgesetzt; die Bewaffnung besteht in Vetterli-Hinterladern, und zwar dem Einzel-Lader dieses Systems; Waffen, Ausrüstung und Munition sind für die volle Kriegsstärke innerhalb der Bezirke niedergelegt und ermöglichen eine sehr rasche Mobilisirung dieser Compagnien. Die Compagnien sind verschieden stark, im Durchschnitt gegen 300 Mann. Im Bezirke Cuneo sind 3 Compagnien für die Thäler der Vermagnasca, Stura und Vraita formirt worden, im Bezirke Turin 6 Compagnien für das Pellice-, Chisone-, Dora-, Riparia- und Dora-Baltea-Thal, im Bezirke Novara 1 Compagnie für das

Toce-Thal, im Bezirke Como 2 Compagnien für das Val Tellino, im Bezirke Brescia 1 Compagnie für das Val Camonica, im Bezirke Treviso 1 Compagnie für das Piave-Thal, endlich im Bezirke Udine 1 Compagnie für das Thal des Tagliamento. Die Alpen-Compagnien stehen im Frieden unter den bezüglichen Commandos der Militair-Bezirke und Territorial-Divisionen.

In der Infanterie der Armee wird der Etat jeder Compagnie im Frieden um 1 Reserve-Offizier und 6 Reserve-Unteroffiziere, welche aus den einjährig Freiwilligen entnommen werden, erhöht und will man die sogenannte zweite Kategorie der Ersatzmannschaft ganz eingehen lassen, um eine größere Anzahl geeigneter Elemente zur Auswahl zu erhalten. Die Offiziere der Provinzial-Miliz sollen von diesem Jahre an jedes zweite Jahr zu einer dreimonatlichen Dienstleistung im stehenden Heere einberufen werden.

Die Instructions-Bataillone haben gute Resultate ergeben.

In der Cavallerie ist durch Verfügung des Kriegs-Ministeriums kürzlich ein neues Säbel-Modell eingeführt und die Kopfbedeckung der Regimenter dahin festgestellt, daß die Regimenter Nr. 1 bis 4 fortan Helme, die 16 übrigen Regimenter Kolpaks mit Vorder- und Hinterschirm anzulegen haben, während die Offiziere und Mannschaften der Infanterie, Artillerie, Genietruppe und Pontonniere ein mit Vorder- und Hinterschirm versehenes Käpi von Beginn dieses Jahres an tragen.

Die Feld-Artillerie ist auf 100 Batterien à 8 Geschütze vermehrt und von der Festungs-Artillerie (25 Compagnien) völlig getrennt worden. Ein mit Verschluß nach Krupps System versehener 7,6 Cm. Bronce-Hinterlader ist als Einheits-Geschütz für die gesammte Feld-Artillerie definitiv angenommen. Der zu dem neuen Material gehörende vierspännige Munitionswagen enthält 120 Schuß und wird zum Transport von 2 Mann der Bedienung verwendet; in der Geschützprotze und dem Laffetenkasten werden 50 Schuß mitgeführt. Im Kriegsfall soll jede Armee-Division 3 Batterien und jedes Corps pro Division noch 2 Batterien zur Bildung einer Geschütz-Reserve erhalten, so daß für prpr. 10 Corps mit 20 Armee-Divisionen 100 Batterien mit 900 Geschützen erforderlich sind.

Die zur ersten Bewaffnung der Feld-Artillerie nöthige Anzahl der neuen Hinterlade-Geschütze wird bis Anfang künftigen Jahres beschafft sein.

Bei der Infanterie schreitet die Bewaffnung mit dem Vetterli-Gewehr etwas langsamer fort, doch hofft man bis Anfang des Jahres 1876 in Besitz von einer halben Million dieser Waffen zu gelangen. Die Gewehrfabriken von Turin, Brescia und Torre Annunciata fertigten im Jahre 1872 durchschnittlich täglich 200 Stück, sind aber durch Erweiterung ihrer Werkstätten seit Neujahr in der Lage, täglich 450 Stück herzustellen. Für die Versendung der Gewehre ist ein recht zweckmäßig construirter Kasten, welcher 18 Gewehre nebst den zugehörigen Ausrüstungsstücken aufnehmen kann, vom Artillerie-Comité construirt worden.

Die Gesammtstärke des Italienischen Heeres betrug nach Ausweis der Listen am 1. October 1872 653,400 Köpfe und wird am 1. October dieses Jahres die Höhe von 695,000 Mann erreichen.

Das Kriegs-Budget pro 1873 beträgt 169,559,740 Lire, einschließlich einer außerordentlichen Bewilligung von 21,127,000 Lire zur Ausführung der Befestigung von Rom nach dem modificirten Bau-Entwurf. Die dem Ordinarium des Budgets zu Grunde gelegte Friedensstärke des Heeres beziffert sich auf 10,414 Offiziere, 193,413 Unteroffiziere und Soldaten, 2,200 Assimilati (Intendantur, Zahlmeister, Lehrer, Aerzte, Thierärzte) und 2556 sonstige Angestellte mit 6,733 Offizier- und 23,934 Truppen-Pferden.

Für das Elite-Corps der Carabinieri reale sind in Anerkennung der vorzüglichen Leistungen desselben im Sicherheitsdienst Solderhöhungen und Gratificationen bewilligt worden.

Der gesammte Dienstbetrieb in den Lazarethen wurde durch Königliches Decret vom 17. November den Chef-Aerzten unterstellt und durch Decret vom 1. December eine neue Verordnung über Handhabung der Militair-Disciplin publicirt, welche mit Neujahr in Kraft getreten ist.

Zur Auffrischung und Erweiterung der kriegswissenschaftlichen Kenntnisse in den Offizier-Corps ist, ähnlich wie dies in Deutschland zu geschehen pflegt, im vorigen Herbst die Anordnung ergangen, daß sämmtliche bei den Truppen befindlichen Offiziere während des Winters eine vom Divisions-Commandeur gestellte theoretische Aufgabe schriftlich zu bearbeiten haben, auch ist das Kriegsspiel bei allen Truppentheilen als Lehrmittel auf höheren Befehl eingeführt worden. Um die Kenntniß der Spielregeln ꝛc. in gleichmäßiger Weise in der Armee zu verbreiten, wurde aus dem Bereich jeder Territorial-Division ein Stabsoffizier oder Hauptmann zum Generalstab commandirt, welche, nachdem sie die nöthige Unterweisung erhalten hatten, zu den Truppen zurückkehrten und demnächst als Lehrer fungirten. Jedes Regiment oder selbstständige Corps erhält kostenfrei ein Exemplar der bezüglichen Spielregeln und Terrainkarten, welche die Schlachtfelder aus den Jahren 1866 und 1870 im Maaßstabe von 1 : 5000 darstellen.

In Frankreich fanden auf allen Gebieten des Kriegswesens so vielfache Veränderungen statt, daß wir aus der reichen Fülle des vorliegenden Materials nur die wesentlichsten in Kürze hier erwähnen können. Die bisher erreichten Resultate lassen erkennen, daß es binnen kurzer Zeit gelungen sein wird, die in der Bildung begriffene neue Armee vollständig mit neuer Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung auf volle Kriegsstärke zu versehen, während die practische Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht und die von dieser bedingte Entwickelung der Territorial-Armee durch so vielfache Hindernisse verzögert wird, daß auf mehrere Jahre hin von diesen organisatorischen Neuerungen keine Steigerung der nationalen Wehrkraft zu erwarten ist. Im Französischen Offizier-Corps herrscht größere Thätigkeit, als

früherhin der Fall war, und äußert sich namentlich in theoretischen Studien. Auch die äußere Erscheinung der Mannschaft und die Straßen-Disciplin haben Fortschritte gemacht, während der innere Zusammenhalt der Regimenter sich mehr und mehr zu lockern scheint und die Autorität der Vorgesetzten noch immer gering ist.

Die berührten Nachtheile scheinen vorzugsweise aus der sehr allmäligen Durchführung der Armeereform, welche fortwährende Veränderungen der Cadres mit sich bringt, aus dem Verschwinden der altgedienten Unteroffiziere, denen die neue Organisation die Aussicht auf Beförderung abschneidet, und aus dem schädlichen Einfluß der permanenten Lager, welche den älteren, verheiratheten Offizieren materielle Entbehrungen auflegen, die Erholungen der jüngeren Offiziere auf die Cantine beschränken und den unbemittelten Soldaten zur Langeweile verdammen, ihren Ursprung abzuleiten.

Im November 1872 wurden 6 neue Infanterie-Regimenter formirt und der definitive Beschluß gefaßt, die Cavallerie um 2 Cürassier-, 8 Dragoner- und 2 Afrikanische Jäger-Regimenter zu vermehren. Vorläufig fehlen indeß sehr viele Pferde am Friedens-Etat und sollen die Remonte-Commissionen 3000 Pferde ankaufen, wofür denselben ein Credit von 5 Millionen Franks eröffnet worden ist. Man gedenkt den Bedarf vorzugsweise aus Ungarn, daneben auch aus Rußland und Spanien zu beschaffen. Nur Pferde unter 8 Jahren sollen gekauft werden und die gesammte Zahl bis Ende Januar 1873 vollständig aufgebracht sein.

Jedes der bestehenden 30 Artillerie-Regimenter wurde um eine 12. Feld-Batterie vermehrt und die 4. Bataillone der noch bestehenden provisorischen Infanterie Regimenter von 2 auf 6 Compagnien verstärkt, doch erhalten diese Compagnien nur die halbe Anzahl des normalen Etats an Chargen. Die 3 bisher formirten Eisenbahn-Compagnien (1 pro Genie-Regiment) sollen demnächst um eine vierte vermehrt und als selbstständiges Eisenbahn-Bataillon formirt werden, auch wird beabsichtigt, diesem Bataillon Cadres für 4 bei der Mobilmachung aufzustellende Reserve-Compagnien beizugeben.

Der dem Kriegs-Ministerium vorliegende, vom General Berthaut bearbeitete, Entwurf für die Organisation der Territorial-Armee befürwortet zunächst nur die Aufstellung von Truppenkörpern der Infanterie und Festungs-Artillerie und will von der Aufstellung von Cavallerie wegen des im Inlande herrschenden Mangels an brauchbaren Reitpferden vorläufig absehen, während für den localen Aufklärungs- und Sicherheitsdienst die Formation kleiner Eclaireur-Abtheilungen in den Bezirken empfohlen wird. In Betreff des Pferdemangels sei hier erwähnt, daß Frankreich zur Zeit nur 2000 brauchbare Zuchthengste besitzt und deren Zahl durch Ankauf von Halbblutpferden allmälig auf das Doppelte zu steigern beabsichtigt. Bei der letzten Mobilmachung mußten 120,000 Pferde für die Armee beschafft werden, von denen nur die Hälfte im Inlande aufgebracht worden ist. Man hat für das laufende Jahr im Budget den Etat für Gestüte um 1,800,000 Franken

erhöht und den für Remontirung um 800,000 Francs vermindert, um den Geldabfluß für Pferdeankauf etwas zu beschränken. Gleichzeitig ist das an den Chargenpferden nach vollendeter 7 jähriger Dienstzeit bisher den Cavallerie-Offizieren zustehende Eigenthumsrecht aufgehoben worden, wofür allerdings vorzugsweise die Absicht maßgebend gewesen sein soll, die betreffenden Herren zu vermehrter Benutzung ihrer Pferde und geringerer Berücksichtigung der Conservirung derselben mittelbar anzuregen.

Als besondere Formationen werden die vorzugsweise aus ehemaligen Militairs zusammengesetzten Corps der Zollwache und Forstbeamten zu den Territorial-Truppen hinzutreten. Da sich während der zweiten Periode des Deutsch-Französischen Krieges die im activen Dienst verwendeten Abtheilungen der genannten Kategorie recht brauchbar gezeigt haben, so dürften diese auch an Zahl nicht unerheblichen Corps nach völliger Durchführung ihrer bereits eingeleiteten militairischen Organisation eine Elitetruppe der Territorial-Armee werden. Die Zahl der Douaniers beträgt gegenwärtig 21,000 Mann und soll auf 25,000 vermehrt werden, die Stärke der Gardes forestiers wird auf 8000 Mann berechnet.

Auch in der Bewaffnung der Armee sind bereits mehrfache Veränderungen zum Abschluß gelangt. Man hatte auf Grund einer eingehenden Prüfung, zu welcher auch gutachtliche Aeußerungen sämmtlicher während des letzten Feldzuges activ gewesenen Truppen-Commandeure bis einschließlich der Compagnie-Chefs eingefordert worden waren, das Urtheil gewonnen, daß das Chassepot-Gewehr M. 1866 einiger Verbesserungen bedürftig sei, namentlich hatte sich herausgestellt, daß vielfach die in Ruh gesetzten Gewehre sich entladen hatten, daß bei längerem Schießen Ladehemmungen und Versager eingetreten seien, daß, besonders während des Winterfeldzugs, die Gangbarhaltung des Verschlusses zu wünschen gelassen habe und daß das Haubajonet zu schwer sei. Ein Theil dieser Mängel ist zwar wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß die junge Mannschaft nur oberflächlich mit der Handhabung der Waffe vertraut war, dürfte also in der Folge durch gründliche Ausbildung zu beseitigen sein, doch haben einzelne Constructions-Details außerdem Veränderungen erfahren. Das von Le Baron demgemäß verbesserte Chassepot-Gewehr, welches für Kupferpatronen mit Centralzündung eingerichtet ist, hat bei den damit angestellten Versuchen durchaus befriedigt und kommt zur Einführung. Die neue Waffe ist etwas schwerer als das bisherige Modell, besitzt viel Präcision und ist mit einer Visir-Vorrichtung bis 800 M. versehen, da man über diese Entfernung hinaus nur Artillerie- und Mitrailleusen-Feuer für wirksam hält. An die Douaniers sind kürzlich Snider-Gewehre, welche ebenfalls für Metallpatronen eingerichtet sind, ausgegeben worden, doch scheint diese etwas schwerfällige Waffe nicht für den Dienst der Grenzbeamten geeignet zu sein und soll dieserhalb mit dem Chassepot-Gewehr vertauscht werden, sobald genügende Vorräthe vorhanden sein werden. Zu der bisherigen Bewaffnung der gesammten Cavallerie, sowie der Offiziere

und Unteroffiziere der Infanterie und Jäger tritt ein Revolver hinzu. Das neue Modell ist der 6 schüssige Galand-Revolver von 12 Mm. Kaliber, welcher mit 1,2 Gr. Ladung ein 15,4 Gr. schweres Geschoß schießt, doppelte Bewegung besitzt und mit Centralzündung versehene Metallpatronen verwendet. Die Zündung wird durch den Schlag eines Hahnes bewirkt. Die Französische Versuchs-Commission ist von den Leistungen dieser Repetirwaffe in hohem Grade befriedigt und ist darauf hin bereits an die auf Corsica stationirte Gensdarmerie und die in Algerien stehenden Cavallerie-Regimenter die Verausgabung von 1200 Stück erfolgt. Nach einem Gutachten der Eidgenössischen Versuchs-Commission steht der Revolver Galand dem Chamelot-Delvigne Revolver wesentlich nach.

Die Beibehaltung von Mitrailleusen-Batterien in der Feld-Artillerie ist vorzugsweise auf Verlangen des Herrn Thiers beschlossen worden, doch sucht man die Wirksamkeit dieser Waffe durch mannigfache Abänderungen des früheren Modells zu erhöhen, zu welchem Ende unter Leitung des General Aubac fast ununterbrochen zu Tarbes Versuche stattfinden. Außer der von Hotchkins construirten 6 läufigen Gatling-Kanone, sind namentlich 2 neue Modelle des Montigny-Mitrailleurs in Versuch genommen worden. Das eine Modell enthält 16 Rohre von 16 Mm. Kaliber und war schon bei Ausbruch des Krieges in einigen Exemplaren zu Meudon hergestellt worden. Diese Mitrailleuse besitzt große Tragweite und kann bis über 4000 Schritt mit genügender Wirksamkeit angewendet werden. Die Seitenstreuung wird durch eine automatische Vorrichtung bewirkt, welche den mittleren Durchmesser der Geschoßgarbe zu 1 Procent der Schußweite ergiebt. Das zweite Modell ist eine Modification des ersten und aus der neuen Artillerie-Werkstätte von Tarbes hervorgegangen.

Es sind 4 Artillerie-Versuchs-Commissionen in Bourges, Calais, Tarbes und Gavres in Function. Die Werkstätten von Bourges und Tarbes sind neuerdings sehr bedeutend erweitert worden und kann die erstere fortan monatlich 90 Geschützrohre gießen und mit Zügen versehen. In Tarbes ist der für die Commissions-Versuche bestimmte Schießplatz gegen Ende des Jahres vergrößert worden. Die Fabrik von Bourges ist mit der Massenanfertigung des nach den Versuchen von Trouville in einigen Details abgeänderten Modells des Reffye-Feldgeschützes, die von Tarbes mit Herstellung von Mitrailleusen beschäftigt.

In Calais ist die Beseitigung der nördlichen Vertheidigungs-Fronten vom Genie-Comité definitiv genehmigt worden, worauf der Magistrat bereits die nöthigen Geldmittel zur Ausführung der Demolirungsarbeiten votirt hat. Bei Rouen wird ein neuer Artillerie-Schießplatz errichtet.

Artillerie-Schulen bestehen nunmehr in Douay, La Fère, Besançon, Valence, Grenoble, Toulouse, Rennes, Bourges, Versailles, Tarbes und Vincennes, in Bourges außerdem eine Feuerwerker-Schule. Die mit diesen Anstalten verbundenen, ziemlich reichhaltigen Bibliotheken sind

neuerdings auch den Offizieren anderer Waffengattungen zugänglich gemacht worden.

Der Oberkriegsrath der Armee, welcher die gesammte Heeres-Reform leitet, besteht aus dem Kriegsminister de Cissey, den Marschällen Mac Mahon und Canrobert, den Generalen de Ladmirault, Duc d'Aumale, Deligny, du Barail, Lallemand, de Chabaut-Latour, Forgeot, Baron Larrey, dem General-Intendanten Lefrançois, Vice-Admiral de la Roncière le Noury und weiteren 8 höheren Offizieren und Militair-Beamten. Diese Commission hat kürzlich beschlossen, daß die bestehenden Jäger-Bataillone nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, aufgelöst werden sollen, dagegen die Umwandelung der Zuaven-Regimenter in Linien-Infanterie-Regimenter genehmigt und die Reform des Generalstabes bis nach völligem Abschluß der im Gang befindlichen Heeres-Organisation vertagt.

Unter Leitung des Marschall Canrobert hatte eine aus 33 Generalen bestehende Commission die Vorschläge auf Abänderungen der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung der Fußtruppen zu prüfen und hat diese umfangreiche Arbeit nunmehr soweit vollendet, daß demnächst die formulirten Commissions-Anträge an das Kriegsministerium gelangen werden. Sieben Modelle neuartiger Fußbekleidung befinden sich noch im Versuch.

Die Commission zur Prüfung der für das neue Chassepot-Gewehr bestimmten Metallpatrone besteht aus dem General A. Douay vom IV. Corps, den Generalen Dumont (Infanterie) und René (Artillerie) sowie 6 Stabs-Offizieren, von denen 3 der Infanterie, 1 der Cavallerie und 2 der Artillerie angehören.

Im Kriegsministerium ist eine Special-Commission für die militairische Leitung des Eisenbahnwesens gebildet worden, welche unter dem Vorsitz des Divisions-General Saget und dessen eventuellem Vertreter, Brigade-General Dubost, aus einem höheren Beamten des Arbeits-Ministeriums (Gilly), zwei Mitgliedern des Verwaltungsrathes der Eisenbahnen (Solacroup und Jacquin), 3 Stabsoffizieren (de Cools vom Generalstab, Abraham von der Artillerie und Salanson vom Genie-Corps) und einem Intendantur-Beamten (Gafflot) besteht. Major Le Pippre vom Generalstabe ist als Protocollführer zu dieser Commission commandirt.

Es soll diese militairische Eisenbahn-Commission auf Befehl des Kriegsministers in der Generalstabs-Abtheilung des Ministeriums zusammentreten, um, im Frieden wie im Falle eines Krieges, die auf Concentrationen, Truppenbeförderung und Verpflegungs-Transporte bezüglichen Eisenbahn-Angelegenheiten einheitlich zu organisiren und zu leiten. Ein Ausschuß ist als Executiv-Commission zur Ueberwachung der getroffenen Anordnungen und Ausfertigung der Verfügungen designirt. Vorläufig ist der Eisenbahn-Commission von Seiten des Kriegsministers der Auftrag ertheilt worden, die Arbeiten der Eisenbahn-Central-Commission vom Jahre 1869 einer Revision zu unterziehen, darauf hin den Entwurf eines Reglements über Beför-

derung von Truppen und Armee-Material auf Bahnen festzustellen und, auf Grund der vom Minister aufgestellten Directiven, Vorschläge für die Organisation von Eisenbahn-Compagnien vorzulegen. Außerdem ist zu jeder der 6 Haupt-Eisenbahnlinien Frankreichs ein Generalstabs-Offizier zeitweise commandirt worden.

Das Hotel des Invalides wird am 1. Januar 1874 zur Aufnahme der umfangreichen Sammlungen des Musée d'Artillerie Verwendung finden; die wenigen noch vorhandenen Invaliden aus der Zeit des ersten Kaiserreiches beabsichtigt man mit einem Ehrensold von 900 Franken in den Kreis ihrer Familien zurückkehren zu lassen, oder, soweit dieselben dies in einzelnen Fällen bedürfen sollten, in Hospitäler zu versetzen.

Der während der Herrschaft der Commune zerstörte Palast der Ehrenlegion soll demnächst wieder aufgebaut werden und werden die Namen derjenigen Ordensritter, welche zu diesem Zwecke beisteuern, in einem Livre d'or, welches der Großkanzler des Ordens zu diesem Behufe anlegt, der Nachwelt erhalten werden.

Auf Grund einer am 25. November vor den Mitgliedern des Conservatoire stattgehabten Concurrenz der Militair-Musiken der Pariser Armee hat die Organisation der Musik-Corps eine umfassende Reform erfahren. Civil-Musiker werden in der Folge nicht mehr zugelassen, der Etat an Musikern ist für jedes Infanterie- und Genie-Regiment, sowie das Pontonnier-Regiment und eine jede Artillerie-Schule auf 40 Köpfe normirt, die Cavallerie-Regimenter erhalten ein etwas schwächeres Trompeter-Corps.

Die Uniformirungs der beiden Regimenter Train des équipages ist kleidsamer geworden, da diese Truppen fortan eisengraue Dolmans mit 7 schwarzen Brandebourgs und 3 Reihen Knöpfen, rothem Kragen und rothem Käpi tragen und im Uebrigen wie Cavallerie ausgerüstet sein werden. Die Jäger und Genie-Mannschaften sind mit dem mit verschiebbarer Bajonettasche versehenen Leibgurt, wie die Linien-Infanterie denselben schon früher erhielt, ausgerüstet worden. Die Mäntel der Unteroffiziere sind mit einem äußeren Abzeichen versehen worden.

Bei den berittenen Truppen wurden die Striegel abgeschafft und, auf Grund eines vom Veterinair-Comité erstatteten Berichts, das Scheeren der Pferde nach einer durch Special-Verordnung näher festgesetzten Art eingeführt. Die Marine-Infanterie wurde in kleinen Lagern zu Cherbourg, Lorient und Toulon zusammengezogen und dort vorzugsweise in denjenigen Feldpionier-Arbeiten geübt, welche die Verstärkung besetzter Stellungen und Deckung gegen feindliches Feuer bezwecken.

In jeder Französischen Festung ist ein Etablissement für Brieftauben errichtet worden. Alle Casernen wurden mit Waschstuben versehen und die Zimmer mit einer durch General Lefebvre und eine Commission von 6 Offizieren befürworteten Einrichtung versehen, welche es ermöglicht, die Betten während des Tages an die Zimmerdecke zu heben, wodurch der für die

Bewegung der Mannschaft verfügbar bleibende Raum beträchtlich erweitert wird.

In der Nähe von Carcassone soll im Frühjahr ein Lager für 40,000 Mann errichtet werden, eine Maßregel, welche vorzugsweise gegen die revolutionaire Bewegung im südlichen Frankreich gerichtet sein dürfte.

Die neuerdings geräumten Departements Marne und Haute Marne sind durch das 26. Jäger-Bataillon (Epernay), das 37. und 79. Infanterie-Regiment (Lager von Châlons, resp. Rheims) und das 4. Husaren-Regiment (Stadt Châlons) besetzt worden und wurden sogleich durch einige Genie-Offiziere bereist, welche außer allgemeineren Terrain-Recognoscirungen auch einige Detail-Entwürfe für späterhin auszuführende Befestigungs-Arbeiten bearbeiteten.

Von Seiten des Kriegsministeriums sind an die sämmtlichen Gymnasien Chassepot-Gewehre verabfolgt worden, welche mittelst eines eingeschraubten Rohres kleinsten Kalibers mit einer von Lasserre construirten Patrone zum Schießen im Innern der Gebäude verwendet werden können. Uebungs-Gewehre derselben Art wurden auch den Truppen überwiesen und für letztere ein jährliches Quantum von, angeblich, 200 Stück der allerdings sehr billigen Munition pro Mann der Etatsstärke bewilligt. Um die militairische Ausbildung der Gymnasial-Jugend zu fördern, sind an jedem Französischen Lyceum 7 verabschiedete Offiziere und 6 dergleichen Unteroffiziere angestellt worden, nämlich 1 Capitain mit 1500 Franken jährlicher Zulage, 6 Lieutenants mit Zulagen à 1000 Franken — diese als Militair-Lehrer und Repetitoren —, und 6 Adjutanten mit Zulagen à 800 Franken für den Aufsichtsdienst sowie zur Unterstützung der Militair-Lehrer. Der Nutzen dieser Maßregel wird voraussichtlich sehr gering sein, denn die militairische Ausbildung von Kindern bleibt, wie die in der Schweiz und in Württemberg gesammelten Erfahrungen außer Zweifel stellen, doch stets nur eine Art von Soldatenspielen und erleichtert die spätere Ausbildung in der Truppe nicht, während dagegen irrthümliche Ansichten über Dienstbetrieb und Disciplin, sowie militairischer Dilettantismus in weiten Kreisen durch derartige Einrichtungen verbreitet werden.

Da man die bei den Truppen bestehenden Compagnien hors rang und deren Werkstätten aufheben will, so werden gegenwärtig in Toulouse von Privat-Unternehmern großartige Etablissements hergestellt, in denen für sämmtliche Truppen die erforderlichen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke unter staatlicher Controlle in der Folge hergestellt werden sollen. Vermuthlich werden durch diese Einrichtung auf Kosten der Qualität der Lieferungen einige finanzielle Ersparnisse erzielt werden.

Vom 20. November bis 5. Januar haben 116 Capitaine der in der Nähe von Paris stehenden Infanterie- und Jäger-Truppen zur Ausbildung als Schießlehrer einen Cursus auf der Schießschule zu Vincennes durchgemacht; am 10. December wurde ebendaselbst ein zweiter Cursus eröffnet, an

welchem 4 Capitaine der Marine-Infanterie und alle seit 1870 aus dem Lehr-Bataillon der Marine-Füsiliere hervorgegangenen Marine-Fähnriche theilnehmen; am 10. Januar wird ein letzter Cursus beginnen, zu welchem von den übrigen Infanterie- und Jäger-Truppen sowie den mit Gewehren bewaffneten Cavallerie-Regimentern je ein Capitain zu commandiren ist.

Wenn hiernach unverkennbar die Absicht vorliegt, den Truppen eine bessere Ausbildung im Schießen durch rationelleren Betrieb der Schießübungen fernerhin zu ertheilen, so ist das gleiche Bestreben in Bezug auf den von jeher in der Französischen Armee vernachlässigten Felddienst bisher nicht zu bemerken gewesen. Nur das von General Bourbaki befehligte VI. Armee-Corps macht hiervon eine Ausnahme und übt im Detail nach einer kurzen, vom commandirenden General den Truppen mitgetheilten Instruction, den Sicherheitsdienst und die Ausbildung in den im kleinen Krieg vorkommenden Gefechtsverhältnissen. Die nach den Preußischen Manöver-Vorschriften versuchsweise in der Nähe von Versailles ausgeführten größeren Uebungen, bei denen indeß keinerlei Schiedsrichter fungirt haben, sollen keine besondere Belehrung geboten haben.

Die Einstellung der Rekrutenklasse von 1871 erfolgte in den Tagen vom 25. bis 31. December. Das Contingent von 105,000 wirklich zur Einstellung gelangenden Mannschaften wurde vom Kriegsminister auf die einzelnen Waffengattungen derart vertheilt, daß die Marine 3,300, die Infanterie 65,610, die Cavallerie 13,814, die Artillerie 16,770, das Genie 2,200, der Train 2,080, die Verwaltungs-Truppen 1,200 Rekruten empfangen. Die früheren Bestimmungen über das für die einzelnen Waffen festgesetzte Größenmaaß bleiben in Kraft, doch soll für die Cavallerie weniger auf Größe, wie auf kräftigen Körperbau und besondere Geeignetheit gerücksichtigt werden, wobei für bereits geübte Reiter oder Pferdepfleger ein Nachlaß von 2 Cm. unter das Minimalmaß ausdrücklich gestattet worden ist. Die für die Cavallerieschule designirten Mannschaften müssen außerdem lesen und schreiben können. Flußschiffer können analog mit 1 Cm. Nachlaß im Maß in das Pontonnier-Regiment eingestellt werden, wenn sie sonst hinreichend kräftig sind, auch sollen sämmtliche Mechaniker, Holz- resp. Eisen-Arbeiter und im Eisenbahndienst beschäftigt gewesene Personen ohne Rücksicht auf Größe den Genie-Regimentern zugetheilt werden.

Nach dem Budget wird die Friedensstärke der Armee im Jahre 1873 282,000 Mann Infanterie, 60,000 Mann Cavallerie, 51,000 Mann Artillerie, 9,000 Mann Genietruppen, 8,000 Mann Verwaltungstruppen, 14,000 Mann besondere Formationen und 29,000 Mann Gendarmerie (einschließlich der Garde républicaine und der zum Schutze der National-Versammlung bestimmten mobilen Legion von Versailles) betragen. Als Ersparnißmaßregel ist verfügt worden, daß sämmtliche auf Urlaub befindlichen Mannschaften, deren active Dienstzeit im Sommer dieses Jahres beendet ist, bis zum Ablauf dieser Dienstzeit in die Heimath beurlaubt bleiben sollen.

Man rechnet für das laufende Jahr auf den Eintritt von 26,000 einjährig Freiwilligen und hat kürzlich die von denselben bei Beginn ihres Dienstes einzuzahlende Entschädigungssumme auf 1500 Franken festgestellt. Bei allen Truppentheilen dürfen Freiwillige auf fünfjährige Dienstzeit, soweit dieselben körperlich geeignet sind und die erforderlichen speciellen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen, eingestellt und nach Ablauf der Dienstzeit nochmals auf 2 bis 5 weitere Jahre engagirt werden, wobei denselben besondere Soldzulagen gesichert sind. Für diese Kategorie von Freiwilligen sind nachstehende Minimalmaße nach den Waffengattungen festgesetzt worden. Infanterie, Jäger, Zuaven und Pompiers von Paris 1,54 M., Cürassiere 1,70 M., Dragoner 1,66 M. (Maximum 1,72 M.), Husaren und reitende Jäger 1,63 M. (Maximum 1,70 M.), Afrikanische Jäger 1,63 M. (Maximum 1,72 M.), Artillerie und Pontonniere 1,67 M., Artillerie-Train 1,66 M., Feuerwerker und Handwerker der Artillerie 1,64 M., Genie-Truppe 1,66 M. (Musik-Corps 1,54 M.), Train und Arbeiter der Train-Werkstätten 1,64 M., Verwaltungs-Arbeiter, Krankenträger und Büreau-Personal der Intendantur 1,54 M.

Die Rekruten aller in Frankreich stehenden Truppentheile werden fortan bei den activen Compagnien ausgebildet.

Zur Unterstützung der theoretischen Fortbildung der Offiziere und Mannschaften sind mehrere neue Anordnungen getroffen. Vorläufig bestehen außer den mit den Artillerieschulen verbundenen Bibliotheken (s. o.) nur 50 Regiments-Bibliotheken, doch ist im Budget pro 1873 zur Vermehrung derselben ein Betrag von 30,000 Franken ausgeworfen, neben dem eine Summe von 17,000 Franken zum Ankauf ausländischer Werke für die Bibliothek des Dépôt de la guerre bestimmt wurde. Für Militairschulen werden im laufenden Jahre $4\frac{1}{2}$ Millionen Franken verausgabt, von denen die polytechnische Schule mit 423 Eleven, St. Cyr mit 600 Eleven und La Flèche mit 430 Eleven mit zusammen 2,323,607 Franken dotirt sind. In St. Cyr wurde die bisher bestehende Abtheilung von für die Cavallerie bestimmten Aspiranten aufgelöst, da die angehenden Cavalleristen sämmtlich 2 Jahre lang die Cavallerieschule von Saumur besuchen sollen, doch behielt man 300 Pferde zurück, um sämmtlichen Eleven Reitunterricht ertheilen zu können.

In den Artillerie-Regimentern wurde das System des gegenseitigen Unterrichts nach den Vorschlägen einer vom Kriegsministerium hierfür ernannten Commission weiter ausgebildet. Für die in allen Corps bestehenden Compagnieschulen sind sehr reichliche Beträge im Budget ausgeworfen, welche mit Ausschluß der Kosten für Herstellung und Erhaltung der Locale pro Jahr: in einem Infanterie-Regiment 800 Franken, einem Jäger-Bataillon 350 Franken, einem Cavallerie-Regiment 450 Franken betragen. Für die gesammte Armee entsteht dadurch ein Aufwand von 151,200 Franken, zu welchem noch die Kosten für Heizung und Erleuchtung mit prpr. 134,500 Franken hinzutreten.

Um Terrainstudien nach Karten in weiteren Kreisen zu ermöglichen, wurde angeordnet, daß sämmtliche Unteroffiziere innerhalb der Truppentheile im Lesen von Detailkarten Unterricht erhielten und gleichzeitig die bekannte Buchhandlung von Dumaine in Paris ermächtigt, die Generalstabs-Karte von Frankreich im Maßstab von 1 : 80,000 durch Lithographie nach dem in Kupferstich ausgeführten Original zu vervielfältigen und zu dem billigen Preise von 1 Franken pro Blatt in den Handel zu bringen, auch wurde der Preis der Originalblätter von 7 auf 4 Franken herabgesetzt. Die Ausgabe der Reduction in 1 : 320,000 schreitet ebenfalls rasch vorwärts; für die größeren Garnisonen wird die Umgegend in 1 : 80,000 mit 16 Kilometer Radius besonders hergestellt und mit ½ Franken pro Blatt verkauft.

Eine kartographische Darstellung der neuen Deutschen Grenze und mehrere Sectionen von Algerien sind kürzlich in Kupferstich zur Ausgabe gelangt, ebenso eine Ausgabe der südöstlichen Sectionen der Reduction in 1 : 320,000, bei denen an Stelle der Bergzeichnung auf das lithographirte Netz der Wasserläufe und Communicationen farbige Niveau-Curven übergedruckt sind.

Eine Karte des östlichen Frankreichs und der Deutschen Rheinlande (zwei Blatt in 1 : 600,000, Kupferstich) ist in der Bearbeitung begriffen.

Das von der National-Versammlung bewilligte Kriegs-Budget beträgt mit Ausschluß der für das Retablissement der Bekleidung und Bewaffnung erforderlichen sehr bedeutenden Summen im Ganzen 430,970,000 Franken, für die Ehren-Legion ist daneben der Betrag von 20,469,379 Francs ausgeworfen.

v. Fircks.

XXIX.

Umschau in der Militair-Literatur.

Vom Gefechts- zum Verband-Platze. Eine feldärztliche Studie von Dr. Ant. Vogl, k. Bayerischer Stabsarzt. (München 1873, J. A. Finsterlin.)

„Vom Gefechts- zum Verband-Platze", so betitelt sich eine, ihrem Umfange nach kleine, auf ihren 52 Seiten aber reichen Inhalt bergende Brochüre eines geschätzten Bayerischen Stabsarztes, dem der Französische Krieg nicht allein eine Quelle trefflichster Erfahrungen, sondern auch eine solche innigster Theilnahme für all' die nur zu zahlreichen Cameraden wurde, die das blutige Geschick zerschossen und verstümmelt in seine sorgsame, hilfebeflissene Hand gab.

Wir würden es kaum wagen dürfen, dies Schriftchen einer kurzen Besprechung zu unterziehen, wenn dasselbe als eine medicinische Fachschrift angesehen werden müßte; gerade daß es aber keine solche, sondern vielmehr die gemeinverständliche, wenn auch von tiefster Wissenschaftlichkeit getragene Meinungsäußerung des wohlwollenden Arztes über das Elend derjenigen ist, denen er weniger helfen konnte, als er es wünschte, deren bedauernswerthen Nachfolgern in einem künftigen Kriege er aber besser geholfen wissen möchte, als dies bei den bisher geboten gewesenen Mitteln möglich war — gerade dies ist es, was die genannte Brochüre für die weitesten Kreise und ganz besonders für diejenigen lesenswerth macht, in deren Beruf es liegt, solch' competenten Worten irgend Folge geben und wirkliche Geltung verschaffen zu können.

Es war uns im Februarhefte der Jahrbücher von 1872 vergönnt, über die „Bayerischen Spitalzüge" ein Paar Worte sagen zu dürfen; was wir damals „über die Beischaffung der Verwundeten zu diesen" (S. 188 daselbst) andeuten wollten — ein ähnliches Thema ist es, das sich Stabsarzt Vogl nur in weit eingehenderer, weit gründlicherer und viel begründeterer Weise zum Gegenstande seiner lobenswerthen Arbeit gewählt hat.

„Vom Gefechts- zum Verband-Platze". Welche Höllenqualen, welch' ungemessene Größe von Jammer und Schmerz liegen in dem scheinbar so kurzen Zeitraume vereinigt, die diese zwei Worte begrenzen und dieses Elend zu mildern, aus diesem Zeitraume den Keim eines bleibenden Uebels zu bannen, so weit es in der Macht der möglichen Hilfeleistung liegt, das ist der edle Zweck der Vogl'schen Studie. So bescheiden, wie wahr gesteht und erklärt sie die vollständige Unzulänglichkeit der bisherigen, speciell im letzten Kriege zur Verwendung gekommenen Mittel. Sie beschreibt mit dem Schmerze des theilnahmsvollen Arztes die Qualen des armen, von Ort zu Ort verschleppten und immer wieder ungenügend versorgten Schwerverwundeten und giebt im edelsten Berufsgefühle nicht minder der gerechten Verstimmung Ausdruck, die sich des bewährten Chirurgen bemächtigte, wenn er sehen mußte, daß alle Sorge und alle Mühe eigentlich schon um dessenwillen vergeblich war, weil ja Eines, weil das Wichtigste von Allem dem leidenden Cameraden nicht gewährt, nicht verschafft werden konnte — die unerläßlich nöthige Ruhe!

Vom Gefechtsplatze per Tragbare eine halbe Stunde weit zum Hilfsplatze; von da mittelst anderer Tragbare und per Sanitätswagen zum Hauptverbandplatze, hier auf den bloßen Boden gelagert, dann wieder auf die Tragbare gehoben und in eine Kirche verbracht, endlich — vielleicht volle 24 Stunden nach der erlittenen Verwundung oder nach noch längerer Zeit! — endlich die erste gründlichere Behandlung, die erste ergiebigere Stärkung! dann vielleicht nochmals „aufgeladen", um in ein Spital gebracht oder evacuirt zu werden: „Der Zustand der Wunde und des Gesammtorganismus nach solchen Insulten bedarf keiner Schilderung!" —

Das sind die Worte, welche Stabsarzt Vogl gegenüber diesen Thatsachen auszurufen sich gezwungen sieht.

Aber der Arzt verläugnet seinen Beruf nicht in ihm — er will Hilfe, ja so gute Hilfe, als nur immer möglich, für seine Patienten schaffen.

In der Hauptsache proponirt Dr. Vogl hierzu zwei Mittel: gute und zwar so eingerichtete Tragbahren, daß der einmal auf ihnen liegende Schwerverwundete nicht mehr davon herabgenommen zu werden braucht, bis er selbst davon herabsteigen kann und Blessirtenwagen, welche das Fortbringen des zusammengeschossenen Cameraden vom Gefechtsplatze weg und so weit zurück vermitteln, als dies nur immer nothwendig ist. Jene Tragbahren sind aus einem Unter- und Obergestell zusammengesetzt; dieses federt auf jenem. Auf dem Obergestelle liegt eine Matratze mit Kopfpolster und wird das Ganze durch Decken und treffliche Vorrichtungen, um die Ruhelage der verletzten Extremität zu sichern, vervollständigt. Ganz besonders practisch scheint uns die Anordnung der Matratze. Dieselbe ist der Länge nach bis in die Gegend des Kreuz- oder Sitzbeines hin gespalten, so daß dadurch nicht allein die blessirte Extremität gewissermaßen isolirt erscheint von der gesund gebliebenen, sondern — und das scheint uns diese Matratzenform für Spitalzwecke überhaupt empfehlenswerth zu machen — daß man auch einen gewissen Raum zur Hantirung zwischen den breiten Matratzenflügel frei hat. (In diesen Raum kommt z. B. die dazu eigens vorgerichtete Leibschüssel zu stehen, die demnach bis zum Kreuzbein vorgeschoben werden kann, ohne daß der Patient seine Lage zu verändern braucht und sich mühsam und schmerzvoll erheben muß u. s. w.)

Zwei dieser Tragbahren werden dann (nebeneinander) in einen Blessirtenwagen geschoben, der zugleich die nöthigsten Verband- und Erquickungsmittel enthält und so zu sagen ein ambulantes Spital für sich bildet — oder doch den Theil eines solchen bilden kann. Ein solcher, natürlich vierrädriger Blessirtenwagen soll und braucht nur von einem Pferde gezogen zu werden; seine Seitenwände sind abnehmbar, so daß alle ärztlichen Hilfeleistungen vorgenommen werden können, ohne daß der Verwundete „abgeladen" werden muß — höchstens braucht man seine Tragbahre rückwärts herauszurollen und mittelst Untersatzbeinen in einen Verbandtisch zu verwandeln. Die Wagendecke erlaubt indeß nur das Aufsitzen des Patienten — er wird ja selbst das nur in den seltensten Fällen vermögen. Es ist selbstverständlich, daß diese Wagen nur für Schwerverwundete bestimmt sein, dagegen — und auch das scheint uns äußerst zweckmäßig — die Leichtverwundeten gänzlich von den Schwerblessirten getrennt transportirt werden sollen. Für jene genügen wohl die bisher gebräuchlichen omnibusartigen Sanitätswagen — für die Schwerverwundeten sind sie aber wahre Marterwerkzeuge!

Stabsarzt Vogl erläutert seine sachgemäßen und so wohl durchdachten Vorschläge durch gute Zeichnungen; die von ihm projectirte Tragbahre und Matratze hat er aber auch von dem, durch seine vortrefflichen künstlichen

Ersatzglieder zur größten Anerkennung gelangten Münchener Modelleur K. Reindl in ganzer Größe und Ausrüstung anfertigen lassen und damit den ungetheiltesten Beifall bei alle jenen erregt, welche diese äußerst practische Vorrichtungen einzusehen in der Lage waren. Was aber seine Blessirtenwagen betrifft, so sollte man meinen, daß die Französische Kriegsbeute eine hinreichende Anzahl dafür verwendbarer Fahrzeuge geliefert haben müßte und solche doch immer noch besser zu derlei edlen Zwecken eingerichtet werden dürften, ehe sie vielleicht der Zerstörung überwiesen werden. Außerdem scheint es uns geringe Schwierigkeiten zu haben, am Ende jedes vierrädrige Wagengestell mit einem Aufsatze zu versehen, wie ihn der Vogl'sche Blessirtenwagen verlangt. Jedenfalls aber seien die wackere Arbeit unseres Stabsarztes und seine wohlgemeinten Vorschläge recht eindringlich der allseitigsten Kenntnißnahme empfohlen, aus der gewiß nur Anerkennung und wohl auch — was ja das Wünschenswertheste wäre — dort und da Verwirklichung und Annahme für dieselben hervorgehen wird. v. S.

Die Verluste der Deutschen Armeen an Offizieren und Mannschaften im Kriege gegen Frankreich 1870 u. 1871, von Dr. Engel, Director des Königl. Preußischen Statistischen Büreaus. Mit 7 graphischen Darstellungen. Berlin 1872. 4°.

Das vorliegende Werk ist ein Separat-Abdruck aus dem soeben veröffentlichten XII. Jahrgang (1872) der Zeitschrift des Königlich Preußischen Statistischen Büreaus und enthält so reichhaltige, kritisch gesichtete Detail-Angaben über die aus dem letzten Feldzuge dem vaterländischen Heere erwachsenen Verluste, daß die aus denselben abgeleiteten Folgerungen, abgesehen von deren Werth für die Wissenschaft überhaupt, für die Armee von hohem Interesse und besonderer Bedeutung sein werden.

Es stützt sich das vorliegende Werk für die auf das Deutsche Heer bezüglichen Angaben auf das gesammte amtliche Quellen-Material, während für die in Vergleich gestellten Verluste des Feindes nur auf bereits Französischer Seits veröffentlichte, sehr generell gehaltene Zusammenstellungen und die zwar zahlreichen, aber wenig mit einander übereinstimmenden Publicationen einzelner Heerführer hat zurückgegangen werden können. Daneben wurde der Inhalt der den Feldzug behandelnden kriegsgeschichtlichen Werke und der periodischen Zeitschriften zur Ergänzung und zum Theil auch zur Berichtigung einzelner Detail-Angaben mit verwerthet.

Wenn daher für die das Deutsche Heer betreffenden Angaben das vorliegende Werk der absoluten Richtigkeit sehr nahe kommen dürfte, so kann für die auf den Gegner bezüglichen Daten nicht die gleiche Genauigkeit in Anspruch genommen werden, doch bieten dieselben immerhin ein zur Verglei-

chung ausreichendes, höchst interessantes Material, wie es besser und richtiger nach Maßgabe der vorhandenen Quellen zur Zeit nicht hätte hergestellt werden können.

Noch niemals ist über einen der früheren Kriege von Deutscher oder anderer Seite eine Publication erfolgt, welche die Kriegs-Verluste mit auch nur annähernd ähnlicher Gründlichkeit und Uebersichtlichkeit vom Standpunkte der demologischen Wissenschaft behandelt und fühlt sich Referent daher verpflichtet, die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitschrift auf diese in jeder Hinsicht ausgezeichnete, gediegene und durchaus neuartige statistische Bearbeitung der Kriegs-Verluste zu lenken und dies Werk Deutschen Fleißes allen Cameraden zu eingehendstem, dann aber auch sicherlich reich lohnendem Studium zu empfehlen.

Von besonderem Interesse dürfte der Abschnitt über das Quellen-Material und dessen Bearbeitung sein und die ganze Schwierigkeit einer derartigen Darstellung auch die mit dem Detail statistischer Arbeiten weniger Vertrauten erkennen lassen.

Als Belege für die im Text entwickelten allgemeinen Verhältnißzahlen sind der vorliegenden Schrift 12 Tabellen und 7 Tafeln graphischer Darstellungen beigefügt, deren Inhalt hier kurz angedeutet werden mag:

A. Gefechts-Verluste.

Verluste der einzelnen Truppentheile innerhalb der verschiedenen Chargen.

Verluste der einzelnen Truppentheile in den verschiedenen Affairen incl. der hierbei und auf Märschen eingetretenen Verunglückungen.

Zusammenstellung der Verluste an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften nach Corps- und Divisionsverbänden.

Verluste in chronologischer Folge der Schlachten, Gefechte und sonstigen Affairen.

Gefechtsorte in alphabetischer Folge.

B. Todesfälle und (Noch-) Vermißte.

Verluste durch Todte (mit Unterscheidung der Todesursachen) und Noch-Vermißte bei den einzelnen Truppentheilen.

Todesfälle innerhalb der größeren taktischen Verbände nach Zeit und Ursachen und Noch-Vermißte.

Nach der Ordre de bataille berechnete Stärke der bis Ende Januar 1871 im Feldzuge gegen Frankreich mobil gewordenen Deutschen Truppen.

Mortalitätsverhältniß innerhalb der einzelnen Chargen des mobilen Deutschen Heeres.

Mortalitätsverhältniß innerhalb der einzelnen Corps- 2c. Verbände des mobilen Deutschen Heeres.

Durchschnittszahlen der Stärke der mobilen Deutschen Truppen in den einzelnen Monaten des Feldzugs 1870—71.

Mortalitätsverhältniß der Contingente des Deutschen Heeres innerhalb der einzelnen Monate.

C. Graphische Darstellungen.

Verluste der einzelnen Truppentheile aller Waffengattungen (2 Blatt).

Verluste der einzelnen Corps und sonstigen Verbände.

Verluste der einzelnen Waffengattungen und Contingente nach Procenten ihrer Combattanten Stärke.

Die Invasion der Deutschen Heere in Frankreich.

Die Occupation der Französischen Departements durch die Deutschen, mit Bezeichnung der an den einzelnen Tagen vorgefallenen Gefechtshandlungen sowie des Verlaufs der Belagerungen.

Die Verluste an den einzelnen Tagen des Feldzugs.

Die Verluste der Deutschen und Französischen Heere in den bedeutenderen Affairen resp. einzelnen Perioden.

Die graphischen Darstellungen sind in technisch vorzüglicher Ausführung nach Art der bekannten Tafeln entworfen, welche von Seiten des Königlichen Französischen Ackerbau-Ministeriums für die Steinkohlen-Production ꝛc des Jahres 1858 im Jahre 1860 und des Handels-Ministeriums über Production, Verbrauch und Transport der Steinkohlen für die Jahre 1860, 1862 und 1865 in den Jahren 1862, 1863 und 1867 publicirt wurden, und bieten in übersichtlicher, leicht verständlicher Weise die hauptsächlichsten absoluten und relativen Verhältnißzahlen.

Jedes dieser Blätter ist ein in sich abgeschlossenes Ganze und legt Zeugniß ab von dem außerordentlichen Fleiß und der gewissenhaften Kritik, mit welcher die überaus schwierige Sammlung, Sichtung und Zusammenstellung des umfangreichen Quellenmaterials erfolgt ist.

In ganz besonderem Maße dürfte dies von den Tafeln IV (Invasion des Deutschen Heeres) und V (Occupation der Französischen Departements) gelten, welche bei eingehenderer Betrachtung eine staunenswerthe Menge genau präcisirter, wissenswerther Thatsachen in überaus lichtvoller Weise zur Anschauung bringen und damit dem Gedächtniß ungleich zuverlässiger einprägen, als dies durch bloße Tabellen erreicht werden könnte.

Wenngleich die vorliegende Schrift des Geheimraths Dr. Engel schon als durchaus selbstständiges und amtliches Quellenwerk ohne weitere Empfehlung von Seiten der Bibliotheken beschafft und damit bald dem militairischen Publicum zugänglich gemacht werden dürfte, so ist dennoch in Hinblick auf deren militairische Bedeutung zu wünschen, daß dieselbe auch möglichst weit in Privatkreisen verbreitet und studirt werde.

Ueber die Dienstpflichten des Preußischen Infanterie-Unteroffiziers. Von H. B. Potsdam. Verlag von Ed. Döring 1873.

Das Werkchen hat sich zur Aufgabe gestellt, das Wesen und die Bedeutung des Unteroffizierstandes zu erörtern und daraus, gewissermaßen als Folgerung, sein Verhalten und seine Dienstpflichten nachzuweisen, wobei besonders die Thätigkeit als Corporalschaftsführer in's Auge gefaßt und Fälle betrachtet wurden, über welche, statt des Wortlautes der Instruction, die richtige Auffassung entscheidet. Wenn auf diese Weise auch sämmtliche Dienstzweige mehr oder weniger in den Kreis der Betrachtung gezogen sind, so bleibt doch eine Besprechung des Exercir-Reglements, des Feldienstes u. s. w. ausgeschlossen. Es beabsichtigt, sowohl jungen Offizieren, denen die Instruction der Unteroffiziere anvertraut ist, Anhalt und Anregung zu gewähren, als auch den Unteroffizieren selbst Blätter in die Hand zu geben, die zum Nachdenken veranlassen und sie über die hohen Aufgaben ihres Standes belehren. Auf nur 54 Seiten, welche das Werkchen zählt, wird Alles das gesagt, was dem Unteroffizier nicht eindringlich genug ans Herz gelegt werden kann. Der Verfasser hat einen würdigen, von einer gewissen Gefühlswärme belebten Ton getroffen, in welchem er besonders überzeugend von den drei Cardinaltugenden des Soldaten, der Treue, der Tapferkeit und dem Gehorsam zu sprechen weiß. Die zur Erläuterung gewählten Beispiele sind faßlich und gut gewählt. Wir halten die kleine Schrift für eine recht anregende und nutzenbringende Lectüre in dem für dieselben vorgesehenen Leserkreise. Möchte der hochverdiente Stand unserer Unteroffiziere daraus diejenige Lust und Hingebung für seinen mühevollen und ehrenwerthen Beruf schöpfen, dessen er bedarf und dessen die Armee bedarf, damit der Geist derselben auch ferner bleibe, was er bis zur Stunde ist, nämlich ein guter. Bei dem billigen Preise weniger Groschen wollen wir die Beschaffung des Werkchens den Compagnie-Chefs hiermit bestens empfohlen haben.

Geschichte des Thüringischen Ulanen-Regiments Nr. 6, vom Jahre 1864 bis 1872. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von Carl Freiherr von Langermann, Sec.-Lieutenant und Adjutant im Thüringischen Ulanen-Regiment Nr. 6. Nebst einer Karte in Steindruck. Berlin 1872. Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hof-Buchdruckerei (R. v. Decker).

Die Geschichte des Thüringischen Ulanen-Regiments, von der Stiftung des Regiments bis zum Jahre 1864 vom Seconde-Lieutenant Rothe des genannten Regiments bearbeitet, hat vom Jahre 1864 bis 1872 eine Fortsetzung erhalten. Dem Secondelieutenant und Adjutanten Carl Freiherrn

v. Langermann ist die Auszeichnung zu Theil geworden, auf Veranlassung des Regiments, die Erlebnisse und kriegerischen Thaten des Thüringischen Ulanen-Regiments während der letzten acht Jahre, welche zwei ruhmreiche Campagnen umschließen, zu beschreiben — und hat er sich des dadurch in ihn gesetzten Vertrauens nicht allein durch die Treue und Gewissenhaftigkeit der Darstellung, mit der er der kriegerischen Thaten des Regiments in den beiden Campagnen eingedenk war, würdig gezeigt, sondern hat es auch verstanden, den ihm dargebotenen Stoff zu einem interessanten Beitrag zur Kriegsgeschichte zu verwerthen. Eine Uebersichtskarte ist dem aus 118 Seiten gebildeten, in der Verlagshandlung von Decker herausgegebenen Buche beigefügt.

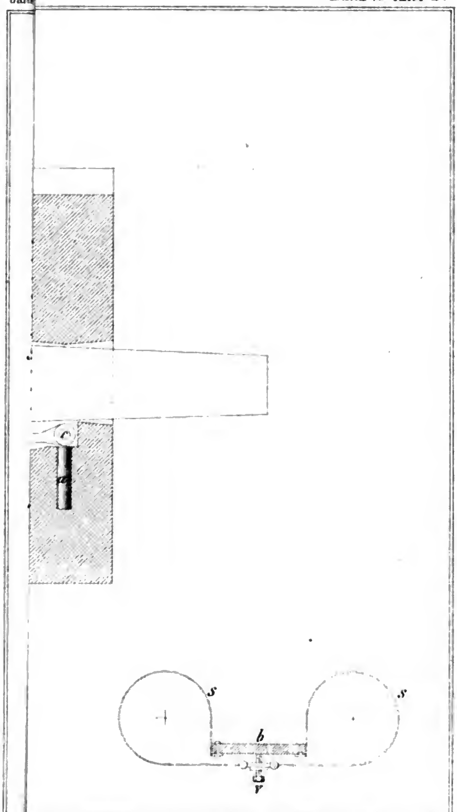
Ohne näher auf die kriegerischen Erlebnisse des Regiments im Jahre 1866 und 1870/71 einzugehen, sei an dieser Stelle nur erwähnt, daß im Oesterreichischen Kriege es der Vater des Verfassers, der damalige Oberstlieutenant von Langermann, war, der das Thüringische Ulanen-Regiment in die Campagne führte und unter dessen Commando sich das Regiment im Gefecht bei Langenbrück, in der Schlacht bei Königgrätz und endlich bei Blumenau, unweit Preßburg, auszeichnete.

Im Feldzuge von 1870/71, in dem Major von Knobloch an der Spitze des Regiments stand, welches der 4. Cavallerie-Division unter dem Commando des Generals der Cavallerie Prinzen Albrecht von Preußen angehörte, hat das Regiment an 22 Gefechten, Rencontres, Schlachten Theil genommen, sich namentlich bei Sedan, Paris, Orleans hervorgethan und überhaupt auf seinen Kriegszügen im Ganzen 400 Meilen zurückgelegt. — Wir wünschen dem Regiment, mit dem wir 1866 gemeinsam bei Blumenau fochten, zu seiner letzten Campagne aufrichtig Glück! v. B.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Behren-Straße 56.

Band VI. Tafel I



Lith. Institut v Wilh Greve, Berlin

Annex A size 3